

Studia Linguistica

XLI



Acta Universitatis Wratislaviensis No 4102

Studia Linguistica

XLI

Herausgegeben von

Edyta Błachut

Marta Rogozińska

Artur Tworek

und

Lesław Cirko

Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego

Czasopismo STUDIA LINGUISTICA ukazuje się
pod patronatem Instytutu Filologii Germańskiej Uniwersytetu Wrocławskiego
Die Zeitschrift STUDIA LINGUISTICA erscheint
unter dem Patronat des Instituts für Germanistik der Universität Wrocław

Recenzenci/Gutachter: Jerzy Achmatowicz, Iwona Bartoszewicz, Zuzanna Bułat Silva,
Andrzej S. Feret, Ireneusz Gaworski, Jacek Grębowiec, Anna Jaroszevska, Iwona Kokorniak,
Michał Kotin, José Luis Losada Palenzuela, Anna Michońska-Stadnik, Michał Nkollo,
Daniela Pelka, Karin Pittner, Roman Sadziński, Czesława Schatte, Włodzimierz Wysoczański,
Monika Zaśko-Zielińska

Rada Naukowa/Wissenschaftlicher Beirat: Elżbieta Biardzka, Monika Bielińska,
Lesław Cirko, Anna Dąbrowska, María José Domínguez Vázquez, Maria Katarzyna Lasatowicz,
Anna Michońska-Stadnik, Anna Małgorzewicz, Michał Sarnowski, Danuta Rytel-Schwarz,
Christoph Schatte, Hélène Vinckel-Roisin

Redakcja językowa/Sprachliche Redaktion: Jacek Skawiński (jęz. niemiecki/Deutsch), Ewa Kulak
(jęz. hiszpański/Spanisch), Bożena Dembińska (jęz. polski/Polnisch), Ewa Balcerzyk-Atys
(jęz. angielski/Englisch)

© Copyright by Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego sp. z o.o.
Wrocław 2022

ISSN 0239-6661 (AUWr)
ISSN 0137-1169 (SL)

Wersją pierwotną czasopisma jest wersja drukowana
Die ursprüngliche Version der Zeitschrift ist eine Druckversion

Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego sp. z o.o.
50-137 Wrocław, pl. Uniwersytecki 15
tel. 71 3752885, e-mail: sekretariat@uwur.com.pl

Inhaltsverzeichnis

NORBERT MORCINIEC, Erinnerungen an Professor Ludwik Zabrocki	11
IWONA BARTOSZEWICZ, Rodzaje definicji stosowane w językoznawczych tekstach naukowych. Perspektywa retoryczna	15
MAGDALENA BIAŁEK, Rola uwagi w nauczaniu języka obcego — wybrane aspekty . .	33
FRANCESCO CAPRIOLI, Die Schwelle überschreiten: die Rolle der verbfreien Nachfeldbesetzungen in Bundestagsreden	49
PETER CHMIEL, Generisches Maskulinum vs. „geschlechtergerechte“ Sprache	81
MAKSYMILIAN DROZDOWICZ, Diferentes caras del ‘sacrum’ en el discurso literario rioplatense	91
ADAM GOŁĘBIEWSKI, Erste Beobachtungen zur Genitivattribuierung in Magisterarbeiten polnischer Germanistikstudierender	107
JAN ILUK, Zusammenfassen in der Fremdsprache: Arten von Zusammenfassungen, Methoden des Resümierens, modifizierte Referenzskala für die Fertigkeit „Texte verarbeiten“	123
KAMIL IWANIAK, Językoznawstwo kognitywne a niemieckie czasowniki przedrostkowe ze szczególnym uwzględnieniem morfemu <i>durch</i>	135
MARIA KATARZYNA LASATOWICZ, ARTUR TWOREK, Schlesische Sprachinseln: historisches Phänomen aus der Perspektive der Gegenwart	159
WITOLD SADZIŃSKI, Lehnwortgut oder (Neo)Sprachpurismus: Eine falsche Alternative anstelle komplementärer Dialektik	185
DUANZHUANG ZHENG, Überlegungen zu Komplexen aus <i>hin/her</i> + Präposition und Verben im Deutschen	197
Publikationsverzeichnis von Prof. Dr. Norbert Morciniec	223

Rezensionen

Damaris Nübling (2015): Namen. Eine Einführung in die Onomastik, Tübingen: Narr Studienbücher, wyd. 2, 374 s., ISBN-13 978-3823369479 (Mateusz Kminikowski)	235
Steffen Hessler (2022): Autorschaftserkennung und Verstellungsstrategien. Textanalysen und -vergleiche im Spektrum forensischer Linguistik, Informationssicherheit und Machine-Learning (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, Bd. 585), Tübingen: Narr Francke Attempto, 390 S., kartoniert, ISBN 978-3-8233-8561-5 (Daniel M. Pottmann)	241



Prof. Dr. Norbert Morciniec

Norberto Morciniec, Nonagenario oblato

Prof. Dr. Norbert Morciniec, der Nestor der polnischen Germanistik und Niederlandistik, feiert am 4. Juni 2022 seinen 90. Geburtstag. Dies ist ein passender Moment, dem Jubilar die besten Glückwünsche zu überbringen und zugleich seine bis heute ununterbrochene Aktivität in der akademischen Welt zu würdigen. Norbert Morciniec studierte Germanistik zuerst an der Katholischen Universität Lublin, dann an der *Alma Mater Wratislaviensis*. Der Jubilar ist seit fast 70 Jahren mit dieser Stadt verbunden; er promovierte hier, habilitierte sich, wurde Professor, Direktor des Germanistischen Instituts, Prorektor der Universität, Rektor der Philologischen Hochschule. Er ist als aktiver Wissenschaftler und beliebter akademischer Lehrer an der Bankhochschule zu Wrocław tätig.

In Wrocław entwickelte Er ein reges akademisches Wirken, als Germanist und später, seit mehr als 60 Jahren, als Niederlandist. Seine ersten akademischen Schriften (in wichtigen germanistischen Zeitschriften) datieren aus den späten 50er Jahren und wurden einerseits den nominalen Wortzusammensetzungen, andererseits der Phonologie gewidmet. Später erweiterte Norbert Morciniec seine Forschungen von der kontrastiven Phonetik über Sprachgeschichte und Dialektologie bis hin zur niederländischen Literaturgeschichte.

Seine akademische Tätigkeit dauert bis heute an. Wir danken dem Jubilar dafür und wünschen Ihm noch viele aktive Jahre. *Ad multos annos!*

Seine ehem. Studenten, Mitarbeiter, Freunde für immer

NORBERT MORCINIEC

ORCID: 0000-0002-8499-828X

Wyższa Szkoła Bankowa we Wrocławiu, Polen
chem. Uniwersytet Wrocławski, Polen

Erinnerungen an Professor Ludwik Zabrocki

Meine Kontakte zu Professor Ludwik Zabrocki (1907–1977), einem weltbekannten polnischen Linguisten, begannen vor mehr als einem halben Jahrhundert und reichten bis zum Ende der 1950er Jahre zurück. Damals, als ich Assistent von Professor Jan Piprek (1887–1970), einem bedeutenden Germanisten und Lexikographen an der Germanistik in Breslau war, erfuhr ich, dass Professor Zabrocki monatliche wissenschaftliche Treffen für seine Mitarbeiter in Poznań organisierte, zu denen er auch Mitarbeiter aus anderen Universitäten einlud. Damals war die Sprachwissenschaft an der Breslauer Germanistik, vertreten durch die Professoren Jan Piprek und Ryszard Ligacz (1903–1982), reine Junggrammatik, die sich vor allem auf die Interpretation gotischer und althochdeutscher Texte beschränkte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits eine zweijährige Assistenzzeit bei Professor Leon Zawadowski (1914–2018) am Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft absolviert, wodurch ich einen gewissen Hintergrund in struktureller Linguistik erworben hatte. So wurde mir klar, dass ich in der damaligen Breslauer Germanistik wenig für meine eigene wissenschaftliche Entwicklung erwarten konnte. Umso eifriger nahm ich die Einladung von Professor Zabrocki an, an seinen wissenschaftlichen Sitzungen teilzunehmen, die ich in einem Telefongespräch zusammen mit der Aufforderung erhielt, einen Vortrag zu dem von mir behandelten Thema zu halten. Damals arbeitete ich an den Prinzipien der phonologischen Identifikation der Prager Schule, und aus diesem Bereich schlug ich ein Thema vor.

Nach den wissenschaftlichen Sitzungen, in denen entweder der Professor selbst seine Forschungsergebnisse oder ein Kollege seine Arbeit vorstellte, gab es die Möglichkeit zu individuellen Gesprächen. Bei einer von ihnen habe ich dem Professor anvertraut, dass ich über Nominalverbindungen westgermanischer Sprachen arbeite und daraus eine Doktorarbeit machen möchte. Ich habe die wichtigsten Thesen vorgestellt und um Ratschläge gebeten. Die Reaktion war typisch

für Professor Zabrocki: „Dann schreiben Sie, und wenn Sie die Ergebnisse haben, berichten Sie darüber“. Ich habe meine Doktorarbeit 1961 in Breslau verteidigt, und einer der Gutachter war natürlich Professor Ludwik Zabrocki.

Ich nahm weiterhin an den Sitzungen in Poznań teil, und nach einer der folgenden Sitzungen lud mich der Professor ein, ihn zu besuchen. Er stellte mir kurz sein Konzept der polnischen Germanistik vor, das alle deutschen philologischen Disziplinen umfassen sollte, und schlug mir vor, Niederländisch zu studieren. Er erwähnte, dass Dr. Aleksander Szulc und Dr. Marian Adamus bereits zugesagt hatten, Schwedische und Dänische Philologie zu studieren, und wies darauf hin, dass ich Niederländisch in meine Dissertation aufgenommen hatte.

Es war ein Angebot, das ich nicht ablehnen konnte, denn es eröffnete mir ein neues Forschungsabenteuer und die Möglichkeit, in Breslau ein neues Studienfach zu schaffen. Aber Professor Zabrocki wäre nicht Professor Zabrocki, wenn er es nur bei diesem Vorschlag belassen hätte. Kurz nach diesem Gespräch erhielt ich eine Nachricht vom Ministerium für Hochschulbildung, dass ich ein einjähriges Stipendium für ein Studium in den Niederlanden erhalten hatte. Ich wusste sehr wohl, dass dies die Initiative von Professor Ludwik Zabrocki war, da ich mich selbst nicht um ein solches Stipendium beworben hatte.

Auf Anraten von Ludwik Zabrocki studierte ich 1966/67 in Holland am Lehrstuhl für Allgemeine Linguistik an der Universität Amsterdam bei Professor Anton Reichling, einem damaligen niederländischen Strukturalisten. Ich besuchte fleißig Vorlesungen über Grammatik, Sprachgeschichte und niederländische Literatur, und in meiner Freizeit arbeitete ich an meiner Habilitationsschrift. Unabhängig davon suchte ich Kontakte in der Abteilung für internationale Zusammenarbeit des Wissenschaftsministeriums in Den Haag. Ich muss einen guten Eindruck gemacht haben, als ich der Leiterin der Abteilung, Frau Talsma, mit der ich später viele Jahre freundschaftlich verbunden war, den Plan vorstellte, in Breslau einen Niederländisch-Sprachkurs und langfristig einen Niederländisch-Studiengang einzurichten, denn man versprach mir, auf ihre Kosten einen Niederländisch-Lektor nach Breslau zu schicken und die Anschaffung von Büchern finanziell zu unterstützen; ein Versprechen, das später gewissenhaft eingehalten wurde.

Es gibt eine interessante Anekdote, die mit meinem Studium bei Professor Reichling zusammenhängt: Noch vor meiner Promotion schickte ich einen Artikel mit dem Titel „Ein Phonem oder zwei?“ an Anton Reichling, der zusammen mit Professor de Groot Herausgeber der niederländischen Zeitschrift „Lingua“ war. Ich habe das beiliegende Schreiben entsprechend meinem damaligen Status unterzeichnet: MA [poln. „mgr“] Norbert Morciniec. Nach kurzer Zeit erhielt ich ein Schreiben des Professors, in dem er mir mitteilte, dass der Artikel zur Veröffentlichung angenommen worden war. Und der Brief begann mit den Worten: „Weledel Zeergeleerde Heer“. Reichling übersetzte „mgr“ als *monsignore*, d.h. er hielt mich für einen Bischof. Ich habe das nicht korrigiert, und der Artikel des jungen Magisters erschien bereits nach drei Monaten in „Lingua“. Der Knoten

löste sich aber erst Jahre später, nach meiner Ankunft in Amsterdam. Ich rief Professor Reichling an, stellte mich mit Namen vor und bat ihn, mich zu empfangen. Zum vereinbarten Zeitpunkt stand ich mit einem Rosenstrauß vor der Tür, der Professor öffnete die Tür, sah mich an und sagte: „U bent monsignore Morciniec?“ („Sie sind Monsignore Morciniec?“), weiterhin denkend, ich wäre Bischof. „Nee, professor“, antwortete ich, „geen monsignore, maar magister, nu al doktor“ („Nein, Herr Professor, kein Monsignore, sondern Magister, jetzt bereits Doktor“). Es wurde viel gelacht, aber solche Vorfälle bringen die Menschen zweifelsohne zusammen. Im Übrigen war Reichling einst Mitglied des Jesuitenordens und hatte zweifellos Respekt vor Bischöfen.

Nach meiner Rückkehr nach Breslau habilitierte ich mich auf der Grundlage der Dissertation „Distinktive Spracheinheiten im Niederländischen und im Deutschen“ und neben Professor Carl Ebeling aus Amsterdam war erneut Professor Ludwik Zabrocki der Gutachter. Ich hatte ein wenig Angst vor dieser Rezension, denn ich wusste, dass er ein eigenes Konzept der Phonetik verfasst hatte, in dem er die Annahmen der Prager Schule kritisierte, die ich in meiner Arbeit übernommen und weiterentwickelt hatte. Und in der Tat begann die Rezension mit einer totalen Kritik an meinen Thesen aus der Sicht seiner Theorie, um mit den Worten zu enden: „Aber wenn wir die theoretischen Annahmen des Kandidaten akzeptieren, verdient die Arbeit ...“ und hier folgte ein reines Lob, das mit der Aufforderung endete, die Arbeit anzunehmen und die Empfehlung auszusprechen, sich beim Minister für Hochschulbildung um einen ministeriellen Preis für den Autor zu bewerben. Dies war auch ein typisches Merkmal von Professor Ludwik Zabrocki: Er war in der Lage, den eigenen Beitrag seiner Studenten wahrzunehmen und zu würdigen, auch wenn ihre Arbeit nicht immer mit seinen eigenen Theorien übereinstimmte.

Mit dem Einverständnis des Direktors der Breslauer Germanistik, Professor Zdzisław Żygulski, eröffnete ich nach meiner Habilitation einen Niederländischkurs, in dem ich zusammen mit anderen Germanistikkursen zunächst selbst unterrichtete und nach der Ankunft eines Lehrers aus Holland gemeinsam mit ihm unterrichtete. Mit dem Aufbau eines Teams von mehreren an der Niederlandistik interessierten Assistenten wurde es möglich, einen neuen zusätzlichen Studiengang im Rahmen der Germanistik zu organisieren – die Niederlandistik, die jedes Jahr von etwa einem Dutzend Studenten mit einem Master-Abschluss in Germanistik mit zusätzlicher Spezialisierung in Niederlandistik abgeschlossen wurde. Diese Tatsache spiegelte sich auch im Namen der Abteilung für deutsche Sprache wider, die ich damals leitete. Sie wurde in Abteilung für deutsche Sprache und Niederlandistik umbenannt. Ich selbst habe grundlegende philologische Hilfsmittel erarbeitet und veröffentlicht: eine niederländische Grammatik, ein niederländisch-polnisches und ein polnisch-niederländisches Wörterbuch und später auch (zusammen mit meiner damaligen, verstorbenen Frau Dorota) eine Geschichte der niederländischen Literatur. Dank des Entgegenkommens der Universitätsbehörden organisierte ich wissenschaftliche Konferenzen mit ausländischen Gästen, lud Pro-

fessoren aus den Niederlanden und Belgien zu Gastvorlesungen ein und gründete die wissenschaftliche Zeitschrift „Neerlandica Wratislaviensia“, die noch immer jährlich erscheint. Als 1982 der erste meiner Studenten, Dr. Stanisław Prędoła, sich habilitierte und ich 1984 Prorektor der Universität für Wissenschaft und Internationale Zusammenarbeit wurde, ergab sich die Möglichkeit, die Niederlandistik aus dem Institut für Germanistik auszugliedern und ein eigenständiges Seminar für Niederländische Philologie unter dessen Leitung zu schaffen. Heute ist das Niederländische Seminar in Breslau ein weltweit bekanntes und angesehenes Zentrum für Niederländischstudien mit einer bewährten Gruppe junger Akademiker, das jährlich über 200 Studenten ausbildet. Ich persönlich schätze es sehr, dass meine niederlandistischen Kollegen mich immer noch zu den Mitgliedern des wissenschaftlichen Rates der Abteilung zählen und mich zu seinen Sitzungen einladen.

Dies ist die kurze Geschichte der Breslauer Niederlandistik, die aus dem oben erwähnten Gespräch mit Professor Ludwik Zabrocki hervorging und sich in der Anfangsphase dank seiner Unterstützung entwickelte.

Ich werde nie ein Gespräch vergessen, in dem der Professor über seine Vorstellung von wissenschaftlicher Forschung sprach. Er verglich die Forschungsarbeit mit der Besteigung eines Berggipfels. Der Bergsteiger erklimmt den Berg mit Mühe und Not, scheitert manchmal und kehrt um. Doch als er schließlich den Gipfel erreicht, eröffnet sich ihm eine herrliche Aussicht, ein neuer Horizont, von dem er vorher nichts wusste. So ist es auch bei der wissenschaftlichen Forschung. Wenn es nach den Mühen der Forschung endlich gelingt, ein Problem zu lösen, tun sich Dutzende von neuen Problemen auf, die niemand vorher sehen konnte. Das ist die Unsterblichkeit der Wissenschaft. Jedes gelöste Forschungsproblem führt zu neuen kognitiven Problemen, die vorher nicht wahrgenommen oder realisiert wurden. „Wenn Sie das verstanden haben“, sagte er, „werden Sie sich mutige und fähige Leute in Ihrer Umgebung suchen, Sie werden ihnen neue Horizonte zeigen, damit sie die Arbeit übernehmen, die Probleme zu erforschen, für deren Lösung Sie nicht genug Zeit haben werden“.

Ich möchte meine kurzen Erinnerungen mit dem Wunsch beenden, dass meine Studenten, die heute bereits Professoren sind, ihren Schülern neue, weite Horizonte eröffnen, so wie es Professor Ludwik Zabrocki seinerzeit für mich getan hat.

IWONA BARTOSZEWICZ

ORCID: 0000-0003-1565-9548

Uniwersytet Wrocławski, Polska

Rodzaje definicji stosowane w językoznawczych tekstach naukowych. Perspektywa retoryczna

Osoby uczestniczące w komunikacji naukowej, co w sposób oczywisty odnosi się także do językoznawstwa, posługują się pewnymi środkami językowymi, argumentacyjnymi, gatunkami tekstów, a także wykorzystują w swoisty sposób wszystko to, co niewerbalnie i parawerbalnie wpływa na charakter interakcji, kształtując jej naturę. Wymieniono tu jedynie pewne elementy pozwalające zidentyfikować określone wydarzenie komunikacyjne, a także zaliczyć je do bardzo pojemnej w swej istocie grupy zjawisk dotyczących wszelkich obszarów i dyscyplin, w których prowadzone są badania naukowe.

Nie jest naszym zamiarem zajmowanie się problemem komunikacji naukowej jako takiej z uwzględnieniem wszelkich cech formalnych, tematycznych i pragmatycznych, albowiem jest to zadanie znacznie przekraczające możliwości, które są nam dane do dyspozycji odnośnie do publikacji w czasopiśmie naukowym.

Chcąc określić pole, po którym będziemy się poruszać, posłużymy się między innymi informacjami zebranymi na podstawie badań prowadzonych w obszarze stylistyki funkcjonalnej. Uznajemy ten obszar za właściwy w zakresie, który nas interesuje, ponieważ oprócz charakterystyki gatunkowo-stylistycznej wyróżnianych pól użytkowych uwzględniany jest tam kontekst komunikacyjny, typowy dla poszczególnych stylów. W ustalaniu kryteriów umożliwiających wyodrębnienie zbiorów obiektów wykorzystywanych w procesie komunikowania się w pewnym kontekście sytuacyjnym, tematycznym i pragmatycznym, co dotyczy dających się opisać grup użytkowników języka, bierze się pod uwagę kryteria wynikające z naszej wiedzy na temat komponentów procesu komunikacji, takich jak: nadawca, odbiorca, komunikat, kod, przekaźnik, typowe zaburzenia procesu komunikacji w konkretnym obszarze i strategii mające na celu modyfikację, korektę i eliminację dysharmonii w interakcji. Jest to, co możemy interpretować

także jako dążenie do osiągnięcia konsensusu, jednocześnie główny cel działań komunikacyjnych, określany przez retorykę, w którego realizacji szczególna rola wiąże się z procesem argumentacji.

Ograniczając obszar zainteresowania do językoznawczych tekstów naukowych, zamierzamy skupić naszą uwagę na rodzajach definicji tam używanych. Z punktu widzenia teorii retoryki definicja jest bardzo ważnym środkiem perswazyjno-argumentacyjnym o charakterze formalnym¹.

Nie jest to jedyny sposób perswazyjnego wykorzystania definicji w tekstach naukowych, co wynika nie z natury rzeczy, lecz w znacznym stopniu z różnorodności w zakresie sposobu klasyfikowania toposów w literaturze retorycznej. Jak stwierdził Jerzy Ziomek (1990:294): „Namiętnością retoryki jest taksonomia, dzielono więc i systematyzowano toposy na różne sposoby”², a ten problem mógłby stać się dobrym tematem innych rozważań. Mając na myśli wspomniany wcześniej inny sposób perswazyjnego wykorzystania definicji w tekstach naukowych, skierujemy naszą uwagę na element struktury wniosku, używany jak się zdaje nie tylko w argumentacji retorycznej, który określany jest jako ‘argument z autorytetu’. „O tym, co jest autorytetem, decyduje założona i wyobrażona *opinio communis*, czyli pewna wspólnota przekonań łącząca mówcę i słuchaczy, autora i odbiorców. [...] w roli autorytetu wystąpić mogą równie dobrze, zależnie od okoliczności, cytaty z poezji, zdania klasyków, a także obiegowe sentencje, maksymy i przysłowia” (Ziomek 1990:107). Podaną tu listę elementów, pełniących funkcję argumentu z autorytetu, możemy uzupełnić o cytaty, a wśród nich o definicje, używane powszechnie w tekstach naukowych, w tym oczywiście w tekstach językoznawczych tam, gdzie konstruowane są teoretyczne podwaliny wywodu.

Na podstawie przykładów definicji pochodzących ze źródeł naukowych określimy, czy i w jakim zakresie możemy uznać językoznawcze teksty naukowe za takie, które spełniają kryterium retoryczności³. Jest ono, naszym zdaniem, speł-

¹ Wśród wielu sposobów klasyfikowania argumentów, które od czasów Arystotelesa pojawiają się w literaturze teoretycznej z zakresu *ars rhetorica*, warto przytoczyć propozycje Josefa Kleina (2000:623–649) i Josefa Kopperschmidta (1973), w których zaproponowany został podział zgodny z głównym kryterium, umożliwiającym tworzenie zbiorów argumentów nazywanych w retoryce (za Arystotelesem) toposami. Zgodnie z propozycją wspomnianych tu autorów toposy, czyli stałe miejsca, w których znajdujemy argumenty, można podzielić na formalne, materialne i toposy struktur argumentacyjnych. Do toposów formalnych zaliczymy oprócz definicji: porównania, toposy z przeciwieństwa, topos z przyczyny, topos ze skutku, topos z okoliczności i inne.

² Autorka niniejszego artykułu potwierdza zacytowaną tu uwagę i celowo rezygnuje z przeprowadzenia próby syntezy propozycji typologicznych argumentów i toposów, co mogłoby w znacznym stopniu odwrócić uwagę od kwestii zasadniczych.

³ Mówiąc o toposach, nie sposób nie nawiązać do traktatu Arystotelesa tworzącego jeden z elementów Organonu logicznego, opracowanego przez Stagirytę. Mamy tu na myśli traktat „Topiki”. W części wstępnej tego traktatu filozof zajmuje się określeniem właściwości trzech sposobów dowodzenia, różniąc trzy typy sylogizmów, czyli podstawowych elementów struktury argumentacji. Są to: dowód, sylogizm dialektyczny i sylogizm erystyczny. Oto ich charakterystyka: „[...] sylogizm jest to wypowiedź, w której, gdy się coś założy, coś innego, niż się założyło, musi wynikać

nione, jeśli dana wypowiedź nie jest dowodem w sensie rozumienia tego pojęcia podanym w „Topikach” Arystotelesa, gdy ma ona charakter perswazyjny, opiera się na uznanych opiniach w danym zakresie i umożliwia wyprowadzenie wniosków, poszerzających wiedzę w odniesieniu do obszaru użycia. Wspomniana tu wiedza może mieć charakter merytoryczny, ale także metodologiczny. Oznacza to, że w ten sposób otrzymujemy informacje na temat badanego obszaru i jego komponentów oraz takie, które dotyczą zakresu i możliwości metodologicznego dostępu do tego obszaru. Innymi słowy: gdy przykładowo na podstawie określonych przesłanek teoretycznych uzgodnimy, czym jest zdanie lub dyskurs, i to, co uzgodniono, zostanie zaakceptowane jako element określonego obszaru komunikacji naukowej, możemy dalej, posługując się zaakceptowanymi przesłankami, pytać o przypadki szczegółowe i tworzyć zbiory takich przypadków, co umożliwi klasyfikację odnośnych obiektów, a także jest punktem wyjścia do ich badania, czyli poszerzania i aktualizowania wiedzy na temat ich natury w ramach wyznaczonych tradycją interpretacji zjawiska i ramami metodologicznymi. Wynika z tego, że nie jest to wiedza dotycząca spraw pewnych, czyli niewymagających odpowiedzi na pytanie: ‘dlaczego x?’⁴.

Zanim przejdziemy do omawiania kwestii bezpośrednio związanych z podstawowym celem, który stał się powodem napisania niniejszego artykułu, a przypomnijmy: jest nim pytanie o rodzaje definicji stosowanych w językoznawczych tekstach naukowych, co może zostać potraktowane jako zachęta do przeprowadzenia szerszych studiów w tym zakresie, opiszemy funkcjolekt nazywany w niemieckojęzycznej literaturze tematu ‘językiem naukowym’⁵. Ze względu na profil

dlatego, że się założyło. Jest ‘dowodem’ [...], gdy przesłanki sylogizmu są prawdziwe i pierwsze albo przynajmniej takie, że ich znajomość wywodzi się z przesłanek prawdziwych i pierwszych; sylogizm jest natomiast ‘dialektyczny’, gdy się opiera na przesłankach zgodnych z opinią powszechną [...]. A prawdziwe i pierwsze jest to, co nie dzięki czemuś innemu, ale samo przez się posiada pewność (bo w pierwszych zasadach wiedzy nie należy pytać o ‘dlaczego’, gdyż każda z pierwszych zasad jest pewna sama przez się; natomiast ‘zgodnie z opinią powszechną’ to te przekonania, które są uznawane albo przez wszystkich, albo przez wielu, albo przez filozofów [...], a wśród tych ostatnich, albo przez wszystkich, albo przez wielu, albo przez najbardziej wybitnych i sławnych. Natomiast sylogizm jest ‘erystyczny’, jeśli opiera się na sądach, które uchodzą za powszechnie uznawane, ale w rzeczywistości nie są takie, albo jeśli się wydaje, że się opiera na takich sądach, które są bądź powszechnie uznawane, bądź uchodzą za takie. Nie wszystko bowiem, co się wydaje powszechnie uznawane, jest rzeczywiście powszechnie uznawane” (Arystoteles 2003b:343). W związku z przytoczonym tu cytatem konieczne jest podkreślenie, że Arystoteles w swoich pismach nie oddzielał wyraźnie obszaru naukowego, który zwykle się identyfikować z tym, co łączy się z metodą dialektyczną, od obszaru retorycznego. Jest to bardzo dobrze widoczne w przytoczonym cytacie.

⁴ Co ma miejsce w przypadku wnioskowania, które Arystoteles nazwał ‘dowodem’.

⁵ Badania prowadzone w zakresie stylistyki funkcjonalnej mają swoją piękną tradycję, czerpiącą z dorobku zorientowanej strukturalistycznie szkoły praskiej i oczywiście z bogatego dorobku stylistyki, zakotwiczonej pierwotnie w *ars rhetorica (elocutio)*. Dyskusja na temat metod badawczych językoznawczej stylistyki funkcjonalnej i propozycji wyodrębnienia stylów funkcjonalnych

naukowy autorki niniejszego tekstu, jest bowiem ona germanistką, pojawią się tu nawiązania do dorobku językoznawstwa związanego z tym obszarem badań.

Zwykle rozróżnia się następujące style funkcjonalne⁶:

- potoczny (Alltagssprache),
- artystyczny (Dichtersprache),
- naukowy (Wissenschaftssprache),
- publicystyczny (Pressesprache),
- urzędowy (Behördensprache),
- reklamowy, niekiedy wymieniany obok stylu dyskursu politycznego (Werbesprache)⁷.

Styl naukowy, wiązany z językiem naukowym⁸, umożliwia realizację celów przypisanych temu obszarowi działań komunikacyjnych. Jeśli zatem pytamy o wspomniane wcześniej cele, to z pewnością warte wspomnienia są takie, o których mowa jest w odnośnych opracowaniach z zakresu lingwistyki odmian językowych (Varietätenlinguistik) oraz stylistyki funkcjonalnej (funktionale Stilistik). Wymienia się trzy główne cele: upowszechnianie wyników badań, wyjaśnianie efektów działań poznawczych w ramach toczącej się wymiany poglądów na dany temat oraz udostępnienie wiedzy naukowej szerszemu kręgowi zainteresowanych odbiorców. Przez tych ostatnich rozumiemy osoby uczestniczące w procesie dydaktycznym i inne grupy stykające się lub obserwujące efekty działań naukowych z powodów innych niż te, które wymieniono wcześniej.

Osobami uczestniczącymi w interakcji są zatem: fachowcy w danym zakresie, naukowcy, doktoranci, studenci i niekiedy osoby postronne. Mogą to być także inni naukowcy, którzy nie są fachowcami w danej specjalności, uczniowie, a także inne osoby: przypadkowe, różnie przygotowane do odbioru tego typu tekstów, mające różne nastawienie do prezentowanych tematów i osób.

doprowadziła do utrwalenia się modelu, którym zamierzamy posłużyć się w tej pracy. W tym celu skorzystamy między innymi z pracy Michaela Hoffmanna (2007).

⁶ Hoffmann używa w tym przypadku także określenia funkcjonalne odmiany języka (funktionale Varietäten im Varietätenraum) (Hoffmann 2007:7).

⁷ Hoffmann (2007:7–12). Por. także Fleischer/Michel/Starke (1996).

⁸ Por. Ziomek (1990), co uzupełnimy o uwagi, które poczyniono w „Lexikon der Sprachwissenschaft” pod red. Hadumod Bußmann (2002:211, 654–655). We wspomnianym leksykonie mowa jest nie o stylu funkcjonalnym, ale odnośne informacje pojawiają się w kontekście rozważań o języku fachowym, rozumianym jako odmiana języka ogólnego, dającym się opisać i odróżnić od innych odmian przez ponadregionalność, precyzję sformułowań, oszczędność w zakresie treści i środków, w tym szczególnie środków stylistycznych. Naukowy tekst fachowy powinien spełniać kryterium jednoznaczności interpretacyjnej, prostoty w zakresie stosowanych środków formalnostrukturalnych, co podkreśla rolę tekstu naukowego jako narzędzia służącego poznawaniu i opisywaniu różnych obszarów badanej rzeczywistości. Hoffmann interpretuje rolę języka fachowego w kontekście funkcjonalnych odmian języka ogólnego oraz ich typologii, opartej na określonym systemie kryteriów. W przypadku języka, a właściwie języków fachowych, mówi o profesjolektach, czyli sposobach komunikowania się w różnych obszarach działalności związanej ze specjalizacją zawodową (por. Hoffmann 2007:7). Komunikacja naukowa z pewnością mieści się w tak zakreślonych ramach.

Michael Hoffmann wyróżnia trzy odmiany języka naukowego: akademicką, popularnonaukową i dydaktyczną, która stosowana jest głównie w procesie kształcenia akademickiego (por. Hoffmann 2007:23). Wydaje się, że przytoczony tu podział nie wyczerpuje tematu, ponieważ dalsze rozważania stają się bardziej spójne dopiero wtedy, gdy w opisie tego stylu funkcjonalnego oprócz słownictwa fachowego, zwrotów i sposobu prowadzenia narracji naukowej uwzględnimy elementy, wynikające z właściwości komunikacji naukowej.

Nie dotyczy to zatem wyłącznie elementów leksykalnych, które tworzą strukturę terminologiczną dyscypliny. Hoffmann (2007:24–25) wspomina w związku z tym o, jak to określił: ‘akademizmach’, czyli o środkach językowych, które nie są terminami fachowymi, ale, zdaniem autora, często występują w dyskursie naukowym. Do tej grupy zaliczył takie wyrażenia, jak: ‘relevant’, ‘System’, ‘Klassifizierung’, ‘partiell’. W znacznej części są to określenia pochodzenia obcego. Wspomniane tu elementy wraz z terminologią fachową nadają językowi nauki charakter uniwersalny i ponadregionalny. Inne właściwości omawianego tu narzędzia mają charakter wykraczający poza tematyczne ramy konkretnej dyscypliny, choć bez wątpienia nie możemy mówić o braku lub zacieraniu różnic wynikających z tradycji i specyficznych, utartych sposobów komunikowania treści naukowych. Inaczej o przedmiocie badań będzie pisał literaturoznawca, inaczej językoznawca, inaczej wreszcie omówi dany problem matematyk lub muzykolog. Jeśli jednak, pozostając w obszarze stylistyki funkcjonalnej, szukamy pewnych uniwersaliów, to nie sposób nie wspomnieć o podstawowych wymaganiach stawianych wszelkim tekstom naukowym. Są to oprócz precyzji sformułowań przejrzystość tekstu oraz wszelkie inne środki umożliwiające recepcję przekazywanych treści (wyliczenia, odnośniki i odniesienia do elementów wewnątrz i na zewnątrz tekstów, tabele, przykłady, spisy literatury, leksykony itp.) (por. Hoffmann 2007:2–25).

Mówiąc o procesie komunikacji naukowej, należy wymienić charakterystyczne dla tego obszaru nośniki przekazu. Są to pewne gatunki tekstów związane z pisemnym i ustnym sposobem komunikowania treści naukowych. Zaliczamy do nich: dysertację, pracę magisterską, monografię lub rozdział w tomie zbiorowym, artykuł naukowy, recenzję naukową, sprawozdanie naukowe, opinię naukową, abstrakt, hasło w leksykonie, dyskusję naukową, referat naukowy, rozmowę naukową, wykład, moderację wydarzenia naukowego, artykuł polemiczny itp. (por. Hoffmann 2007:23). Wymienione tu wydarzenia komunikacyjne w sposób oczywisty wykraczają poza ramy stylu funkcjonalnego, który jest punktem odniesienia i punktem wyjścia przy próbie opisanego przypadku szczegółowego, ale nie określa wszystkich, a w każdym razie możliwych do uchwycenia właściwości danego wydarzenia komunikacyjnego, którego dynamikę i przebieg określają uczestniczące w nim osoby. W ramach możliwości metodologiczno-analitycznych związanych z językoznawstwem i retoryką nie istnieje narzędzie analityczne

zapewniające bezpośredni dostęp do informacji na temat rzeczywistych celów, które realizują uczestnicy interakcji.

Uzasadniając nasze przekonanie o perswazyjności językoznawczych tekstów naukowych, wolno nam założyć, że także w przypadku komunikacji naukowej mamy do czynienia z komunikacją perswazyjną⁹. Wśród środków perswazyjnych opisywanych w literaturze retorycznej znajdziemy definicję, która może zostać uznana za sąd asertoryczny, zrozumiały sam przez się, a przez to niewymagający dowodzenia (por. Szymanek 2001:69). Jednak nie każde wyrażenie mające strukturę 'X jest Y' można określić jako sąd asertoryczny¹⁰, choć nie wszyscy uczestnicy procesu komunikacji, w tym komunikacji naukowej, są tego świadomi. Na tej strukturze oparty jest ponadto pewien sposób działania, identyfikowany zwykle z zakresem środków erystycznych, czyli umożliwiający manipulowanie odbiorcami przekazu. Sposób ten, czy też raczej metoda erystyczna, określane jest jako etykietowanie lub stygmatyzowanie¹¹. O ile termin 'stygmatyzowanie' wydaje się w sposób oczywisty obciążony negatywną konotacją, przez co trudno sobie wyobrazić (co jednak nie jest wykluczone), aby mógł on znaleźć proste zastosowanie w przypadku próby oceny elementów naukowego wydarzenia komunikacyjnego, o tyle leksem 'etykietowanie' wydaje się właściwym określeniem. Etykietowanie wskazuje na istnienie pewnego procesu, którego celem jest przyporządkowanie badanego elementu do jakiegoś zbioru, co odbywa się na drodze analizy właściwości badanego elementu. Należy założyć, że chodzi tu o właściwości relewantne, jednak nie wydaje się, abyśmy mogli stwierdzić z całą pewnością, że tak się dzieje w każdym przypadku. Na przykład określenie jakiegoś rozwiązania metodologicznego lub jakiejś hipotezy za pomocą słów: *przestarzały, niewystarczający, naiwny, tradycyjny, ostrożny, powierzchowny, wtórny lub nowoczesny, postępowy, śmiały, odkrywczy, inspirujący, zmieniający paradygmat, wiodący, wyznaczający kierunki, przelamujący konwencję* itp. wskazuje na istnienie pewnego tertium comparationis, którego źródłem jest w najlepszym wypadku w miarę obiektywna ocena zjawiska, w nieco gorszym natomiast chęć zdeprecjonowania lub dowartościowania działań ocenianej w tym sposób osoby i jej aktywności naukowej. Mogą tu w rachubę wchodzić także względy natury grzecznościowej, co zwykle jest łączone z eufemizacją wypowiedzi.

⁹ Schönbach, posługując się terminem 'komunikacja perswazyjna' ('persuasive Kommunikation'), definiuje to zjawisko w następujący sposób: są to „alle bewussten Versuche, Verhalten durch Zeichen zu beeinflussen [...] Persuasion umfasst Überredung, Drohung und Manipulation genauso wie eine höfliche Bitte” (Schönbach 2016:30–32).

¹⁰ Wspomniany autor wymienia kilka rodzajów sądów, opartych na strukturze 'X jest Y'. Oprócz sądu asertorycznego wyróżnia się: sąd apodyktyczny, „dający się dowieść”, sąd orzekający, „że jakiś stan rzeczy musi zachodzić” oraz sąd problematyczny, „który mówi, że coś może być prawdą” (Szymanek 2001:69–70).

¹¹ Metoda ta polega na wiązaniu cech osób lub spraw z określeniami uważanymi powszechnie lub w niektórych środowiskach za negatywne (por. Bartoszewicz 2008:154–155).

W czasach Platona i Arystotelesa, czyli w drugiej połowie ostatniego tysiąclecia przed Chrystusem, rozróżniano trzy obszary działań o charakterze perswazyjnym, odpowiadające trzem metodom rozumowania. Metodę, której celem było i nadal jest dochodzenie do prawdy „poprzez ujawnianie sprzeczności tkwiących w pojęciach i sądach”¹², co wymagało analizy opartej na weryfikowaniu tezy i odpowiedniej antytezy, nazywamy dialektyką. Była ona i do pewnego stopnia nadal jest identyfikowana z polem badań naukowych, w szczególności w naukach przyrodniczych i ścisłych.

Zupełnym przeciwieństwem tego, co w swoich zasadach i celach powinna uwzględniać i realizować dialektyka, jest sofistyka, zwana także erystyką, której Stagiryta poświęcił ostatni traktat z grupy prac współtworzących tak zwany Organon, czyli narzędzie uznawane i tworzące do dzisiaj obszar, który stał się przedmiotem zainteresowań badawczych logiki.

Ów ostatni traktat zaliczany do Organonu nosi tytuł „O dowodach sofistycznych”. W jednym z początkowych fragmentów tego dzieła Arystoteles stwierdza: „Ponieważ jednak istnieją ludzie, dla których lepiej jest wydawać się mądrym, niż być nim [naprawdę] nie wydając się takim (sofistyka jest bowiem mądrością pozorną, a nie rzeczywistą, a sofista to człowiek, który z pozornej, a nie rzeczywistej wiedzy ciągnie zyski), to jasne, że ludzie ci muszą zadanie mędrca tylko pozornie spełniać, zamiast spełniać je rzeczywiście, a nie z pozoru. Trzeba stwierdzić [...], że obowiązkiem wiedzącego jest nie wypowiadać się samemu fałszywie o tym, co się wie, i umieć pokazać tego, co popełnia błąd; i od spełnienia obu tych rzeczy zależy to, że po pierwsze potrafimy dać odpowiedź i po drugie, że potrafimy jej rzeczywiście zażądać. A zatem ci, co chcą stać się sofistami, muszą studiować podany wyżej rodzaj argumentów, są bowiem praktyczne; zdolność tego rodzaju zapewni pozory mędrca, a to jest wszak cel, do którego dążą” (Arystoteles 2003c:477).

Natomiast w wypadku retoryki mówimy o metodzie mającej na celu rozwiązanie sytuacji sporu, który, co do swojej natury, może zostać określony za pomocą kryteriów opracowanych przez Cyncerona¹³ i odpowiadających naturalnemu pro-

¹² Zob. <https://sjp.pwn.pl/slowniki/dialektyka.html> (dostęp: 6.12.2021).

¹³ Spór jest wynikiem ścierania się odmiennych poglądów, prezentowanych w naturalnych sytuacjach komunikacyjnych przez uczestników procesu komunikacji retorycznej. Komunikacja retoryczna (termin wyjaśnimy w kolejnym przypisie), dla której elementem inicjującym jest spór, zakłada istnienie przynajmniej dwóch uczestników, to znaczy proponenta i oponenta. Korzenie sporu zdaniem Cyncerona, który miał na myśli najlepszy przez swoją wyrazistość kontekst sądowy i prawniczy, tkwią w różnych interpretacjach wydarzeń lub ocenach uczestniczących w nich i dotyczą (status controversiae):

- samej istoty sporu, to znaczy należy rozstrzygnąć, czy problem rzeczywiście zaistniał jako przedmiot sporu;
- sposobu definiowania, nazywania, a także przyporządkowania danego wydarzenia (np. Czy ktoś coś popełnił z premedytacją lub czy mamy do czynienia z zupełnie innym zjawiskiem?) do pewnej klasy zjawisk;

cesowi identyfikowania i nazywania problemów pojawiających się w naturalnych sytuacjach komunikacyjnych. W retoryce antycznej i klasycznej zwracano uwagę na konieczność uwzględniania celów skierowanych na racjonalizację problemu przy jednoczesnym uwzględnieniu naturalnych emocjonalnych reakcji uczestników sporu, co powinno zostać zakotwiczone w obowiązującym i uznawanym systemie norm etycznych. Innymi słowy: metoda stosowana w komunikacji retorycznej¹⁴ opisuje, porządkuje i nazywa naturalne zachowania uczestników sporu, wskazując jednocześnie, co można i należy udoskonalić w przekazie lub jak się zachować, aby osiągnąć cel retoryczny. Przypomnijmy, że jest nim przywrócenie stanu równowagi komunikacyjnej, zakładający obopólną gotowość do rozwiązania problemu, usunięcia niedogodności lub wyjaśnienia nieporozumienia.

Warto tu podkreślić, że wrażenie mogące powstać w związku z tym, co tu powiedziano, że podczas komunikacji retorycznej mamy do czynienia z procesem idealnym i doskonałym, jest przyjemne i wielce obiecujące, choć raczej dalekie od rzeczywistości. Wybitny badacz problematyki retorycznej, bardzo podkreślający w swoich publikacjach wagę etycznego umocowania działań retorycznych, Josef Kopperschmidt, stwierdził, że retoryka jest jego zdaniem teorią działań omylnego człowieka w warunkach niespełniających wymagań ideału (por. Kopperschmidt 1999:11). Wobec tego rodzi się pytanie, czy ta uwaga dotyczy także komunikacji naukowej, w szczególności w zakresie językoznawstwa, i czy możemy obronić sformułowaną wcześniej tezę o jej retoryczności.

Możemy odwołać się do naszych doświadczeń jako czytelników prac naukowych. Spór w rozumieniu status controversiae wydaje się naturalnym elementem dyskursu naukowego. Przytoczmy jako przykład polemiczne fragmenty jednego z artykułów Krzysztofa Hejwowskiego, wybitnego teoretyka translacji, mającego w swoim dorobku między innymi także doświadczenia tłumaczeniowe oraz pracę dydaktyczną w tym zakresie. W jednym z artykułów Hejwowski odnosi się do publikacji innych osób, polemizujących ze stwierdzeniami, które zaproponował

-
- oceny wydarzenia, będącego przedmiotem sporu (Czy rozpatrywany przypadek wymaga lub też nie uwzględnienia dodatkowych okoliczności? W tym przypadku uwzględnia się punkt odniesienia natury prawnej, etycznej, obyczajowej, zwyczajowej itp.);
 - sposobu (metodologia, właściwości zastosowanej procedury) osądzania danego wydarzenia, to znaczy, czy prowadzone w tej sprawie działania są wolne od błędów formalnoproceduralnych (np. w kontekście sądowym: Czy rozprawę prowadzi kompetentny sędzia, czy zastosowano właściwe przepisy i właściwą ich interpretację?). Por. Jens/Ueding (1992:564).

Autorzy powołują się na poglądy Cycerona, prezentowane w „De inventione” i w przypisywanym mu traktacie „Rhetorica ad Herennium”.

¹⁴ Termin ‘komunikacja retoryczna’ (rhetorische Kommunikation) jest powszechnie używany w niemieckojęzycznej literaturze z zakresu lingwistyki politycznej i retoryki. Został on wprowadzony przez Hellmuta Geissnera. Autor wskazał na jej specyficzny cel, polegający nie tylko na natychmiastowej zmianie istniejącej sytuacji za pomocą działań perswazyjnych, ale także na długotrwałym i pośrednim wpływaniu na poglądy i postawę adresata przez dostarczanie mu wymaganych informacji (Geissner 1977:230).

w jednym z wcześniejszych tekstów: „Wydaje mi się, że oba zarzuty oparte są na nieporozumieniu. Nigdy nie zamierzałem wartościować rodzajów tłumaczeń. [...] Tylko w tym celu pisałem o tłumaczeniu właściwym, ukierunkowanym na maksymalną ekwiwalencję. Skoro określenie ‘właściwe’ budzi niepożądane skojarzenia, proponuję zastąpić je słowem ‘prototypowe’” (Hejwowski 2011:75–76).

Powtórzmy: ekwiwalencja jest pojęciem względnym. Względny, co nie znaczy, że nieprzydatny. Teoretycy, którzy odrzucili to pojęcie [...] zakładali, że ekwiwalencja musi oznaczać identyczność. [...] ekwiwalencja jest pojęciem ‘nieprecyzyjnym i źle zdefiniowanym’ oraz że opiera się na złudzeniu ‘symetrii międzyjęzykowej’ [...]. Nawet tak wąsko lingwistycznie nastawieni badacze przekładu [...] rozumieli, że ekwiwalencja tłumaczeniowa to nie to samo co podobieństwo między językami [...], stąd [...] rozróżnienie między ekwiwalencją przekładową a ‘korespondencją formalną’ (Hejwowski 2011:76).

Język, w którym redagowany jest tekst naukowy, jest niezależnie od starań naukowców w swoich korzeniach, możliwościach interpretacyjnych i przekazywanych treściach, w tym konotacjach i ograniczeniach, językiem naturalnym. Możemy powiedzieć, że dotyczy to w szczególności sposobu humanistyki, w tym zapewne tekstów językoznawczych, choć nie zamierzamy tutaj rozwijać tego problemu, obudowując go rozległą argumentacją materiałową, ponieważ wymagałoby to długofalowych i głębokich studiów opartych na solidnej analizie wydarzeń komunikacyjnych z tego zakresu. Choć nawet w obszarach nauk, które uważane są za wzór w zakresie precyzji wypowiedzi, a także z powodu używania tam specjalnego kodu (np. matematyka teoretyczna) znane są piszącej te słowa przykłady anegdotycznych wręcz sytuacji, których powodem były osobiste animozje między uczonymi, wykorzystującymi do działań pozanaukowych debatę na jakiś temat zawodowy. Uczni potrafili okazywać wzajemnie niechęć i złośliwość, posługując się językiem fachowym i używając metod typowych dla obszaru badań.

Podsumowując przytoczone tu rozważania dotyczące metod rozumowania i ich stosowania w ramach działań perswazyjnych, które podejmowane są w trakcie sporu¹⁵, możemy stwierdzić, że:

¹⁵ Słowo ‘spór’ przez nacechowaną emocjonalnie konotację sugerującą istnienie konfliktu, niezgodę na coś, opierając się pierwotnie na różnicy poglądów, może być także wynikiem nieporozumienia stron co do sposobu interpretacji, rozumienia tego, co jest jego przedmiotem. Na te powody wskazuje wyraźnie Ciceron w przytaczanym już fragmencie „De inventione”. Przez spór zatem należałoby raczej rozumieć retoryczny dyssens, który może zostać przełamany przez ustalenie prawdziwych i prawdopodobnych elementów (przesłanek i argumentów), stosowanych w procesie dowodzenia. Udział w procesie komunikacji retorycznej zakłada rozumienie jego zasad przez zainteresowane strony, a także dobrą wolę interaktantów, rozumiejących i akceptujących nadrzędny cel takich działań. Jest nim wypracowanie konsensusu.

- metoda dialektyczna polega na dochodzeniu do prawdy przez weryfikację hipotez oraz usuwanie sprzeczności w materiale argumentacyjnym, na którym budowane są kolejne sekwencje procesu argumentacji;
- metoda erystyczna polega na forsowaniu własnego punktu widzenia, co oznacza odstępowanie od konieczności weryfikowania materiału argumentacyjnego. Stosowane są tu sofistyczne zasady wszystkich dozwolonych chwytów, forsowania wygranej za wszelką cenę, nieuwzględniania norm etycznych, punktu widzenia i argumentacji strony przeciwnej, ponieważ zwycięzca ma zawsze rację;
- metoda retoryczna nakazuje szukanie i weryfikowanie przesłanek pod względem ich prawdziwości i prawdopodobieństwa¹⁶.

Badanie językoznawczych tekstów naukowych lub szerzej: zjawisk występujących w językoznawczej komunikacji naukowej pod kątem stosowanych w nich zabiegów retorycznych, a w każdym razie innych niż dialektyczne, jest tematem wymagającym gruntownych badań materiałowych, co przekracza ramy niniejszego tekstu. Zastanówmy się raczej nad tym, jakie rodzaje definicji i w jakim celu wykorzystywane są w językoznawczych tekstach naukowych. Nie zamierzamy szukać różnic między akademicką, dydaktyczną i popularnonaukową odmianą języka naukowego, ponieważ najczęściej sposób użycia danego tekstu i osoba odbiorcy decydują o tym, które z zadań przypisywanych dyscyplinie jest realizowane w danym przypadku. Innym powodem jest występowanie definicji w każdej z wymienionych odmian.

W celu przedstawienia rodzajów definicji stosowanych we wskazanym zakresie dokonamy wyboru materiału, opierając się przy tym na wieloletnich obserwacjach i doświadczeniu osoby od bardzo długiego czasu związanej zawodowo z obszarem badań germanistycznych. Chcąc wywiązać się z tego zadania, przedstawimy próbę syntezy wiedzy na temat tego, czym jest definicja i jakie jej rodzaje wymieniane są w wybranych przez nas źródłach. Omawiając tę kwestię, podejmiemy próbę przedstawienia przykładów wymienionych rodzajów definicji, dających się odszukać w językoznawczych tekstach naukowych. Zakładamy, że nie zawsze będzie to możliwe do wykonania. Spodziewamy się, że wynik naszych poszukiwań i obserwacji nie tylko potwierdzi perswazyjność tekstów naukowych, co uważamy za pewnik, ale w pewnych przypadkach wskaże na ich retoryczność. Przykłady definicji, które pojawią się w niniejszym artykule, pochodzą ze źródeł niemieckojęzycznych i polskich.

¹⁶ Wyjaśniając różnicę między metodą dialektyczną a retoryczną, ponieważ obie mogą służyć dla czytelnika niezaznajomionego z problematyką sposobów dowodzenia wrażenie trudnych do rozróżnienia, wskazujemy, że w dialektyce celem działań jest prawda, a drogą dochodzenie do niej. W retoryce celem jest usunięcie dyssensu z użyciem argumentów prawdziwych lub prawdopodobnych. Warto podkreślić, że odnośnie do każdej mówimy o metodzie, czyli o sposobie realizacji założonego celu. Dialektyka, retoryka i erystyka wykazują w tym zakresie istotne różnice.

Analiza dostępnych źródeł wskazuje na to, że definicja słownikowa terminu ‘definicja’ w celu osiągnięcia najwyższego poziomu ogólności powinna wyjaśnić pochodzenie tego słowa. Krzysztof Szymanek stwierdza w związku z tym, że chodzi tu o słowo pochodzące z łaciny: „*definitio* (ograniczenie, określenie) *log.* wyrażenie językowe, objaśniające znaczenie jakiegoś słowa lub zwrotu [...]” (por. Szymanek 2001:94). Kazimierz Ajdukiewicz, wyjaśniając istotę definicji, wyróżnia dwa sposoby jej użycia, co wynika z różnic o charakterze kontekstowym. „Z jednej strony mianowicie mówi się o definicjach wyrazów, [...] z drugiej strony mówi się o definicjach pewnych przedmiotów jednostkowych, [...] o definicjach pewnych zbiorów przedmiotów, [...] o definicjach pewnych stosunków, [...]]. W obu tych różnych rodzajach kontekstów termin ‘definicja’ ma inne znaczenie” (Ajdukiewicz 1974:62).

Zygmunt Ziemiński, mając na względzie rozróżnienie wprowadzone przez Ajdukiewicza, na samym początku rozdziału poświęconego definicjom w odniesieniu do definicji wyrazów używa określenia ‘definicja nominalna’, w odniesieniu do definicji przedmiotów jednostkowych – ‘definicja realna’ (Ziemiński 2004:44–45).

Opracowując listę rodzajów definicji, posłużono się źródłami podanymi w przypisie¹⁷. „Encyklopedia PWN online” podaje następujące uzupełnienie informacji na temat definicji nominalnej i realnej:

we współcz. metodologii i logice termin, przez który rozumie się definicję realną bądź nominalną; ogólnie: zdanie (lub układ zdań) odpowiadające na pytanie o strukturze ‘co to jest a?’. Definicja normalna jest zdaniem złożonym z 2 członów: definiowanego (łac. *definiendum*) i definiującego (łac. *definiens*), połączonych spójnikiem definicyjnym (‘jest to’, ‘to tyle, co’ itp.). Definicja realna jest to jednoznaczna charakterystyka przedmiotu przez podanie cech jemu tylko właściwych; w postaci klas. – charakterystyka definiowanego gatunku (np. kwadrat) przez podanie nadrzędnego rodzaju (np. prostokąt) i różnicy gatunkowej (równoboczny). Definicja nominalna polega na wskazaniu znaczenia danego wyrażenia przez podanie wyrażenia równoznacznego (definicja treściowa) lub równoważnego (definicja zakresowa); rodzajami definicji nominalnej są: definicja analityczna (sprawozdawcza), podająca przyjęte w danym języku znaczenie definiowanego wyrażenia; definicja syntetyczna (projektująca), która podaje znaczenie nowe, wprowadzane na mocy konwencji terminologicznej; definicja regulująca, która modyfikuje zastane w języku znaczenie wyrażenia w celu uściślenia go. Definicje odpowiadające wprost na pytanie o strukturze ‘co to jest a?’ zw. są definicjami wyraźnymi, pozostałe zaś – definicjami w uwikłaniu (definicja przez postulaty, definicja

¹⁷ Por. <https://encyklopedia.pwn.pl/haslo/definicja;3891298.html> (dostęp: 12.12.2021); Korolko (1990:63), Szymanek (2001:94–102), Ziemiński (2004:44–52).

indukcyjna, definicja przez abstrakcję). Definicją cząstkową jest zdanie lub układ zdań podający tylko niektóre kryteria stosowalności danego wyrażenia (np. tylko warunek konieczny lub tylko warunek wystarczający)¹⁸.

Zacytowana tu informacja encyklopedyczna, która oczywiście sama w sobie jest definicją, charakteryzuje określony obiekt w sposób maksymalnie syntetyczny. Źródło, z którego tu skorzystano, jest ogólnodostępne, ponieważ nie będąc specjalistą, można tam otrzymać podstawowe informacje z różnych zakresów. Jest to także źródło mające wpływ na sposób, w jaki osoba z niego korzystająca poszerza swoją wiedzę w danym zakresie. „Encyklopedia PWN” jest bez wątpienia źródłem wiarygodnym i mającym swoją tradycję informacyjną. Podane tu dane wymagają jednak rozwinięcia, jeśli mają być pomocne w ustaleniu roli definicji w językoznawczych tekstach naukowych.

W związku z tym uzupełnimy wiedzę uzyskaną po lekturze „Encyklopedii PWN” o pewne elementy. To uzupełnienie ma na celu poza podaniem dodatkowych, ważnych analitycznie, informacji oraz uporządkowanie bardzo bogatego materiału opartego na długiej tradycji badań, prowadzonych w tym zakresie już w antyku. Jest to z jednej strony tradycja związana z naturalnym w tym zakresie obszarem badań filozoficznych i logicznych, a z drugiej strony powiązana z zakresami wykorzystującymi w swoisty sposób dorobek wspomnianych nauk, na przykład dyscypliny z obszaru humanistyki, w tym między innymi językoznawstwa lub dydaktyki prawniczej.

Z wymienionych rodzajów definicji warta krótkiego omówienia jest ‘definicja normalna’ oraz ‘definicja realna’, która w literaturze przedmiotu bywa określana jako ‘definicja klasyczna’ (por. Szymanek 2001:97), przez swoje pochodzenie – scholastyka średniowieczna i *Organon* Arystotelesa¹⁹. Nie oznacza to jednak, że nie mamy wątpliwości²⁰, czy Arystoteles jest twórcą powszechnie znanej formuły definicji klasycznej: „*Definitio fit per genus proximum et diffe-*

¹⁸ Zob. <https://encyklopedia.pwn.pl/haslo/definicja;3891298.html> (dostęp: 12.12.2021).

¹⁹ Niewielkie dziełko, prawdopodobnie powstałe w Akademii jako zbiór ważnych myśli, zasłyszanych w trakcie wykładów, opracowany prawdopodobnie przez jednego z uczniów Platona (por. Pseudo-Platon 1973:145–161), możemy potraktować jako dowód istnienia przekonania o konieczności określenia zakresu znaczenia i pola użycia poszczególnych wyrażen w szkole innej niż ta, która grupowała perypatetyków. Przytoczmy kilka przykładów z tego dziełka: *Miłość: poświęcenia bez zastrzeżeń, Sąd: władcze rozstrzygnięcie w sprawie, będącej przedmiotem sporu, Prawo: rozstrzygnięcie dotyczące tego, co niegodziwe lub godziwe, Rzeczpospolita: społeczność mnóstwa ludzi, mająca dostateczne środki do zapewnienia pomyślności; praworzadna społeczność ludzi, Praworzadność: posłuszeństwo dla zwierzchności i w myśl godziwych praw* (Pseudo-Platon 1973:154–155).

²⁰ Trudno w sposób wolny od zastrzeżeń rozstrzygnąć, kto po raz pierwszy opisał zasadę tworzenia definicji klasycznej. Jest ona bez wątpienia trafnym odtworzeniem sposobu, w jaki ludzki mózg dokonuje podziału obiektów rzeczywistości na podstawie ich określonych właściwości (kategoryzacja). Mówimy w tym przypadku o źródłach sprzed 3,5 tysiąca lat, z których część znana jest w wersji podawanej jedynie w postaci odpisów, cytatów i fragmentów, część zaginęła, a część może tylko zostać przypisana określonemu autorowi, choć znawcy tematu wyrażają w wielu przypadkach swoje

rentiam specificam” (‘Definicja powstaje za pośrednictwem rodzaju najbliższego i różnicy gatunkowej’), choć tak się powszechnie uważa. Bez wątplenia Stagiryta posługiwał się tą formułą, między innymi opracowując poszczególne traktaty Organonu. Na przykład w traktacie „Hermeneutyka” znajdziemy następujące definicje:

*Nazwa jest to dźwięk znaczący coś na mocy umowy, bez odniesienia do czasu, którego żadna część oddzielona od całości nic nie znaczy*²¹.

*Słowo jest to dźwięk, który ma również odniesienie czasowe, a którego żadna część oddzielnie nic nie znaczy i jest zawsze znakiem rzeczy mówiących coś o czymś innym*²².

Mimo językoznawczo, a raczej semiotycznie, brzmiących definicji Arystotelesa możemy zgłaszać zastrzeżenia co do słuszności ich przytoczenia w tym artykule, który przecież ma opisywać definicje stosowane w językoznawstwie. Ponieważ mówimy tu o pewnej strukturze, a nie o jej treści, uzasadnieniem może być fakt występowania schematu definicji klasycznej na przykład w rejestrze terminów i ich definicji w monografii Ulricha Engla pt. „Deutsche Grammatik – Neubearbeitung” (2009):

Ellipse – Auslassung eines Elements (s. 480),

Frontsatz – Satz ohne besetztes Vorfeld (s. 480).

Znajdziemy dalsze przykłady także w „Lexikon der Sprachwissenschaft” pod redakcją Hadumod Bußmann (2002):

Determinator – In der Generativen Grammatik übliche, aus dem Englischen entlehnte Bezeichnung für Artikelwort (s. 158).

Podany tu przykład jest dość prosty i oczywisty, jednak we wspomnianym fachowym leksykonie językoznawczym obserwujemy także inne interesujące zjawiska, o których będzie mowa w kolejnych fragmentach tej pracy.

Przywołajmy wspomnianą już definicję definicji, pochodzącą z cytowanej już „Encyklopedii PWN online”:

wątpliwości co do autorstwa danego tekstu. Pewne jest natomiast, że definicje, występujące we wspomnianym już dziełku „Pseudo-Platon” (por. ibidem), zachowują budowę definicji klasycznej.

²¹ Por. Arystoteles (2003a:69–88). Tu: 70. Stagiryta zdawał sobie sprawę z natury nazwy i tak o tym pisał w innym miejscu, w traktacie „O dowodach sofistycznych”: „Ponieważ w dyskusji nie można wprowadzać samych rzeczy, wobec tego zamiast nich używamy ich nazw jako znaków; dlatego też sądzimy, że to, co dotyczy słów, musi też dotyczyć rzeczy, tak jak to się dzieje w liczeniu za pomocą kamyczków” (Arystoteles 2003c:476).

²² Arystoteles (2003a:70).

definicja [łac. definitio ‘odgraniczenie’, ‘określenie’], log. we współcz. metodologii i logice termin, przez który rozumie się definicję realną bądź nominalną; ogólnie: zdanie (lub układ zdań) odpowiadające na pytanie o strukturze „co to jest a?”²³.

Definicja klasyczna nazywana jest ze względu na jej właściwości formalnosemantyczne definicją równościową²⁴. Składa się ona z trzech elementów, elementu oznaczanego, definiowanego (definiendum), elementu oznaczającego, określającego, definiującego (definiens) oraz elementu oznaczającego relację między definiendum i definiens. Element ten, nazywany spójką definicyjną, może być wyrażany z zastosowaniem pewnych charakterystycznych wyrażen: *jest; jest to; to; to tyle, co* i inne.

Analizując przytoczone tu przykłady i informacje dotyczące nazw rodzajów definicji, zauważamy, że w kontekście różnych kryteriów ten sam obiekt może być różnie nazywany, co samo w sobie nie jest niczym niezwykłym niezależnie od dyscypliny, z którą w danym momencie bywa wiązany. Jest to zjawisko znane i dość powszechne w literaturze językoznawczej.

Ziemiński (2004:45–48) wyróżnił dwie grupy definicji, nazywając je rodzajami. Jedną z tych grup obejmuje **definicje z uwagi na zadania, które mają do spełnienia**. W tej grupie znalazły się następujące rodzaje definicji – sprawozdawcza i projektująca z jej odmianami: konstrukcyjna i regulująca.

Kryterium, stosowanym zgodnie z propozycją Ziemińskiego wobec rodzajów **definicji, uwzględnionym przy tworzeniu drugiej grupy jest budowa wyrażenia**. W tym przypadku wyróżniono omawianą wcześniej definicję równościową, definicję w stylizacji słownikowej (tożsamość znaczeń definiens i definiendum), w stylizacji semantycznej (definiendum odnosi się do określonych cech, zdarzeń i relacji, czyli do pewnego stopnia daje się porównać z peryfrazą), w stylizacji przedmiotowej (mowa jest o cechach definiowanego obiektu w sensie przedmiotu odniesienia lub wymienia się określenia grup przedmiotów, należących do pola semantycznego definiendum) (por. Ziemiński 2004:48–51).

Ziemiński w tym samym rozdziale pisze o definicji mającej strukturę definicji równościowej, ale jej zadaniem jest określenie sposobu, w jaki należy się posługiwać danym wyrażeniem. Ten rodzaj określany jest jako definicja przez postulaty. W tym przypadku definiens powinien opierać się na znanych elementach, a interpretacja sensu tego elementu nie może być wieloznaczna, a ponadto musi się ona opierać na zaakceptowanych pewnikach (por. Ziemiński 2004:49–51).

²³ Zob. <https://encyklopedia.pwn.pl/haslo/definicja;3891298.html> (dostęp: 3.01.2022).

²⁴ Por. Szymanek (2001:99), Ziemiński (2004:48).

Jeżeli Staś jest bratem Krzysia, to Krzyś jest bratem Stasia.

Może się zdarzyć tak, że wspomniane postulaty nie określą sposobu posługiwania się definiowanym terminem i wtedy mówimy o definicji cząstkowej (por. Ziemiński 2004:50–51). Taka definicja nie daje pełnego obrazu definiowanego obiektu i opiera się na aktualnym stanie wiedzy lub na tym, co zostało w jakimś zakresie przyjęte za właściwe/obowiązujące.

Język jest narzędziem.

Język jest systemem znaków.

Ponadto w literaturze tematu wymieniane są także inne typy definicji, takie jak: Definicja deiktyczna, nazywana także definicją ostensywną, czyli wskazującą, czyli taka, w której definiowanie obiektu odbywa się przez wskazanie na inną, wyjaśniającą wypowiedź lub na element rzeczywistości materialnej.

To jest Kaśka.

Demokracja wygląda właśnie tak.

Koń, jaki jest, każdy widzi. (Benedykt Chmielowski)

Definicja perswazyjna, której zadanie polega na tym, aby przez określenie znaczenia słowa spowodować zmianę nastawienia emocjonalnego adresata. W definicji perswazyjnej stosowane są wyrażenia nacechowane emocjonalnie, mające negatywne lub pozytywne konotacje.

Kara śmierci to morderstwo w majestacie prawa (por. Szymanek 2001:98).

Definicja metaforyczna służy wyjaśnieniu znaczenia definiowanego wyrażenia zużyciem pomocy wyrażenia metaforycznego, czyli posługującego się przenośnią.

Die Argumentationstheorie ist, neben Stiltheorie und Figurenlehre, das Herzstück der rhetorischen Lehre (por. Ottmers 2007:66).

Definicja retoryczna wreszcie może przypominać prawdziwą definicję, choć właściwie nią nie jest. Możemy w tym przypadku z całą pewnością przyjąć, że jest to element, któremu przypisano rolę argumentu ze względu na jego walory formalne (o czym już pisano wcześniej). Jej celem jest wpływanie na wolę adresata, a środkiem używanym w tym celu jest obrazowanie.

Optymista to źle poinformowany pesymista.

Kobieto! Puchu marny! (Adam Mickiewicz)

Definicja filozoficzna, która zbudowana jest w ten sposób, że wylicza się części składowe definiowanego obiektu. Zasada obowiązująca w tworzeniu definicji tego rodzaju określa warunki, które należy spełnić, aby z jednej strony spełnić wymóg ścisłości w odniesieniu do treści, a z drugiej uczynić ją odpowiednią ze względu na odbiorcę i właściwą w relacji do całości wywodu. Korolko podaje jako przykład „Hymn o Miłości” z Pierwszego Listu do Koryntian autorstwa św. Pawła²⁵.

Opisywanie właściwości definicji oraz propozycji uporządkowania tego obszaru jest zadaniem trudnym i bardzo wymagającym, ponieważ chodzi tu o różne perspektywy i sposoby opisywania tego zjawiska przy jednoczesnym zróżnicowanym określeniu celów, które mają zostać zrealizowane (informacyjny, perswazyjny, estetyczny itp.). Oznacza to, że szukanie odpowiedzi na pytanie o rodzaj definicji w konkretnym przypadku powinno uwzględniać nie tylko ogólną wiedzę na temat tego zjawiska, lecz także specyfikę danego obszaru badawczego. Warto przyjąć, za czym się zdecydowanie opowiadamy, że przez użycie jej w procesie komunikacji może być rozpatrywana z perspektywy retorycznej także wtedy, gdy jesteśmy w stanie określić jej przyporządkowanie, wynikające z przyjętej klasyfikacji.

Na przykład w przytoczonym wcześniej fragmencie artykułu Krzysztofa Hejwowskiego²⁶ znajdujemy wypowiedzi dotyczące terminów: ‘tłumaczenie’ i ‘ekwiwalencja’, dające się zaklasyfikować jako definicja nominalna, ale także jako definicja projektująca i regulująca. Artykuł Hejwowskiego jest tekstem polemicznym, w którym autor odpowiada na stawiane mu zarzuty terminologiczne, a zatem uczestniczy w sporze, mając, jak mniemamy, zamiar zaproponowania rozwiązania o charakterze konsensusu, dlatego możemy tu mówić o retorycznym wykorzystaniu tych konstruktów.

Retorycznie, czyli jako na przykład argumenty z autorytetu, mogą być i są wykorzystywane definicje słownikowe, które reprezentują grupę definicji nominalnych, będąc jednocześnie w pewnym lub w pełnym zakresie definicjami sprawozdawczymi. Wskazuje na to nie tylko przytoczony przykład pochodzący ze źródła (Duden) uważanego nie tylko w środowisku germanistycznym pod względem merytorycznym za leksykograficzny „złoty wzorzec metra”.

Definition, die

Wortart: ① *Substantiv, feminin*

Häufigkeit: ①

Rechtschreibung ①

Worttrennung *De|fi|ni|ti|on*

Bedeutungen (2) ①

²⁵ Definicje wymienione w tej części pracy znajdziemy w Korolko (1990:63).

²⁶ Możemy mieć wątpliwości, czy wspomniany tu tekst można traktować jako językoznawczy, jednak mając na względzie sposób prowadzenia wywodu, możemy znaleźć podobne wypowiedzi także w publikacjach lingwistycznych.

genaue Bestimmung eines Begriffes durch Auseinanderlegung, Erklärung seines Inhalts

BEISPIELE

*diese Definition des Staatsbegriffs ist unbefriedigend
eine genaue, klare, exakte, falsche Definition von etwas geben
sich auf eine Definition einigen*

Selbsteinschätzung, Selbstverständnis

als unfehlbar geltende Entscheidung des Papstes oder eines Konzils über ein Dogma (Gebrauch katholische Kirche)

Synonyme zu Definition ☉

[Begriffs]bestimmung, Darlegung, Deutung, Erklärung

Zur Übersicht der Synonyme zu Definition

Herkunft ☉ *lateinisch definitio = Abgrenzung, Bestimmung*

Grammatik ☉ *die Definition; Genitiv: der Definition, Plural: die Definitionen*²⁷.

W podobny sposób można określić status definicji haseł w encyklopediach, leksykonach i słownikach językoznawczych. Są to definicje sprawozdawcze. Ponadto są one z powodów, o których wspomniano wcześniej, definicjami cząstkowymi.

Bibliografia

- AJDUKIEWICZ Kazimierz, 1974, Logika pragmatyczna, Warszawa.
- ARYSTOTELES, 2003a, Hermeneutyka, w: Arystoteles, Dzieła wszystkie, tom 1, przekład K. Leśniak, Warszawa, s. 69–88.
- ARYSTOTELES, 2003b, Topiki, w: Arystoteles, Dzieła wszystkie, tom 1, przekład K. Leśniak, Warszawa, s. 343–473.
- ARYSTOTELES, 2003c, O dowodach sofistycznych, w: Arystoteles, Dzieła wszystkie, tom 1, przekład K. Leśniak, Warszawa, s. 476–518.
- BARTOSZEWICZ Iwona, 2008, Krainy retoryczne. Zapiski z podróży, Wrocław.
- BUSSMANN Hadumod (red.), 2002, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.
- ENGEL Ulrich, 2009, Deutsche Grammatik. Neubearbeitung, München.
- FLEISCHER Wolfgang / MICHEL Georg / STARKE Günter, 1996, Stilistik der deutschen Gegenwartsprache, Frankfurt a.M. etc.
- GEISSNER Hellmut, 1977, Das handlungstheoretische Interesse an Rhetorik oder: das rhetorische Interesse an gesellschaftlichem Handeln, w: Plett H.F. (red.), Rhetorik, Kritische Information, München, s. 230–251.
- HEJWOWSKI Krzysztof, 2011, Tłumaczenie, ekwiwalencja i teoria przekładu, w: Grucza S./Marchwiński A./Płużyczka M. (red.), Translatoryka. Koncepcje – modele – analizy, Warszawa, s. 74–80.
- HOFFMANN Michael, 2007, Funktionale Varietäten des Deutschen – kurz gefasst, Potsdam.
- JENS Walter / UEDING Gert (red.), 1992–2011, Historisches Wörterbuch der Rhetorik, tomy 1–10, Tübingen.

²⁷ Odnośny przykład dostosowano do możliwości edytorskich niniejszego tekstu. Por. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Definition> (dostęp: 4.01.2022).

- KLEIN Josef, 2000, Komplexe topische Muster. Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration, w: Schirren T./Ueding G. (red.), Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium, Tübingen, s. 623–649.
- KOPPERSCHMIDT Josef, 1973, Allgemeine Rhetorik. Einführung in die Theorie der Persuasiven Kommunikation, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- KOPPERSCHMIDT Josef, 1999, Zur Modernität der Rhetorik, w: Mönnich A. (red.), Rhetorik zwischen Tradition und Innovation, München/Basel, s. 10–17.
- KOROLKO Mirosław, 1990, Sztuka retoryki. Przewodnik encyklopedyczny, Warszawa.
- OTTMERS Clemens, 2007, Rhetorik, Stuttgart/Weimar.
- PSEUDO-PLATON, 1973, Definicje, w: Alkibiades i inne dialogi oraz Definicje, przekład i wstęp Regner L., Warszawa, s.145–161.
- SCHÖNBACH Klaus, 2016, Verkaufen, Flirten, Führen. Persuasive Kommunikation — ein Überblick, Wiesbaden.
- SZYMANEK Krzysztof, 2001, Sztuka argumentacji. Słownik terminologiczny, Warszawa.
- ZIEMBIŃSKI Zygmunt, 2004, Logika praktyczna, Warszawa.
- ZIOMEK Jerzy, 1990, Retoryka opisowa, Wrocław/Warszawa/Kraków.

Internet

<https://encyklopedia.pwn.pl/haslo/definicja;3891298.html>.

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Definition>.

Kinds of definitions used in linguistic academic texts: The perspective of rhetoric

The aim of the present article is to reveal the possibilities of a rhetoric interpretation of stylistic and formal properties of linguistic academic texts based on the example of definitions used in these texts. In this order the author characterises such components of professional scholarly communication as functional style and relevant professional language. Next, basic information concerning the typology of definitions is given and an attempt is made to determine the kinds of definitions used in linguistic academic texts. The author exposes the problem of these texts being persuasive.

Keywords: professional language, functional style of scholarly communication, rhetoric, persuasion, definition.

MAGDALENA BIAŁEK

ORCID: 0000-0001-6840-5352

Uniwersytet Wrocławski, Polska

Rola uwagi w nauczaniu języka obcego – wybrane aspekty

Wstęp

Uwaga w ujęciu psycholingwistycznym traktowana jest jako jeden z podsystemów mechanizmu przetwarzania informacji i wraz z procesami w nim zachodzącymi oraz strukturami informacji, które są materiałem przetwarzania (Dakowska 2001), jest podstawowym warunkiem uczenia się. Dehaene określa uwagę jako jeden z czterech filarów uczenia się, zestawiając ją z aktywnym zaangażowaniem, czyli algorytmem ciekawości, który mobilizuje mózg do testowania nowych hipotez. Zestawia ją także z informacjami zwrotnymi o błędach, umożliwiającymi porównywanie przewidywań z rzeczywistością i odpowiednią korektę naszych modeli świata, oraz z konsolidacją, która doprowadza do pełnej automatyzacji umiejętności i wiedzy (Dehaene 2021:217–218). Panuje powszechna zgoda co do faktu, że uwaga jest nieodzowna w procesie transformacji informacji z pamięci krótkotrwałej (roboczej) do długotrwałej (Swain 1993, Białystok/Hakuta 1994, Ellis 1994, Skehan 1998). Dzięki świadomie utrzymywanej uwadze wyładowania kodujących dany obiekt neuronów zmysłowych i pojęciowych są wzmacniane i przedłużane w czasie, a sygnały z nich docierają do kory przedczołowej, gdzie całe populacje neuronów pobudzają się i zachowują aktywność jeszcze długo po zniknięciu pierwotnego obrazu (Ahissar/Hochstein 1993). Kiedy uczeń świadomie skupia uwagę na obcojęzycznym słowie, sprawia, że słowo to szeroko rozchodzi się w jego obwodach korowych, docierając aż do kory przedczołowej, co w konsekwencji daje większą szansę na zapamiętanie go w przeciwieństwie do słów, które – nieobjęte uwagą – nie docierają do poziomu głębszych reprezentacji leksykalnych i pojęciowych, na których opierają się rozumienie i pamięć semantyczna (Dehaene 2021:223).

Celem artykułu jest przeanalizowanie wybranych procesów uwagi w odniesieniu do uczenia się języka obcego ze szczególnym uwzględnieniem możliwości formułowania instrukcji pedagogicznej wynikającej z wiedzy o uwadze. Wychoząc z założenia, że mechanizm przetwarzania informacji ucznia jest miejscem pracy nauczyciela (por. Dakowska 2001), wiedza nauczyciela o procesach w nim zachodzących staje się koniecznością.

W pierwszej części przedstawiona zostanie koncepcja filtra uwagi w powiązaniu z poziomami przetwarzania informacji. Następnie powołuję się na koncepcję zarządzania zasobami uwagi Kahnemana (1973), próbując każdorazowo powiązać teoretyczne rozważania z możliwością ich aplikacji w środowisku szkolnym. W kolejnym kroku omówiona zostanie rola uwagi mimowolnej i dobrowolnej w procesach glottodydaktycznych, a także hipoteza świadomego spostrzegania oraz wynikające z niej wnioski dydaktyczne. Różnice indywidualne i ich znaczenie w procesach uwagi, a także związki uwagi z motywacją stanowią kolejny punkt rozważań. Artykuł kończę kilkoma refleksjami glottodydaktycznymi. Taka koncepcja artykułu pozwala na ukazanie wybranych, ważnych z psycholingwistycznej perspektywy aspektów uwagi w procesie uczenia się. Tekst ten może stać się przyczynkiem do ogólnej refleksji na ten temat, choć pomija wiele wątków dla niego istotnych (np. wiedza implicytna a wiedza eksplicytna, automatyzacja procesów uczenia się, funkcjonowanie pętli fonologicznej, dokładniejszy opis koncepcji „koncentracji na formie” i innych), co jest świadomym zabiegiem autorki wobec uszczegółowienia tych zagadnień w powszechnie dostępnej literaturze przedmiotu.

Koncepcja filtra uwagi a poziomy przetwarzania informacji

Jedną z podstawowych funkcji uwagi jest selekcja i redukcja informacji. Procesy te, pełniąc funkcję filtra, blokują część docierającej do organizmu symulacji sensorycznej, uniemożliwiając jednocześnie innym informacjom dostęp do kolejnych etapów przetwarzania (Nęcka/Orzechowski/Szymura 2013:187). Mimo powszechnego konsensusu co do tej podstawowej funkcji uwagi, kontrowersje budzi miejsce, w którym dochodzi do selekcji informacji. Zgodnie z pierwszą koncepcją filtra proces ten dokonuje się na podstawie cech fizykalnych informacji. Parametry fizyczne bodźca, takie jak jego intensywność, kolejność w szeregu czy współlistnienie innych bodźców decydują o tym, czy dany sygnał przejdzie do etapu przetwarzania semantycznego. Jak podkreśla Dakowska, zgodnie z tą koncepcją tylko informacje przetworzone pod kontrolą uwagi prowadzą do wystąpienia stałych, specyficznych zapisów w pamięci, rozbudowując w ten sposób wiedzę o świecie (Dakowska 2001:25). W koncepcji filtra reprezentowanej przez Treisman (1964) cechy fizykalne bodźca jako mechanizmu selekcji zostały zastąpione znaczeniem przetwarzanej informacji. Uwaga automatycznie przełącza się

z jednego kanału sensorycznego na drugi, jeśli może w ten sposób śledzić treść komunikatu. Bódźce semantycznie koherentne z analizowanymi informacjami mają już w kanale sensorycznym łatwość w pokonywaniu filtra, ponieważ są przez uwagę antycypowane (Śpiewak 2013:191). Decyzjami dotyczącymi selekcji kieruje kryterium relewancji i użyteczności bodźca (Norman 1968 za Dakowska 2001). Trzecia koncepcja filtra podkreśla znaczenie świadomości w procesach selekcji. Deutsch/Deutsch (1963) wyszli z założenia, że efektywna selekcja informacji może zaistnieć wtedy, gdy spostrzegane sygnały zostaną poddane świadomej obróbce. Osłabienie bądź wzmocnienie znaczenia sygnałów mogłoby się więc dokonywać dopiero po przekroczeniu bariery świadomości. Wcześniej wszystkie bódźce byłyby przetwarzane z jednakową skutecznością aż do poziomu głębokich reprezentacji umysłowych, jednak bez formułowania jawnej reprezentacji pamięciowej (Duncan 1980).

Pewien kompromis między tymi koncepcjami znajdujemy w teorii elastycznego filtra uwagi, zgodnie z którym przetwarzanie może przebiegać na różnych poziomach, od zmysłowego po podejmowanie decyzji o wykryciu bodźca (Johnston 1978). Filtr funkcjonować może zatem na poziomie sensorycznym zgodnie z zasadą „wszystko albo nic”, uwzględniającą cechy fizyczne bodźca, na poziomie semantycznym, zgodnie z zasadą osłabiacza według Treisman (1964), natomiast na poziomie najgłębszym odniesienia do Ja – zgodnie z zasadą koniecznej świadomości (Deutsch/Deutsch 1963). Ponadto na każdym poziomie przetwarzania filtr działa według naczelnej zasady przetargu między szybkością a poprawnością (Nęcka/Orzechowski/Szymura 2013). Zatem w zależności od kontekstu działania człowiek stosuje selekcję płytką (zmysłową) albo głęboką (złożonych operacji semantycznych).

W koncepcji elastycznego filtra Johnston (1978) w sposób bardzo wyraźny nawiązuje do teorii poziomów przetwarzania informacji Craika i Lockharta (1972), zgodnie z którą informacje przetwarzane są przez te same struktury, lecz na różnych poziomach. Pierwszy poziom przetwarzania uwzględnia sensoryczną analizę danych (cechy fizyczne bodźca jako źródło selekcji informacji), na drugim dokonuje się semantyczna interpretacja odbieranego sygnału (znaczenie bodźca jako źródło selekcji informacji), trzeci poziom natomiast zakłada konieczność odniesienia przetwarzanych informacji do Ja (osoby przetwarzającej dane) – jest to świadomość bodźca. Głębokość przetwarzania wpływa na skuteczność zapamiętywania informacji, a w konsekwencji na proces uczenia się. Rezultaty płytkiego przetwarzania wymagające niewielkiego wysiłku poznawczego są nietrwałe i podatne na wszelkiego rodzaju zakłócenia. Przetwarzanie na poziomie głębokim natomiast generuje wysokie koszty poznawcze, lecz jednocześnie zapewnia trwalsze, bardziej odporne na czynniki zakłócające rezultaty.

W odniesieniu do interesującego nas tematu można pokusić się o pewną gradację ćwiczeń i zadań zgodną z poziomami przetwarzania informacji. Do ćwiczeń, których wykonanie wymaga przetwarzania danych na poziomie sen-

sorycznym, należą na przykład: wykreślanka, rozpoznawanie usłyszanych lub zaprezentowanych w formie graficznej słów (jako ciągów liter, bez nadawania im znaczenia), rozróżnianie słów, szukanie słów w ciągach literowych itp.). Rozumienie tekstu czytanego wymaga już przetwarzania na poziomie semantycznym. Również aktywności po czytaniu, typu „prawda/fałsz”, „zaznacz właściwą odpowiedź” czy „dopasuj znaczenie zdania do obrazka”, wymagają większego wysiłku niż ten wydatkowany na poziomie sensorycznym. Inne aktywności typowe dla tego poziomu przetwarzania to grupowanie wyrazów według kategorii znaczeniowej czy też uzupełnianie luk. Zadania zgodne z trzecim etapem przetwarzania informacji będą wymagały od ucznia porównywania, grupowania, projektowania, oceniania, wyciągania wniosków lub definiowania. Decyzja o zastosowaniu w czasie lekcji konkretnych ćwiczeń i zadań uzależniona jest od wielu czynników, takich jak: cele lekcji, jej faza i procedura, poziom językowy grupy, potrzeby uczących się, styl pracy nauczyciela i wiele innych. Kluczowa wydaje się w tym kontekście świadomość nauczyciela i jego umiejętność sterowania procesami uwagi uczących się za pomocą zadań, a dokładnie za pomocą poleceń poprzedzających zadania. Język instrukcji, którym posługuje się nauczyciel, determinuje aktywności podejmowane przez uczących się, a rodzaj proponowanych ćwiczeń i zadań jest narzędziem pozwalającym sterować zaangażowaniem poznawczym ucznia. Zatem polecenia, a właściwie: użyte w nich czasowniki operacyjne będą sugerowały głębokość, na jakiej zadanie powinno zostać przetworzone.

Zarządzanie zasobami uwagi – uwaga dobrowolna i mimowolna

Brak jedności co do funkcji selekcyjnej uwagi skłoniła badaczy do refleksji, że być może jej podstawową funkcją jest nie tyle ochrona systemu poznawczego przed rzekomym przeładowaniem, ile wprowadzanie czasowego porządku w procesie emitowania reakcji (van der Heijden 1992). Zgodnie z tą ideą pod pojęciem uwagi kryje się hipotetyczny mechanizm centralnego zarządzania możliwościami (zasobami) przetwarzania informacji, czyli tak zwany mechanizm alokacji zasobów mentalnych (Kahneman 1973). U podstaw teorii alokacji zasobów poznawczych leży założenie istnienia pojedynczego rezerwuaru zasobów, przydzielane rozmaitym czynnościom poznawczym. Oznacza to, że jeżeli jedna z czynności wymaga i otrzymuje więcej zasobów, wówczas wszystkie inne otrzymują ich tyle, ile pozostało, co w efekcie negatywnie wpływa na poziom ich wykonania (Kerr 1973 za Francuz 2000:56). Innymi słowy: różne formy wysiłku poznawczego wymagają różnej koncentracji uwagi. Teoria alokacji zasobów została określona przez jej twórcę, Kahnemana, jako wysiłkowa, co jest bardzo znaczące, gdyż już samo takie jej sklasyfikowanie wskazuje na olbrzymią rolę świadomie podejmo-

wanego wysiłku w procesie uczenia się. Efektywność wykonania zadania zależy będzie zatem od podjętego wysiłku poświęcania uwagi, który jest ograniczony. W tym ujęciu zjawisko interferencji wynikać będzie z braku dostatecznych mocy przerobowych systemu poznawczego, niezbędnych do obsługi aktualnych zadań poznawczych. W komunikacji w języku obcym sytuacja wynikająca z walki o zasoby staje się jeszcze bardziej skomplikowana i złożona. Słabo wykształcona kompetencja leksykalna czy gramatyczna, brak wprawy językowej (i inne) mogą powodować, że nawet maksymalny przydział zasobów umysłowych nie będzie wystarczający. Innymi słowy na nic nie przydadzą się moce przerobowe, jeśli nie ma wystarczającej ilości danych językowych. Przykładem z klasy szkolnej, kiedy mówić możemy o „walce o zasoby”, może być gotowość ucznia do zauważenia różnicy między własną produkcją językową a formą docelową i w konsekwencji wprowadzenie zmiany we własnej produkcji językowej (DeKeyser 2007 za Biedroń 2009). Gotowość ta wyraża się w reagowaniu ucznia na udzieloną w formie tak zwanego przeformułowania informację zwrotną nauczyciela. Wyniki badań dowodzą, że tylko niewielka część informacji zawartej w informacji zwrotnej nauczyciela dotyczącej struktury jest zauważana przez ucznia (Biedroń 2009). Dzieje się tak, ponieważ uczeń najpierw skupia uwagę na znaczeniu komunikatu (jest to proces automatyczny, niezależny od nas, por. VanPatten 2013). Zatem feedback nauczyciela, polegający na przeformułowaniu wypowiedzi ucznia, może zostać potraktowany przez uczących się jako alternatywne wyrażenie tej samej treści bez odnotowania przy tym różnicy w kategoriach syntaktycznych, co w takiej sytuacji jest często celem nauczyciela (por. Mackey/Gass/MacDonough 2000). Ograniczone zasoby uwagi zmuszają zatem mechanizmy alokacji do skoncentrowania się na aspektach semantycznych, co w konsekwencji często oznacza niemożność dostrzeżenia innych elementów (np. form gramatycznych).

Kahneman (1973) podaje cztery zasady przydzielania energii operacjom umysłowym (które same w sobie mogą być wystarczająco eksplicytną wskazówką dla dydaktyków):

- cechy bodźca: silne i nowe bodźce mimowolnie ukierunkowują na siebie uwagę, powodując przekazanie odpowiednim strukturom poznawczym energii niezbędnej do ich przetworzenia;
- świadoma intencja: mechanizm uwagi może być sterowany intencjonalnie (dowolnie), co wyraża się w świadomym przydzielaniu potrzebnych zasobów na wykonanie określonego zadania;
- ewaluacja trudności zadania: mechanizm uwagi dysponuje procedurami szacowania trudności zadania i przekazuje tylko niezbędną ilość energii na jego wykonanie;
- poziom pobudzenia: w zależności od aktualnego stanu aktywizacji (poziomu wykorzystania dostępnej energii) przepustowość uwagi może być znacznie ograniczona, w wyniku czego nie jest możliwe podejmowanie nowych działań (Kahneman 1973 za Francuz 2000:56).

Aktywność poznawcza człowieka i ograniczona zdolność do wysiłku powodują, że w zasadzie cały czas toczy się „walka o zasoby”. Różne aktywności muszą ciągle konkurować o dostępne zasoby systemu poznawczego. O tym, jakie czynności zostaną wykonane, decydują mechanizmy alokacji, które podlegają wpływowi czynników – zarówno dyspozycyjnych, takich jak uwaga mimowolna, aktywowana pod wpływem wyrazistych bodźców, na przykład głośnego dźwięku (oddolne sterowanie uwagą bottom-up), jak i wolicjonalnych, stanowiących rodzaj intencjonalnej ingerencji podmiotu w podstawowe właściwości procesów przetwarzania informacji, dostosowanych do jego bieżących celów. Ten rodzaj uwagi sterowany jest z góry na dół (top-down), co oznacza, że przede wszystkim jest ona celowo ogniskowana na obiekcie, po czym uruchamiane są procesy przetwarzania informacji.

Choć w rzeczywistości trudno rozgraniczyć wpływ obu mechanizmów orientacji w świecie i najczęściej mamy do czynienia z ich współwystępowaniem (Krejtz/Krejtz 2003), to w odniesieniu do procesów dydaktycznych powszechnie wiadomo, że uwaga mimowolna występuje na wcześniejszych etapach nauczania języków obcych (Dakowska 2001:27), a wolicjonalna pojawia się na późniejszych. Dzięki uwadze uczniowie koncentrują się na tym, czego mają się nauczyć, a jednocześnie usuwają z pola widzenia wszelkie bodźce rozprasające oraz nieistotne ze względu na cel, jaki ma być osiągnięty (Kupisiewicz 2005:145).

Napięcie, skupienie i natężenie uwagi mimowolnej zależy nie tylko od intensywności i jakości bodźca, ale także od tego, w jakiej mierze jest on dla nas interesujący i ważny. To w uwadze mimowolnej impulsywność nastawienia oraz zaciekawienie aktualizują się reaktywnie i „niechcący”. Zainteresowanie jest najważniejszym źródłem uwagi mimowolnej, a uleganie bodźcom ważnym i ciekawym nigdy nie jest bierne (Szuman 1961). Tak o uwadze pisał Szuman przed 60 laty i wcześniej, a choć od tego czasu badania nad procesami poznawczymi rozwijały się z olbrzymią intensywnością i dynamiką, to nic nie zmieniło się w kwestii preferowania przez uwagę mimowolną bodźców interesujących i ciekawych. Warto podkreślić tutaj różnicę między „zaciekawieniem”, oznaczającym krótkotrwałą, przemijającą reakcję na bodziec (zaangażowanie uwagi mimowolnej), a „zainteresowaniem”, które zdefiniować można jako długotrwałe zaangażowanie poznawcze (zaangażowanie uwagi dobrowolnej). Zaciekawienie uznac można za pierwszą, krótkotrwałą reakcję na bodziec, chwilowe zainteresowanie, które dopiero pod wpływem oceny bodźca może przekształcić się w zainteresowanie towarzyszące działaniom na dalszych etapach pracy. Jak pisał Dobrołowicz (1995), pierwsze zaciekawienie to efekt konieczny. Musi iść za nim ciekawość na określonym poziomie, zaangażowanie poznawcze, długotrwałe zaciekawienie. Przy wykonywaniu czynności, które sprawiają uczącym się przyjemność i wiążą się z dużym zainteresowaniem z ich strony, trudno dostrzec deficyty uwagi, natomiast problemy z jej utrzymaniem zauważymy szybciej przy wykonywaniu bardziej żmudnych zadań (Weyhreter 2004).

Rozwijanie uwagi dobrowolnej uznać można za jeden z głównych etapów procesu uczenia się. Daje ona uczniowi nieograniczone możliwości, ponieważ to on nią zarządza, świadomie angażuje i wykorzystuje w sposób optymalny, jeśli jest to zgodne z jego wolą, i dysponuje przy tym wystarczającymi i odpowiednimi narzędziami. Skierowanie na coś uwagi, skupienie jej i podtrzymanie jest czynnością, którą można nakazać sobie samemu, niejako narzucić, zdecydować się na jej koncentrację. Chociaż ostatecznie decyzja o skupieniu uwagi zawsze leży po stronie uczniów, również nauczyciel podejmowanymi działaniami może wpływać na kształcenie ich uwagi dowolnej. Odbywa się to przez wymagania stawiane w czasie nauczania, czuwanie nad jego procesem, przyzwyczajanie do uważania, pobudzanie uwagi oraz wdrażanie do samodzielnego dysponowania i operowania własną uwagą (Szuman 1961). Zarządzanie własną uwagą odbywa się w trzech etapach: pobudzenia, orientacji i wynajdywania informacji (Tomlin/Villa 1994). Pobudzenie oznacza stan gotowości do pracy poznawczej lub zaangażowanie w zadanie. Im wyższy stopień pobudzenia, tym szybsze tempo wychwytywania informacji z docierającego do nas bodźca. Orientacja to ukierunkowanie uwagi na określone bodźce, które może ułatwiać wytropienie informacji, a to z kolei należy traktować jako mechanizm zauważania (Dakowska 2001:30). Tak przetworzone informacje, pochłaniające więcej zasobów uwagi, zyskują miano trwalszych, łatwiej dostępnych innym procesom poznawczym. Uczenie się implikuje, jak widać, konieczność uświadamiania sobie przyswajanych informacji. Za Dakowską powtórzę, że mówienie o „nieświadomych procesach poznawczych” zawiera wewnętrzną sprzeczność. Warunkiem funkcjonowania procesów poznawczych jest minimalne choćby pobudzenie, co nie przekreśla faktu, że w różnym stopniu zdajemy sobie z nich sprawę – na przykład z jednych procesów możemy złożyć sprawozdanie, z innych nie (Dakowska 2001:30). Podobne stanowisko reprezentuje Schmidt w swojej hipotezie świadomego postrzegania.

Hipoteza świadomego postrzegania

Zgodnie z hipotezą świadomego postrzegania sformułowaną przez Schmidta (1990) uwaga jest koniecznym warunkiem skutecznego opanowania języka, a uczenie się pozbawione informacji zwrotnej i korekty form niepoprawnych nie jest skuteczne. Tylko to, co jest świadomie zauważone, czyli dostępne uwadze, może stać się częścią interjęzyka osoby uczącej się. Schmidt, wykorzystując własne doświadczenia w uczeniu się języka obcego, stwierdził, że warunkiem przyswajania jest zauważenie nowych form językowych, czyli uświadomienie ich przetwarzanie. Do uświadomionego przetwarzania można doprowadzić przez wzbogacenie danych językowych (por. Sharwood Smith 1993) i zwrócenie uwagi uczniów na formę językową w czasie zadań komunikacyjnych. Najbardziej popularne przykłady konkretnych działań w tym zakresie to wzmożona ekspozycja

na określone formy czy też zmiany topograficzne tekstu (pogrubienia, kursywa, kolor, kombinacja czcionek itp.). Punktem wyjścia jest tu przekonanie, że modyfikacje wizualne i fonologiczne zwiększają „widoczność” formy językowej, umożliwiając jej łatwiejsze dostrzeżenie (Mystkowska-Wiertelak 2017). Konieczność zwrócenia uwagi na formę podkreśla w swojej teorii VanPatten (1996), który zakłada istnienie tak zwanych strategii domyślnych, automatycznie uruchamiających się w reakcji na konfrontację z informacją językową. Zgodnie z tymi strategiami priorytetowe w każdej informacji językowej jest znaczenie komunikatu. Zanim zatem zaczniemy przetwarzać jakiekolwiek formy gramatyczne, staramy się czerpać jak najwięcej informacji z danych leksykalnych (VanPatten 1996 za Mystkowska-Wiertelak 2017). Wprowadzając zatem na przykład czas przeszły Perfekt na lekcji języka niemieckiego i posługując się zdaniem *Gestern bin ich ins Kino gegangen*, odwracamy uwagę uczących się od formy czasu przeszłego, wspierając go w skupieniu się na słowie *gestern* (‘wczoraj’) celem zidentyfikowania czasu gramatycznego tego zdania. Zatem aby osiągnąć odwrotny efekt i pomóc uczniowi skupić uwagę na formie, czyli poniekąd przesterować „ustawienia domyślne”, które każą nam skupiać się na znaczeniu komunikatu, można byłoby zrezygnować ze słowa *gestern*. W takiej sytuacji właściwe znaczenie zdania musiałoby być odczytane z formy gramatycznej użytej w zdaniu. Wychodząc z założenia o istnieniu wspomnianych „ustawień domyślnych”, VanPatten proponuje interwencję pedagogiczną, która pomaga modyfikować uruchamiane automatycznie, koncentrujące się na znaczeniu strategie, a inaczej mówiąc zarządzać uwagę (Mystkowska-Wiertelak 2015, 2017¹). Nauczyciel ma do wyboru dwa rodzaje zadań: referencyjne, które wymagają zwrócenia uwagi na konkretną formę językową w celu odkrycia znaczenia, oraz afektywne, wymagające wyrażenia opinii lub innej reakcji w trakcie przetwarzania informacji o świecie rzeczywistym (Mystkowska-Wiertelak 2017). W obu rodzajach zadań uczniowie nie produkują wprowadzanej i ćwiczonej formy językowej, lecz są wielokrotnie z nią konfrontowani i przez odpowiednie sformułowanie polecenia i treści zadania wymuszane jest ich aktywne, kognitywne uczestnictwo. Celem zadań jest pomoc uczniom w zmianie sposobu przetwarzania danych, tak żeby zwracali uwagę na formę, interpretując znaczenie (Mystkowska-Wiertelak 2017). Używania formy docelowej nie wymagają również zadania interpretacyjne (Ellis 1995). Najpierw pojawia się bodziec w mowie lub piśmie, na który trzeba zareagować, na przykład wybierając opcję prawda/fałsz, zaznaczając właściwe pole, wybierając obrazek, rysując

¹ Krótki opis zadań referencyjnych i afektywnych podaję za Mystkowską-Wiertelak. Powołuję się na podane przez badaczkę przykłady ze względu na ich wartość merytoryczną, wyrażającą się w zwięzłym, lecz bardzo rzetelnym opisie proponowanych zadań. Mystkowska-Wiertelak podaje konkretne przykłady zadań, opierając się na literaturze anglojęzycznej. W polskiej literaturze przedmiotu pojawiają się one niezwykle rzadko, a ich wartość dydaktyczną oceniam bardzo wysoko. Uważam zatem, że propozycje przedstawione przez Mystkowską-Wiertelak w języku polskim są warte jak najszerszego rozpowszechniania wśród nauczycieli.

schemat, wykonując jakąś czynność. Wszystkie wymienione tu typy reakcji mają charakter niewerbalny lub są zwerbalizowane w minimalnym zakresie. W trakcie wykonywania zadania uczniowie realizują sekwencję czynności, począwszy od zwrócenia uwagi na znaczenie danej struktury, następnie dostrzeżenie jej formy i funkcji aż do identyfikowania błędów. Niezwykle ważne jest uświadomienie sobie, że użycie struktury zależy od funkcji, jaką pełni ona w komunikacji. Ponadto zadania należy projektować w taki sposób, żeby odnosiły się do osobistych doświadczeń uczniów, a popełniane błędy powinno się korygować natychmiast (Ellis 1995 za Mystkowska-Wiertelak 2017).

Różnice indywidualne a funkcjonowanie systemu poznawczego

Wyróżnione wyżej koncepcje niemal całkowicie pomijają znaczenie różnic indywidualnych w zakresie funkcjonowania systemu poznawczego dla efektywności jego przebiegu. Jednak, jak postulują Szymura/Waluszko/Stachów (2003:197), występowanie takich różnic ma swoje mocne uzasadnienie zarówno teoretyczne, jak i empiryczne. Zwracają oni uwagę na poziom pobudzenia organizmu i jego związek z poziomem wykonania zadań. Twierdzą, że tylko optymalny, zazwyczaj średni poziom aktywacji gwarantuje wykonanie zadania na możliwie najwyższym poziomie. Przytaczają badania Humphreysa i Revelle'a (1984), którzy wykazali, że wraz z wzrostem poziomu pobudzenia rośnie szybkość przebiegu procesów poznawczych, a maleje ilość informacji, które można jednocześnie przetworzyć. Nęcka (2000) stwierdził natomiast, że im wyższy poziom aktywacji, tym więcej zasobów uwagi, które można zainwestować w wykonanie zadania, maleje zaś pojemność pamięci roboczej. Poziom pobudzenia jest więc ważną determinantą przebiegu procesów przetwarzania informacji – zarówno pamięciowych, jak i wymagających uwagi.

Również stan emocjonalny mocno wpływa na naszą uwagę, powodując często obniżenie sprawności pamięci roboczej przez przekierowanie jej na inne informacje, na przykład monitorowanie własnych stanów, reakcji otoczenia na własne zachowania oraz na przełamywanie własnych barier umysłowych (por. Sarason 1957). Przykładem może być emocja strachu, która powoduje znaczne zawężenie uwagi. W stanie tej emocji jesteśmy mocno skupieni na bodźcach wywołujących strach, dlatego wpływ innych elementów otoczenia jest znacznie hamowany (Piotrowski 2014:62). Osoby o podwyższonym lęku często same są „autorami” wewnętrznej interferencji w przebiegu bieżących procesów poznawczych, przeznaczając więcej uwagi na monitorowanie własnych stanów, reakcji otoczenia na własne zachowania oraz na przełamywanie własnych barier umysłowych (Sarason 1957). Następstwem interferencji u osób lękliwych są kłopoty

z koncentracją uwagi, selekcją bodźców i przetwarzaniem bieżących informacji. Lęk funkcjonuje w hipotezie afektywnego filtra Krashena jako jeden z elementów (obok motywacji, samooceny i cech osobowościowych), które mogą skutecznie uniemożliwić przyswajanie języka. Wysoki poziom lęku podnosi filtr afektywny, który blokuje przepływ informacji, a tym samym skuteczne uczenie się (Krashen 1981). Strach nigdy nie może być zatem sposobem aktywizowania uczniów do pracy nad zadaniem. Nie wyklucza on wprawdzie podjęcia się zadania, ale zmniejsza skuteczność jego wykonania. Pod wpływem strachu pamięć robocza lokuje swoje zasoby uwagi nie w tym miejscu, które jest właściwe i optymalne dla procesów uczenia się. „Ze strachu” przetwarzane będą przede wszystkim informacje o możliwościach porażki i o całej sytuacji, w której znajduje się uczeń, bez możliwości skoncentrowania się na meritum. W ten sposób ograniczone zostają zasoby potrzebne do sprawnego wykonania zadania właściwego. Zupełnie inaczej na przebieg procesów poznawczych wpływają pozytywne emocje, o czym przekonuje zarówno literatura naukowa, jak i popularnonaukowa.

Zależność uwagi od motywacji

Bezpośredni wpływ motywacji na proces uczenia się języka obcego jest oczywisty. Można również wskazać na pośrednie oddziaływanie motywacji na uczenie się przez jej wpływ na procesy uwagi czy też pamięci. Od motywacji zależeć będzie, na co zostanie skierowana uwaga, która jest mechanizmem kontrolnym procesów poznawczych. Aitkenhead/Slak (1978) stwierdzają, że motywacja jest polityką dysponowania zasobami uwagi i nie tworzy pojedynczego czynnika, lecz łączny efekt systemu wartości, doświadczenia i świadomości (za Dakowska 2001). Bezpośredni związek uwagi z motywacją widać w koncepcji Kellera (1983), prezentującej czterostopniowy model motywacji. Za punkt wyjścia Keller uznaje zwrócenie uwagi ucznia na określone zadanie i możliwości jej utrzymania na konkretnym zadaniu poznawczym. Strategie wzbudzenia i utrzymania uwagi, które przywołuje Keller, to między innymi stosowanie przez nauczyciela intrygujących pytań, stawianie przed uczącym się problemów do rozwiązania, stosowanie gier i uwzględnianie różnic indywidualnych. Odpowiednia dawka humoru, minidyskusje, praca z ciekawymi biografiami, intrygującymi treściami zachęcającymi do myślenia i stawianie dodatkowych pytań to inne propozycje motywowania uczniów przytaczane przez Kellera. Kolejny element jego koncepcji to kryterium relewancji materiałów dydaktycznych. Uwzględnienie tego kryterium pozwala uczniowi dostrzec, że zadania i treści nauczania są w stanie zaspokoić jego własne oczekiwania poznawcze i społeczne (za Dakowska 2001:29). Keller podkreśla tutaj konieczność opierania się na dotychczasowej wiedzy i umiejętnościach uczniów, jak też ukazanie użyteczności podejmowania trudu i wysiłku poznawczego zarówno odnośnie do teraźniejszości, jak i przyszłości. Uczniowie

powinni mieć możliwość wyboru metod wykorzystywanych w procesie uczenia się oraz organizowania własnej pracy. Kolejnym kryterium jest poziom oczekiwań względem sytuacji uczenia się, a szczególnie prawdopodobieństwo odniesienia sukcesu lub porażki. Znaczenia nabiera dostosowanie poziomu zadań do możliwości uczących się, tak by nie dopuścić do zmniejszenia motywacji. Pozytywnie wpływa na nią świadomość, że sukces jest wypadkową podejmowanego wysiłku. Satysfakcja zamyka model motywacji Kellera. Może mieć ona swoje wewnętrzne źródło i wynikać z własnych osiągnięć lub też z wyważonej i adekwatnej pochwały nauczyciela (Keller 1984). Współzależność motywacji i uwagi widoczna jest również w koncepcji Maehra i Archer (1987). Odpowiednio zmotywowany uczeń skutecznie kieruje swoją uwagę na właściwy bodziec, ignorując jednocześnie wszelkie dystraktory. Charakteryzuje się również umiejętnością utrzymania uwagi przez dłuższy czas na poziomie potrzebnym do wykonania zadania oraz wykazuje determinację w ponownym podjęciu zadania nawet po dłuższej przerwie, a intensywność wkładanego w określoną aktywność wysiłku można uznać za adekwatną. Warto w tym kontekście wspomnieć o najnowszych kierunkach w badaniach nad motywacją. Nawiązują one do teorii złożonych systemów dynamicznych (Larsen-Freeman 1997, 2016), w których świetle klasa postrzegana jest jako system ciągle podlegający przeobrażeniom czasowo-przestrzennym, na który składa się szereg zmiennych podsystemów dotyczących ucznia, nauczyciela i warunków uczenia się. W dynamicznym nurcie badań nad motywacją (Dörnyei/MacIntyre/Henry 2015, Pawlak 2012) główny nacisk jest położony na śledzenie zmian i okresów stabilizacji w intensywności motywacji, definiowanej najczęściej jako zaangażowanie w wykonywanie zadań, w różnych wymiarach czasowych, takich jak sekundy, minuty, poszczególne etapy zajęć, całe zajęcia i sekwencje kilku następujących po sobie zajęć (Pawlak 2020:17). Przyjęcie perspektywy uwzględniającej skalę mikro (minuty i sekundy) zachęca do zwrócenia szczególnej uwagi na konieczność stwarzania warunków sprzyjających koncentracji uwagi uczniów w klasie szkolnej. Dörnyei/Csizer (1998) formułują dziesięć zasad motywowania uczących się, których zastosowanie może przyczynić się do odnoszenia sukcesów językowych uczniów. Dawanie dobrego przykładu przez nauczyciela, przejawiające się w jego zaangażowaniu w proces dydaktyczny, a także tworzenie przyjemniej atmosfery w klasie z odpowiednim sposobem prezentacji zadań i aktywności są podstawowymi warunkami skutecznego motywowania, a w konsekwencji uczenia się. Ponadto autorzy za niezbędne uznają dobre relacje nauczyciela z uczniami, a także rozwijanie w uczących się wiary we własne siły i możliwości. Zapobieganie nudzie przez uatrakcyjnienie lekcji, spersonalizowanie nauki oraz rozwijanie autonomii ucznia są kolejnymi warunkami zaangażowania uczniów w proces dydaktyczny. Nie bez znaczenia w kontekście motywacji pozostaje ukierunkowanie uczących się na osiągnięcie konkretnych, łatwych do zweryfikowania celów, a także przybliżanie uczącym się kultury języka docelowego.

Refleksja glottodydaktyczna

Uwaga to system kontrolny mechanizmu przetwarzania informacji. Jako taki inicjuje ona procesy poznawcze oraz monitoruje i zarządza nimi. Wiedza nauczyciela o funkcjonowaniu uwagi i wynikających z tego funkcjonowania konsekwencjach dydaktycznych to punkt wyjścia wszelkich decyzji nauczyciela, podejmowanych przed rozpoczęciem procesu dydaktycznego jeszcze w fazie jego planowania i refleksji nad nim oraz w trakcie jego trwania. Dakowska (2001) uważa, że przyciąganie uwagi uczniów do zadań językowych jest podstawowym problemem nauczyciela w skali lokalnej. Świadomie uwzględniając czynniki wspomagające uwagę, nauczyciel może wpływać na koncentrację uwagi uczniów i jej podtrzymywanie, a także może nią sterować. Dalej przedstawiono przykłady działań nauczyciela na trzech etapach zarządzania uwagą ucznia. Podział jest trochę sztuczny, gdyż nie zawsze jest możliwe (i potrzebne) rozgraniczanie między wspomnianymi etapami uwagi.

Mobilizowanie uwagi w procesie glottodydaktycznym

- odwoływanie się do wiedzy ucznia celem jej aktywizowania, jej uświadomienia przez ucznia;
- stosowanie strategii antycypacyjnych;
- wzbudzenie zainteresowania przez dobór odpowiednich treści;
- wzbudzanie zainteresowania przez stosowanie elementów zaskoczenia, na przykład stawianie pytań z zakresu dydaktyki rozwijania kreatywnego myślenia: „Co jest dziwnego w marchewce? Co można zrobić z gazetą?” (pytania stawiane w języku docelowym, dostosowane do poziomu językowego uczących się);
- uświadomienie celów lekcji i ich użytecznego charakteru;
- eksplicytna zachęta do pracy, zapewnienie o możliwości osiągnięcia celów;
- eksplicytna zachęta do zmobilizowania uwagi;
- eksplicytnie zwracanie uwagi na formę językową w znaczącym materiale nauczania i zadaniach komunikacyjnych;
- stosowanie zabiegów graficznych wzmacniających elementy tekstu;
- stosowanie stymulującej intonacji i siły głosu celem zaakcentowania wybranych informacji.

Podtrzymywanie uwagi w procesie glottodydaktycznym

- różnorodność zadań i ich właściwa dynamika (odpowiadająca również możliwościom skupienia uwagi w określonych grupach wiekowych);
- różnorodność form socjalnych;
- eksplicytna zachęta do wytrwania w zadaniu (przez uświadomienie postępów, przydatności zadania, bliskości osiągnięcia celu itp.);
- nawiązanie do przedstawionego na początku lekcji celu (uświadomienie etapu realizacji celu);
- właściwe tempo pracy.

Sterowanie uwagą w procesie glottodydaktycznym

- stosowanie zadań wymuszających koncentrację na formie (zadania referencyjne, zadania afektywne, zadania interpretacyjne);
- formułowanie odpowiednich poleceń poprzedzających zadania;
- praca z tekstami o odpowiednim potencjalnie komunikacyjnym i poznawczym.

Zakończenie

Uwaga jest tym podsystemem przetwarzania informacji, który w sposób bezpośredni wpływa na skuteczność procesu uczenia się. To procesy dotyczące uwagi decydują o doborze informacji dla mózgu, a każdy z nas ma wewnętrzne kryteria, które dzielą informacje na ważne i mniej ważne (Singhal/Singhal 2015). Znajomość funkcjonowania procesów dotyczących uwagi i całego mechanizmu przetwarzania informacji jest podstawowym zadaniem każdego nauczyciela. Zważywszy na złożoność tego procesu, jego wieloaspektowy charakter, a także konieczność interpretowania wielu jego elementów z uwzględnieniem indywidualnych cech uczących się w konkretnej czasoprzestrzeni, poznanie funkcjonowania procesów poznawczych i wykorzystanie tej wiedzy w realizacji celów dydaktycznych jest nie tylko podstawowym obowiązkiem nauczyciela, lecz nierzadko i wyzwaniem. Dlatego za potrzebne uważam wszelkie opracowania dotyczące funkcjonowania procesów poznawczych ukazujące możliwości sterowania procesem dydaktycznym w zgodzie z uwarunkowaniami psychologicznymi i neurologicznymi uczących się, adekwatnie do funkcjonowania mechanizmu przetwarzania informacji przez ucznia.

Bibliografia

- AHISSAR Merav / HOCHSTEIN Shaul, 1993, Attentional control of early perceptual learning, w: Proceedings of the National Academy of Sciences 90 (12), s. 5718–5722.
- AITKENHEAD A. Marylin / SLAK John Michael (red.), 1978, Issues in cognitive modeling, London.
- BIALYSTOK Ellen / HAKUTA Kenji, 1994, In other words: the science and psychology of second language acquisition, New York.
- BIEDROŃ Adrianna, 2009, Czy neurologia ma zastosowanie w dydaktyce nauczania języków obcych, w: Pawlak M./Derenowski M./Wolski B. (red.), Problemy współczesnej dydaktyki języków obcych, Kalisz, s. 29–41.
- CRAIK Fergus / LOCKHART Robert, 1972, Levels of processing: framework for memory research, w: Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 11, s. 671–684.
- DAKOWSKA Maria, 2001, Psycholingwistyczne podstawy dydaktyki języków obcych, Warszawa.
- DEHAENE Stanislas, 2021, Jak się uczymy? Dlaczego mózgi uczą się inaczej niż komputery... jak dotąd, Kraków.
- DEKEYSER Robert, 2007, Practice in a second language: Perspectives from applied linguistics and cognitive psychology, Cambridge.
- DEUTSCH Anthony / DEUTSCH Diana, 1963, Attention: some theoretical considerations, w: Psychological Review 70, s. 80–90.
- DOBROŁOWICZ Witold, 1995, Psychodydaktyka kreatywności, Warszawa.
- DÖRNYEI Zoltán / CSIZÉR Kata, 1998, Ten commandments for motivating language learners: Results of an empirical study, w: Language Teaching Research 43/1, s. 1–15.
- DÖRNYEI Zoltán / MACINTYRE Peter / HENRY Alastair, 2015, Motivational Dynamics in Language Learning, Bristol.
- DUNCAN John, 1980, The demonstration of capacity limitation, w: Cognitive Psychology 12, s. 75–96.
- ELLIS Rod, 1994, The study of second language acquisition, Oxford.
- ELLIS Rod, 1995, Interpretation Tasks for Grammar Teaching, w: TESOL Quarterly 29, s. 87–105.
- FRANCUZ Piotr, 2000, Mechanizm uwagi. Przegląd zagadnień w perspektywie psychologicznej i neurofizjologicznej, w: Brzeziński J./Kowalik S. (red.), O różnych sposobach uprawiania psychologii, Poznań, s. 44–70.
- VAN DER HEIJDEN Alexander, 1992, Selective attention in vision, London.
- HUMPHREYS Michael / REVELLE William, 1984, Personality, motivation, and performance: A theory of the relationship between individual differences and information processing, w: Psychological Review 91, s. 153–184.
- JOHNSTON William, 1978, The intrusiveness of familiar nontarget information, w: Memory and Cognition 6, s. 38–42.
- KAHNEMAN Daniel, 1973, Attention and effort, New Jersey.
- KELLER John, 1983, Motivational design of instruction, w: Regeluth C.M. (red.), Instructional design. Theories and models: An overview of their current status, Hillsdale, NJ, s. 386–433.
- KELLER John, 1984, The use of the ARCS model of motivation in teacher training, w: Shaw K.E. (red.), Aspects of educational technology volume XVII: Staff development and career updating, s. 140–145.
- KERR Beth, 1973, Processing demands during mental operations, w: Memory and Cognition 1, s. 401–412.
- KRASHEN Stephen, 1981, Second Language Acquisition and Second Language Learning, New Jersey.
- KREJTZ Izabela / KREJTZ Krzysztof, 2003, Kontrola procesów uwagi – implikacje dla badań klinicznych, w: Studia Psychologiczne 41 (1), s. 13–16.

- KUPISIEWICZ Czesław, 2005, *Podstawy dydaktyki*, Warszawa.
- LARSEN-FREEMAN Diane, 1997, Chaos/complexity science and second language acquisition, w: *Applied Linguistics* 18, s. 140–164.
- LARSEN-FREEMAN Diane, 2016, Classroom-oriented research from a complex systems perspective, w: *Studies in Second Language Learning and Teaching* 6 (3), s. 377–393.
- MACKEY Alison / GASS Susan / MACDONOUGH Kim, 2000, How do learners perceive interactional feedback?, w: *Studies in Second Language Acquisition* 22, s. 471–497.
- MAEHR Martin / ARCHER Jennifer, 1987, *Motivation and school achievement*, w: Katz L.G. (red.), *Current topics in early childhood education*, Washington.
- MYSTKOWSKA-WIERTEŁAK Anna, 2015, Skuteczność podejścia opartego na produkcji i recepcji języka w nauczaniu mowy zależnej w języku angielskim, w: *Konińskie Studia Językowe* 3 (4), s. 415–430.
- MYSTKOWSKA-WIERTEŁAK Anna, 2017, Nauczanie gramatyki języka obcego oparte na recepcji i produkcji form językowych, w: *Języki Obce w Szkole* 1, s. 13–19.
- NĘCKA Edward, 2000, *Pobudzenie intelektu. Zarys formalnej teorii inteligencji*, Kraków.
- NĘCKA Edward / ORZECZOWSKI Jarosław / SZYMURA Błażej, 2013, *Psychologia poznawcza*, Warszawa.
- NORMAN Donald Arthur, 1968, Toward a theory of memory and attention, w: *Quarterly Journal of Experimental Psychology* 21, s. 85–93.
- PAWLAK Mirosław, 2012, Individual differences in language learning and teaching: Achievements, prospects and challenges, w: Pawlak M. (red.), *New perspectives on individual differences in language learning and teaching*, Heidelberg-New York, s. xix–xlvii.
- PAWLAK Mirosław, 2020, Strategie motywacyjne w uczeniu się i nauczaniu języka obcego, w: Gabryś-Barker D./Kalamarz R. (red.), *Postrzeganie i rola motywacji w procesie glottodydaktycznym. Perspektywa nauczyciela i ucznia*, Katowice, s. 15–34.
- PIOTROWSKI Krzysztof, 2014, Aktualizacje do edukacji konstruktywistycznej. Pamięć robocza i twórczość, w: *The Polish Journal of the Arts and Culture* 12 (4), s. 59–70.
- SARASON Irwin, 1957, Effects of anxiety and two kinds of failure on serial learning, w: *Journal of Personality* 25, s. 383–392.
- SCHMIDT Richard, 1990, The role of consciousness in second language learning, w: *Applied Linguistics* 11, s. 129–158.
- SHARWOOD Smith Michael, 1993, Input Enhancement in Instructed SLA, w: *Studies in Second Language Acquisition* 15 (02), s. 165–179.
- SINGHAL Aditi / SINGHAL Sudhir, 2015, *How to memorize anything: The ultimate handbook to explore and improve your memory*, London.
- SKEHAN Peter, 1998, *A cognitive approach to language learning*, Oxford.
- SWAIN Merrill, 1993, The Output Hypothesis: Just Speaking and Writing Aren't Enough, w: *The Canadian Modern Language Review* 50, s. 158–164.
- SZUMAN Stefan, 1961, *O uwadze*, Warszawa.
- SZYMURA Błażej / WALUSZKO Agnieszka / STACHÓW Dariusz, 2003, Neurotyzm i lęk jako determinanty przebiegu procesów przetwarzania informacji, w: *Przegląd Psychologiczny* 46, 2, s. 197–208.
- ŚPIEWAK Sławomir, 2013, *Rozgrzewanie uwagi – wyczerpywanie woli – uległość. Mechanizmy adaptacji umysłu do wysiłku poznawczego*, Warszawa.
- TOMLIN Russell / VILLA Victor, 1994, Attention in cognitive science and second language acquisition, w: *Studies in Second Language Acquisition* 16, s. 183–204.
- TREISMAN Anne, 1964, Selective attention in man, w: *British Medical Bulletin* 20, s. 12–16.
- VANPATTEN Bill, 1996, *Input processing and grammar instruction*, Norwood.
- VANPATTEN Bill, 2013, Processing Instruction: An update, w: *Language Learning* 52 (4), s. 755–803.
- WEYHRETER Helmut, 2004, *Trudności z koncentracją uwagi*, Warszawa.

The role of attention in teaching a foreign language: Selected aspects

The article aims to analyse selected attention processes concerning learning a foreign language, emphasising the possibility of formulating a pedagogical instruction resulting from the knowledge about attention. Recognising the student's information processing mechanism as the teacher's workplace, one must also recognise that the teacher's knowledge of the processes taking place in it becomes an indisputable necessity. This article presents the concept of the attention filter in connection with the levels of information processing. Also, it refers to the concept of Kahneman's attention resources management, each time trying to connect theoretical considerations with the possibility of their application in the school environment. The subject of the considerations was also involuntary and voluntary attention in language education processes, the hypothesis of conscious perception, individual differences and the relationship between attention and motivation. Theoretical considerations have become the starting point for application conclusions.

Keywords: attention, motivation, information processing mechanism.

FRANCESCO CAPRIOLI

ORCID: 0000-0001-7923-0578

Università degli Studi di Bergamo, Italien

Die Schwelle überschreiten: die Rolle der verbfreien Nachfeldbesetzungen in Bundestagsreden

Einleitung

Mündlich vorgetragene Texte implizieren oft eine „Sprache der Nähe“, die per definitionem von der Standardnorm abweichende Phänomene präsentiert. Die Ansprachen des Bundestags sind u.a. ein interessanter Fall insofern, als sie zwar mündlich gehalten, aber schriftlich konzipiert werden (mehr dazu Koch/Österreicher 1985:15–43, Schwitalla 1997:15–19): Sie stehen „an der Schnittstelle zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ (Carobbio 2019:151). So werden sie zuvor niedergeschrieben, weisen gleichwohl nächsprachliche Eigenschaften auf. Da die Bundestagsreden in diesem Sinne vorher geplant werden, können all diese Aspekte nicht immer der Kategorie bloßer Performanzerscheinungen zugerechnet werden, sondern sollten als Grundlagen einer Sprache der Politik angesehen werden.

Unter den vielen analysierbaren Aspekten wird in diesem Aufsatz auf die sogenannten verbfreien Nachfeldbesetzungen – d.h. die „einpoligen Strukturen“ (Vinckel 2006:62), die Präpositional-, Nominal-, Adverbial- oder Adjektivform haben und nach dem syntaktischen Satzschluss auftauchen (Vinckel-Roisin 2011:193) – fokussiert, deren besonders konstante Präsenz in den Bundestagsreden m.E. zur Gestaltung einer typischen Syntax der Politik beitragen. Diese Konstruktionen simulieren eine mündliche Interaktion, d.h. die charakteristische Nähe der gesprochenen Sprache, und entfernen sich daher von einem rein schriftlichen Stil (Carobbio 2019:160). Aus diesen Gründen sind die verbfreien Nachfeldbesetzungen in den Bundestagsreden kein Formfehler, sondern werden bewusst und gezielt verwendet; Vinckel (2006:151) geht bspw. davon aus, dass „die Besetzung des Nachfelds durch verbfreie Konstituenten dem Zweck der eigenen Argumen-

tation [dient]; sie hat ihre Grundlage in der Sprecherstrategie [und eignet] sich für persuasive Kommunikation gut“. Um diese Aspekte zu erläutern, werden im Folgenden einige Belege analysiert, die aus einem Korpus von Ansprachen aus dem Deutschen Bundestag stammen.

1. Vorbemerkungen

1.1. Zur deutschen Satzstruktur

Um vorher zu begreifen, was man unter Nachfeld versteht, sollen hier einige Grundmerkmale der deutschen Syntax skizziert werden.

Die deutsche Satzstruktur zeichnet sich dadurch aus, dass ihre Konstituenten im Normalfall gewisse syntaktische Positionen besetzen sollten, aber zugleich je nach Sprecherintention verschoben werden können (Vinckel-Roisin 2011:190). Der deutsche Satz weist zwei Positionen auf: die linke (LK) und die rechte Satzklammer (RK), für die Einschränkungen hinsichtlich Art und Anzahl der Konstituenten gelten, die sie besetzen können (Ágel 2017:69, Weinrich 1993:29). Das finite Verb ist für die Festlegung des Verbstellungstyps entscheidend und ist immer ein Element der Klammerstruktur sowie Grundlage für die Satzgliederung in Stellungsfelder (Altmann/Hoffmann 2004:70). Die LK und die RK gliedern so den Satz in Stellungsfelder: ein Vorfeld (VF), ein Mittelfeld (MF) und ein Nachfeld (NF) (Di Meola 2011:102). In der LK stehen immer das finite Verb bei Hauptsätzen und Subjunktionen, Relativpronomen, Interrogativpronomen, usw. bei Nebensätzen; in der RK, die nicht immer notwendigerweise realisiert wird, können ein Partizip II, ein Infinitiv, eine Verbpartikel, ein nominales bzw. adjektivisches Attribut, oder der gesamte Verbalkomplex bei Nebensätzen stehen (Vinckel-Roisin 2011:192). Links der LK liegt die syntaktische Position des Vorfelds vor; alles, was zwischen der LK und der RK steht, besetzt das MF; alles, was nach der RK steht, besetzt das NF (Di Meola 2011:192). Das klammerschließende Element muss nur bei Verb-Letzt-Sätzen realisiert werden, wobei es bei Verb-Erst- und Verb-Zweit-Sätzen fakultativ ist. Trotzdem können bestimmte Satzteile als RK fungieren, die normalerweise nicht zu den starken bzw. typischen klammerschließenden Ausdrücken zugerechnet werden, wie z.B. Funktionsverbgefüge, Prädikative oder obligatorische Lokal- und Richtungsadverbiale (dazu vgl. Altmann/Hoffmann 2004:70–78). Das VF kann theoretisch maximal von einer Konstituente (*Gestern ist er früh nach Hause gegangen*) besetzt werden, aber auch leer bleiben, z.B. bei Konditionalsätzen (*Wäre ich reich, würde ich mir ein neues Auto kaufen*), Optativsätzen (*Hätte ich das gewusst!*) oder Entscheidungsfragesätzen (*Kommst du auch mit?*) (Di Meola 2011:104, Ágel 2017:77). In der Tat ist auch eine sog. „mehrfache Vorfeldbesetzung“ (Altmann/Hoffmann 2004:91) möglich, wenn zwei oder mehrere Satzglieder ins VF gestellt werden, was nur bei einigen

Strukturen möglich ist und worauf hier aber nicht weiter fokussiert werden soll (mehr dazu vgl. Altmann/Hoffmann 2004:91–92). Im MF können beliebig viele Konstituenten stehen, die in einer stark regulierten Reihenfolge auftauchen (Di Meola 2011:105–106). Im NF können normkonform Nebensätze (*Gestern ist er früh nach Hause gegangen, weil er müde war*) oder Vergleichsphrasen (*Du siehst schöner aus als ich*) stehen. Nichtsdestotrotz können in manchen Zusammenhängen bestimmte Konstituenten, die syntaktisch dem MF angehören, ins NF verschoben werden, was auch eine stilistische Wirkung hat (Di Meola 2011:106–107) und zugleich bestimmten Zwecken nachkommt wie der Entlastung des Mittelfelds, der Verkürzung der Klammer und der Hervorhebung eines Fokus (Altmann/Hoffmann 2004:100). So kann ein Satz wie *Ich habe das meiner Mutter gegeben* als *Ich habe das gegeben meiner Mutter* realisiert werden. Dies ist der Fall der verbfreien Nachfeldbesetzungen, die an sich fakultativ sind (Altmann/Hoffmann 2004:100) und gemäß der Standardnorm für ungrammatikalisch gehalten werden sollten (Glinz 1952:425, Weinrich 1993:86). Im Falle einer sog. „normale[n] Nachfeldbesetzung“ (Altmann/Hoffmann 2004:102) wird meistens nur ein Satzglied ins NF ausgelagert. Nur unter Sonderbedingungen kann das ins NF gestellte Element ein Subjekt oder ein Genitiv-, Dativ- bzw. Akkusativobjekt sein; gleichermaßen sind Prädikative und obligatorische Richtungsadverbiale nicht nachfeldfähig. Dagegen sind Präpositionalobjekte, Modal- und Lokaladverbiale sowie fakultative Adverbiale i.d.R. gute Nachfeldkandidaten (mehr dazu vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:1660, Altmann/Hoffmann 2004:102–104, Vinckel 2006:32).

1.2. Zur Sprache der Politik

Da im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung Nachfeldbesetzungen in Bundestagsreden stehen, werden im Folgenden die Grundmerkmale der Sprache der Politik skizziert.

Einer der wichtigsten politolinguistischen Aufsätze im deutschsprachigen Raum ist „Vom politischen Gebrauch der Sprache“ (Schröter/Carius 2009), in dem es um die Textsorten politischer Kommunikation und darum geht, wie die PolitikerInnen von der Sprache Gebrauch machen. Dort werden politische Reden definiert als „von PolitikerInnen mündlich emittierte“ Texte, deren Grundfunktion es ist, entweder Dissens oder Konsens zu schaffen (Schröter/Carius 2009:58). Die typischen pragmatischen Merkmale politischer Reden können wie folgt zusammengefasst werden: Mehrfachadressierung, Konsens- oder Dissensorientiertheit, Öffentlichkeit, Gruppenbezogenheit, Inszeniertheit, Massenmedialität und Interdisziplinarität; ihre Grundfunktionen sind Überzeugung, Eigenwerbung, Akzeptanzschaffung, Aufmerksamkeit, Einflussnahme und Konsensstiftung (Spieß 2006:28, Carobbio 2018b:461). Politische Reden werden am meisten in der parla-

mentarischen Kommunikation (Schröter/Carius 2009:85) anderen Parteigruppen oder politischen FunktionsträgerInnen gegenüber gehalten, aber sind in der Tat – normalerweise bloß indirekt und implizit – an die Öffentlichkeit im Allgemeinen gerichtet (Schröter 2006:46, Carobbio 2019:151). In diesem Sinne sind die eigentlichen Adressaten keine konkret anvisierten Individuen, sondern eher abstrakte Konstrukte des/der Sprechers/in selbst, die gezielte Kategorien von Personen einbeziehen und aufgrund derer die sprachlichen Strukturen und die Themen gewählt und organisiert werden (Schröter 2006:51, Girth/Spieß 2006:9–10).

Mit anderen Wörtern wird die Sprache in politischen Zusammenhängen strategisch genutzt, um die Zwecke der Überzeugung und der Konsens- bzw. Dissensschaffung zu erreichen (Spieß 2006:28). Zu den Hauptmitteln zählt bspw. die Wortwahl: Schröter/Carius (2009:15) nehmen sogar an, dass ein echter „Wortschatz der Politik“ besteht, denn einige Wörter werden besonders häufig und auf eine gezielte Weise verwendet. So unterscheiden Schröter/Carius (2009:20–25) vier Arten von Wörtern, die im politischen Diskurs benutzt werden können: Schlagwörter, die verkürzt und auffallend Programmen oder Ideen je nach historischem Kontext ausdrücken; Hochwertwörter bzw. Unwertwörter, die sich auf positiv bzw. negativ bewertete Konzepte beziehen, deren Bewertung gesellschaftlicher Normen halber nicht infrage gestellt werden kann; Fahnenwörter, die sich bestimmte politische Gruppen so aneignen, dass sie eng mit ihnen in Korrelation gebracht werden; Stigmawörter, die von bestimmten politischen Gruppen gebraucht werden, um ihrerseits etwas negativ zu bewerten. Neben dem Gewicht, das die Wörter in der politischen Kommunikation haben, spielen ebenfalls wiederkehrende Merkmale der Syntax eine zentrale Rolle. Carobbio (2019:153) stellt hierzu fest, dass „die Verwendung von einem parataktischen vs. hypotaktischen Stil, von Anakoluthkonstruktionen (d.h. Abbrüche, darunter auch Parenthesen), sowie das Vorhandensein von Formen syntaktischer Diskontinuität wie Links- und Rechtsausstellungen, freie Themen, Nachträge und Ausklammerungen syntaktische Strategien darstellen, die in politischen Reden für bestimmte Zwecke eingesetzt werden können“. Auf der einen Seite wird dadurch eine mündliche Interaktion inszeniert, die die Nähe des Gesprochenen simuliert, und auf der anderen werden „gezielte Fokussierungen vorgenommen“, die die Hörerrezption bzw. -aufmerksamkeit erleichtern bzw. erwecken (Carobbio 2019:160); die verbefreien Nachfeldbesetzungen zählen u.a. zu den Hauptmitteln, die eine Syntax der Politik kennzeichnen (Carobbio 2019:156–157).

Im Lichte der Wichtigkeit von Wörtern und Syntax im politischen Diskurs sollten m.E. die Wortwahl und die syntaktischen Entscheidungen dabei eng zusammen berücksichtigt werden: Lexik und Syntax wirken in diesem Zusammenhang zusammen, denn ein Satz kann bspw. durch ein besonderes Wort, eine besondere syntaktische Struktur oder noch stärker durch beide zur Überzeugung des eigenen Publikums intensiviert werden (Ortner 2014:252–256). Deswegen wird im Folgenden der Frage nachgegangen, ob das Nachfeld wirklich ein bevor-

zugter syntaktischer Platz ist, in dem all diese syntaktisch-lexikalischen Aspekte der Sprache der Politik übergreifend zusammenlaufen, und ob es kein sprachlich zufälliges Vorkommnis darstellt.

In diesem Aufsatz wird nur die Textsorte **Bundestagsreden** – eine Art Subtextsorte der politischen Reden (Friesdorf 2011:18) – behandelt, weil auf diese Weise ein beschränkter und sinnstiftender Vergleich unter ähnlichen Texten durchgeführt werden kann. Darüber hinaus stellen sie die Ansprachen des Deutschen dar.

Sie weisen sowohl mündlich-orientierte als auch schriftlich-orientierte Eigenschaften auf. Diese Dichotomie Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit hängt aber nicht bloß vom Medium ab; wichtiger dabei ist die Diskurskonzeption: Konzeptionell schriftliche Texte können sowohl mündlich als auch schriftlich vermittelt werden, aber zeichnen sich – unabhängig vom Medium – durch distanzsprachliche Phänomene aus (Koch/Österreicher 1985:15–43, Schwitalla 1997:15–19). Bundestagsreden sind in diesem Sinne an der Schnittstelle zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, insofern sie vorher durch ein Manuskript geplant, aber mündlich vorgetragen werden. So verzichten sie nicht völlig auf Aspekte wie Spontanität oder Dialogizität, die oft von der Standardnorm abweichen (Friesdorf 2011:20–21).

Wenn man von Bundestagsreden spricht, gibt es keine eindeutige Definition; trotzdem können nach Friesdorf (2011:34–35) ihre wesentlichen Merkmale wie folgt zusammengefasst werden:

- Bundestagsreden werden medial mündlich vorgetragen;
- die Beteiligten befinden sich in derselben räumlichen und zeitlichen Kommunikationssituation, sodass deiktische Verweise auf Raum und Zeit möglich sind;
- Bundestagsreden sind meistens konzeptionell schriftlich (z.B. werden oft komplexe Satzstrukturen hinzugefügt, es wird auf umgangssprachliche Äußerung verzichtet, usw.);
- Bundestagsreden sind im Prinzip Monologe, weil sie von einem/r einzigen Redner/in im Bundestag gehalten werden, obwohl auch Beifall, Zwischenrufe, -fragen, -bemerkungen möglich sind;
- Bundestagsreden sind wenig spontan, insofern das Thema und die Dauer vorher geplant sind und weil sie selten frei vorgetragen werden, sondern mit Hilfe von Aufzeichnungen;
- Bundestagsreden sind institutionelle Praktiken und deswegen stark reglementiert (d.h. das Thema und die Dauer müssen bei sonstiger Mahnung respektiert werden, die RednerInnen treten als offizielle VertreterInnen ihrer Parteien auf, die Begrüßungsformel zu Beginn und Dankesformel am Ende sind immer erwartet, usw.);
- Bundestagsreden sind öffentlich;
- der Zweck von Bundestagsreden ist Legitimation, Werbung und Profilierung für die Ideen der jeweiligen Partei dem Volk bzw. den anderen Abgeordneten gegenüber.

Am interessantesten bei Bundestagsreden ist, dass sie laut §116 der Geschäftsordnung des Deutschen Bundestags verschriftlicht werden müssen, damit sogenannte stenografische Berichte (oder Plenarprotokolle) durch hochqualifizierte Stenografen nach jeder Plenarsitzung öffentlich zur Verfügung gestellt werden können. Demzufolge können die BürgerInnen die Reden lesen, anstatt sich die ganze Videoaufnahme anschauen zu müssen. Trotzdem bestehen zwischen den Ansprachen und den Plenarprotokollen wesentliche Unterschiede: Das Medium ist nicht mehr das mündliche, sondern das schriftliche, was die Anfertigung eines dauerhaften Produktes und die Beachtung schriftsprachlicher Normen impliziert; die LeserInnen sind nicht in derselben Redesituation, wie die damals anwesenden Abgeordneten; der Zweck ist nicht mehr rein politisch, sondern besteht darin, eine lesbare Form der Reden für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen (Friesdorf 2011:35–36). Linguistisch gesehen handelt es sich darüber hinaus um eine Verschriftlichung, d.h. keine Transkription: Diese redaktionelle Bearbeitung ist kein Versuch, eine identische Abbildung vom Gesagten herzustellen, sondern ist einer Umwandlung unterworfen, damit eine echt schriftsprachliche Version der Reden produziert wird (Friesdorf 2011:41–42). Aus diesem Grund werden oft von den Stenografen Veränderungen vorgenommen, die den Sinn zwar nicht verfälschen, aber die Form irgendwie umgestalten, sodass die schriftsprachlichen Normen respektiert werden und sodass man sich von typisch gesprochensprachlichen Phänomenen entfernt. So werden bspw. grammatische Fehler korrigiert, Wiederholungen ausgelassen, undeutliche Aussagen neuformuliert, nicht-gehobene Termini ersetzt (dazu s. Friesdorf 2011:42, 50–55).

1.3. Zu den verbfreien Nachfeldbesetzungen

Obwohl die verbfreien Nachfeldbesetzungen¹ weitaus als „Abweichung[en] vom geltenden Normalschema der gewöhnlichen Sprache“ (Glinz 1952:425) oder als unkorrekt in der Schriftsprache (Engel 1988:316, Weinrich 1993:86) betrachtet werden, erscheinen sie nicht nur gelegentlich oder sporadisch.

Wenn man sich die Klammerstruktur des deutschen Satzes wie der französische Germanist Faucher vorstellt, ist die RK das abgrenzende Satzelement (Vinckel-Roisin 2011:192) und fungiert in diesem Sinne wie eine Grenze, eine Schwelle, die den Satz abschließt. Das Nachfeld ist also der Raum nach der letzten syntaktischen Position, die durch ein abgrenzendes Signal wie die RK materialisiert wird (Vinckel-Roisin 2011:193); wenn es verbfrei auftritt, stellt es keinen selbständigen Satz dar, weil es von keinem anderen Verb regiert wird (Auer 1991:139). Unter den Definitionen von NF sind in diesem Zusammenhang die Überlegungen von Altmann (1981) bemerkenswert, laut dem „[...] [das Nach-

¹ Von hier an sollen unter Nachfeldbesetzung, Nachfeld, Extraposition, usw. ausschließlich nur die verbfreien Erscheinungen vom NF verstanden werden.

feld] als regulärer Bestandteil der Satzstruktur untrennbar mit dem Satz verbunden [ist]“ (Altmann 1981:137). Nach diesen Studien (mehr dazu vgl. Altmann 1981) lenkt Averintseva-Klisch (2009) ihre Aufmerksamkeit auf die prosodischen Auswirkungen, die die syntaktische Realisierung des NF beeinflussen können, worauf hier aber verzichtet werden soll. Dennoch werden die in dem vorliegenden Beitrag behandelten Besetzungen des NF durch verbfreie Konstituenten realisiert. Diese bezeichnet sie als „nominale Belegungen des Nachfelds“ (Averintseva-Klisch 2009:371) und sollten als Strukturen betrachtet werden, die in den vorangehenden Satz integriert sind (Averintseva-Klisch 2009:373), d.h. es handelt sich dabei um „satzintern[e]“ Elemente (Vinckel 2006:51).

Unter den vielen Gründen, warum diese Schwelle überschritten wird, nennt Vinckel-Roisin (2011:195–201) die Informationsentflechtung wegen Länge bzw. Komplexität der Konstituente, die Fokussierung auf die im NF enthaltene Information und die Verkettung der Informationen im Text. Gerade bezüglich verbfreier Nachfeldbesetzungen im politischen Zusammenhang unterscheidet Vinckel (2006) zwei Grundtypen: Rechtsverschiebungen und Adjunktionen.

Rechtsverschoben können Konstituenten aller Art werden, und zwar obligatorische Ergänzungen, fakultative Ergänzungen und Angaben. Wenn obligatorische Ergänzungen, unter denen Nominal- und Präpositionalergänzungen gute nachfeldfähige Kandidaten darstellen, ins NF gestellt werden, wird die Bezugsstruktur erst im NF trotz seines Status von fakultativer syntaktischer Position vervollständigt. Fakultative Ergänzungen tauchen als sekundäre Valenzträger im NF hauptsächlich als Präpositionalergänzungen – insbesondere bei Passivkonstruktionen – auf. Angaben stellen die meisten und heterogensten Fälle von verbfreien Nachfeldbesetzungen dar, wahrscheinlich weil sie mit dem NF ein wichtiges Merkmal teilen: Sie sind syntaktisch fakultativ; sie können deswegen uneingeschränkt mit Kausal-, Modal-, Temporal- oder Lokalbedeutung rechtsverschoben werden (Vinckel 2006:84–90). Auf struktureller und inhaltlich-semantischer Ebene können drei bedeutsame Motivationen für Rechtsverschiebungen in politischen Reden genannt werden: das Gewichtsprinzip, wenn eine umfangreiche bzw. komplexe Konstituente im NF auftaucht, damit das finite Verb und der Verbzusatz nebeneinander stehen können, um sowohl die Sprecherproduktion als auch die Hörerrezption zu erleichtern ([...] *da wird die Ordnungsmacht des Staates bekämpft in Stuttgart, Frankfurt, Leipzig* [...] R14); das Attraktionsprinzip, wenn die Bezugseinheit eines Nebensatzes ins NF neben ihn gestellt wird ([...] *das ist mehrfach und auch zu Recht gesagt worden an diejenigen die diese Freiheit erkämpft haben* [...] R19); die Stellungsnachbarschaft inhaltlich-semantischer Zusammengehöriger, wenn kurze Konstituenten im NF auftreten, damit zusammengehörige Wörter direkt nebeneinander stehen können ([...] *auch unsere Luftaufklärung bisher geleistet von den Tornadoflugzeugen* [...] *war ein guter Beitrag zum Kampf gegen den IS* [...] R3) (Vinckel 2006:77–83).

Adjungiert werden demgegenüber Konstituenten, wenn sie „an eine grammatisch korrekte bzw. syntaktisch [...] [bereits abgeschlossene] Struktur angehängt [werden]“ (Vinckel 2006:91), was sich von der Rechtsverschiebung insofern unterscheidet, als die Adjunktion „ein markiertes Verfahren [ist], das innerhalb ein und derselben erweiterten Äußerung eines Sprechers prosodische [...] und/oder lexikalische Spuren hinterlässt“ (ebd.). Sehr oft kann eine adjungierte Konstituente im Skopus einer Fokuspartikel (*und zwar, insbesondere, vor allem, auch, nämlich, ...*) stehen, weil sie auf kommunikativ-pragmatischer Ebene die Funktion hat, der an sich schon vollständigen Gesamtinformation neues Material hinzuzufügen, weswegen diese Absicht auch inhaltlich-semantic auf lexikalischer Ebene von derartigen Fokuspartikeln deutlich gemacht werden kann (Vinckel 2006:94–100). Fakultative Ergänzungen und Angaben werden – trotz ihrer eventuellen Valenzabhängigkeit – als nachträgliche Erweiterungen in die Bezugsstruktur integriert und können durch die Partikel *und zwar* oder *zum Beispiel* eingeleitet werden; typischerweise dienen sie der Präzisierung oder der Illustration ([...] *ich würde das um eine dritte noch ergänzen wollen und zwar **Exzellenz, Agilität und auch Vertrauen** [...] R16*). Syndetisch bzw. asyndetisch koordinierte Konstituenten, die im NF adjungiert werden, sind weiteren Konstituenten in der Bezugsstruktur gleichrangig, aber werden durch die Nachfeldbesetzung pragmatisch-kommunikativ fokussiert ([...] *das heißt dort wo entweder keine Betroffenheit sind oder wenig **Betroffenheiten** wollen wir beschleunigen R15*). Im NF adjungierte appositive Konstituenten sind definitionsgemäß mit einem Ausdruck der Bezugsstruktur völlig oder partiell korreferent und stehen mit diesem in einem Substitutionsverhältnis; diese werden oft mit *nämlich* eingeführt, sind wegen syntaktischer Redundanz wenig integriert, können in verschiedenen morpho-syntaktischen Formen auftauchen und kommen der kommunikativ-pragmatischen Notwendigkeit nach, einen Teil der Bezugsstruktur zu erläutern, reformulieren oder reparieren ([...] *dass ein bisschen mehr Freude dahinter ist nämlich **Freude darüber** dass es uns gelungen ist Konversionsmaßnahmen und -therapien endlich unter Strafe zu stellen [...] R6*) (Vinckel 2006:104–111).

2. Methodisches Vorgehen

Für die empirische Untersuchung der verbfreien Nachfeldbesetzungen wurde ein Korpus aus 40 Bundestagsreden mithilfe der frei zugänglichen Videoaufzeichnungen auf der Webseite des Deutschen Bundestags zusammengestellt.²

Um mein Korpus zu erstellen, wurde grundsätzlich der Arbeit von Friesdorf (2011) und dem methodischen Vorgehen von Carobbio (2018b) gefolgt. Während

² In diesem Aufsatz werden einige ausgewählte Beispiele von meinem Korpus konkret verwendet. Falls Sie daran interessiert sind, das gesamte Korpus zu erhalten, können Sie mich erreichen unter: francescocap96@gmail.com.

im Korpus von Friesdorf die Ansprachen in ihrer Gesamtheit wiedergegeben werden, werden nur relevante Stellen mit Nachfeldbesetzungen berücksichtigt. Weil jedenfalls üblicherweise bestimmte linguistische Eigenschaften der Bundestagsreden im stenografischen Bericht beiseite gelegt werden, wurde wie Carobbio (2018b:462) zwar auf die Plenarprotokollen gestützt, aber dann mit Hilfe der frei zugänglichen Videoaufzeichnungen auf der Webseite des Deutschen Bundestags³ eine eigene Transkription angefertigt, die zumindest dem Gesagten möglichst treu war. Im Gegensatz zur Verschriftlichung bei den stenografischen Berichten hat die Transkription einen wissenschaftlichen Zweck, weil sie dazu dient, eine möglichst präzise Repräsentation vom sprachlichen und außersprachlichen Verhalten herzustellen; diese kann durch unterschiedliche zur Darstellung vom Kommunikationsverhalten dienenden Symbole durchgeführt werden (Friesdorf 2011:31). Wie Friesdorf (2011) und Carobbio (2018b) wurde als Transkriptionsverfahren die literarische Umschrift gewählt, die einen Versuch darstellt, die phonetischen Äußerungen einfach mit der Standardorthografie wiederzugeben, ohne prosodische bzw. nonverbale Merkmale zu berücksichtigen; deswegen wurden auch Zwischenrufe und Beifallshinweisungen ausgelassen. Außerdem wurde völlig auf die Interpunktionssetzung verzichtet, um sich wirklich nur auf die geäußerten Wörter konzentrieren zu können; ebenfalls sind alle Reden anonymisiert worden⁴, sodass ihr linguistisches Wesen ohne eventuelle Parteilichkeit im Mittelpunkt stehen konnte. Anders als Friesdorf gab es übrigens kein Interesse daran, Lautelisionen, Kontraktionen und dialektale Abweichungen zu verzeichnen (vgl. Friesdorf 2011:46–47). Weil es bei meiner Arbeit spezifisch um Nachfeldbesetzungen geht, mussten endlich – anders als Friesdorf – manchmal Pausenzeichen⁵ (mit „/“ notiert) hinzugefügt werden, aber nur dort, wo es unbedingt nötig war, um den Typ von Nachfeldbesetzung oder sogar die Präsenz einer Nachfeldbesetzung zu markieren. Dies wird an folgendem Beispiel illustriert:

(1)

S.B.⁶: *wo ganz offenkundig die italienischen Partner nicht in der Lage sind – weder militärisch noch parlamentarisch – , eine Fortsetzung zu organisieren* ,wo ganz offenkundig die italienischen Partner nicht in der Lage sind **weder militärisch noch parlamentarisch** / eine Zustimmung zu organisieren‘ (R3).

³ Die Reden aller Plenarsitzungen des Deutschen Bundestags mit der jeweiligen Videoaufnahmen und dem Protokoll sind auf der Seite „Mediathek“ zugänglich (<https://www.bundestag.de/media/thek>).

⁴ Verweise auf Namen und Personen, die keinen parteiischen Zweck hatten, werden in manchen Fällen nicht anonymisiert, weil sie allgemein bekannt sind (bspw. auf den/die damalige/n Bundeskanzler/in, auf den damaligen Bundestags- bzw. Bundespräsidenten usw.)

⁵ Diese Pausen wurden nicht wissenschaftlich untersucht, sondern nur da hinzugefügt, wo längere wahrnehmbare Pausen vorhanden waren, und sind für meine syntaktische Analyse eher als „Notizen“ und „Anmerkungen“ zweckvoll.

⁶ S.B. = stenografischer Bericht.

Wäre in diesem Zusammenhang ins Transkript kein Pausenzeichen integriert, hätte man nicht verstehen können, ob die Angabe *weder militärisch noch parlamentarisch* als NF des vorangehenden Nebensatzes oder als Teil des nachfolgenden Infinitivsatzes zu interpretieren war; mit dem Hinweis auf die Pause, die man in der Videoaufnahme klar wahrnehmen kann, wird dagegen deutlich, dass diese Angabe mit dem vorangehenden Nebensatz verbunden ist und folglich eine Nachfeldbesetzung darstellt; wahrscheinlich ist das auch der Grund, warum sie u.a. im stenografischen Bericht zwischen Kommata gesetzt wird.

Die 40 ausgewählten Ansprachen meines Korpus wurden alle im Jahr 2020 zwischen März und Oktober gehalten. Diese konnten in zwei Hauptkategorien geteilt werden.

In 20 Bundestagsreden (R1-R20) geht es um unterschiedlichste Themen (Wissenschaft, Gesellschaft, Gleichberechtigung, usw.) mit Ausnahme vom Coronavirus. Diese haben eine Gesamtdauer von ca. 119 Minuten, dauern jeweils durchschnittlich nicht zu lang (~5–6 Minuten) und wurden nur teilweise frei vorgetragen. Normalerweise wurde auf ausschließlich von einem Manuskript abgelesene Reden verzichtet, weil sie in diesem Sinne eher schriftlich konzipiert und für meine Analyse nicht so interessant waren; dass sie völlig frei vorgetragen wurden, war trotzdem keine verbindliche Bedingung, um damit nachzuweisen, dass die Nachfeldbesetzungen im politischen Diskurs eine zentrale Rolle schlechthin spielen, weswegen nie angegeben wird, ob eine Rede umfassend oder auszugsweise frei gehalten wurde. Gleichmaßen waren das Geschlecht, das Alter, die Partei-/Fraktionszugehörigkeit der RednerInnen natürlich nicht entscheidend.

In den weiteren 20 Bundestagsreden (C1-C20) geht es um das Thema Coronavirus. Diese haben eine Gesamtdauer von ca. 121 Minuten, wurden den gleichen Merkmalen entsprechend gewählt, wie bei der anderen Kategorie. Dennoch sind in dieser Kategorie Reden ausschließlich über die Coronavirus-Pandemie zu finden, die in diesem Zeitraum notwendigerweise ein Hauptthema im Bundestag war und eine besondere Rolle spielte. Deswegen wird ihm auch ein besonderer Platz reserviert, um zu untersuchen, ob ein so brisantes bzw. emotionales Thema Unterschiede bei den Äußerungsweisen implizierte.

In den Beispielen wird auf die Belege mit dem Hinweis auf ihre Kategorie und Redenummer (R1, C1, usw.) Bezug genommen.

3. Empirische Untersuchung

3.1. Die thematische Vielfalt

Mein Korpus zeichnet sich dadurch aus, dass die meisten Reden thematisch starke Unterschiede aufweisen. Anders als Vinckel (2006), die von Reden in den Jahren 1987–1992 ausschließlich über die deutsche Wiedervereinigung ausgegangen ist

(dazu vgl. Vinckel 2006:6–10), wurde vermieden, sich auf ein einziges Thema zu fokussieren. Auf diese Weise kann meiner Auffassung nach am besten nachgewiesen werden, dass die Besetzung des NF eine Strategie des politischen Sprachgebrauchs schlechthin ist und von keinem spezifischen Thema abhängt. Wenn die Reden dasselbe Hauptthema haben, kann es z.B. vorkommen, dass die gleichen Ausdrücke mehrmals wiederholt werden und die Anzahl von Nachfeldbesetzungen folglich irgendwie verfälscht wird. Um etwaige Diskrepanzen zu prüfen, die themenabhängig sein könnten, wurde – wie schon erwähnt – trotz alledem ein Teil der Reden zu einem gleichen Thema – der Coronavirus-Pandemie – gesammelt.

3.2. Allgemeine Statistiken

Vor der linguistischen Auswertung meines Korpus werden einige Metadaten und Beobachtungen zum Auftreten von Nachfeldbesetzungen präsentiert. Die gesamte Dauer aller 40 Reden beträgt ungefähr 240 Minuten (4 Stunden), in denen insgesamt 223 Nachfeldbesetzungen gefunden wurden; die Dauer und die Anzahl von Nachfeldbesetzungen jeder Kategorie sind: allgemeine Reden von 2020 ca. 119 Minuten mit 118 Nachfeldbesetzungen und Reden zum Coronavirus von 2020 ca. 121 Minuten mit 105 Nachfeldbesetzungen. Weil die Reden nie dieselbe Dauer haben, ist es hier sinnvoller, die Beziehung zwischen Nachfeldbesetzungen und der allgemeinen Redezeit zu berücksichtigen. In diesem Sinne ist es m.E. sehr interessant, die Regelmäßigkeit des NF zu beobachten:

- in den allgemeinen Reden von 2020 kommt durchschnittlich 1 Nachfeldbesetzung jede 61. Sekunde vor;
- in den Reden zum Coronavirus von 2020 kommt durchschnittlich 1 Nachfeldbesetzung jede 69. Sekunde vor;
- in den gesamten 40 Reden kommt durchschnittlich 1 Nachfeldbesetzung jede 65. Sekunde vor.

Im Hinblick auf die Gesamtdauer und darauf, dass die kürzeste Rede 3:18 Minuten (R12) dauert und dass diese Reden eher zufällig gewählt wurden, kann hier statistisch festgestellt werden, dass das NF eine strategische und sehr oft verwendete syntaktische Position in den Bundestagsreden darstellt und dass es allgemein in diese Reden Eingang findet, ohne vom Thema oder von der individuellen Sprechereinstellung abhängig zu sein.

Dass die Nachfeldbesetzungen eine ständige Relevanz haben und dass sie themenübergreifend sind, kann auch wie folgt festgelegt werden. In jeder Rede geht es immer um einen Tagesordnungspunkt; deswegen wurde jede Rede für jede Kategorie nach (Sub)Themen kategorisiert, um zu prüfen, ob ein Ungleichgewicht zwischen Gesamtdauer und Anzahl von Nachfeldbesetzungen in den Subthemen zu bemerken war. Um das zu machen, wurden die Dauer in Prozent (nicht die Anzahl) und die Prozentzahl der Nachfeldbesetzungen der Reden pro

Subthema mit der Gesamtdauer jeder Kategorie verglichen. In den allgemeinen Reden kann Folgendes beobachtet werden (Tab. 1):

Tabelle 1: Vergleich Themen-Rededauer-NFAnzahl in den allgemeinen Reden

Subthema	Rededauer	NF-Besetzungen
Gesellschaftliche Probleme	17,9%	13,6%
Immigration	9,3%	11,0%
Außen- und Innenpolitik	24,8%	28,8%
Natur	13,0%	14,4%
Wirtschaft	14,8%	15,3%
Extremismus	9,8%	7,6%
Neue Technologien	10,4%	9,3%

In den Reden über den Coronavirus dagegen (Tab. 2):

Tabelle 2: Vergleich Themen-Rededauer-NFAnzahl in den Coronavirus-Reden

Subthema	Rededauer	NF-Besetzungen
Wirtschaft	33,5%	30,5%
Gesundheit	11,3%	9,5%
Alltagsleben	27,8%	35,2%
Solidarität	15,5%	13,3%
Pandemie	12,0%	11,4%

Offenkundig entspricht der Prozentsatz der Dauer der Reden dem Prozentsatz der Menge von Nachfeldbesetzungen. Somit konnte kein Ungleichgewicht zwischen behandeltem Thema und Vorkommnissen eines NF festgestellt werden: Die Nachfeldbesetzungen sind im Prinzip gerne verwendet und tragen in letzter Konsequenz zur Definition einer politiktypischen Syntax bei.

3.3. Die ausgewählten Nachfeldbesetzungen

Im Gegensatz zu Vinckel (2006), die die Erscheinungen vom NF in politischen Reden in erster Linie auf syntaktischer Ebene und erst danach auf pragmatischer untersucht, wird hier versucht, diese zwei Ebenen zusammenzuführen und sie auch mit der lexikalischen zu verbinden, um rekurrente Muster herauszuarbeiten, die in den Bundestagsreden am häufigsten vorkommen. Daneben sind Bundestagsreden in der Forschung beachtenswert, weil sie sich durch die Dichotomie Mündlichkeit und Schriftlichkeit auszeichnen, weswegen die Einstellung des

stenografischen Diensts den Nachfeldbesetzungen gegenüber kommentieren und stereotypische Fälle analysiert werden, in denen die Nachfeldbesetzungen auch im Plenarprotokoll normwidrig behalten werden. Zuvor möchte ich mich kurz zum typischen Konstrukt *meine Damen und Herren* äußern.

3.3.1. Anmerkungen zum linguistischen Ritual *meine Damen und Herren*

Zu den häufigsten syntaktischen Ritualen von Bundestagsreden zählen die Parenthesen *meine Damen und Herren* u.Ä., die im Prinzip die Funktion von Aufmerksamkeitssteuerung haben (Carobbio 2018b:471–472). Parenthesen bestehen im Einschub eines unabhängigen Satzabschnittes in eine bereits begonnene syntaktische Struktur, die von der Parenthese vorübergehend unterbrochen wird (Carobbio 2018a:113). Parenthesen stammen aus der rhetorischen Strategie der *digressio*, die durch einen direkten Appell oder eine gezielte Fokussierung u.a. darauf abzielt, die Hörer emotiv zu beeinflussen bzw. anzusprechen (Carobbio 2018a:113). Daher zählen diese zu den Performanzphänomenen und können im Satz in eine beliebige Position verschoben werden, wobei sie am häufigsten im MF auftauchen (Stoltenburg 2003:1); in der Tat spielt ihre Positionierung im Satz eine unerhebliche Rolle, weil der Satz auch ohne sie „ja immer schon in aller Vollständigkeit da ist“ (Stoltenburg 2003:7).

In den Bundestagsreden sind die Parenthesen *meine Damen und Herren* u.Ä. zu einem echten linguistischen Ritual geworden, weil sie als eine der „Standardformeln“ (Carobbio 2018a:115) gelten. Dieses linguistische Ritual hat typischerweise eine Appellfunktion den Hörern gegenüber, die per definitionem zur politischen Persuasion beiträgt (Carobbio 2018a:117). Sie dienen eher dazu, den Hörer zu überzeugen, indem sie die Meinung des Sprechers mit der Meinung des Hörers implizit gleichsetzen (Carobbio 2018a:125). Aus diesen Gründen habe ich mich dafür entschieden, die bloß aus *meine Damen und Herren* u.Ä. bestehenden Nachfeldbesetzungen von der Gesamtzählung auszuschließen. Diese waren insgesamt in Anzahl von ca. 50 Nachfeldbesetzungen, was m.E. die Ergebnisse meiner Arbeit eher verfälscht hätte. Ein solches linguistisches Ritual zählt eben nur zu Aspekten der Performanz und nicht der Syntax und entfernt sich von einer rein syntaktischen Analyse des NF, die bei mir im Fokus steht. Im Übrigen verursachen derartige Parenthesen keine Veränderung in der Satzstruktur und in der Informationsstruktur, unabhängig davon, wo sie im Satz platziert werden, weil sie ziemlich kurz sind (Stoltenburg 2003:22). All das hat zur Folge, dass ihre Positionierung im NF von einer Frage rein konkreter, physischer Position in einer Äußerung und nicht eigentlich syntaktischer Aspekte ausgeht. Deswegen haben sie gar keine syntaktische Funktion, sondern nur eine konsolidierte, offensichtliche Appellfunktion und sind ebenfalls ein Mittel, um Zeit hinauszuzögern (Carobbio 2018a:125).

3.3.2. Rekurrente Muster in Bundestagsreden

Für eine linguistische Analyse des NF in politischen Reden ist Vinckel (2006) zufolge der Unterschied zwischen Rechtsverschiebung und Adjunktion grundlegend. In meinem Korpus ist eine starke Präferenz zwischen Rechtsverschiebungen zu bemerken, nach denen trotz der vorurteilshaften Normwidrigkeit eine oder mehrere Konstituenten ins NF einfach ausgelagert werden. Rechtsverschiebungen sind 74,9% aller Nachfeldbesetzungen, Adjunktionen 25,1%; beide sind in jeder Kategorie verhältnismäßig verteilt (allgemeine Reden: Rechtsverschiebungen 74,6% und Adjunktionen 25,4%; Reden zum Coronavirus: Rechtsverschiebungen 75,2% und Adjunktionen 24,8%).

Für die Auswertung des Korpus habe ich mich dafür entschieden, die syntaktische Realisierung der Nachfeldbesetzungen und ihre pragmatischen Zwecke zusammenzuführen, womit ich folgende rekurrente Muster in Bundestagsreden finden konnte, und zwar:

- Rechtsverschiebung von PPn und Passivkonstruktionen,
- durch Fokuspartikel eingeleitete Adjunktionen,
- kurze Rechtsverschiebungen mit Hintergrund- oder Vordergrundinformationen,
- längere Rechtsverschiebungen wegen Gewichts- oder Attraktionsprinzip,
- appositive Adjunktionen zum Belehren,
- durch Rechtsverschiebung oder Adjunktion realisierte Gegnerkritiken,
- durch Rechtsverschiebung realisierte Amplifikationen.

Im Folgenden wird auf jedes Muster separat eingegangen.

3.3.2.1. Rechtsverschiebung von PPn und Passivkonstruktionen

Die von vielen Sprachwissenschaftlern (Proske 2015:285, Kleeman-Krämer/Kügler/Pötzl 2015:302, IDS-Grammatik:1657–1659) beobachtete, sehr starke Tendenz, am häufigsten PPn zu extraponieren, wird auch in meinem Korpus bestätigt: Seltener werden ein Subjekt oder ein Akkusativ-/Dativobjekt rechtsverschoben, während PPn als besonders nachfeldfähig gelten, seien sie bloße Angaben (2) oder obligatorische Ergänzungen (3).

(2)

S.B.: *Die innere Einheit muss jeden Tag neu errungen und erkämpft werden, und hier ist der Ort dafür, natürlich auch im Land. Vielleicht sollte uns das die Botschaft für 30 Jahre deutsche Wiedervereinigung sein.*

,die innere Einheit muss jeden Tag neu errungen erkämpft werden und hier ist der Ort dafür natürlich auch im Land und vielleicht sollte uns das die Botschaft sein **für 30 Jahre deutsche Wiedervereinigung**‘ (R9).

(3)

S.B.: *Wir dürfen nicht vergessen, dass der Einsatz seinen Ursprung in den Anschlägen von Paris 2015 hat* [.]
 ,wir dürfen nicht vergessen dass der Einsatz seinen Ursprung hat **in den Anschlägen von Paris 2015**‘ (R3).

Sehr oft handelt es sich dabei, wie von Vinckel (2006:163) beobachtet, um das Agens dreigliedriger Passivkonstruktionen, dem durch die Nachfeldpositionierung besonderer Nachdruck verliehen wird und mit dem rhetorisch eine zweipolige Struktur realisiert wird.

(4)

S.B.: [...] *Es war sehr bemerkenswert, dass vom Kollegen X gerade Ministerpräsident X erwähnt worden ist.*
 ,[...] es war sehr bemerkenswert dass hier gerade Ministerpräsident X erwähnt worden ist **vom Kollegen X** [...]‘ (C6).

In (4) ermöglicht die Auslagerung vom Agens ins NF die Realisierung einer zweipoligen Struktur, in der sowohl das Patiens als auch das Agens – bspw. zum Krisisieren – hervorgehoben bzw. entgegengesetzt werden können. Diese rhetorische Möglichkeit geht ohne Nachfeldbesetzung vollkommen verloren, wie man hier im stenografischen Bericht bemerken kann.⁷

3.3.2.2. Durch Fokuspartikel eingeleitete Adjunktionen

Fast die Hälfte der adjungierten fakultativen Ergänzungen werden durch eine Fokuspartikel eingeleitet, um sie wahrscheinlich trotz ihres fakultativen Status zu persuasiven Zwecken sehr stark – sowohl syntaktisch durch das NF als auch lexikalisch durch die Partikel (Vinckel 2006:100) – hervorzuheben.

(5)

S.B.: *Denn, meine Damen und Herren, die als Begründung herangezogenen Bedingungen für diese Definition waren niemals vorhanden, zum Beispiel fehlende Bettenkapazität* [...].
 ,weil meine Damen und Herren weil die als Begründung herangezogenen Bedingungen für diese Definition niemals vorhanden waren **wie zum Beispiel fehlende Bettenkapazität** [...]‘ (C18).

⁷ Weitere Belege aus dem Korpus mit ähnlicher Funktion sind bspw.: [...] *das würde mit den Systemen die heute vorgeschlagen worden sind* von Linken beziehungsweise auch den Grünen *total verwischt* (R9) oder [...] *dass die Maßnahmen eingeleitet worden sind* von der Bundesregierung und von den Bundesländern [...] (C7).

3.3.2.3. Kurze Rechtsverschiebungen mit Hintergrund- oder Vordergrundinformationen

Dass die einzige Grundfunktion des NF die Informationsentflechtung durch Auslagerungen „schwerer“ Konstituenten – wie nach der IDS-Grammatik oder Grammis⁸ u.a. – ist, kann hier angesichts der früheren Forschungen von Vinckel (2006:169–171), Zifonun (2015:49), Proske (2015:281) u.a. und der konkreten Beobachtung meines Korpus weitgehend als überholt angesehen werden. So werden in der mündlichen Praxis auch kurze Konstituenten rechtsverschoben: Fast die Hälfte aller Rechtsverschiebungen in meinem Korpus sind kurz (~3–4 Wörter) oder sogar sehr kurz (~1–2 Wörter). Tauchen kurze, rechtsverschobene Konstituenten im NF auf, dann können sie in zwei verhältnismäßige Gruppen geteilt werden: Kurze, rechtsverschobene, Hintergrundinformationstragende Konstituenten (24,6% aller Rechtsverschiebungen) oder kurze, rechtsverschobene, Vordergrundinformationstragende Konstituenten (31,7% aller Rechtsverschiebungen). Weil in diesem Fall das Gewichts- oder das Attraktionsprinzip wegen ihrer Kürze überhaupt nicht taugen, tragen diese zwei Gruppen zur Hierarchisierung bzw. zur Organisation des Argumentationsplans von Bundestagsreden in zwei Richtungen bei: Wenn eine kurze Hintergrundinformation (6–7) ins NF gestellt wird, wird sie durch ihre Positionierung nachdrücklich hervorgehoben, auch wenn sie zum Bekannten oder zu Elementen gehört, die durch den Kontext schon verständlich wären (vgl. „Wunsch nach Vollständigkeit“⁹); wenn eine kurze Vordergrundinformation (8–9) im NF erscheint, wird sie sowohl durch ihren Status von Neuinformation als auch durch ihre Positionierung besonders fokussiert bzw. pointiert (Vinckel 2006:171).

(6)

S.B.: *Wir sorgen [...] dafür, dass [...] die Beitragszahler [...] vor Überforderung geschützt sind. Aber so etwas blenden die Linken völlig aus.*

„[wir sorgen] dann auch [dafür] die Beitragszahler dass sie vor Überforderung geschützt sind was die Linken völlig ausblenden **hier natürlich mitten in unserem Land**“ (R9).

In (6) wird zum Antrag der Fraktion DIE LINKEN „Solidarische Mindestrente einführen – Altersarmut wirksam bekämpfen und das Rentenniveau anheben“ diskutiert. Der Abgeordnete kritisiert scharf den Vorschlag der Linken zur Einführung einer Mindestrente, die ihm zufolge wirtschaftliche Probleme für BeitragszahlerInnen verursachen würde. Selbstverständlich geht es um eine Mindestrente

⁸ Grammis – Grammatisches Informationssystem, IDS-Mannheim: Informationsentflechtung, <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1131> (abgerufen 13.09.2021).

⁹ Nach Vinckel (2006:130) bestimmen üblicherweise derartige Konstituenten die Aussage nur lokal oder temporal und erfüllen eher einen „Wunsch nach Vollständigkeit“ des Sprechers, ohne neue Informationen hinzuzufügen.

in Deutschland; dennoch wird durch diese Nachfeldbesetzung stark unterstrichen, dass dieser Antrag negative Folgen gerade *in unserem Land* hätte. Dass es sich aber um eine Hintergrundinformation handelt, ist dadurch besonders offenkundig, dass das Adverb *natürlich* verwendet wird und dass der Satzteil im NF beim stenografischen Bericht völlig aufgehoben wird.

(7)

S.B.: [...] *Familien erhalten den Kinderbonus, erst 200 Euro, dann 100 Euro. Familien werden das merken in den nächsten Wochen.* [...]

,[...] wir haben den Kinderbonus erst 200 Euro dann 100 Euro die Familien werden das merken **in den nächsten Wochen** [...]' (C13).

In (7) geht es um die wirtschaftliche Hilfe an die Familien mit Kindern in der Corona-Krise. Dieser Abgeordnete der Großen Koalition verzeichnet alle Maßnahmen, die von der Regierung erlassen wurden. Um diese Maßnahmen konkret in der Zeit zu verankern, präzisiert er im Lichte eines echten Wunschs nach Vollständigkeit, wann sie in die Tat umgesetzt werden; dabei handelt es sich um eine Hintergrundinformation, insofern der Bezugssatz schon mit einem Futur I realisiert wurde und diese temporale Information aus dem vorherigen Kontext des Gesetzentwurfs bereits erschließbar ist.

(8)

S.B.: *Selbstverständlich wollen wir die Länder dabei unterstützen, diese Maßnahmen begleiten zu können, und haben eine finanzielle Zuwendung vorgeschlagen. Da muss noch Feinarbeit geleistet werden.*

,selbstverständlich wollen wir die Länder dabei unterstützen diese Maßnahmen auch begleiten zu können und haben für die vorgeschlagen **eine finanzielle Zuwendung** / das muss noch in fein gearbeitet werden' (R5).

In (8) geht es um die finanzielle Unterstützung von Endlagern, die die Große Koalition für die Länder beschlossen hat. Die Vordergrundinformation *eine finanzielle Zuwendung* wird retardiert und auf diese Weise hervorgehoben, damit sie eine große Relevanz zur positiven Darstellung der Maßnahmen der eigenen Fraktion bekommt; somit wird auch auf beide Informationen *für die* und *eine finanzielle Zuwendung* gleichermaßen einzig fokussiert.

(9)

S.B.: *Zunächst will ich sagen, dass ich der FDP dafür dankbar bin, dass sie diesen Antrag einbringt.* [...]

,zunächst mal will ich sagen dass ich dankbar bin **dafür der FDP** dass sie diesen Antrag stellt [...]' (C12).

Die Aussage in (9) befindet sich ganz am Anfang der Rede, was zur Folge hat, dass keine bekannte Information aus dem Prätext erschließbar ist. In diesem Zusammenhang wird eine neue Information, die durch eine kurze – überdies obligatorische, valenzabhängige – Ergänzung realisiert wird, ins NF gestellt, sodass sie nicht nur Nachdruck und Relevanz dafür erhält, dass sie dem Informationsanteil etwas Neues hinzufügt, sondern auch dafür, dass sie im NF fokussiert wird. Somit wird eine zweipolige Struktur realisiert, in der das Agens *ich* und das Patiens *der FDP* ein vergleichbares Gewicht haben, damit eher per captatio benevolentiae die Gegnerfraktion irgendwie gelobt und nicht untertrieben wird.

3.3.2.4. Längere Rechtsverschiebungen wegen Gewichts- oder Attraktionsprinzip

In die andere große Gruppe von Rechtsverschiebungsarten finden die längeren Rechtsverschiebungen Eingang, die wegen Gewichts- (Vinckel 2006:77–79) oder Attraktionsprinzips (Vinckel 2006:79–81) ins NF gestellt werden¹⁰. Nach dem erstgenannten (26,3% aller Rechtsverschiebungen) wird eine schwere Konstituente wegen ihrer Länge ins NF ausgelagert (10–11); nach dem letzteren (12,1% aller Rechtsverschiebungen) wird eine Konstituente ins NF neben einen Nebensatz gestellt, von dem die betreffende Konstituente Bezugswort ist (12–13). Beide stellen die Tendenz des NF dar, die Bezugsstruktur zu erleichtern, um das Hörerverständnis zu erleichtern und um ein größeres Publikum zu erreichen, was in Bundestagsreden für die Selbstprofilierung grundlegend ist.

(10)

S.B.: *Teile der Opposition haben einen Vorschlag eingebracht, der eine Reduzierung der Zahl der Wahlkreise um 50 vorsieht, ausgehend von 299 Wahlkreisen[.]*

*„die Opposition hat einen also Teil der Opposition hat meinen Vorschlag eingebracht **mit einer Reduzierung der Wahlkreise um 50 von 299 um 50** [...]“ (R13).*

(11)

S.B.: *Mich hat bei Ihrem Antrag – Sie haben gerade über die Frage philosophiert, was Kindsein momentan bedeutet – nur etwas verwundert, wie Sie ihre Prioritäten setzen[.]*

*„mich hat nur etwas verwundert bei Ihrem Antrag Sie haben gerade philosophiert **über die Bedeutung der Fragestellung der momentanen Zeit für die Kinder auf der einen Seite** aber in Ihrem Antrag schaue ich mal wie Sie denn Ihre Prioritäten setzen [...]“ (C8).*

¹⁰ Nach dem Gewichtsprinzip wird eine besonders umfangreiche verbfreie Konstituente gerne ins NF verschoben, damit das finite Verb und der Verbzusatz nebeneinander stehen, damit die Sprecherproduktion bzw. Hörerrezption erleichtert werden. Nach dem Attraktionsprinzip wird die Bezugseinheit eines Relativsatzes neben ihn gestellt, damit sie nebeneinander stehen können.

(12)

S.B.: [...] *wir locken Unternehmen, damit eben Arbeitsplätze für diejenigen Leute geschaffen werden, die vom Kohleausstieg betroffen sind. Das ist für mich ein nachhaltiges Gesetz[.]*

,[...] wir locken ähm Unt- Unternehmen damit eben Arbeitsplätze geschaffen werden **für diejenigen Leute** die vom Kohleausstieg betroffen sind das ist für mich und ein nachhaltiges Gesetz [...]‘ (R18).

(13)

S.B.: *Wir sind hier mit Herausforderungen konfrontiert, bei denen es nicht ausreicht, Herr Professor X, Rechtssätze gegeneinanderzustellen; vielmehr brauchen wir in dieser Situation, in der reihenweise Insolvenzen von Veranstaltern unmittelbar bevorstehen, pragmatische Lösungen.*

,und es ist eben tatsächlich so dass wir hier mit Herausforderungen konfrontiert sind, wo es nicht ausreicht Herr Professor X dass wir Rechtssätze gegeneinanderstellen sondern wo wir pragmatische Lösungen brauchen **in einer Situation** wo reihenweise Insolvenzen von Veranstaltern unmittelbar bevorstehen‘ (C10).

3.3.2.5. Appositive Adjunktionen zum Belehren

Nach dem Prinzip der Verständniserleichterung wird oft die pragmatische Kategorie des Belehrens in Bundestagsreden eingesetzt, um die Reden einer breiten Öffentlichkeit gegenüber möglichst klar zu machen. Am häufigsten wird ein Begriff, ein Satzteil oder ein Konzept durch eine appositive Adjunktion erläutert (Vinckel 2006:107–111).

(14)

S.B.: *In nicht wiederholbaren guten Zeiten hat der Bund samt Bundesanstalt für Arbeit etwa 75 Milliarden Euro an Rücklagen gebildet. In nur einem Jahr werden nun über Neuverschuldung und Rücklagenauflösung 240 Milliarden Euro aufgebraucht, also das Dreifache.*

,in nicht wiederholbaren guten Zeiten hat der Bund samt Bundesanstalt für Arbeit etwa 75 Milliarden Euro an Rücklagen gebildet / in nur einem Jahr werden nun über Neuverschuldung und Rücklagenauflösung 240 Milliarden Euro aufgebraucht / **also das Dreifache**‘ (C15).

In (14) übt der Abgeordnete daran Kritik aus, wie die wirtschaftliche Krise durch – ihm zufolge – schuldenmachende Maßnahmen in der Corona-Zeit von der regierenden Koalition bewältigt wurde. Um seine Argumentation zu unterstützen, setzt er hier die Praktik des Belehrens ein und adjungiert appositiv im NF eine bereits vom Kontext erschließbare Information, die aber dem sicheren Verständnis seiner Idee dient und ebenfalls gezielt fokussiert wird.

3.3.2.6. Durch Rechtsverschiebung oder Adjunktion realisierte Gegnerkritiken

Eine weitere, sehr wichtige pragmatische Kategorie in Bundestagsreden stellen die Gegnerkritiken dar, was sich oft mit einer Emotionserregung zur Inszenierung einer Debatte verbindet, um sich selbst zu profilieren (Carobbio 2020:63–65). Kritiken werden gleichermaßen entweder durch Rechtsverschiebung (46% aller Kritiken) oder Adjunktion (54% aller Kritiken) realisiert; die leicht höhere Anzahl von Kritiken durch Adjunktion könnte davon abhängen, dass eine adjungierte Kritik durch eine überraschende Reformulierung im NF beißender wirkt (Vinckel 2006:184). Dazu kann man bspw. (15), d.h. Kritik durch Rechtsverschiebung, mit (16), d.h. Kritik durch Adjunktion, vergleichen:

(15)

S.B.: *Sehr klar ist auch die „FAZ“, und auch der Bund der Steuerzahler hat recht, wenn er erklärt, dass Coronakreditgelder nicht für völlig krisenfremde Daueraufgaben verwendet werden dürfen; das ist eine umfassende Meinung in diesem Land. Das Grundgesetz wird missbraucht zum uferlosen Schuldenmachen.*

„[...] sehr klar ganz klar auch die FAZ und auch der Bund der Steuerzahler hat recht wenn er erklärt dass Coronakreditgelder nicht für völlig krisenfremde Daueraufgaben verwendet werden dürfen das ist eine umfassende Meinung in diesem Land das Grundgesetz wird missbraucht **zum uferlosen Schuldenmachen**“ (C15).

(16)

S.B.: *Wir sagen aber auch ganz deutlich, auch zum wiederholten Male: Wenn der Ruf nach dem Staat da ist – wir unterstützen das –, erwarten wir auch von den Unternehmen, dass damit eine Beschäftigungssicherung verbunden ist und dass es nicht um kurzfristige Mitnahmeeffekte geht.*

„wir sagen aber auch ganz deutlich auch zum wiederholten Male wenn der Ruf nach dem Staat jetzt da ist und wir unterstützen das ja auch erwarten wir aber auch von den Unternehmen dass tatsächlich dann auch eine Beschäftigungssicherung damit verbunden ist **und nicht kurzfristige Mitnahmeeffekte**“ (C1).

In (15) wird die Verwaltung von finanziellen Darlehen in der Corona-Zeit seitens der Regierung kritisiert, was nach dem Abgeordneten zu viele Schulden verursachen würde; die endgültige Kritik wird zwar im NF durch eine Rechtsverschiebung – zusammen mit negativ konnotierten Wörtern wie *uferlos* und *Schulden* – ausgeübt, aber ist schon vor dem NF durch negative Ausdrücke wie *nicht [...] dürfen, umfassende Meinung in diesem Land, missbraucht* spürbar; in diesem Zusammenhang ist eine Kritik irgendwie erwartet. Dagegen wirkt die Kritik durch die Adjunktion in (16) viel beißender, weil sie vor dem NF eher latent ist und erst

im NF deutlich wird: Der Abgeordnete ist sich nicht genau dessen sicher, wie die regierende Koalition die wirtschaftlichen Verfügungen Deutschlands verwalten wird und fordert deswegen auch die Unternehmen auf, eine *Beschäftigungssicherung* zu garantieren; danach wird aber diese scheinbare Aufforderung erst im NF überraschenderweise zu einer echten Kritik, indem sie auch mit negativen Ausdrücken *und nicht* und *kurzfristig* begleitet wird.

3.3.2.7. Durch Rechtsverschiebung realisierte Amplifikationen

Die letzte pragmatische Kategorie umfasst Nachfeldbesetzungen, die den Zweck der Amplifikation haben. Amplifikationen werden dadurch realisiert, dass eine besondere Spannung gerade im NF dank seiner Endstellung erreicht wird, was zur Persuasion beiträgt. Um das zu machen, werden viel öfter Rechtsverschiebungen (76% aller Amplifikationen) statt Adjunktionen verwendet, da wahrscheinlich Adjunktionen im NF schon „Spuren hinterlass[en]“ (Vinckel 2006:91), während eine Amplifikation wirkungsvoller ist, wenn sie überraschend und ganz unerwartet vorkommt, wie bspw. in (17).

(17)

S.B.: *Die Frage, die wir Verkehrsleute uns zu stellen haben, lautet: Kriegen wir das für den Verkehr hin, für die Mobilität?*

,die Frage ist jetzt die wir uns Verkehrsleute zu stellen haben kriegen wir das für den Verkehr hin **für die Mobilität?**‘ (R17).

3.3.3. Die Wortwahl im NF

Da die Wortwahl eine so wichtige Rolle in politischen Reden spielt, ist die Berücksichtigung des Zusammenhangs zwischen NF und enthaltenen Lexemen m.E. besonders relevant. In fast einem Fünftel aller Nachfeldbesetzungen konnte die Verwendung bedeutsamer Wörter, d.h. eines politiktypischen Wortschatzes beobachtet werden.

3.3.3.1. Hochwertwörter und Unwertwörter im NF

Am häufigsten werden Hoch- und Unwertwörter ins NF gestellt, um auf ihre Bedeutung und Wichtigkeit die Aufmerksamkeit des Publikums zu lenken. Derartige Wörter sind natürlich im Allgemeinen nachfeldfähig, weil sie der Argumentationsgliederung auf allen Seiten dienen: Manchmal stehen sie (fast) alleine im NF, damit es auf sie nachdrücklich hervorgehoben wird (18); manchmal sind sie nur ein kleiner Teil der ganzen Konstituente im NF, um die vorherigen Argumentationen zu verstärken (19) oder um rhetorische Spiele besonders fokussiert zu aktivieren (20).

(18)

S.B.: *Ich wünsche mir auf den letzten Metern mehr Mut zu Reformen, mehr wirklich neues Denken und Verantwortungsübernahme, um dann auch verantwortlich mit den Geldern umzugehen, damit wir sicherstellen können, dass wir auch in Zukunft ein leistungsfähiges Gesundheitswesen haben, solidarisch finanziert.*

,ich wünsche mir auf den letzten Metern mehr Mut zu Reformen mehr wirklich neu Denken und Verantwortungstragen um dann auch verantwortlich mit den Geldern umzugehen damit wir sicherstellen können dass wir auch in Zukunft ein leistungsfähiges Gesundheitswesen haben **solidarisch finanziert**‘ (C19).

In (18) geht es um die Reformen und die Finanzierung der Gesundheit im Zuge der Corona-Pandemie. Im NF taucht ein Hochwertwort wie *solidarisch* auf, um in der ganzen Argumentation seine positive Konnotation als Wunsch und Aufforderung der Abgeordneten besonders zu amplifizieren.

(19)

S.B.: *200 Millionen Frauen und Mädchen sind beschnitten. [...] [Sie] sind Opfer dieser grausamen Praktik geworden, einer Praktik, die zu unfassbar starken körperlichen Schmerzen und lebenslangen Beeinträchtigungen führt, einer Praktik, die neben den psychischen Wunden auch tiefe seelische Spuren hinterlässt: posttraumatische Belastungsstörungen, Angststörungen, Depressionen.*

,200 Millionen Frauen und Mädchen sind beschnitten [...] [sie] sind Opfer dieser grausamen Praktiken geworden einer Praktik ja die zu unfassbar starken körperlichen Schmerzen und lebenslangen Beeinträchtigungen führt einer Praktik die neben den psychischen Wunden auch tiefe seelische Spuren hinterlässt **posttraumatische Belastungsstörungen Angststörungen Depressionen**‘ (R1).

(19) ist Teil einer vereinbarten Debatte zum internationalen Frauentag. Als Beispiel von Gewalt gegen Frauen nimmt die Abgeordnete die Infibulation und spricht ihr Publikum an, indem sie die negativen Folgen durch Unwertwörter im NF spannend aufzählt.

(20)

S.B.: *Ich möchte mich auch bedanken – das ist in einigen Reden angeklungen, und das ist mir persönlich sehr, sehr wichtig – bei den vergessenen Helden dieser ganzen Wiedervereinigung*

,ich möchte mich bedanken und das ist in einigen Reden angeklungen das ist mir persönlich sehr sehr wichtig **bei den vergessenen Helden dieser ganzen Wiedervereinigung**‘ (R19).

(20) ist Teil einer vereinbarten Debatte zu den 30 Jahren deutscher Einheit. Im Ritual der Danksagung am Anfang seiner Rede äußert der Abgeordnete seinen Dank an die *vergessenen Helden* im NF: Auf diese Weise wird dieses Konzept durch die Nachfeldpositionierung hervorgehoben und mit der Annäherung eines Unwertworts (*vergessen*) und eines Hochwertworts (*Held*) sowie mit der Verwendung eines Schlüsselhochwertworts (*Wiedervereinigung*) emotional zur Beteiligung des Publikums eingefärbt.

3.3.3.2. Stigmawörter als Kritikmittel

Stigmawörter werden oft in Verbindung mit Kritiken verwendet und dienen in diesem Zusammenhang zur lexikalischen Verstärkung der durch Rechtsverschiebung oder Adjunktion realisierten Kritik. Wie früher an den Beispielen (15) und (16) zu beobachten war, befinden sich die Kritiken nicht nur auf syntaktischer Ebene im NF, um wirkungsvoller den Gegner anzugreifen, sondern bedienen sich auf lexikalische Ebene in der Vorstellung des Sprechers negativ konnotierter Wörter, um eine kohärente Konstellation von Kritik zu bilden; in diesem Sinne sind diese die auffallendsten Fälle der Zusammenwirkung von Syntax und Lexik. Was die Verwendung reiner Stigmawörter zum Kritisieren betrifft, ist (21) ein interessantes Beispiel:

(21)

S.B.: *Und das ist nur der linke Terror. In Berlin gab es gerade wieder einen islamistischen Anschlag. Wieder ein abgelehnter Asylbewerber. Rückführung ins Erstzutrittsland Finnland? Fehlanzeige! In den Irak? Auch nicht. Obwohl der „Islamische Staat“ dort besiegt ist. Der will mit einem Wagen auf der Autobahn Leute totfahren, alles mit „Allahu akbar“ und Gebetsteppich. Ohne seriöse Prüfung wird er schnell in Richtung Klappe entsorgt.*

*„und das ist nur der linke Terror in Berlin grade wieder ein islamistischer Anschlag wieder abgelehnter Asylbewerber Rückführung ins Erstzutrittsland Finnland? Fehlanzeige / in den Irak? auch nicht obwohl der islamische Staat dort besiegt ist der will mit einem Wagen auf der Autobahn Leute totfahren **alles mit Allahu akbar und Gebetstechich- teppich** ohne seriöse Prüfung wird er schnell in Richtung Klappe entsorgt‘ (R14).*

In (21) geht es um die Gegenantwort an die Maßnahmen der regierenden Koalition, um den Rechtsextremismus aus Deutschland zu entwurzeln. Der Abgeordnete fordert die Regierung auf, vorher ihre Aufmerksamkeit auf die Anschläge des IS zu richten, die nach ihm problematischer sind. Um seine Angst davor zu äußern und um sein Publikum zu überzeugen, wird die Kritik im NF als Adjunktion, die – wie schon erwähnt – durch Reformulierung des Inhalts des Bezugssatzes sehr beißend ist – angehängt; dort tauchen ebenfalls Stigmawörter wie *Allahu akbar* und *Gebetsteppich* auf, die inhaltlich an sich gar keine negativ konnotierten Wörter sind,

aber die vom Redner der Ideen seiner Fraktion entsprechend durch negative Werte parteiisch aufgeladen werden und in der Kritikkonstellation zusammenwirken.

3.3.3.3. Niedrige Frequenz von Schlag- und Fahnenwörtern

Anders als erwartet, treten in meinem Korpus sehr wenige Schlag- und Fahnenwörter auf, und zwar nur in den 3% aller Nachfeldbesetzungen. Dies könnte davon abhängen, dass das NF in Bundestagsreden einen bevorzugten Platz für die Erleichterung des Bezugssatzes, für die Persuasion der eigenen Argumentation durch Hoch- und Unwertwörter oder für die Ausübung von Kritiken und seltener für die Eigenwerbung darstellt.

3.3.4. Die Nachfeldbesetzung im stenografischen Bericht

Eins der wesentlichen Merkmale von Bundestagsreden besteht darin, dass sie auf linguistischer Ebene mit der Verschriftlichung des stenografischen Diensts verglichen werden können. Unbeschadet dessen, dass jede/r Redner/in das Recht darauf hat, die Veränderung einiger Passagen des Plenarprotokolls zu fordern (Friesdorf 2011:40), sodass einige Nachfeldbesetzungen im stenografischen Bericht von dem/der Redner/in selbst gelöscht oder beibehalten werden, ist es hier besonders interessant, rekurrente Muster zu skizzieren, in denen das NF tendenziell auch im stenografischen Bericht bewahrt wird. Obwohl oft eine Nachfeldbesetzung für eine Abweichung der Standardsprache gehalten wird, wird die syntaktische Struktur in sogar 46,6% aller Fälle mit einer Nachfeldbesetzung auch im Plenarprotokoll realisiert.

3.3.4.1. Durch Fokuspartikel oder fokussierenden Ausdruck eingeleitetes NF

Wenn sich eine Konstituente des NF – sei sie rechtsverschoben oder adjungiert – im Skopus einer Fokuspartikel oder eines fokussierenden Ausdrucks befindet, lässt sich in den meisten Fällen die Tendenz beobachten, solche Nachfeldbesetzungen auch im stenografischen Bericht – und mit einem Komma versehen – zu lassen (72,2% der Nachfeldbesetzungen im Skopus eines fokussierenden Ausdrucks). Dies könnte Evidenz dafür sein, dass einer derartigen Nachfeldbesetzung eine unabdingbare fokussierende Funktion allgemein zugerechnet wird, die aus kommunikativ-pragmatischen Gründen auch syntaktisch „notwendig“ ist, wie in (22) oder (23):

(22)

S.B.: *Zudem sollen Raumordnungsverfahren stärker digitalisiert werden, zum Beispiel durch Onlineveröffentlichungen*
 ‚zudem sollen Raumordnungsverfahren stärker digitalisiert werden **zum Beispiel durch Onlineveröffentlichungen**‘ (R15).

(23)

S.B.: *Wir müssen auch darauf achten, dass die Familien geschützt werden, übrigens auch die Erzieherinnen und Erzieher*
 ,wir müssen auch darauf achten dass die Familien geschützt werden **übrigens auch die Erzieherinnen und Erzieher**‘ (C8).

3.3.4.2. Aufzählungen

Aufzählungen, die üblicherweise wegen des Gewichtsprinzips (Vinckel 2006:79) rechtsverschoben werden, tendieren dazu, auch beim stenografischen Bericht im NF zu erscheinen (62,5% aller Aufzählungen). Es spielt keine Rolle, ob eine Aufzählung aus nur zwei Elementen (24) oder aus drei oder mehr als drei Elementen (25) besteht, da beide Arten verhältnismäßig gerne auch vom stenografischen Dienst im NF gelassen werden, mit dem leichten Unterschied, dass längere Aufzählungen öfter in der Verschriftlichung rechtsverschoben werden. Dieses Phänomen ergibt sich wahrscheinlich daraus, dass eine Aufzählung angesichts des topologischen Modells sowohl im Mündlichen als auch im Schriftlichen dieselben Verständnisschwierigkeiten verursachen könnte, die nur durch eine Nachfeldbesetzung erleichtert werden können.

(24)

S.B.: *Nachhaltigkeit, das ist für uns Zukunftsfähigkeit und Zusammenhalt. Und da ist es wirklich ganz entscheidend, dass wir die Zukunftsthemen vorantreiben – für die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit, für die Arbeitsplätze – , aber dass wir eben auch das Soziale nie aus dem Blick verlieren.*
 ,Nachhaltigkeit das ist für uns Zukunftsfähigkeit und Zusammenhalt und da ist es wirklich ganz entscheidend dass wir die Zukunftsthemen vorantreiben **für die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit¹ für die Arbeitsplätze²** aber dass wir eben auch das Soziale nie aus dem Blick bring- ähm verlieren‘ (R18).

(25)

S.B.: *Dabei setzen wir vor allem auf den Zusammenhalt in der Gesellschaft. Der Kern unserer Gesellschaft, das sind die Familien. Gerade für die Familien haben wir in der Krise schon viel gemacht: mit der Lohnersatzleistung, mit dem Kinderzuschlag, mit der Änderung beim Elterngeld, mit den vielen Änderungen im Bereich der Pflege.*
 ,und dabei setzen wir vor allem auf den Zusammenhalt in der Gesellschaft und der Kern unserer Gesellschaft das sind die Familien und f- gerade für die Familien haben wir in der Krise schon viel gemacht / **mit der Lohnersatzleistung¹ mit dem Kinderzuschlag² mit der Änderung beim Elterngeld³ mit den vielen Änderungen im Bereich der Pflege**‘ (C13).

3.3.4.3. Zitate, *wie*- und *als*-Phrasen

Zitate, *wie*- und *als*-Phrasen, mit denen Vergleiche hergestellt werden, tauchen häufig beim Plenarprotokoll im NF auf, was aber normalerweise für normkonform gehalten wird (IDS-Grammatik:1654–1657, Di Meola 2011:106–107). Deswegen werden sie – wie man erwarten kann – i.d.R. (68% aller Fälle) auch in der Verschriftlichung im NF beibehalten, wie in (26).

(26)

S.B.: *Deshalb haben wir schon in der letzten Sitzungswoche gesagt: Eine pauschale Erhöhung des Kurzarbeitergelds würde nur dazu führen, dass die finanziellen Mittel der Bundesagentur für Arbeit schmelzen wie Schnee in der Sonne, und das wäre der falsche Weg, liebe Kolleginnen und Kollegen.*

,deshalb haben wir schon letzte Sitzungswoche gesagt eine pauschale Erhöhung des Kurzarbeitergelds das würde nur dazu führen dass die finanziellen Mittel der Bundesagentur für Arbeit schmelzen **wie Schnee in der Sonne** und das wäre der falsche Weg liebe Kolleginnen und Kollegen‘ (C9).

Trotzdem gibt es auch Fälle, in denen solche Nachfeldbesetzungen nur in der mündlichen Version der Rede vorkommen und im stenografischen Bericht ins MF trotz der Möglichkeit, sie im NF zu lassen, gestellt werden; das passiert bspw. bei einigen *als*-Phrasen (27) und sogar bei einem Zitat (28).

(27)

S.B.: *Nach dem 3. Oktober 1990 fing der Alltag an, und dieser Alltag – das habe ich als jemand aus dem Westen erst spät kapiert[.]*

,nach dem 3. Oktober 1990 fing der Alltag an und der Alltag das habe ich erst spät kapiert **als jemand aus dem Westen**‘ (R19).

(28)

S.B.: *Wir müssen immer weiter kämpfen; denn es darf nicht sein, dass sich auch nur eine Frau auf dieser Welt noch den Satz „Du bist es nicht wert“ anhören muss.*

,wir müssen immer weiter kämpfen denn es darf nicht sein dass eine Frau auf dieser Welt noch sich die Sätze anhören muss **du bist es nicht wert**‘ (R1).

3.3.4.4. Kein Vorurteil gegen Rechtsverschiebungen

Beachtenswert ist in letzter Konsequenz ebenfalls zu merken, wie das NF auch bei einem schriftlichen institutionellen Rahmen, d.h. dem Plenarprotokoll der Bundestagsreden, in der Praxis behandelt wird. Eigentlich wird es viel häufiger, als was man erwarten kann, auch im Geschriebenen bewahrt, obwohl es von so vielen Sprachwissenschaftlern für einen Stilfehler gehalten wird (u.a. Glinz

1952:425, Engel 1988:316, Weinrich 1993:86). Deshalb sind im stenografischen Bericht zwar rekurrente Muster zu bemerken, aber auch Fälle, die keinem Muster zugerechnet werden können oder aus keinem spezifischen Grund vorkommen. Somit gibt es interessanterweise keine allgemeine bzw. aprioristische Tendenz, das NF vom politischen Sprachgebrauch zu entfernen. In diesem Zusammenhang besteht eine Pattsituation zwischen Rechtsverschiebungen und Adjunktionen: Beide Verfahren werden im gleichen Maße in der Verschriftlichung der Reden durch den stenografischen Dienst beibehalten. Es ist besonders bedeutsam, dass sogar 52,7% (ohne Berücksichtigung von Aufzählungen) der Rechtsverschiebungen, die als „reiner“ Nachfeldbesetzungen eingeschätzt werden können¹¹, im Plenarprotokoll syntaktisch unverändert bleiben. In manchen Fällen werden bspw. auch obligatorische Ergänzungen trotz ihrer Valenzabhängigkeit im NF gelassen, sodass die Satzstruktur in der mündlichen Version der Rede auf diese Weise bewahrt wird, wie in (29), (30) und (31); dafür könnten zwei Hauptgründe vorschlagen werden: Entweder bietet gerade der/die Redner/in die Stenografen aufgrund seines/ihres Korrekturrechts darum, dass sie sich möglichst genau an seine/ihre mündlich vorgetragene Ansprache anpassen, oder dem NF wird vom stenografischen Dienst selbst eine pragmatisch-kommunikativ wichtige Funktion (Fokussierung, Verständniserleichterung, Informationsverkettung usw.) zugerechnet, sodass es in bestimmten Zusammenhängen realisiert werden „muss“.

(29)

S.B.: *Ich fange mal an bei Herrn X. Herr X hat ja konkret kurz gesagt, was ihm an diesem Gesetzentwurf nicht passt[.]*

,ich fange mal an **bei Herrn X** / Herr X hat ja konkret mal kurz gesagt was ihm gesetzlich passen würde [...]‘ (R10).

In (29) wird eine Ergänzung wie *bei Herrn X* trotz ihrer Kürze und Valenzabhängigkeit auch beim stenografischen Bericht im NF gelassen; in diesem Zusammenhang wird wahrscheinlich die gleiche Struktur der mündlichen Redeversion bewahrt, die eine argumentative Verkettung mit dem Folgetext aufweist: Indem *Herr[n] X* im NF auftaucht, wird diese Information direkt an den folgenden Satz angeknüpft, der ebenfalls mit *Herr X* im VF anfängt.

(30)

S.B.: *Wir begrüßen hingegen den Ansatz der Kommission, der ganz klar sagt, dass unterschieden werden soll zwischen Hochrisiko- und Niedrigrisikosystemen ähm auf beiden Seiten.*

¹¹ Während Adjunktionen an eine syntaktisch bereits abgeschlossene Struktur im NF angehängt werden und in der Bezugsstruktur „Spuren hinterlass[en]“ (Vinckel 2006:91), bestehen Rechtsverschiebungen in der einfachen Auslagerung obligatorischer bzw. fakultativer Ergänzungen oder von Angaben ins NF.

‚wir begrüßen hingegen den Ansatz der Kommission der ja ganz klar sagt dass unterschieden werden soll **zwischen Hochrisiko- und Niedrigrisikosystemen** ähm auf beiden Seiten [...]‘ (R16).

Im Fall von (30) tritt eine valenzabhängige Ergänzung im NF aus dem gleichen Hauptgrund auch beim stenografischen Bericht auf wie in der originellen Rede. Das Gewichtsprinzip bei einer besonders umfangreichen oder komplizierten Konstituente ist kein Vorzug des Gesprochenen, sondern taugt auch zum Geschriebenen.

(31)

S.B.: *Ich will ausdrücklich sagen: Ich halte das für eine Herangehensweise, die zu debattieren gut ist. Sie gibt uns ja auch die Möglichkeit, noch mal eine Reflexion vorzunehmen zu der Frage, ob wir die mit der Feststellung der epidemischen Lage von nationaler Tragweite in der Tat verbundenen Eingriffe in die Rechte der Bürger – das interessiert mich zunächst am allermeisten –, aber zweitens auch in die Rechte der Parlamente vertreten und verteidigen können. Also, dafür danke.*

‚also ich will ausdrücklich sagen ich halte das für ne Herangehensweise die zu debattieren gut ist und sie gibt uns ja auch die Möglichkeit noch mal eine Reflexion vorzunehmen **zu der Frage** ob wir die in der Tat ja mit der Feststellung der pandemischen Lage von nationaler Tragweite verbundenen Eingriffe in die Rechte der Bürger das interessiert mich zunächst am allermeisten und dann zweitens aber auch in die Rechte der Parlamente ob wir die vertreten können und verteidigen können also dafür danke‘ (C12).

In (31) tritt eine valenzabhängige Ergänzung nochmals beim stenografischen Bericht im NF aus dem gleichen Hauptgrund auf wie in der mündlichen Rede. Dabei handelt es sich um das Attraktionsprinzip, nach dem eine Konstituente der vorangehenden Satzstruktur, die als Bezugswort des folgenden Nebensatzes fungiert, am besten ins NF neben den Nebensatz gestellt wird, was auch in der geschriebenen Sprache vorkommt.

4. Schlussbemerkungen

Aus der vorliegenden Arbeit hat sich ergeben, dass die verbfreien Nachfeldbesetzungen viel mehr sind als bloße Stilfehler und dass sie eine beachtenswerte Relevanz haben. Um das Forschungsfeld zum politischen Sprachgebrauch möglichst eng zu machen, habe ich mich dafür entschieden, die Nachfeldbesetzungen in den Bundestagsreden, die als Subtextsorte politischer Reden definiert und deren Merkmale kurz präsentiert wurden, zu analysieren. Bundestagsreden waren für diese Untersuchung besonders interessant, weil sie am auffälligsten die bedeutsa-

me Dichotomie des politischen Sprachgebrauchs Mündlichkeit und Schriftlichkeit einbeziehen. Sie sind zwar mündlich vorgetragen und weisen deswegen gesprochensprachliche Phänomene auf, aber sind im Prinzip konzeptionell schriftlich und werden ebenfalls vom stenografischen Dienst zu Publikationszwecken verschriftlicht. Auf der Grundlage eines Korpus von 40 Ansprachen aus dem deutschen Bundestag wurde zuerst nachgewiesen, dass die Nachfeldbesetzung dabei ein allgemein relevantes und häufiges Phänomen darstellt. Eine Konstituente taucht im NF durchschnittlich sogar jede Minute auf und das passiert im Grunde in jeder Rede, weil sich das NF als themenübergreifend erwies. Zum Schluss konnten dem Vorbild Vinckels (2006) entsprechend diese Nachfelderscheinungen angesichts unterschiedlicher Aspekte gruppiert werden. Auf der einen Seite wurde versucht, die syntaktische, die pragmatische und die lexikalische Ebene zusammenzuführen; somit konnten rekurrente Muster skizziert werden, in denen bestimmte syntaktische Formen des NF zu gleichen pragmatischen Zwecken oder in Verbindung mit gewissen Wortformen (Hoch- und Unwertwörter, Stigmawörter, Fahnen- und Schlagwörter) vorkommen. Auf der anderen Seite konnten nicht nur die mündliche Version der Reden an sich, sondern auch ihr Plenarprotokoll berücksichtigt und häufige Fälle beobachtet werden, in denen das NF trotz seiner angeblichen Normwidrigkeit auch in der schriftlichen Fassung bewahrt wird. Alles in allem gerechnet ist die Häufigkeit dieses Phänomens sowohl in den Bundestagsreden als auch in ihrer Verschriftlichung starke Evidenz dafür, dass die eigentliche Relevanz des NF in der Sprachwissenschaft zu oft unterschätzt wird.

Literaturverzeichnis

- ÁGEL Vilmos, 2017, Grammatische Textanalyse, Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder, Berlin/Boston.
- ALTMANN Hans, 1981, Formen der Herausstellung im Deutschen: Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen (Linguistische Arbeiten), Tübingen.
- ALTMANN Hans / HOFMANN Ute, 2004, Topologie fürs Examen – Verbstellung, Klammerstruktur, Stellungsfelder, Satzglied- und Wortstellung, München.
- AUER Peter, 1991, Vom Ende deutscher Sätze, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19, S. 139–157.
- AVERINTSEVA-KLISCH Maria, 2009, Die rechte Satzperipherie im Diskurs, in: Blühdorn H./ BreindIE./ Waßner U.W. (Hrsg.), Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus, Berlin, S. 371–374.
- CAROBBO Gabriella, 2018a, Le costruzioni incidentali nel discorso politico tedesco sul turismo, in: Carobbio G./Lombardi A. (Hrsg.), La comunicazione orale nel turismo: analisi di generi comunicativi in lingua tedesca, Bergamo, S. 112–128.
- CAROBBO Gabriella, 2018b, Strategien der Konsensstiftung im politischen Diskurs zur Flüchtlingskrise im Mittelmeerraum, in: Zanasi G./Perrone Capano L./Nienhaus S./Morlicchio E./Gagliardi N. (Hrsg.), Das Mittelmeer im deutschsprachigen Kulturraum: Grenzen und Brücken, Tübingen, S. 461–478.

- CAROBIO Gabriella, 2019, Die Sprache der Politik zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, in: Di Meola C./Gerdes J./Tonelli L. (Hrsg.), *Germanistische Linguistik und DaF-Didaktik*, Berlin, S. 151–162.
- CAROBIO Gabriella, 2020, Prosodische Realisierungen expressiver Prozeduren am Beispiel einer politischen Rede, in: Carobbio G./Desoutter C./Fragonara A. (Hrsg.), *Macht, Ratio und Emotion: Diskurse im digitalen Zeitalter*, Bern, S. 63–81.
- DI MEOLA Claudio, 2011, *La linguistica tedesca: un'introduzione con esercizi e bibliografia ragionata*, Roma.
- ENGEL Ulrich, 1988, *Deutsche Grammatik*, Heidelberg.
- FRIESDORF Marita, 2011, *Bundestagsreden: Analyse und Bewertung der redaktionellen Bearbeitung*, Mannheim.
- GIRNTH Heiko / SPIESS Constanze, 2006, Dimensionen öffentlich-politischen Sprachhandelns, in: Girth H./Spieß C. (Hrsg.), *Strategien politischer Kommunikation*, Berlin, S. 7–16.
- GLINZ Hans, 1952, *Die innere Form des Deutschen: eine deutsche Grammatik*, Bern.
- KLEEMANN-KRÄMER Anja / KÜGLER Frank / PÖTZL Sarah, 2015, Zur Anbindung extrapronierter PPN an ihre Bezugsstruktur, in: Vinckel-Roisin H. (Hrsg.), *Das Nachfeld im Deutschen: Theorie und Empirie*, Berlin/Boston, S. 97–115.
- KOCH Peter / ÖSTERREICHER Wulf, 1985, Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte, in: *Romanistisches Jahrbuch* 36/85, S. 15–43.
- ORTNER Heike, 2014, *Text und Emotion: Theorie, Methode und Anwendungsbeispiele emotionslinguistischer Textanalyse*, Tübingen.
- PROSKE Nadine, 2015, Die Rolle komplexer Nachfeldbesetzungen bei der Einheitsbildung im gesprochenen Deutsch, in: Vinckel-Roisin H. (Hrsg.), *Das Nachfeld im gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie*, Berlin/Boston, S. 279–297.
- SCHRÖTER Melani, 2006, Bezüge auf die Adressierten als Handelnde in der öffentlichen politischen Rede, in: Girth H./Spieß C. (Hrsg.), *Strategien politischer Kommunikation*, Berlin, S. 46–60.
- SCHRÖTER Melani / CARIUS Björn, 2009, *Vom politischen Gebrauch der Sprache: Wort, Text, Diskurs: eine Einführung*, Frankfurt am Main.
- SCHWITALLA Johannes, 1997, *Gesprochenes Deutsch: eine Einführung*, Berlin.
- SPIESS Constanze, 2006, Zwischen Hochwert und Stigma: Zum strategischen Potenzial lexikalischer Mittel im Bioethikdiskurs, in: Girth H./Spieß C. (Hrsg.), *Strategien politischer Kommunikation*, Berlin, S. 27–45.
- STOLTENBURG Benjamin, 2003, *Parenthesen im gesprochenen Deutsch*, Konstanz.
- VINCKEL Hélène, 2006, *Die diskursstrategische Bedeutung des Nachfelds im Deutschen: eine Untersuchung anhand politischer Reden der Gegenwartssprache*, Wiesbaden.
- VINCKEL-ROISIN Hélène, 2011, De la linéarisation marquée de l'énoncé à la cohérence du discours: l'après dernière position (Nachfeld) en allemand contemporain, in: *Syntaxe et sémantique* 12, S. 189–207.
- WEINRICH Harald, 1993, *Textgrammatik der deutschen Sprache*, Mannheim.
- ZIFONUN Gisela, 2015, Der rechte Rand in der IDS-Grammatik: Evidenzen und Probleme, in: Vinckel-Roisin H. (Hrsg.), *Das Nachfeld im Deutschen: Theorie und Empirie*, Berlin/Boston, S. 25–51.
- ZIFONUN Gisela / HOFFMANN Ludger / STRECKER Bruno, 1997, *Grammatik der deutschen Sprache [= IDS-Grammatik]*, Berlin/New York.

Going beyond the threshold: The role of the verb-free occupation of the post-final field in deputy speeches

The essay outlines the properties of the so-called *Nachfeld*, the post-final syntactic field often referred to as a typical construction of spoken language, focusing on its peculiar forms in deputy speeches from the Parliament of Germany. After a brief introduction on the German sentence and on the typical features of how language is used in political discourse, the characteristics of the deputy speech as a sub-text type of political speeches are highlighted so as to present the reference corpus on which the essay is based. More precisely, the corpus is composed of 40 deputy speeches delivered between March and October 2020, a half of which address the theme of the coronavirus pandemic. The aim of the analysis is to show the constant presence of the *Nachfeld* in all speeches and that it should not be considered a mere form defect or a colloquial choice, as it is in fact a real means of persuasion. This fact will also be underlined thanks to the consideration of how the *Nachfeld* is treated in the written version of the speeches developed by the Parliament shorthand typists. Eventually, a system to categorise the functions and the linguistic appearances of the *Nachfeld* is proposed in order to demonstrate the existence of a real “syntax of politics.”

Keywords: *Nachfeld*, syntax, deputy speeches, political discourse analysis.

PETER CHMIEL

ORCID: 0000-0002-3158-0429

Wyższa Szkoła Bankowa we Wrocławiu, Polen

Generisches Maskulinum vs. „geschlechtergerechte“ Sprache

Sprache im Spannungsfeld gesellschaftlicher Konflikte

Machen wir uns nichts vor! Eher selten gerät die deutsche Sprache in den Fokus öffentlich ausgetragener Auseinandersetzungen, noch seltener steht sie mitten im Zentrum gesellschaftlicher Konflikte, in denen mit Scheinargumenten, Halbwahrheiten und harten Bandagen gekämpft wird. Das war der Fall im Jahre 1996, als es um die Rechtschreibreform und die darauffolgende „Reform der Reform“ ging. Namhafte Kulturschaffende mit Günter Grass an der Spitze griffen zu schwerer Munition gegen die neuen orthografischen Regeln. Schleswig-Holstein lehnte als einziges Bundesland die Reform ab,¹ ebenso wie die in Frankfurt am Main ansässige renommierteste deutsche Tageszeitung, der Axel-Springer-Verlag und einige weitere Presseorgane. Es sollte ein ganzes Dezennium dauern, bis der Streit einvernehmlich beigelegt werden konnte.

Allerdings hielt die Waffenruhe an der sprachlichen Front nicht allzu lange. Seit einigen Jahren steckt nämlich das Land der Dichter und Denker mitten in einem neuen Kampf, in dem die deutsche Sprache im Mittelpunkt steht. Verfechter einer hauptsächlich an reiner Symbolik orientierten Gleichberechtigung und Emanzipation der Frauen holten mit voller Kraft gegen das im Deutschen bewährte generische Maskulinum aus. Unter der Überschrift „geschlechtergerechte

¹ Rechtschreibregeln im Schulwesen und im gesamten öffentlichen Dienst fallen unter die sog. Kulturhoheit der Länder, sodass jedes Bundesland für sich der Umsetzung der Reform zustimmen musste. Das verhältnismäßig kleine Schleswig-Holstein scherte nach einem Volksentscheid als einziges der 16 Bundesländer aus und blieb zuerst bei der alten Rechtschreibung. Unter massivem öffentlichem Druck hob der Kieler Landtag die ursprüngliche Entscheidung auf und stimmte dem neuen Regelwerk zu. Seit dem 1. August 2006 gilt die Rechtschreibung bundesweit als verbindlich.

Sprache“ beherrscht diese Fehde zurzeit die Medien und die gesamte öffentliche Diskussion.

Sprache ist und bleibt in erster Linie ein Werkzeug der zwischenmenschlichen Kommunikation, sowohl in personalisierten individuellen Beziehungen als auch in breiten sozialen Dimensionen. Doch immer wieder lassen sich mehr oder weniger sichtbare Tendenzen in Richtung der Instrumentalisierung und Manipulation der Sprache feststellen, bis zu deren Missbrauch. Dabei geht es nicht nur um die semantische Ebene ganzer Aussagen, sondern auch um einzelne Wörter und Begriffe. Die persönlichen emotionalen Intentionen des Sprechers verleihen dem sprachlichen Ausdruck eine besondere Note, die den Empfänger entsprechend beeinflussen oder sogar steuern sollen. Dahinter verbirgt sich der Versuch, eigene, auch ideologisch behaftete Einstellungen als allgemeingültig zu vermitteln.

Die Weltgeschichte ist von Spannungen und Konflikten bis zu militärischer Gewalt gekennzeichnet. Insofern ist es selbstverständlich, dass sich derartige Prozesse auch im Sprachgebrauch widerspiegeln. Gefäuscht und gelogen wurde bereits in der Antike, im Mittelalter und in der Neuzeit, doch erst mit der Verbreitung von Medien ist dieses unerfreuliche Phänomen deutlich wahrnehmbar. Nicht nur im Krieg stirbt die Wahrheit zuallererst, auch in relativen Friedenszeiten werden Konflikte mit Hilfe von Unterstellungen, Verschweigen oder Verdrehen offensichtlicher Tatsachen sowie durch hitzige Wortgefechte ausgetragen.

Im 20. Jahrhundert erreichte die politisch und ideologisch gesteuerte Propaganda in den Medien ihren Höhepunkt. Zwei totalitäre Diktaturen, der Nationalsozialismus und der Kommunismus, beherrschten den Informationsfluss, um der Öffentlichkeit ihre Weltanschauung durch zum Teil geschickte Manipulation mit der Sprache aufzuoktroieren. Überall dort, wo Medien staatlich gelenkt sind, bleibt die Wahrheit auf der Strecke, auch heutzutage, mitten in Europa. Mittlerweile hat der Begriff „Lüge“ sogar in die Sprache der Diplomatie Einzug gehalten.

Eine unbestrittene Koryphäe der deutschen Sprachwissenschaft, Harald Weinrich (1927–2022), schuf bereits in den 1960er Jahren die Bezeichnung **Linguistik der Lüge**. Unter dieser prägnanten Überschrift veröffentlichte Weinrich 1966 in der Beck'schen Reihe eine vom Umfang her eher bescheidene Schrift, von der inzwischen acht Auflagen erschienen sind und die bis auf den heutigen Tag nichts an ihrer Aussagekraft und Bedeutung eingebüßt hat.²

² Harald Weinrich 1966, *Linguistik der Lüge*, München: C. H. Beck Verlag. Weinrich beteiligte sich an einem 1964 von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt ausgeschriebenem Wettbewerb zur Frage „Kann Sprache die Gedanken verbergen?“. Seine nach dem Urteil der Jury „ungewöhnliche und glänzende Studie“ ging als Sieger hervor und gehört seitdem zum Kanon der sprachwissenschaftlichen Fachliteratur. Der vor Kurzem verstorbene Verfasser dieser Studie erlangte in der internationalen Germanistik und Romanistik einen herausragenden Ruf, u.a. als tonangebender Vertreter der Textlinguistik sowie als Mitbegründer des Fachbereichs ‚Deutsch als Fremdsprache‘ und deutschlandweit erster Lehrstuhlinhaber auf diesem Gebiet (von 1978 bis 1992 Vorstand des Instituts für DaF an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität).

In Anknüpfung an Goethes „Lügenfahnen“, die so oft entrollt würden, stellt der Verfasser der Studie fest, Lügen gehöre zum menschlichen Wesen genauso wie Denken, Sprechen oder Lachen, es sei von daher als eine Art „Normalzustand“ zu betrachten und auch von der Linguistik nicht zu verhindern. Dabei bedienen sich die Menschen in aller Regel der Sprache, „sie sagen die Unwahrheit, und sie reden doppelzünftig“ (Weinrich 1996:7).

Die Frage, ob Wörter lügen können, bejaht Weinrich vorbehaltlos und belegt seine These mit mehreren Beispielen aus dem Vokabular der DDR. Allein der Name des „sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaates“, Deutsche Demokratische Republik, sei in sich eine Lüge und eine Verhöhnung der Demokratie. Auch das Adjektiv „frei“ in den Namen zahlreicher Verbände und Organisationen in der DDR sei ein krasses Zeichen der Verlogenheit des gesamten SED-Systems. In diesem Zusammenhang nennt Weinrich u.a. die FDJ (= Freie Deutsche Jugend) und den FDGB (= Freier Deutscher Gewerkschaftsbund). Die in Westberlin vom Ableger der SED verbreitete Propagandaschrift „Die Wahrheit“ stehe im krassen Widerspruch zu realer Wirklichkeit (Weinrich 1966:57).

Die von Harald Weinrich überzeugend und mit wissenschaftlichem Anspruch analysierte sprachliche Lüge ist allerdings lediglich ein Teil des viel umfangreicheren Problems, das mit den Möglichkeiten der Instrumentalisierung einer Sprache für bestimmte Zwecke einhergeht. In diesem Beitrag soll auf einen weiteren Aspekt des Ganzen mit brennender Aktualität in der kontrovers geführten öffentlichen Diskussion eingegangen werden. Umgangssprachlich heißt diese Erscheinung „gendern“, verständlicher und anspruchsvoller klingt dagegen die Bezeichnung „geschlechtergerechte Sprache“.

Benachteiligung der Frauen in der Bundesrepublik Deutschland

Die Vorkämpfer der „geschlechtergerechten“ Sprache berufen sich in ihrer Argumentation auf die bestehende Rechtslage und ihre mangelhafte praktische Umsetzung. Und in der Tat gibt es auf diesem Gebiet in Deutschland nach wie vor Nachholbedarf. Zwar wurden die Frauen bereits in der Weimarer Verfassung von 1919 den Männern gleichgestellt, einschließlich des Wahlrechts, und die Väter des Grundgesetzes der Bundesrepublik schrieben die rechtliche Gleichberechtigung von Mann und Frau im Art. 3 fest, dennoch bestand noch lange Zeit eine Kluft zwischen Theorie und Praxis. Bis in die 1970er Jahre war eine Frau im Scheidungsrecht wesentlich benachteiligt und benötigte die Zustimmung des Ehemannes, wenn sie eine eigene Erwerbstätigkeit aufnehmen oder ein Bankkonto eröffnen wollte. Der berufliche Aufstieg der Frauen ist auch heute noch nicht einfach, insbesondere in den traditionellen Männerdomänen und in Führungsposi-

sitionen. In mehreren Bereichen der Privatwirtschaft sind Frauen nach wie vor bei Löhnen und Gehältern in vergleichbarer Funktion benachteiligt. Nach aktuellen Erhebungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes, am 7. März 2022 in den Medien veröffentlicht, verdienen weibliche Arbeitskräfte im Durchschnitt 18 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen.

Seit einiger Zeit versucht die Politik gesetzlich gegenzusteuern. Dies geschieht u.a. durch die sog. Frauenquote in den Parteien und in den Vorständen börsennotierter Konzerne. Der DUDEN wurde dadurch um zwei neue Begriffe reicher, neben der *Frauenquote* kam auch noch die etwas verpönte *Quotenfrau* dazu. Allerdings sind die *Quotenlösungen* umstritten. Insbesondere in der Wirtschaft stoßen die Reglementierungen als „ideologisch gesteuert“ auf heftige Kritik. Die Spitzenverbände der Wirtschaft sehen darin einen rechtswidrigen Eingriff in die Entscheidungsfreiheit der Konzerne und Betriebe.

Das generische Maskulinum

Mittlerweile geriet auch die Sprache ins Kreuzfeuer der Auseinandersetzung um die vollkommene Umsetzung der Geschlechtergleichheit. Zur Zielscheibe wurde das **generische Maskulinum**, eine in der deutschen Sprache bewährte Regel, die auf dem Unterschied zwischen dem natürlichen (biologischen) und dem grammatischen Geschlecht fußt. Wörter wie *der Mensch*, *die Person*, *der Gast* oder *das Kind* sind als Oberbegriffe in ihrer Bedeutung und Funktion binär und somit von Natur aus nicht geschlechtsbezogen, auch wenn sie verschiedenen grammatischen Geschlechtern (männlich, weiblich, sächlich) zugeordnet sind. Für Berufe gibt es dagegen in aller Regeln männliche (maskuline) Bezeichnungen, die ebenfalls das Merkmal der Binärität aufweisen. Zu absoluten Ausnahmen gehören Frauenberufe mit femininen Bezeichnungen wie *Krankenschwester* und *Hebamme*, die gewöhnlich oder sogar ausschließlich von Frauen ausgeübt werden. Als männliche Äquivalenz zur *Krankenschwester* fungiert im Deutschen der *Krankenpfleger*, während die Hebamme ausschließlich feminin besetzt ist.

Nun zur Definition des generischen Maskulinums: Das ist eine Art „genus commune“, d.h. „...eine vom biologischen Geschlecht unabhängige allgemeine übergreifende Form der Bezeichnung“ (Rödter 2022:6). Am einfachsten lässt sich dieses Phänomen am Beispiel von Berufen und der Benennung bestimmter Bevölkerungsgruppen (Studenten) erklären. Vor allem die Pluralformen dieser Begriffe sind bekanntlich geschlechtsneutral. Der Oberbegriff *Ärzte* schließt sowohl weibliche als auch männliche Mediziner mit ein, d.h. die gesamte *Ärzteschaft*, unabhängig vom Geschlecht. „Ich muss zum Arzt“ bedeutet, es geht mir nicht gut und von daher besteht die Notwendigkeit, ärztlichen Rat einzuholen und mich ggf. behandeln zu lassen. Wenn aber im konkreten Fall mein Hausarzt oder mein Zahnarzt eine Frau ist, dann benutze ich selbstverständlich die weibliche Form mit dem

Morphem *-in* und hole mir bei *meiner Ärztin* einen Termin. Identisch verhält es sich mit den *Studenten* als der Gesamtheit aller an Hochschulen immatrikulierter Frauen und Männer. Zweifellos ist meine Nichte oder Enkelin eine *Studentin*, das ändert aber nichts an der Gültigkeit des Oberbegriffs *der Student, die Studenten*. Der Plural *Lehrer* erstreckt sich geschlechtsübergreifend auf alle Lehrkräfte und bezeichnet den ganzen Berufsstand der Lehrerschaft. Auf konkrete Personen bezogen wird natürlich zwischen Lehrerinnen und Lehrern unterschieden. Frau Müller ist demzufolge *Klassenlehrerin der 7b* und ihre Kollegin Frau Brinkmann *Deutsch- und Sportlehrerin*.

Spätestens seit Konrad Duden gilt das generische Maskulinum als bewährte und praktikable Sprachnorm. Nicht einmal in der DDR, wo die Gleichstellung der Frauen fester Bestandteil der SED-Ideologie und der Staatsraison war, wurde an diesem Prinzip gerüttelt.

„Geschlechtergerechte“ Eingriffe in sprachliche Strukturen

Vor ungefähr zwei Jahrzehnten begannen Verfechter (und Verfechterinnen!) einer absoluten und lupenreinen Gleichstellung der Frauen das generische Maskulinum in Frage zu stellen. Plötzlich hieß es, es sei ein nicht mehr zeitgemäßes Relikt einer typischen „**Männersprache**“, das Frauen diskriminiere. In kleinen Schritten, doch mit kontinuierlich zunehmender Lautstärke, wurde zur Abschaffung der angeblich sprachlichen Benachteiligung aufgerufen. Es folgten die ersten Versuche, die „längst überfällige Reform“ in die Tat umzusetzen.

Den Anfang machten Berufsverbände, die ohne Rücksprache mit den Mitgliedern ihren Namen um eine weibliche Pluralform erweiterten. Aus dem *Verband der Berufsschullehrer* wurde plötzlich der *Verband der Lehrerinnen und Lehrer an Berufsbildenden Schulen*, um nur ein Beispiel zu nennen. Das ist zwar noch grammatikalisch korrekt, es verkompliziert aber spürbar den Umgang mit der „geschlechtergerechten“ Erweiterung des Vereinsnamens. Um es auf den Punkt zu bringen: In der alltäglichen Sprachpraxis wird der Gebrauch derartiger Bezeichnung allein durch ihre überdimensionale Länge äußerst umständlich.

Dem politisch-ideologischen Druck beugten sich einige Fachlehrervereine und vollzogen eine entsprechende Umbenennung. Doch eine Vielzahl von ihnen, darunter der renommierte *Deutsche Philologenverband*, dem überwiegend Sprachlehrer an weiterführenden Schulen der Sekundarstufe I und II angehören, widersetzte sich erfolgreich dem Zeitgeist und blieb bei den alt bewährten Namen. Auch die größte gewerkschaftsunabhängige Organisation der Lehrkräfte heißt nach wie vor *Deutscher Lehrerverband*. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass eine deutliche Mehrheit der Pädagogen aller Schulstufen den hier geschilderten Eingriffen in die Sprache ablehnend gegenübersteht.

Nach den Berufsverbänden waren Institutionen des akademischen Lebens an der Reihe, allen voran die **Studentenwerke**. Seit über einhundert Jahren (1921) sind die Studentenwerke in allen Universitätsstädten und an anderen Hochschulstandorten in Deutschland fest etabliert. Die Aufgabe der bundesweit 57 Einrichtungen dieser Art besteht darin, die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Belange der Studentenschaft professionell mit staatlicher Unterstützung in Angriff zu nehmen. Das geschieht in erster Linie durch den Unterhalt von Studentenwohnheimen und Mensen. Einigen Kultus- bzw. Wissenschaftsministern erschien der Name „Studentenwerk“ nicht mehr zeitgemäß. Sie entdeckten zwingenden Handlungsbedarf und verfügten eine entsprechende Umbenennung der ihnen unterstellten öffentlich-rechtlichen Institutionen. In acht deutschen Bundesländern (Baden-Württemberg, Berlin, Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Thüringen) heißen die Studentenwerke neuerdings **Studierendenwerke**, darunter auch in der ältesten deutschen Universitätsstadt Heidelberg. Die Hälfte der Bundesländer zog bei diesem Trend nicht mit, auch der in Berlin ansässige Dachverband darf sich nach wie vor **Deutsches Studentenwerk e. V.** nennen.

Das sollte aber erst der Anfang der Eingriffe sein. Den Vorkämpfern der „geschlechtergerechten“ Sprache (umgangssprachlich „**gendern**“ genannt) reichte die Doppelbenennung im Plural (mit dem Morphem -innen) nicht aus. Viel mehr griffen sie zu völlig neuen Methoden, mit dem Ziel, sich endgültig vom generischen Maskulinum zu trennen und mit deutlich wahrnehmbaren femininen Strukturen das Wortgut der deutschen Sprache zu „bereichern“.

Bis jetzt gibt es vier mit unterschiedlicher Häufigkeit verbreitete Modelle der „gegenderten“ Wortbildung, alle mit einem entsprechenden Zeichen im Wortinneren. Nun sollen sie der Reihe nach anhand von Beispielen vorgestellt werden.

1. Der sog. Genderstern (*)
 - *Latein- und Sportlehrer*innen werden händeringend gesucht.*
 - *Sylvia sucht eine*n neue*n Steuerberater*in.*
 - *Er muss sich den Beistand eines/einer Anwält*in holen.*
 - *Sie begibt sich in die Obhut eines/einer Fachärzt*in.*
2. Der Großbuchstabe *I* in der Singular- und der Pluralform -*In*, -*Innen*
 - *MinisterIn, MinisterInnen*
3. Der Unterstrich ()
 - *Abteilungsleiter_in, Abteilungsleiter_innen*
4. Der Doppelpunkt (:)
 - *Informatiker:in, Informatiker:innen*

Die Pluralform mit -*Innen* wird in der Sprachpraxis bereits seit geraumer Zeit benutzt, noch bevor der Kampf um das Für und Wider das „Gendern“ erst richtig entbrannte und Gestalt annehmen konnte. Aktuell wird der Genderstern am häufigsten eingesetzt.

Die oben aufgeführten Symbole bewegen sich eindeutig außerhalb der geltenden Sprachnorm. Der Rat für deutsche Rechtschreibung³, ein Expertengremium, dem Vertreter aller deutschsprachigen Länder angehören, sprach sich gegen deren Verwendung aus. Ähnlich ablehnend positionierten sich die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt sowie die in Wiesbaden ansässige Gesellschaft für deutsche Sprache. Auch der DUDEN blieb standhaft und nahm die merkwürdigen Gender-Kennzeichnungen nicht in sein orthographisches Standardwerk auf.⁴ Somit verstößt die „geschlechtergerechte“ Symbolik unstrittig gegen die geltende deutsche Sprachnorm. Manche akademischen und politischen Instanzen hindert das aber nicht daran, den Gebrauch der „Neuerungen“ zu empfehlen oder sogar verbindlich anzuordnen. Einige Hochschulen verwenden den Genderstern im gesamten Schriftwechsel und in internen Bekanntmachungen. Die Universität Leipzig legte sogar dem Lehrkörper nahe, den Gebrauch „geschlechtersensibler Sprache“ bei der Benotung von schriftlichen Arbeiten als „prüfungsrelevant“ entsprechend zu berücksichtigen. Nach Auffassung des Rates für deutsche Rechtschreibung seien solche Schritte nicht vom Prinzip der Freiheit von Forschung und Lehre gedeckt. Trotzdem folgten einige Hochschulen dem Leipziger Vorbild (Schmoll 2021).

Das „Gendern“ erreichte mittlerweile sogar einige Medien, darunter auch die öffentlich-rechtlichen Fernsehkanäle. Noch beschränken sich diese Erscheinungen auf Einzelfälle, in denen die Moderatoren versuchen, dem „Zeitgeist“ nachzueifern.

In der Politik ist diese Tendenz eindeutig im linken Spektrum angesiedelt. Das neuste Beispiel stammt aus der Bundeshauptstadt Berlin. Der Koalitionsvertrag von Rot-Grün-Rot⁵ ist durchgehend mit einem Genderstern versehen (Krischke 2022).

Die kreative Phantasie mancher Vorkämpfer der „gegenderten“ Sprache kennt offensichtlich keine Grenzen der Vernunft. Es werden Begriffe erfunden, die nur Kopfschütteln und ironisches Lächeln erzeugen können, wie etwa *Gästin* oder *Vorständin* (Kotthoff 2022:12).

³ Rat für deutsche Rechtschreibung ist ein zwischenstaatliches Gremium, dessen Aufgabe darin besteht, die Einheitlichkeit der Schreibregeln im gesamten deutschen Sprachgebiet zu bewahren. Die Besetzung des Rates richtet sich nach der Bevölkerungszahl der einzelnen Gebiete. Von den 39 stimmberechtigten Mitgliedern des Gremiums kommen 18 aus Deutschland, je neun aus Österreich und der Schweiz sowie je ein Vertreter aus Lichtenstein, Südtirol und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Das Großherzogtum Luxemburg entsendet einen beratenden Vertreter ohne Stimmrecht. Alle für das Regelwerk bindenden Beschlüsse werden mit einer Zweidrittelmehrheit gefasst. Die Geschäftsstelle des Rates hat ihren Sitz am Leibniz-Institut für deutsche Sprache (IDS) in Mannheim. Dort werden auch die Plenarsitzungen abgehalten.

⁴ Aktueller Stand: Duden. Die deutsche Rechtschreibung (Duden Band 1). 28. Auflage (2020).

⁵ Nach der letzten Landtagswahl zum Berliner Abgeordnetenhaus vom 26. September 2021 kam es zur Fortführung der bisherigen Koalition von SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der Partei Die Linke.

Versuch einer kritischen Bilanz

Eine lebendige Sprache ist kein immerwährender Monolith, viel mehr unterliegt sie ständigen Entwicklungen, insbesondere im Bereich des Wortguts, aber auch im grammatischen Untersystem. Die außersprachliche Wirklichkeit bestimmt den Sprachwandel, was im Klartext bedeutet, Veränderungen im alltäglichen Sprachgebrauch werden vom Regelsystem früher oder später aufgenommen, und Strukturen, die lange genug als Regelverstoß gegolten haben, werden allmählich zur gültigen Norm.

Angestoßen wird der Sprachwandel meistens von der jüngeren Generation, mit dem Ziel, den Sprachgebrauch zu vereinfachen. So verhielt es sich z.B. mit der Funktion des ursprünglichen Konjunkionaladverbs *trotzdem* in konzessiven Satzverbindungen, das im heutigen Deutsch den Konjunktionen *obwohl* und *obgleich* strukturell gleichgesetzt wird. Auch Infinitivsätze mit *brauchen* ohne *zu* sind inzwischen von der Sprachnorm gedeckt. Seit Längerem „missachtet“ eine zunehmende Zahl der Deutschen den normkonformen Satzbau nach der Konjunktion *weil* (mit der Endstellung des finiten Verbs). Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis dieser weit verbreitete umgangssprachliche Usus als eine alternative Form in den DUDEN Einzug findet.

Auch die Protagonisten der „geschlechtergerechten“ Sprache nehmen für sich das Prinzip des natürlichen Sprachwandels in Anspruch. In einer hausinternen Handreichung der renommierten Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen heißt es dazu: „Da die Sprache ständig im Wandel ist, werden manche, zunächst ungewohnt erscheinende Formulierungen, nach einer gewissen Zeit zur Normalität“ (zit. nach Schmoll 2021). Das ist eine in sich schlüssige Binsenweisheit, allerdings gehen die Verfasser der Handreichung eindeutig zu weit und setzen sich über wichtige Aspekte des Sprachgebrauchs hinweg. Ein Text muss nicht nur sachlich korrekt und verständlich sein, sondern auch lesbar, vorlesbar und erlernbar, er darf die reibungslose Lesegeschwindigkeit nicht vermindern, sonst verfehlt er seinen eigentlichen Zweck (Rödter 2022:6).

Diese Anforderung gilt in besonderem Maße für den Unterricht im Fach Deutsch als Fremdsprache/Zweitsprache, wo „Gendern“ die Erlernbarkeit wesentlich erschwert. Dadurch wird eine zusätzliche Barriere erzeugt, die auf die Lerner nicht gerade motivierend wirkt, zumal in ihren jeweiligen Muttersprachen (u.a. im Französischen) das generische Maskulinum als Normalfall unangefochten funktioniert und nicht in Frage gestellt wird (Stefanowitsch 2022:11).

Gegen die Verwendung binärer Bezeichnungen spricht auch noch ein nicht unbedeutender rechtlicher Tatbestand. Im Jahre 2018 wurde in Deutschland das dritte Geschlecht, neben männlich und weiblich auch **divers**, rechtsverbindlich etabliert. Ein Jahr später folgte auch Österreich mit ähnlicher Lösung. „Geschlechtergerechte“ Benennungen lassen nicht-binäre Personen außen vor und erzeugen dadurch eine neue Benachteiligung.

Im öffentlichen Leben, Medien miteingeschlossen, sind Doppelbenennungen (*Helfer und Helferinnen, Einwohner und Einwohnerinnen*) mittlerweile Standard. Auch wenn das die Kommunikation nicht erleichtert, muss man sich damit notgedrungen abfinden. Der Vorbehalt bezüglich des dritten Geschlechts bleibt allerdings bestehen und darf nicht ganz einfach stillschweigend übersehen werden. Dagegen stößt der „Genderstern“ bei der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung auf entschiedene Ablehnung. Derartige „Gendersymbole“ sind nichts Anderes als eine kaum praktikable und verständliche Verunstaltung der Sprache.

In Umfragen liegt die Zahl der Befürworter des „Genderns“ durch Eingriffe ins Wortinnere (mit Sternchen, Unterstrich, Doppelpunkt) unter 20%, während sich bis zu 86% der Befragten dagegen aussprechen.

Die selbsternannten Protagonisten des „Genderns“ kämpfen zwar mit harten Bandagen und verunglimpfen ihre Gegner, allen voran die Anhänger des generischen Maskulinums, als „rechts“, „transphob“ oder als „Ewiggestrige“ (Rödder 2022:7). Auch wenn die „Reformer“ von einem nicht ganz unerheblichen Teil der politischen Parteien unterstützt werden, bleibt zu hoffen, da sie sich als kleine Minderheit nicht werden durchsetzen können. Vollkommene Gleichstellung der Geschlechter lässt sich nicht mit billiger Symbolik und sprachlicher Manipulation erreichen.

Abschließend darf noch auf die emotionale Bindung der Menschen an ihre Muttersprache hingewiesen werden. Auch wenn dieser Aspekt für manche vielleicht etwas larmoyant klingt, verdient er durchaus angemessene Beachtung. Sprache ist ein kostbares Kulturgut, das es zu pflegen und zu schützen gilt. Beim Denkmal- und Naturschutz sind willkürliche substantielle Veränderungen unzulässig. Es gibt wahrlich keinen nachvollziehbaren Grund, der Sprache den Schutz vor zerstörerischen Eingriffen zu verweigern.

Literaturverzeichnis

- Duden, Die deutsche Rechtschreibung (Duden Band 1), 2020 (28. Auflage), Mannheim u.a.
- KOTTHOFF Helga, 2022, Zwischen berechtigtem Anliegen und bedenklicher Symbolik, in: Geschlechtergerechte Sprache. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung 72 (5–7), S. 12–13.
- KRISCHKE Daniel, 2022, Sprachplanung im Großformat, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (Feuilleton) vom 21. Februar 2022.
- Rat für deutsche Rechtschreibung. Geschlechtergerechte Schreibung. Empfehlungen vom 26. März 2021.
- RÖDDER Andreas / RÖDDER Silvana, 2022, Sprache und Macht, in: Geschlechtergerechte Sprache. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung 72 (5–7), S. 6–7.
- SCHMOLL Heike, 2021, Bitten und Befehle. Zur Genderpflicht an deutschen Hochschulen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (Feuilleton) vom 3. Juni 2021.
- STEFANOWITSCH Anatol, 2022, Diagnose „Männersprache“, in: Geschlechtergerechte Sprache. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung 72 (5–7), S. 10–11.
- WEINRICH Harald, 1966, Linguistik der Lüge, München.

Opinions differ on gender-equitable language: On the phenomenon of gendering

This article deals with the current public discussion in Germany about so-called gendering. It is a kind of “culture war” between a small but very vocal social group fighting tooth and nail for “gender equality” in everyday language practice and the advocates of language purity and the opponents of language distortion on the other side. The author begins with a brief account of earlier attempts to manipulate language for ideological and political purposes before moving on to the various forms of distortion of contemporary German in terms of a completely false interpretation of women’s emancipation. Language is an invaluable cultural asset that must be protected just like cultural and natural monuments (monument and nature conservation).

Keywords: gender-equitable language, instrumentalisation of language, manipulation and abuse of language, linguistics of a lie, equality of man and woman, plea against gendering.

MAKSYMILIAN DROZDOWICZ

ORCID: 0000-0001-5922-4373

Wyższa Szkoła Bankowa we Wrocławiu, Polen

Diferentes caras del ‘sacrum’ en el discurso literario rioplatense

1.

En la lingüística contemporánea, pero también en las ciencias sociales, muy característico es el término ‘discurso’ que se queda muy estrechamente vinculado con el de ‘texto’, pero resulta ser ambiguo. Małgorzata Lisowska-Magdziarz (2007) resume varias acepciones de la noción ‘discurso’: como lengua en uso, como una manera característica de utilizar la lengua por una persona o grupo, como un acontecimiento comunicativo para transmitir pensamientos y convicciones, y como interacción entre individuos, intercambio de opiniones. El discurso es –siguiendo la línea de pensamiento de Paul Ricoeur– un conjunto de valores y opiniones acerca de un tema y una manera de expresarlas (Grzywacz 2020:111–112). Como cargadora de valores, la obra literaria puede servir como el ejemplo de discurso. En la concepción de Paul Ricoeur, en los textos bíblicos se entrelazan formas literarias y religiosas, ya que todas las formas primitivas de la lengua religiosa tienen el carácter poético (Grzywacz 2020:175).

John Swales propone el concepto de “comunidad del discurso religioso” que, en palabras de Bożena Tokarz, reúne el mismo fin (agradecimiento, búsqueda de sentido y orden del mundo) y la misma forma (ruego, adoración, arrepentimiento, entrega, etc.). En este espacio tan organizado cabe el elemento corporal (gestos, postura) y espiritual; lo humano y lo divino. Se admite en este ámbito la existencia de autoridades, guías institucionales, sacerdotes, directores espirituales. El centro del discurso religioso es como un acto de transcomunicación que condiciona el sentido de todos los demás actos comunicativos pertenecientes a este tipo de formas comunicativas. Se utiliza en este ámbito oraciones, jaculatorias, letanías, etc., tan características de la poesía religiosa. Inscrita en la producción religiosa, la

transcomunicación consiste en percibir el mensaje, mientras fuera de ella prevalece la connotación (Tokarz 2020:162).

En el acercamiento a la literatura religiosa especial significado obtiene la categoría de ‘sacrum’, opuesta normalmente a la de ‘profanum’. Este binomio, analizado por investigadores como Rudolf Otto o Mircea Eliade, aparece como un determinante en el mundo circundante, cuando establece en él un “punto fijo”, un “centro”, en el cual, en palabras de Eliade, se coloca el hombre religioso. Marca el centro del mundo para vivir en él, fundarlo, establecerse, porque ningún mundo puede nacer a partir del caos entre la homogeneidad y la relatividad (Eliade 1974a:50). El hombre religioso entonces –de este modo– ordena y armoniza su entorno. Lo sagrado –continúa Eliade– no depende de los antojos personales; gracias a su poder transformador, “separa las zonas feas y prohibidas de las recomendadas”, entrando de lleno en la cultura humana. Para ser llamado sagrado, debe incorporar y revelar algo distinto de él mismo, sin importar su singularidad, eficiencia y fuerza, lo que se hace a través del acto de la consagración. Cualquier ser accidental, de este modo, se satura de la religiosidad, formando una zona sagrada en su entorno (Eliade 1974b, I:36).

La noción de ‘sacrum’ se refiere a la actitud de la persona frente al mundo, a su modo de vivir e interpretar la realidad y a la trascendencia, lo que tiene su referencia con la descripción de la santidad, según Otto (Sojka 2014:235). Cuando la literatura fuerza los límites de lo consabido, se abre a otros espacios, a algo sagrado o tremendo al mismo tiempo¹, manteniendo siempre polivalente el concepto de Dios concebido particularmente (Blanch 1994:7). El ‘profanum’, por lo tanto, se convierte en ‘anti-sacrum’, atacándolo e infectándolo. Guido Sommavilla ve un camino falso en el arte cuando el artista, en vez de servir al ‘sacrum’, se mira a sí mismo o se sirve de sí mismo; entonces el ‘sacrum’ se pervierte y se contamina también su arte (Sommavilla 1993:368–369).

El ‘sacrum’ y lo religioso son detectables en las obras literarias de igual modo que la teología (Cózar Castañar 2002:28), a pesar de que en los tiempos modernos más bien observamos un cierto sucesivo “divorcio” (en las palabras de Carlos Sarrías) entre los escritores y la teología, lo que se acentúa en la cada vez más marcada ausencia de Dios en las obras de ficción (Sarrías 1994:47). Defendiendo esa postura, varios autores literarios, a pesar de haberse declarado anti o pseudo-religiosos, al mantener la calidad de taller a través de la profundidad de su mirada, pueden acercarse intuitivamente a los valores religiosos (Sarrías 1994:62), vistos no solo en todo tipo de parábolas o sermones que aparecen en numerosas obras de ficción.

¹ Respecto a la problemática del conocimiento profundo de Dios también en el misticismo y su influencia en la literatura, la investigadora wroclaviense Marlena Krupa analiza las concepciones de San Juan de la Cruz presentes en las letras polacas. Destacamos su estudio respecto a la noción de ‘misterio’, ‘nada’, ‘anonadamiento’ e ‘iluminación’, entre otros. Para consultar véase: Krupa (2020).

La literatura, como es de suponer, se alimenta de los valores y se abre a la recepción de lo “nuevo”, como sugiere Zbigniew Trzaskowski. Para Trzaskowski, la literatura es una respuesta a la llamada del universo, pero en el espacio de las elecciones morales (Trzaskowski 2009:486). El autor polaco arriesga la afirmación de que la literatura puede recibir la divina revelación y marcar de este modo toda la civilización, aportando las maneras de superar los problemas individuales o de la sociedad, indagando el sentido de la existencia y de lo trascendental (Trzaskowski 2009:481, 496). Trzaskowski resume que la literatura siempre “desafía” a la fe debido a que a las preguntas radicales que propone se pueden responder solo a través de la fe (Trzaskowski 2009:493). Aunque no excluyentes, la literatura y la teología ahondan en la inteligencia de la revelación cristiana con rigor científico, pero el éxito en este punto es de unos pocos, con Agustín de Hipona a la cabeza (Odero 1988:131), habiendo ofrecido un mensaje kerigmático² o de la ‘kenosis’³ del Hijo de Dios (Tamayo 2009:290). A pesar de todo lo evidente que resulte de las líneas antecedentes, Odero (1988:138) advierte conscientemente de los peligros de tal acercamiento: “Pero a la teología le interesa únicamente el hombre real, la verdad acerca de sus reales aciertos o errores [...]” y no el hombre como una abstracción literaria, aunque discrepa con esta postura el teólogo navarro Javier de Navascués (2002:155), viendo poca relación entre los presupuestos de la teología y la creación literaria: “No se encontrarán demasiadas referencias (o ninguna) en la mayor parte de los nombres mayores de la narrativa y la poesía”.

² Kerigma – según el “Diccionario de teología contemporánea”, de origen bautista y protestante, las “expresiones ‘evangelio’ y ‘kerigma’ son aproximadamente las mismas [...] [que] C. H. Dodd ha convertido la palabra griega en un término teológico común” (1975 [2008]:83). El “Diccionario” de Lacueva, el evangélico, aclara, entre otras asepsiones de esta palabra lo siguiente: “El vocablo gr. *kérugma* = bando, proclama, se usaba en el gr. clásico para referirse a una noticia proclamada mediante un heraldo (gr. *keryx*), de forma que lo que se anunciaba se hacía efectivo por el mismo hecho de anunciarlo. En ese sentido, el NT [Nuevo Testamento] lo usa para designar el contenido del evangelio, tanto como la proclamación del mismo” y “En este sentido, el *kérugma* se distingue de la *didaché*, pues en el 1º es Dios quien llama a los seres humanos a una decisión de fe y de membresía en la comunidad de la fe, mientras que en el 2º es encargada la iglesia de instruir, a los ya hechos discípulos, en las verdades de fe y costumbres que Cristo enseñó (cf. Mt. 28:19–20)” (“Diccionario teológico ilustrado” 2001:371).

³ Kenosis – el término *kenosis* viene de *kenoō* (‘se despojó a sí mismo’). La traducción “se vació a sí mismo” es engañosa, ya que: (1) *kenoō* se usa generalmente en el NT en forma metafórica más bien que literal [...] y (2) declaraciones explícitas del NT indican que Jesús tuvo su naturaleza y atributos divinos [...]; (3) la doctrina de la encarnación requiere la continua divinidad de Jesús; (4) la inmutabilidad de Dios (en el pasaje se atribuye a Cristo divinidad en las palabras *morfē zeou*) hace que la idea de “vaciarlo de sí mismo” sea inconcebible. Por razones como las expuestas, la *kenosis* se ha tomado como la adición de la humanidad. “La *kenosis* es aquella autolimitación del logos que estaba envuelta en su manifestación en forma humana; aunque al mismo tiempo no está limitado en ningún sentido en cuanto a su posición cósmica. Este concepto de la *kenosis* puede considerarse como el reconocido concepto de la iglesia primitiva” (J. H. Geberstner, en: “Diccionario de teología” [2006:429–430]).

2.

Se ha expuesto en algunos análisis (p. ej. en Drozdowicz 2019, 2020a, 2020b y 2021) la raíz y el origen de la literatura de los países de La Plata, por lo cual no se pretende en este lugar repetir lo ya conocido antes. El trabajo se debería formular como un estado de la cuestión y tratar de ver cómo la categoría ‘sacrum’ funciona en el discurso literario rioplatense a lo largo de los siglos.

En el siglo XVIII se puede arriesgar la opinión de un cierto decaimiento del modelo de la cristiandad colonial. Hay muestras del estado de la descomposición de la sociedad, cuyo buen ejemplo es el libro de Concolocorvo, “El lazarrillo de ciegos caminantes” (1775). Se conocen varios testimonios literarios del estado de la religiosidad de entonces, cuyo buen ejemplo aparece a continuación, citado por el historiador argentino Enrique Dussel. Es una composición poética popular que muestra claramente el fin de una época: “Ya la religión se acaba, / virtudes y devociones; / dan el grito a las pasiones, / alza el capricho la espada. / Ya no hay Papa Santo en Roma; / que nos conceda una gracia. / ¡Ay, qué terrible desgracia! / Ya no hay rey, ya no hay corona, / sólo la guerra se entona; / ya no hay virtudes, no hay nada, / esto es, en una palabra. / Ya no hay obispos, no hay curas, / de esto nadie tenga duda. / Ya la religión se acaba [...]”⁴ (Dussel 1992:147). Mostrando una decepción espiritual, el autor del texto expone que existe una brecha espiritual entre la religiosidad colonial tradicional y la de los tiempos nuevos que se avecinan. En este paisaje de vacío organizativo y administrativo se añade una crisis de fe, ya que aparece común una confusión doctrinal en cuanto al rumbo que tomar en la teología. Acabadas las directrices de las autoridades eclesiásticas, los fieles, acompañados también de algunos sacerdotes proindependentistas, tratan de encontrar sus propias respuestas, visibles incluso en la literatura de ficción.

Propia del Romanticismo rioplatense⁵ es la búsqueda de las respuestas en la Biblia, colocada en el siglo XIX a la altura de una guía práctica para regir sociedades. Domingo Faustino Sarmiento es consciente de ello, indicando que la lectura de las Sagradas Escrituras tiene una innegable influencia en las letras. Subraya que el contacto con el ‘sacrum’ bíblico ha causado un adelanto de la civilización; especialmente el catolicismo, según él, ha promovido la llegada de los nuevos tiempos y la construcción de una sociedad bien estructurada. Es de notar, como explica el autor argentino, que la Biblia y las novelas han popularizado al mismo tiempo la lectura, “generadora de la civilización”. Pero Sarmiento admira también el protestantismo que, para él, es novedoso por la manera de interpretar la Biblia. Es conocido el aprecio del autor de “Facundo. Civilización y barbarie” (1845) por el protestantismo, igual que el respeto hacia aportes culturales venidos de Francia

⁴ O. di Lullo, “Cancionero popular de Santiago del Estero”, UNT / Baiocco, Buenos Aires 1940:92.

⁵ Se considera que la época romántica en América Latina abarca los años 1840–1890. Es, por tanto, más breve y tardía en comparación con el Romanticismo europeo.

y de los países anglosajones, pero acompañado al mismo tiempo de un desprecio innegable hacia la cultura autóctona y gauchesca. Desgraciadamente, al indio y al gaucho se los pretende “civilizar” a la fuerza, de acuerdo con lo manifestado abiertamente en dicho libro. Los protestantes, como observa Sarmiento, han promovido la lectura individual de la Sagrada Escritura y siempre este ha sido para ellos un proceso placentero, mientras los católicos, en cambio, estaban acostumbrados más bien a sacar lo serio del texto sagrado y no eran tan aptos para tomar conclusiones prácticas para su vida (Sarmiento 1991:24).

Feliciano Flores declara solemnemente que toda gran poesía es profética, porque “hoy que anuncia el mañana, un presente que siempre arroja luz sobre el futuro”, siendo el canto de una realidad el que está gestando el porvenir (Flores 1978:461). Y en el poema cumbre argentino de la corriente gauchesca, “Martín Fierro” (I vol. – 1872, II vol. – 1879), se populariza la convicción de que el gaucho es un ser ético y, por ende, religioso por naturaleza. Este poema-epopeya nacional está vinculado con el proceso independentista y el crítico argentino Henry Alfred Holmes, en “The Argentine Gaucho Epic” (1948), afirma que “Martín Fierro” “se mueve y tiene su existencia en lo religioso”. Por tanto, con razón puede decirse que es un poema “bíblico”: “Here again, as in so many other important features, the poem is biblical” (en: Furlong 1969:142). Entre muchas interpretaciones de esta epopeya argentina, destaquemos el mensaje que ve descubrir el teólogo jesuita Juan Carlos Scannone, cuando interpreta la obra de Hernández en clave pastoral. A modo de ejemplo, en el verso 1182 de esta obra se lee: “Debe el gaucho tener casa, / escuela, iglesia y derechos” (Hernández 1995 [1879, II]: vv. 4827–8), lo que indica que la finalidad de este texto no es tan solo consolar sino promover ciertos cambios sociales con el fin práctico. El gaucho, suelto y por lo tanto ajeno a las obligaciones religiosas, parece necesitarlas, igual que la escuela o su propio domicilio. Sin negar el anterior modo de vivir del gaucho, el de un itinerante permanente, en el texto se indica su deseo de vivir, finalmente, una vida estable. Scannone subraya que, en general, el ‘sacrum’ en “Martín Fierro” se muestra en la promoción de un especial tipo de discurso gauchesco que contiene una profunda ansia de la estabilización tanto religiosa como social, en concordancia con las leyes divinas.

Carlos Scannone destaca la importancia de la Iglesia en el transcurso del Romanticismo rioplatense. La institución eclesial y el elemento ‘sacrum’ que ella contiene son elementos sin los cuales es difícil comprender la literatura y el arte de aquella época (Scannone 1976:269). En otras partes de “Martín Fierro” se demuestra la naturaleza religiosa y la piedad de los gauchos. Por ejemplo, en la segunda parte, “La vuelta de Martín Fierro”, leemos acerca de su manera de cumplir con los mandamientos de la Iglesia y alabar a la Virgen María, por el puro ardor de su corazón: “Gracias le doy a la Virgen, / gracias le doy al Señor / porque entre tanto rigor / y habiendo perdido tanto, / no perdí mi amor al canto / ni mi voz como cantor” (Hernández, 1995 [1879, II]:v. 402). Del mismo modo el

gaucho es capaz de los actos piadosos dirigidos a Jesús. En el verso 550 del poema se lee, pues: “De rodillas a su lado / yo lo encomendé a Jesús. / Faltó a mis ojos la luz, / tuve un terrible desmayo; / caí como herido del rayo / cuando lo vi muerto a Cruz”. Aquella escena de la muerte de su amigo, el sargento Cruz, es como el modo de purificar su conciencia y acabar con el pasado desviado, para empezar su caminata hacia la reinsertión en la sociedad – lo cual, como sabemos, fue el verdadero objetivo de escribir la segunda parte de dicha epopeya. El ‘sacrum’ se manifiesta en este caso en el lenguaje, en el discurso de tipo piadoso del trabajador de las pampas.

Respecto al tema gauchesco es interesante subrayar que Domingo Faustino Sarmiento, escritor, presidente de la República Argentina y promotor de una educación y civilización forzosa, discrepaba mucho, como ya hemos mencionado más arriba, de toda la problemática gaucha. Su afán de ir divulgando los buenos valores, incluidos los religiosos y los de la tolerancia religiosa, tampoco fue constructivo para los pobladores de las Provincias Unidas, teniendo en cuenta el casi total exterminio de la población indígena como consecuencia de las campañas “civilizadoras” emprendidas por Sarmiento. Las resume el historiador argentino Ignacio B. Anzoátegui, al afirmar tajantemente que Sarmiento, bajo el lema de la “tolerancia de cultos”, no hizo un gran progreso en la cultura de la sociedad, sino que “mató cultura para fundar la instrucción” (Anzoátegui 2005:99). El autor de “Facundo”, pues, en vez de respetar la idiosincrasia nacional optó por una sola manera de promover la civilización: la de copiar la política extranjera con sus moldes del más puro cosmopolitismo.

En la literatura rioplatense están presentes los elementos de ‘sacrum’ provenientes de la cultura guaraní, sacados a veces a la superficie de la producción de tales autores como el uruguayo Horacio Quiroga, o de los paraguayos Augusto Roa Bastos, Jorge Ritter y Gabriel Casaccia. Quiroga, viviendo en la selva misionera, trató –en cierto modo y en algunos casos contados– revivir la tradición indígena en su narrativa. Destacan por la presencia del elemento religioso-simbólico sus cuentos “Anaconda” y “A la deriva” y, a pesar del trasfondo indígena que contienen, la crítica destaca en ellos el elemento cristiano yuxtapuesto en forma de alusiones bíblicas, en un contexto cultural profundamente mestizo, resultado de una labor eficaz de los jesuitas en sus reducciones en la cuenca del Paraná y del río de La Plata. Varios símbolos aparecen como típicos de la tradición judeocristiana, como la serpiente por ejemplo, parecida a la rastrera víbora fundacional del Génesis, que muerde al protagonista del cuento “A la deriva” (Bareiro Saguier 2006:6). Augusto Roa Bastos, el autor de “Hijo de hombre” (1960), la novela breve cargada de alegorías crísticas, aprecia el aporte de la tradición popular en la literatura de la región. Percibe la mitología como materia prima y una especie de “aura de religiosidad popular” que alimenta luego la vida social y va yuxtapuesta a la religiosidad oficial (Bareiro Saguier 2006:44), normalmente rechazada o mirada con desconfianza por el pueblo de Itapé.

La literatura de los indígenas marginados en los países rioplatenses tiene muchos rasgos anticlericales, pero los autores de las obras que los contengan no son de ningún modo increyentes. Lo que sí escriben de sus conciencias, es que se sienten privilegiados, ya que en La Plata los ateos quedan como una minoría insignificante. La de dichos narradores, es la literatura con “Dios al fondo”, como dice Jiménez Lozano; la que utiliza el lenguaje de Dios o por lo menos retoma uno de los acertados hilos de estar “siempre a caballo entre la necesidad de una creencia que se intuye verdadera, y un enfrentamiento con la estructura eclesiástica que lo representa” (Sarrias 1994:17).

En el siglo XIX, en el suelo argentino sobre todo, se toma el tema de los indígenas marginados y reprimidos por las constantes excursiones militares en el marco de la llamada “Campaña del Desierto” (1878–1885), bajo el mando del general Julio Argentino Roca. La narrativa que continúa esta temática tiene como representante y testigo a Lucio Mansilla, autor de la novela-relación de sus experiencias titulada “Una excursión a los indios ranqueles” (1870)⁶. El dramatismo del libro de Mansilla se debe a la impotencia del ejemplo cristiano ante las fuerzas económicas, cuando todos los valores cristianos del mundo deben ceder ante los defectos de los criollos ávidos de tierra y crueles, que invaden el territorio indio. Viendo el mal ejemplo de los invasores, su bestialidad y prepotencia, los nativos viven en una constante desconfianza hacia el modelo de la religión ofrecido por los “civilizadores”. Esta visión misericordiosa hacia los ranqueles perdidos doctrinalmente, pero inocentes y de buena voluntad, presentada por Lucio Mansilla, no tiene luego el poder de convencer a las élites y, en consecuencia, es el concepto de la civilización de Sarmiento y no el de Mansilla el que triunfa con el cumplimiento de todos los objetivos de la campaña “civilizadora” militar que extermina a los nativos de la frontera (Franco 2006:74–75), cuyo elemento fundamental es la cristianización. No cabe duda también que la imagen de dos frailes franciscanos que acompañan a la tropa de Lucio Mansilla en dicha novela sirve para ocultar el verdadero objetivo de la campaña, que es la conquista. Destacando más la preocupación por la esfera espiritual en los nativos, el narrador finge olvidarse del verdadero propósito de las acciones militares emprendidas por Buenos Aires en la tierras occidentales de las Provincias Unidas.

La hermana de Lucio, Eduarda Mansilla, en su novela, escrita primero en francés, “Pablo, o la vida en las pampas” (1869)⁷, presenta el modo de vivir religioso de los gauchos, cuya imagen parece quedar “domesticada”, ya que algunos de ellos aceptan el gobierno dictatorial de Juan Manuel de Rosas con toda la sinceridad. En esta novela destaca la imagen de la mujer, religiosa por naturaleza (como supone E. Mansilla), pero careciente de la dirección espiritual que, igual que Martín Fierro, guarda su norte ético con sorprendente fidelidad, a pesar de no

⁶ En el presente texto citamos la edición de Mansilla (1963).

⁷ En este estudio citamos la edición Mansilla (2007).

tener acceso ni a los sacramentos ni a la educación cristiana debida. En “Pablo...” la mujer de la pampa, por no haber sido educada, se une a un hombre que le viene, desconociendo los códigos del amor civilizado, presentado con toda seriedad por ejemplo en la novela romántica “Amalia” (1851), de José Mármol.

Otro autor que se ocupa del campo argentino a mediados del siglo XIX es José Joaquín de Vedia, autor de la novela “Aventuras de un centauro de la América Meridional” (1868), donde el narrador presenta un modo de vida ejemplar gauchesco, muy al contrario del real, siendo “revestido de fórmulas más o menos ridículas, entre las cuales algunas degeneran en sacrílegas”, como se observa en la obra (Vedia 1868:66–67). El atraso cultural de toda la zona pampeana, el descuido espiritual, el sincretismo religioso progresivo y constante no pueden impedir, sin embargo, la simpatía que emana de los protagonistas. A pesar del desorden moral que caracteriza a los personajes, muchas veces la moral cristiana y el lenguaje religioso prevalecen y dan fuerza en sostener la concepción positiva de una ley natural. Entonces, en este caso, el ‘sacrum’ se identifica con una búsqueda intuitiva del bien, sin echar mano a alguna ayuda profesional espiritual. La preocupación por la conciencia, por no quedar en pecado, en respetar los valores tradicionales: esta es la cara del ‘sacrum’ promovido por la narrativa gauchesca. Además, frente a la ausencia de una institución religiosa que avale y proteja a las familias, en la novela de Vedia aparece una figura emblemática de la madre del gaucho que se convierte en una mediadora de la divinidad para sus hijos (Vedia 1868:56) y cuya bendición es imprescindible (Vedia 1868:152).

En Lucio Mansilla es la fuerza social de la campaña la que organiza a los demás (Mansilla 2007:211–222), pero Eduarda, en “Pablo, o la vida en las pampas”, presenta una larga y penosa peregrinación de la madre de Pablo, un chico reclutado antes ilegalmente al ejército, primero en el campo y luego a la capital, durante la cual vemos una profundización del espíritu religioso de la mujer que se resigna a la voluntad de Dios (Mansilla 1868:239–246). Y el presentar aquella ofrenda de la vida maternal hecha por su hijo, el de sacrificarse, ya es de por sí un ejemplo de ‘sacrum’ inmiscuido en la narrativa decimonónica rioplatense.

En el Modernismo, conocido por su descreimiento y fases de pesimismo rayando en decadentismo, los autores perdían la fe religiosa, haciendo alarde de este hecho, alimentando de este modo una perspectiva gris de escepticismo y escapismo en su creación literaria. El poeta argentino denominado “romántico negro”, Leopoldo Lugones, como poeta simbolista escribe acerca del estado de su ánimo. No le son ajenas la curiosidad por el espiritismo y la teosofía, a la que era incluso muy adicto (Verdevoye 1980:289), pero una novedad en su discurso poético y ensayístico es el escenario del mundo bíblico⁸. En los cuentos como “La lluvia de fuego”, que alude al episodio de Gomorra, y en el relato “El milagro de San Wil-

⁸ Conviene añadir que, más tarde, el poeta desarrollará su ideología y se acercará a las posiciones radicalmente católicas, intransigentes y hasta fascistas en los últimos años de su vida.

frido” observamos, escribe Paul Verdevoye, un tipo de “lo milagroso cristiano” (Verdevoye 1980:290), o, como nos atrevemos a denominar, “lo real teológico”. Después de haber leído “La lluvia de fuego” y “La estatua de sal” y confrontando ambas obras, vemos –como observa Arturo García Ramos– que ellas se inspiran en el mismo motivo que es el pecado, el de Lot en el segundo caso. “La estatua de sal” se convierte en continuación de “La lluvia de fuego” y por tanto significa “la autocondena del creador por haber revelado cómo se desarrolló el castigo divino sobre las ciudades de Sodoma y Gomorra”, lo que indica la actitud de Lugones de querer “profanar la religión y la tradición bíblica” muy en consonancia con el clima modernista reinante en quel entonces (García Ramos 2010:56–57). El ‘sacrum’ en Lugones, por lo tanto, se muestra tanto en el uso del imaginario bíblico como en el uso del mencionado “lo real teológico”, denominado por Paul Verdevoye –lo que acabamos de ver– “lo milagroso cristiano”.

En la colección de cuentos fantásticos reunidos por Arturo García Ramos leemos que muchos de ellos “parecen ofrecer, en resumen, un catálogo de traumas” de los mismos escritores, pero que muy a menudo tienen una relación estrecha con la religión o el mito en forma de relatos de brujas, de posesiones diabólicas o de milagros. Sobre todo, en Silvina Ocampo aparecen las metamorfosis en planta, como en el cuento “Sábanas de tierra”, o en ángeles (“Tales eran sus rostros”), en automóvil (“El automóvil”) (García Ramos 2010:270–271). En el relato dedicado a la vida de un sacerdote con problemas, “Amancio Luna, el sacerdote”, se descubre incluso el mensaje divino aparecido múltiples veces en unas piedras, con las que el presbítero ungido sana enfermedades. Descubierta, queda despojado de sus hábitos y muere al poco tiempo, dejando aquel olor de santidad controvertido. García Ramos comenta que el lenguaje religioso de Silvina Ocampo es enriquecido cada tanto con alusiones al rito religioso o a la fórmula mágica que convive automáticamente con el personaje, lo que aparece en una cita del cuento “La pista de hielo y de fuego”: “Cada vez que iba a hacer la prueba mortal me persignaba”. O también: “Le gustaba repetir esa oración y Dios pareció escucharla, pues resucitó” (Ocampo 1999:120). En aquel ritualismo automático, sugiere el crítico, aparece una nota irónica respecto a lo que se suele considerar “pecado mortal”, lo que incluso da título a un relato en el primer volumen de sus obras completas.

Otras cuestiones del lenguaje religioso de Silvina Ocampo son una cierta crítica a la clasificación fácil de la conducta de los personajes, vistos de forma maniquea como “el sistema clasificatorio en brujo versus santo”, lo que se percibe fácilmente en impedir a Cornelio a entrar en la iglesia (en el cuento “Los amigos”), o el caso de la madre de la “Soñadora compulsiva”, impidiendo a su hija a convertirse en adivinadora. Otra cuestión es el tema de la composición del universo cristiano en su típica forma del cielo y de la tierra, lo mismo que el problema del bien o del mal, del santo en confrontación con el diablo: motivos muy populares en la obra de Silvina Ocampo. García Ramos subraya finalmente el popular sistema de valores morales que se evidencian en la producción ficcional de Ocampo

bajo las formas de premios y castigos por los comportamientos humanos habidos (García Ramos 2010:279). Incluso los mismos títulos indican aquel afán pastoral católico de la escritora. Repetimos tras el crítico sus ejemplos: “El mal”, “El castigo”, “El goce y la penitencia”, “La oración”. También se juega con el lenguaje bíblico, sacando a evidenciar la actualidad de las escenas consagradas del Paraíso. De ejemplo puede servir el título del relato “Jardín del Infierno”.

Del cuento de Silvina Ocampo, “Cornelia frente al espejo”, que aparece en el volumen primero de sus “Obras completas” (1999), podemos sacar una característica que ilustra bien la cuestión moral y religiosa como horizonte de las preocupaciones espirituales de la escritora. En palabras de García Ramos, Silvina Ocampo es diestra en operar el discurso religioso. Este forma parte de su imborrable estilo literario que destaca lo externo de la doctrina cristiana y menos se fija en cuestiones teológicas, tan presentes sobre todo en toda la cuentística de Jorge Luis Borges, cuyos títulos de cabecera como “Los teólogos”, “Tlön, Uqbar, Orbis Tertius” y muchos otros suenan universalmente obvias. Percibimos en la cuentística de Silvina Ocampo el ejemplo del discurso psicologizante religioso, donde la protagonista hace una lucha interior en su conciencia hipersensible, acumulando remordimientos: “Tengo un pecado mortal ¿Qué pecado? ¡No es uno solo! ¿Mortales todos? Todos mortales. Iré al infierno. Cuando pienso en el fuego del Infierno me da frío, No tiembles, Te salvaré del infierno, ¡No eres Dios para salvarme!” (Ocampo 1999:161–162). Como se evidencia, el concepto de ‘sacrum’ en Silvina Ocampo se acerca mucho a la concepción de ‘tremendum’ y ‘numinosum’ de Rudolf Otto.

3.

En las primeras décadas del siglo XX rioplatense, como resume Javier Navascués, se leyeron las novelas de dos escritores tildados de “católicos”, a veces no meredecores de tal etiqueta, pero cuya fama ha pasado al olvido de la muerte de algunos, sobre todo los argentinos Manuel Gálvez y Hugo Wast, autores imprescindibles para las investigaciones de las letras argentinas de tinte religioso. El caso de Wast (pseudónimo de Gustavo Zuviría), el escritor católico argentino muy popular en su tiempo, parece más interesante por ser él el novelista que llegó a ser ministro de educación durante la Argentina peronista, ferviente nacionalcatólico y reformador, pero atado a las estructuras del poder y mimado por las mismas a partir de los años treinta. La preocupación por lo prescriptivo en la vida cotidiana, la fidelidad en respetar normas, es marco del mundo literario de Hugo Wast. El estilo parecido al discurso pastoral, el de la sacristía, diríamos, cargado del didactismo molesto y patriarcal, cansaba a los lectores. El éxito de la tendencia nacionalcatólica se tradujo en las cifras editoriales astronómicas para la época de sus obras, difundidas por todo el mundo hispánico, pero, como admite el estudio-

so navarro ya citado, a “su muerte un justo y piadoso silencio se cernió sobre ella” (Navascués 1996:371).

Tras el furor vanguardista de los años veinte, y un poco antes de la catástrofe de la Segunda Guerra Mundial, se proclamaron católicos y pusieron manos a la obra en esta dirección los escritores europeos conversos, católicos nuevos y fervorosos con tales ejemplos de literatos como Evelyn Waugh, Gilbert K. Chesterton, George Bernanos, Julien Green, François Mauriac, Paul Claudel, Gertrude Von Le Fort, Max Jacob o Jacques Maritain. El periodo 1943–1955 atrajo la preocupación de investigadores que desde diversos marcos conceptuales, y buscando explicar los avatares de una convivencia fluctuante pero decisiva para comprender la vida política argentina, se detuvieron a analizar la relación Iglesia-Estado, las matrices comunes que atravesaban al peronismo y a la institución eclesiástica, sus espacios de competencia, tensiones y conflictos, y hasta la aparición de una religión partidaria –el “cristianismo peronista”– a partir de un proceso de sincretismo político-religioso (Cerósimo 2014:365).

En Argentina y los países vecinos de mucha popularidad fueron los Cursos de Cultura Católica⁹, aglutinando entre otras figuras de la cultura rioplatense de los años treinta a escritores de talla de Leopoldo Marechal, Francisco Luis Bernárdez, Ignacio B. Anzoátegui, Antonio Vallejo e incluso resultaron atractivos a judíos conversos ejemplificados por Jacobo Fijman. También hay que contrar entre propagadores del llamado “cursillismo” al jesuita Leonardo Castellani, “apologista y autor de relatos policíacos, poeta apocalíptico y cuentista del género fantástico” (Navascués 1996:370), figura digna de mayor recuerdo, siendo el autor original, pero a veces extravagante en demasía. Navascués supone que la presencia del catolicismo en las letras de la zona rioplatense es un tema “controvertible y aglutinante”, pero que inquieta a cada persona deseosa en profundizar un poco más en la cuestión, asombrada ante un amplio territorio bastante inexplorado (Navascués 1996:372).

Navascués se atreve a diagnosticar las principales dolencias de la sociedad rioplatense, que se reflejan en sus letras. A las graves faltas el filólogo y teólogo navarro suma la falta de formación del clero que, además de muy escaso, sufre muchas veces “las persecuciones anticatólicas de algunos regímenes, la existencia de patronatos republicanos, la política de favoritismo ocasional hacia el protestantismo, la enseñanza laica o la ausencia de partidos católicos fuertes durante casi todo el siglo” (Navascués 1996:367). Esos son, en su opinión, algunos de los factores que contribuyen a esta situación.

⁹ Cuando llegó aquel año, “en que cerraba sus puertas la Universidad Católica de Buenos Aires (1922), y en medio de una gran indiferencia por el estudio serio de la doctrina cristiana, del esfuerzo de un grupo de jóvenes notables nacen los Cursos de Cultura Católica (C.C.C)”. Los mencionados cursos, como dice la misma fuente, “no solamente irradiaron una sólida formación intelectual y cultivaron exquisitas expresiones artísticas, sino que también gestionaron y lograron la visita de ilustres maestros europeos como el filósofo Jacques Maritain y el Padre Garrigou Lagrange” (UCA, 13/11/2020, <<http://uca.edu.ar/es/institucional/historia/cursos-de-cultura-catolica>>).

Respecto a los contenidos de las obras que representan distintos géneros literarios, Javier de Navascués juzga la poesía como género de escasa difusión, en la que “abunda la inquietud religiosa, ya sea o no identificable con la fe cristiana”, no sólo en los citados más arriba por pertenecer a la zona rioplatense (Borges, Fijman, Marechal, Appleyard, Ibarbourou, entre otros), sino también en otros países, como los chilenos Gabriela Mistral o Raúl Zurita. Por otro lado, en la narrativa, sobre todo en la novela y el cuento, la situación es distinta y mucho más transparente. Pero hay que decir francamente, asegura Navascués (1996:373), que pocas son las narraciones que tienen como protagonista o tema central a la Iglesia o, incluso, a la religión y hay que verlas como el trasfondo y el contenido aludido o intertextual y, añade, la situación difiere en dependencia del sitio y el contexto concretos. En el trabajo de acercar lo teológico a la literatura, para inscribir la huella del ‘sacrum’ en la ficción, colaboraron mucho algunos sacerdotes con el excelente sentido literario como para dirigir y orientar a los escritores jóvenes, formando a veces toda una escuela de discípulos sensibles en lo literario y religioso a la vez. Tales figuras señeras de directores espirituales y literarios son sobre todo el Padre César Alonso en Paraguay, el Padre Ángel Martínez Baigorri en Nicaragua o el P. Ángel Gaztelu en Cuba. Y no son unos simples hechos aislados, ni de relevancia secundaria, sino dieron un verdadero empuje al desarrollo de la joven literatura de alta calidad (cfr. Navascués 1996:368).

Tenemos que aducir, tras Carlos Reyles, que la novela moderna, y –posiblemente, como creemos nosotros– otros géneros populares en la actualidad, no se convierte en obra ascética y materia predicable en forma de homilía, por lo cual se pueden provocar muy avanzadas reflexiones sobre la parte varias veces oscura de la moral, de la religión y también de la metafísica. De este modo, comenta el crítico, “muchas veces el sentimiento de las cosas que sugiere el arte, es más profundo y va más lejos aún que el conocimiento de las cosas que nos proporciona la filosofía y aun la misma ciencia” (Reyles, 1991:186), haciendo de este modo el alarde de la excepcional utilidad de la literatura de ficción que ahonda en el universo espiritual humano en su complicada ambigüedad existente entre intenciones y frutos, pensamientos y hechos mismos.

Conclusión

El área rioplatense, tan característica por la religiosidad y fe populares, encuentra en su literatura testimonios y su retrato desde los tiempos de la Conquista. Esta zona se caracteriza por la tensión entre lo sagrado–exótico y lo profano–pecador. La fe cristiana ayudó muchas veces a entender a sus habitantes y la cuestión que hemos tratado de analizar en profundidad: la conciencia del escritor de su herencia religiosa. Y no se puede olvidar que la religiosidad, a veces oculta y negada abiertamente, subyace en el fondo de las obras, mostrando señas de reelaborar el

'sacrum' cristiano, y a veces guaraníco ancestral, en unas obras de ficción menos sospechadas de poseer tal propósito. La presencia de la Iglesia católica como estructura milenaria y como hecho histórico subyacente, es innegable y muchas veces rechazado. Debemos tener en cuenta que, rechazado o no, el trasfondo de muchas obras de ficción de la zona rioplatense es teológico (incluso se puede pensar en un tipo de "lo real teológico"): el 'sacrum' suele subyacer en el 'profanum' que a veces hace su alarde por doquier, según la famosa advertencia que el mal siempre es más visible y ruidoso, mientras el bien y lo sagrado suelen quedarse en la sombra, que muchas veces es sombra verbal del discurso apologetico-doctrinal.

Bibliografía

- ANZOÁTEGUI Ignacio B., 2005, *Vida de muertos*, Buenos Aires.
- BAREIRO SAGUIER Rubén, 2006, *El séptimo pétalo del viento*, Asunción.
- BLANCH Antonio, 1994, Prólogo, en: Sarrias C., *Dios, Jesucristo en la literatura actual*, Madrid, pp. 5–8.
- CERÓSIMO Facundo, 2014, El tradicionalismo católico argentino: entre las Fuerzas Armadas, la Iglesia católica y los nacionalismos. Un estado de la cuestión, *Revista PolHis* 14.7, pp. 341–374, 24/06/2022, <<http://polhis.com.ar/index.php/polhis/article/view/86/70>>.
- CÓZAR CASTAÑAR Juan, 2002, *Modernismo teológico y Modernismo literario. Cinco ejemplos españoles*, Madrid.
- Diccionario de teología, 2006, Harrison E. F./Bromiley G. W./Henry C. F. H. (eds.), Grand Rapids, Michigan, 29/02/2020, <http://www.mybibleteacher.net/uploads/1/2/4/6/124618875/diccionario_de_teatologia_-_everett_f._harrison.pdf>.
- Diccionario de teología contemporánea, 2008 [1975], Ramm B. (ed.), El Paso/Ciudad de México, 29/02/2020, <<https://sanadoctrina.org/diccionarioteologicoilustrado.pdf>>.
- Diccionario teológico ilustrado, 2001, Lacueva F. (ed.), Barcelona, 01/03/2020, <<https://sanadoctrina.org/diccionarioteologicoilustrado.pdf>>.
- DROZDOWICZ Maksymilian, 2019, Droga Boża i Droga Człowieka. Dwa kierunki teologiczne w literaturze paragwajskiej, en: Tarnogórska M./Lisowska K. (eds.), *Przechadzki po lesie teorii i nie tylko. Szkice o literaturze, języku i kulturze. Prace ofiarowane prof. dr hab. Wojciechowi Solińskiemu na siedemdziesiąte urodziny*, Wrocław, pp. 341–351.
- DROZDOWICZ Maksymilian, 2020a, El fondo teológico de la literatura uruguaya a principios del siglo XX. La armonía según J. E. Rodó y H. Quiroga, en: Kłosińska-Nachin A./Kobyłicka-Piwońska E. (eds.), *Entre la tradición y la novedad. Nuevas perspectivas sobre las culturas y literaturas del mundo hispanohablante*, Łódź/Kraków, pp. 195–206.
- DROZDOWICZ Maksymilian, 2020b, La idea de libertad en la literatura romántica rioplatense, en: *Studia Romanistica* 20.2, pp. 27–43.
- DROZDOWICZ Maksymilian, 2021, Język debaty w dziewiętnastowiecznej Argentynie: Retoryka moralności czy mowa nienawiści?, en: Wąsik Z./Kojas P./Wąsik E.M. (eds.), *Working Papers in Linguistics and Applied Communicology*, Poznań, pp. 81–102, 04/03/2022, <https://www.wydawnictwo.wsb.pl/sites/wydawnictwo.wsb.pl/files/do_pobrania/Working_Papers.pdf>.
- DUSSEL Enrique, 1992, *Historia de la Iglesia en América Latina: medio milenio de coloniaje y liberación (1492–1992)*, Madrid, 13/12/2016, <http://biblioteca.clacso.edu.ar/clacso/otros/20120215100901/iglesia.pdf>.
- ELIADE Mircea, 1974a, *Sacrum, mit, historia*, trad. Tatarkiewicz A., Warszawa.

- ELIADE Mircea, 1974b, *Tratado de historia de las religiones*, t. I–II., trad. Medinaveitia A., Madrid, 02/11/2018, <https://www.ugr.es/~pgomez/docencia/fr/documentos/Eliade.Mircea_Tratado-de-historia-de-las-religiones.pdf>.
- FLORES Feliciano, 1978, *La poesía que se ve y se toca de Ernesto Cardenal*, Cuadernos Hispano-americanos 336, pp. 460–501, 07/03/2017, <www.cervantesvirtual.com/descargaPdf/n-336-junio-1978/>.
- FRANCO Jean, 2006, *Historia de la literatura hispanoamericana a partir de la Independencia*. 16ª ed., Barcelona.
- FURLONG Guillermo, 1969, *Historia social y cultural del Río de la Plata, 1536–1810*. 2. *El trasplante cultural: arte*, Buenos Aires.
- GARCÍA RAMOS Arturo, 2010, *El cuento fantástico en el Río de la Plata*, Madrid.
- GRZYWACZ Robert, 2020, *Świadek sumienia – podmiot sumienia. Paul Ricoeur i filozofia świadectwa*, Kraków.
- HERNÁNDEZ José, 1995 [1872, 1879], *El Martín Fierro, La vuelta de Martín Fierro*, *Electroneurobiología* 2 (1), pp. 127–496, 04/03/2022, <electroneurobiologia.secyt.gov.ar/Jose_Hernandez_Martin_Fierro_Ida_y_vuelta.pdf>.
- KRUPA Marlena, 2020, *W poszukiwaniu numinosum. Jan od Krzyża w polskiej kulturze XX wieku*, Kraków.
- LISOWSKA-MAGDZIARZ Małgorzata, 2007, *Analiza tekstu w dyskursie medialnym. Przewodnik dla studentów*, Kraków.
- MANSILLA Eduarda, 2007, *Pablo o la vida en las pampas*, Buenos Aires.
- MANSILLA Lucio V., 1963, *Una excursión a los indios ranqueles*, La Habana.
- NAVASCUÉS Javier de, 1996, *Imagen de Iglesia en la literatura hispanoamericana contemporánea*, en: Saranyana J.-I./de la Lama E./Lluch-Baixaoli M. (eds.), *¿Qué es la historia de la Iglesia? XVI Simposio Internacional de Teología*, Pamplona, pp. 367–384.
- NAVASCUÉS Javier de, 2002, *Revolución, cristianismo y literatura en América Latina*, *Anuario de Historia de la Iglesia* 11, pp. 155–163, 26/12/2016, <https://dialnet.unirioja.es/descarga/articulo/242227.pdf>.
- OCAMPO Silvina, 1999, *Cuentos completos II*, Buenos Aires, 24/06/2022, <https://academia.edu/71766526/Silvina_Ocampo_Cuentos_completos_II>.
- ODERO José Miguel, 1988, *Teología y literatura*, Pamplona, 03/10/2017, <<http://dadun.unav.edu/bitstream/10171/56511/1/JOSE%20MIGUEL%20ODERO.pdf>>.
- REYLES Carlos, 1991, *La novela del porvenir*, en: Klahn N./Corral W.H. (eds.), *Los novelistas como críticos*, México, pp. 184–187.
- SARMIENTO Domingo Faustino, 1991 [1856], *Las novelas*, en: Klahn N./Corral W.H. (eds.), *Los novelistas como críticos*, México, pp. 23–26.
- SARRIAS Cristóbal, 1994, *Dios, Jesucristo en la literatura actual*, Madrid.
- SCANNONE Juan Carlos, 1976, *Poesía popular y teología. El aporte del Martín Fierro a una teología de la liberación*, *Concilium. Revista internacional de Teología* 115. 2., pp. 264–275, 18/12/2019, <https://www.academia.edu/38465382/Caída_y_salvación_en_el_Martin_Fierro>.
- SOJKA Agnieszka, 2014, *Wartości sacrum i sanctum kreowane w tekstach polskich pieśni religijnych po 1945 roku*, *Religious and Sacred Poetry: An International Quarterly of Religion, Culture and Education* 1, pp. 229–245.
- SOMMAVILLA Guido, 1993, *Uomo, diavolo e Dio nella letteratura contemporanea*, Milano.
- TAMAYO Acosta Juan José, 2009, *La teología de la liberación. En el nuevo escenario político y religioso*, Valencia.
- TOKARZ Bożena, 2020, *Transpozycja: przekład tekstu religijnego*, en: Marczuk B./Piechnik I. (eds.), *Discours religieux: langages, textes, traductions*, Kraków, pp. 160–171.
- TRZASKOWSKI Zbigniew, 2009, *Teologia i literatura w kręgu moralnych wyzwań*, en: *Kieleckie Studia Teologiczne* 8, pp. 479–498, 12/07/2020, <<http://bazhum.muzhp.pl/media/files/Kieleckie>>.

ckie_Studia_Teologiczne/Kieleckie_Studia_Teologiczne-r2009-t8/Kieleckie_Studia_Teologiczne-r2009-t8-s479-498/Kieleckie_Studia_Teologiczne-r2009-t8-s479-498.pdf>.

VEDIA José Joaquín de, 1868, Aventuras de un centauro de la América Meridional, Buenos Aires, 25/03/2018, <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b9/Aventuras_de_un_centauro_de_la_América_Meridional_-_José_Joaquín_de_Vedia.pdf>.

VERDEVOYE Paul, 1980, Tradición y trayectoria de la literatura fantástica en el Río de la Plata, *Anales de Literatura Hispanoamericana* 8–9, pp. 283–303.

Different faces of the 'sacred' in Rio de la Plata literary discourse

This paper is an overview of many researchers' opinions on the presence of a religious element in La Plata's literature. The perspective of the article is definitely diachronic, critical and analytical. According to the conclusions of the literature researchers, there is a strict relationship between theological thinking and the current social and cultural issues and the ideological layer of particular literary works. A novelty in our study is that what is seemingly absent from the religious subject area can function as a visible sign of theological thinking in La Plata's work. Even anticlerical attitudes may be indicating a religious background of their authors. Almost no literary work of La Plata may be considered as devoid of theological motifs or inspiration.

Keywords: La Plata's literature, theology, the sacred, art, discourse, religion.

ADAM GOŁĘBIEWSKI

ORCID: 0000-0003-2784-3705

Uniwersytet Wrocławski, Polen

Erste Beobachtungen zur Genitivattribuierung in Magisterarbeiten polnischer Germanistikstudierender¹

1. Einleitung

Die vorliegende Studie wendet sich dem Gebrauch der adnominalen Genitivattribute in auf Deutsch verfassten Magisterarbeiten, deren Autoren polnische Germanistikstudierende sind. Das Anliegen der Analyse ist es, die auffälligsten Tendenzen und Regelmäßigkeiten beim Gebrauch von Genitivattributen in diesen Texten zu ermitteln und auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die sich in diesem Bereich für die auf Deutsch schreibenden polnischen Muttersprachler ergeben können.

Die vorliegende Bearbeitung stellt die ersten Ergebnisse einer fortzusetzenden Untersuchung zur Attribution in studentischen Texten vor. Die Zahl der untersuchten Texte sowie der Umfang der Belegsammlung sind zu bescheiden, um maßgebliche Schlussfolgerungen vor allem zu quantitativen Fragestellungen zu formulieren. Bei einer qualitativ orientierten Analyse können jedoch allgemeine Beobachtungen zur Verwendung genitivischer Attribute angestellt werden, die für weitere Studien richtungsweisend sein sollen.

Die Materialgrundlage für die vorliegende Untersuchung bilden Belege aus fünf Magisterarbeiten. Aus jedem Text wurden 50 Nominalphrasen mit mindestens einem Genitivattribut der Reihe nach in die Belegsammlung übernommen.

¹ Der vorliegende Text bezieht sich auf die Vorarbeiten im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts INTERDISKURS. Das Projekt wurde in den Jahren 2013–2017 von den Universitäten Bochum, Wrocław und Zielona Góra realisiert und wurde aus Mitteln des NCN (dt. Nationales Zentrum für Wissenschaft) finanziert (Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044). Der deutsche Teil des Projekts wurde gefördert durch die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (DPWS) (Projekt 2014-19).

In den untersuchten Textabschnitten wurden auch getrennt die adnominalen Präpositionalphrasen mit *von* zur Analyse herangezogen, die eine Ersatzform für substantivische Genitivattribute darstellen. Das analysierte Korpus umfasst also 250 Nominalphrasen mit Genitivattribut(en) und insgesamt 48 Nominalphrasen mit Präpositionalphrasen mit *von*. Titel, Überschriften, Zitate sowie Beispiele und Fußnoten wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Präpositionalphrasen werden in Anlehnung an Urbaniak-Elkholy (2014:67) als von einer Präposition regierte Nominalphrasen betrachtet und die Genitivattribute innerhalb solcher Phrasen werden auch mitberücksichtigt.

Um die Relationen innerhalb der Nominalphrase bestimmen zu können, scheint es notwendig, zuerst den Terminus „Attribut“ zu definieren. Eine ausführliche Darstellung der Diskussionen um diesen Terminus würde jedoch den Rahmen dieser Bearbeitung sprengen. Deshalb wird die Attribut-Definition nur vorgestellt, ohne detailliert auf einzelne Aspekte dieser Beschreibung einzugehen. Als Attribute verstehe ich also nach Urbaniak-Elkholy (2014:60) Satelliten von allen phrasenbildenden Nicht-Verben (also Nomina, Pronomina, Adjektiven, Adverbien und Partizipien), die in semantischer Hinsicht als Modifikatoren ihrer Bezugswörter gelten. Attribute sind daher keine selbständigen Satzglieder, sondern Teile von Satzgliedern bzw. Satzgliedteilen. Präpositionen, Artikel und Konjunktion werden zu den Gliedteilen nicht gerechnet.²

Im nächsten Punkt wird auf die wichtigsten Charakteristika der Syntax wissenschaftlicher Texte und die Rolle adnominaler Genitive bei ihrer Gestaltung eingegangen. Dann werden die potenziellen Probleme besprochen, die für Schreiber mit Polnisch als Muttersprache beim Gebrauch genitivischer Attribute entstehen können (Punkt 3). Anschließend werden Ergebnisse der Analyse präsentiert und diskutiert.

2. Der wissenschaftliche Text und seine Syntax

Wissenschaftliche Texte (und andere Fachtexte) verfügen nicht über eigene, in gemeinsprachlichen Texten nicht vorkommende Strukturen (vgl. Kretzenbacher 1991:131 und Hoffmann 1998:416). Nach Cirko (2014:36) sei Wissenschaftssprache nichts als ein Fachjargon, in dem bestimmte gruppenspezifisch bevorzugte Sprachgebrauchsregister einer ethnischen Sprache hochfrequent genutzt werden. Hoffmann (1998:416) spricht in Bezug auf Fachtexte von einer Einschränkung im Gebrauch der syntaktischen und morphologischen Mittel bei grundsätzlicher Beachtung des normativen Regelwerks. Ähnlich charakterisiert Weinrich (1989:132)

² Diese Charakteristik geht hauptsächlich an die Definition von Urbaniak-Elkholy (2014:60) zurück, die auch eine umfangreiche Besprechung und Diskussion der Attribut-Definitionen in deutschen und polnischen Grammatiken gibt (vgl. Urbaniak-Elkholy 2014:41–59). Es ist in diesem Zusammenhang noch auf den Beitrag von Fuhrhop/Thieroff (2005) hinzuweisen.

wissenschaftliche Texte, in dem er ihr Verhalten in der Syntax und Grammatik im Vergleich zur Gemeinsprache als „eher reduktiv, um nicht zu sagen, reduktionistisch“ bezeichnet (vgl. auch Kretzenbacher 1991:131). Kretzenbacher (1991:118) weist darauf hin, dass in der Wissenschaftssprachenforschung die Reduktion von Textaufwand als typische Eigenschaft wissenschaftlicher Fachtexte dargestellt wurde, wobei diese Erscheinung unterschiedlich bezeichnet wurde. Die Reduktion trete zudem in der Wissenschaftssprache auf mehreren sprachlichen Ebenen auf. „Die zentralen Strategien textueller Reduktion in der Wissenschaftssprache sind jedoch auf der Ebene der Syntax zu finden. Von dieser Ebene aus lassen sich auch vordergründig rein lexikalische Phänomene wie Nominalisierung und Deverbalisierung als Strategien der textuellen Reduktion verstehen. [...] Charakteristisch für die prägnante Kürze wissenschaftlicher Äußerungen ist der Ausdruck der meisten und der wichtigsten Informationen durch nominale Strukturen, der mit einer starken Einschränkung des Formenreichtums und des semantischen Potentials verbaler Strukturen einhergeht“ (Kretzenbacher 1991:119).

Die „Verlagerung von Informationen aus dem verbalen in den nominalen Bereich“ (Kretzenbacher 1991:121) hängt mit syntaktischer Kompression (bzw. syntaktischer Kondensierung) zusammen, die „in der Ersetzung des finiten Verbs durch verkürzende Formen wie Nominalisierung des Verbs, Apposition, Partizipialkonstruktion, satzwertiger Infinitiv“ besteht (Kaehlbrandt 1989:34, zit. n. Hoffmann 1998:421). Außer den oben genannten Mitteln gibt Hoffmann (1998:421) noch folgende Realisierungsmöglichkeiten der syntaktischen Kondensierung: Reduzierung von Nebensätzen auf Partizipial- und Gerundialkonstruktionen, Genitiverweiterungen, präpositionale Substantivgruppen, einfache und erweiterte Attribute, Partizipialgruppen, Ellipsen, Aufzählungen und die Asyndese. Die Ausdruckweise sei dabei desto kondensierter, je mehr sie die selbständige Prädikation unterdrückt (vgl. Beneš 1981:201). In diesem Punkt ist anzumerken, dass die oben aufgezählten Kondensationsformen, die in der Forschung als typisch für die wissenschaftlichen Texte gelten (vgl. Hoffmann 1998:421), mit den Mitteln des Nominalstils identisch sind.³ Die zuletzt genannte Erscheinung wird jedoch in Bezug auf wissenschaftliche Texte z.B. von Autoren der Ratgeber zum Fach „Akademisches Schreiben“ unterschiedlich bewertet.⁴

³ Hennig (2020:57) nennt Nominalisierungen, Funktionsverbgefüge, Komposita, Attribuierbarkeit und Attribution, subordinierte Attribute sowie erweiterte Partizipialattribute. Vgl. auch z.B. Sanders (2003:293–294).

⁴ Die Beziehungen zwischen syntaktischer Kondensierung und Nominalstil in wissenschaftlichen Texten werden ausführlicher in Gołębiowski (2018:109–112) und Gołębiowski (2020:99–102) besprochen. Hier sei nur die Definition des Nominalstils von Hennig (2020:82) angeführt, um die Verwandtschaft beider angesprochener Phänomene zu zeigen. Hennig definiert nämlich den Nominalstil als „Oberbegriff für diejenigen syntaktischen Phänomene [...], die sich unmittelbar oder mittelbar aus einem Übergang von verbalen in nominale Organisationsformen der Realisierung von Satzinhalten ergeben. Nominalstil wird folglich als Komplementärbegriff zu ‘Verbalstil’ verstan-

Der Nominalisierung und der (adnominalen) Attribution kommt im Zusammenhang mit syntaktischer Kondensierung eine ganz besondere Rolle zu. Die Kombination der beiden Verfahren ermöglicht nämlich sowohl das Verb als auch seine Ergänzungen und Angaben in die nominale Domäne zu überführen (vgl. Hennig 2020:84). Es wundert daher nicht, dass in den Bearbeitungen zur Syntax wissenschaftlicher Texte Attribution (vor allem bei Verbalnomina) als besonders effektive Strategie textueller Kondensation betrachtet wird (Kretzenbacher 1991:129, vgl. auch Beneš 1981:194, 202–204). Unter antepionierten Attributtypen sind es vor allem Partizipien oder Adjektive, die zur Bildung von komplexen Attributketten verwendet werden. Im rechten Feld der Nominalphrase kommen dagegen am häufigsten die nominalen Attribute in Form von Genitiv- und Präpositionalattributen vor.

Ein gutes Beispiel einer solchen komplexen Nominalphrase mit insgesamt vier Genitivattributen verschiedenen Grades führt Beneš (1981:203) an: *Da die schweidisch-polnischen Herrscher mit den Habsburgern verschwägert waren, war die Ausdehnung **der österreichisch-polnischen Allianz** auf den Versuch **einer Wiedergewinnung der schwedischen Krone** für den polnischen Zweig **des schwedischen Königshauses** nicht ausgeschlossen.* Wie dieses Beispiel zeigt, kann der Komplexitätsgrad der gesamten Nominalphrase durch nähere Bestimmung substantivischer Attribute mit adjektivischen bzw. partizipialen Attributen erhöht werden (vgl. Beneš 1981:203).

Genitiv- und Präpositionalattribute kommen nach Kretzenbacher (1991:129) mit verschiedener Frequenz vor. Wie er in Anlehnung an Admoni (1990) feststellt, nimmt der Anteil präpositionaler Attribute diachronisch gesehen zwar zu, aber trotzdem sei in den meisten modernen Wissenschaftstexten die Vorherrschaft des Genitivattributs noch ungebrochen. In diesem Zusammenhang macht Kretzenbacher (1991:129) auf den Status der Phrasen mit der Präposition *von* aufmerksam, was auch vom Standpunkt der vorliegenden Analyse von Bedeutung ist.⁵ Diese Präposition stehe ja in genitivischer Bedeutung bei Nomina mit Nullartikel, denen auch ein Adjektiv fehlt, das ihren Kasus anzeigen könnte.⁶ Darüber hinaus wird die Paraphrase mit *von* in Nominalgruppen mit mehreren nacheinander stehenden Genitivattributen zur stilistischen Abwechslung gebraucht. Dies bestätigt nur die Notwendigkeit, diese Phrasen auch bei der vorliegenden Untersuchung zu berücksichtigen. Darauf wird in Punkt 4 eingegangen.

den“. Zum Nominalstil in der Wissenschaftssprache vgl. auch Punkki-Roscher (1995), Järventausta/Schröder (1997) und Gołębiowski (2015).

⁵ Kretzenbacher (1991:129) spricht die *von*-Phrasen in Bezug auf die Probleme mit der Zählung von Genitiv- und Präpositionalattributen an. Die andere Schwierigkeit, die sich bei der Einschätzung der Frequenz beider Attributtypen ergibt, ist damit verbunden, dass es manchmal schwierig ist, Präpositionalattribute von Präpositionalphrasen mit Satzgliedstatus zu unterscheiden.

⁶ Ausführlicher wird diese Problematik in Punkt 3 behandelt.

3. Das adnominale Genitivattribut und seine Konkurrenten

Vor der Diskussion der Analyseergebnisse empfiehlt es sich auf die potenziellen Probleme einzugehen, die beim Gebrauch der adnominalen Genitivattribute für die auf Deutsch schreibenden polnischen Autoren entstehen können.

Nach Teuber (2000:171) stellt sich die Beschäftigung mit dem Genitiv im Deutschen zu nicht geringen Teilen als Betrachtung oder gar Bewertung von Zweifelsfällen und Besonderheiten dar, und er nennt folgende problematische Bereiche bei der Bildung von Genitivformen und ihrer Verwendung:⁷

- i. die Konkurrenz zwischen Genitiv- und Präpositionalkonstruktionen mit *von* und *durch*, z.B. *Peters Grammatik* vs. *die Grammatik von Peter*,
- ii. relativ rezente Sprachwandelerscheinungen wie der Abbau des Genitivs bei Verben, z.B. *Sie erinnert sich seiner* vs. *Sie erinnert sich an ihn*,
- iii. Veränderungen in der Morphosyntax des Genitivs, z.B. *die Leiden des jungen Werthers* vs. *die Leiden des jungen Werther*,
- iv. Veränderungen in der Morphologie des Genitivs, z.B. *des Vettern* vs. *des Vettters*, *des Bauern* vs. *des Bauers*.

All die genannten Erscheinungen führen nach Teuber (2000:171) zu Schwankungen bei Grammatikalitätsurteilen (z.B. *?die Grammatik Peters*, *?des Genitiv*, *?Fritz Grammatik*) oder tragen archaische Konnotation (z.B. *die Stadt Davids*, *im Lande Lenins*). Die von Teuber (2000:171) genannten Ursachen der möglichen Verunsicherung und potenzieller Fehler bei Muttersprachlern treffen auch für Nicht-Muttersprachler zu. Der Liste von Teuber (2000:171) könnte man noch die Konkurrenz zwischen Genitiv- und Dativrektion bei Präpositionen wie *wegen*, *trotz*, *dank* (vgl. z.B. Eichinger 2012:95–97) hinzufügen, die sowohl für native Sprecher als auch für Deutschlernende problematisch sein kann. Während der Schwund der Genitiv-Rektion bei Verben eher kein größeres Problem im DaF-Unterricht darzustellen scheint, fordern die in Punkten i., iii. und iv. angesprochenen Phänomene nähere Betrachtung.

Bevor auf die Konkurrenz zwischen Genitivattribut und Präpositionalphrasen mit *von* und *durch* eingegangen wird (Punkt i), empfiehlt es sich kurz auf zwei Faktoren aufmerksam zu machen. Erstens werden Ersatzkonstruktionen nicht nur für attributiv gebrauchte Nominalphrasen im Genitiv verwendet, sondern auch für genitivische NPs in anderen syntaktischen Funktionen. So listet z.B. die Duden-Grammatik (vgl. Wöllstein 2016:980–981) „Die einzelnen Genitivkonstruktionen und ihr(en) Ersatz“, so der Titel des Unterkapitels, auf. Neben den Alternativen

⁷ Ähnlich schätzte zwölf Jahre später die Situation auch Eichinger (2012:83) ein, indem er schrieb: „Unter den Kasus des Deutschen werden dem Genitiv wohl die meisten sprachkritischen Bemerkungen gewidmet. Das ist erklärlich, werden doch an kaum einer Stelle in der nominalen Flexion Verschiebungen so offenkundig sichtbar. Gerade beim Genitiv gibt es Veränderungen, die für grammatische Erscheinungen vergleichsweise schnell vonstattengehen, und die recht grundlegende Regularitäten betreffen“.

für verschiedene Typen der Genitiv-Attribute (z.B. Genitivus Qualitatis oder Genitivus explicativus) werden hier auch Ersatzformen für Genitiv-Objekte, adverbial gebrauchte Genitive, Genitiv-NPs bei Präpositionen wie *während* und *angesichts*, Konjunkionalphrasen mit *als* oder *wie* mit Nominalphrase im Genitiv und Appositionen im Genitiv genannt. Zweitens ist anzumerken, dass die Präpositionalphrasen mit *von* und *durch* nicht die einzigen möglichen Ersatzformen für adnominalen Genitivattribute sind. In der Duden-Grammatik (vgl. Wöllstein 2016:837–844) finden wir als alternative Konstruktionen zu den dort besprochenen Typen der Genitivattribute (neben den oben erwähnten Präpositionalphrasen) u.a. Präpositionalattribute mit anderen Präpositionen (z.B. **Ein Mann im mittleren Alter** ... statt des Genitivus Qualitatis **Ein Mann mittleren Alters** trat herein, vgl. Wöllstein 2016:843) oder attributive Infinitivkonstruktionen bzw. attributive Nebensätze (z.B. *Die Gefahr, vorzeitig zurückreisen zu müssen, war groß* bzw. *Die Gefahr, dass wir vorzeitig zurückreisen mussten, war groß* statt des Genitivus Explicativus *Die Gefahr einer vorzeitigen Rückreise war groß*, vgl. Wöllstein 2016:844). Pérennec (1998), die in ihrem Aufsatz zeigen will, dass „die spezifische semantische Leistung des adnominalen Genitivs ihn unverzichtbar macht“ (1998:167) analysiert recht unterschiedliche Ersatzkonstruktionen als Konkurrenten, die den Genitiv in den Hintergrund rücken können. Es sind nämlich: enge Appositionen,⁸ attributive Adjektive, Präpositionalgruppen mit *von*, echte Komposita und Gelegenheits-Komposita. Im Rahmen der vorliegenden Studie kann nur auf die Präpositionalphrasen mit *von* eingegangen werden. Zum einen können diese Konstruktionen besonders „attraktiv“ für Nicht-Muttersprachler erscheinen und dadurch zu oft verwendet werden. All den unten genannten Problemen mit der Bildung entsprechender Genitivformen bzw. mit ihrer korrekten Verwendung kann man nämlich ausweichen, indem man statt des adnominalen Genitivattributs die Präpositionalphrase mit *von* gebraucht, z.B. *das Gedicht von Goethe* statt *Goethes Gedicht* oder *das Gedicht Goethes*. Zum anderen ist die Ersetzung der Genitiv-NP durch *von*-Paraphrase in bestimmten Fällen obligatorisch, was auch zu Schwierigkeiten bei nicht nativen Deutschsprechern führen kann.

Allgemein kann festgehalten werden, dass die Ersetzung der genitivischen Nominalphrase durch eine Präpositionalphrase mit *von* dann erfolgt, wenn der Genitiv nicht ausreichend markiert werden kann, was auch durch korpusbasierte Untersuchung von Smith (2003) bestätigt wird.⁹ Die Genitiv-Regel der Duden-

⁸ Pérennec (1998:170) geht es hier um Ausdrücke wie *das Ende der Ära Kohl* oder *der Aufbau Ost*, die sie als „mutierende enge Appositionen“ bezeichnet. Mehr zu Beziehungen zwischen Genitivattributen und den sog. engen Appositionen vgl. unten bei Besprechung des Punkts iii. Im Folgenden wird in diesem Bereich dem Ansatz von Engel et al. (1999) gefolgt.

⁹ Smith (2003:185) fasst die Ergebnisse seiner Korpusstudie folgendermaßen zusammen: „[...] in the contemporary written language, the genitive attribute has a far wider distribution than the analytical genitive. The primary role of the genitive is as a case marker for nominal attributes. The replacement of the genitive attribute in certain contexts is closely related to the reduction in case

Grammatik besagt: „Eine Nominalphrase kann nur dann im Genitiv stehen, wenn sie (i) mindestens ein adjektivisch flektiertes Wort und (ii) mindestens ein Wort mit *s-* oder *r-*Endung enthält“ (Wöllstein 2016:978).

Nach Engel et al. (1999:927) kann der Gebrauch der *von*-Umschreibung mit dem Fehlen von eindeutigen (genitivischen) Flexionsmerkmalen begründet werden, z.B. **Immobilien Dresdner Politiker* vs. *Immobilien von Dresdner Politikern*. Die Autoren warnen jedoch, dass solche Phrasen oft als alltagssprachlich und normwidrig gelten. Pérennec (1998:172) nennt drei Fälle, in denen die Präpositionalphrase mit *von* das Genitivattribut obligatorisch ersetzt: erstens bei indefiniten pluralischen Gruppen, zweitens bei Reihung mehrerer Erweiterungen, z.B. *im Bereich von Investitionen und Reichtum* und drittens erwähnt sie in Anlehnung an Weinrich (1993:705) auch die Verwendung der *von*-Paraphrase bei Eigennamen in der Umgangssprache. Gerade diese zuletzt genannte Erscheinung wird in der vorliegenden Analyse studentischer Texte eine Rolle spielen, zumal eine eindeutige Klassifikation solcher Konstruktionen als umgangssprachlich heutzutage nicht selbstverständlich ist. In der Duden-Grammatik lesen wir z.B.: „Bei nachgestellten Eigennamen ist der Anschluss mit *von* schon mindestens so häufig wie der Gebrauch des Genitivs, und zwar vor allem, wenn es sich um einen einfachen, kurzen Namen handelt. Es ist zu beachten, dass es bei den folgenden Einschätzungen um Präferenzen, nicht um striktes Richtig oder Falsch geht [...]“ (Wöllstein 2016:844).

Das im Punkt iii. angesprochene Problem kann man auf die Frage zurückführen: Soll in bestimmten Phrasen das nominale Attribut im Genitiv stehen oder soll das Nomen unflektiert bleiben? Dieses Problem bezieht sich vor allem auf die Deklination der Eigennamen und ihren Gebrauch mit sog. engen Appositionen sowie auf die engen Appositionen mit Maßangaben. Bei den Konstruktionen mit Eigennamen müssen sowohl die Unterscheidung in Personennamen und Toponymie als auch der Artikelgebrauch berücksichtigt werden, z.B. *der Geburtstag Gerhards / Gerhards Geburtstag – der Geburtstag unseres Gerhard* (Helbig/Buscha 2013:221). Die sog. engen Appositionen mit Maßangabe scheinen weniger problematisch zu sein, aber auch sie können für die polnischen Muttersprachler Schwierigkeiten bereiten, gehen sie doch auf einen Genitivus Partitivus zurück, z.B. *eine Flasche Weins*. Solche Konstruktionen sind im gegenwärtigen Polnischen gebräuchlich, im heutigen Deutsch dagegen nicht, weil die Genitivformen als Formen des Nominativs reanalysiert wurden. Deswegen funktionieren heute Ausdrücke wie *eine Flasche Wein* (Eisenberg 2013:260). Wenn allerdings noch ein Artikel oder Adjektiv zum Substantiv *Wein* hinzugefügt wird, sind neben der Konstruktion mit Genitiv *eine Flasche guten Weines* auch Ausdrücke mit Nominativ (a und b) oder Akkusativ (c) möglich oder es kann Kasusidentität zwischen

marking. The genitive is replaced where it is systematically poorly marked, namely, when neither a determiner nor an adjective is present. Otherwise it resists replacement“.

Maß- und Artangabe auftreten (d), obwohl vielen nativen Sprechern des Deutschen einige von diesen Konstruktionen ungrammatisch erscheinen können, z.B.

- a) *Eine Flasche **guter Wein** kostet zwei Euro,*
- b) *Wegen einer Flasche **guter Wein** geht Karl meilenweit,*
- c) *Wegen einer Flasche **guten Wein** geht Karl meilenweit,*
- d) *Wir sitzen zusammen bei einer Flasche **gutem Wein**, Helga trinkt eine Flasche **guten Wein**.*¹⁰

In polnischen Entsprechungen der Phrasen a. bis d., sowie der früher angesprochenen Ausdrücke steht die Entsprechung der Phrase *guter Wein* immer im Genitiv, also z.B. *butelka **dobrego wina*** ‘eine Flasche guten Weins’. Eine detaillierte Besprechung dieser Konstruktionen würde den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen. Deswegen beschränke ich mich darauf, in Anlehnung an die „Deutsch-polnische kontrastive Grammatik“ (vgl. Engel et al. 1999:922–934) eine Liste derartiger Konstruktionen vorzustellen.¹¹ Engel et al. (1999) betrachten die fraglichen Ausdrücke als Attribute zum Nomen im linken oder rechten Feld der Nominalphrase und bezeichnen sie als Nomen varians oder Nomen invariants, je nachdem ob diese Attribute gegebenenfalls zusammen mit dem Kopfnomen flektiert werden. Am deutlichsten zeigt sich der Unterschied zwischen Nomen varians und Nomen invariants gerade dann, wenn man die Nominalphrase mit diesem Attribut selbst als Genitivattribut gebraucht.

Engel et al. (1999:922–934) nennen folgende Phrasentypen mit Nomina variantia bzw. invariantia:¹²

- a) Nomen invariants im linken Feld bei Personennamen, als Attribute treten Vornamen oder Benennungen eines engen Verwandtschaftsgrades auf, z.B. *Ulrike Bresser – **Ulrike Bressers Problem**, Vetter Christian – **Vetter Christians Schirm*** (vgl. Engel et al. 1999:922–923).
- b) Nomen varians im linken Feld bei Familiennamen – als Attribute treten die sogenannten Anredenomen *Herr, Kollege, Genosse* auf, z.B. *Herr Keuner – **Herrn Keuners Sorgen**, Kollege Albrecht – **Kollegen Albrechts Hut*** (vgl. Engel et al. 1999:923).
- c) Nomen invariants im rechten Feld bei Nomina mit (meist definitem) Artikel, die Titel, Anredenomen, Funktions-, Berufs- bzw. Verwandtschaftsbezeichnung oder auch Sachbezeichnung sind, z.B. *der Schulleiter **Ei-***

¹⁰ Näheres dazu vgl. Eisenberg (2013:261–262). Die Beispiele a–d kommen auch von Eisenberg (2013:261).

¹¹ Eine genauere Analyse der Beziehungen zwischen Genitiv-Attributen und verschiedenen Typen von Konstruktionen, die als Appositionen bezeichnet werden, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Aus Raumgründen muss auch auf eine detaillierte Besprechung dieses Themas in verschiedenen Grammatiken verzichtet werden. Deswegen sei hier nur noch auf die Behandlung dieser Problematik in der Duden-Grammatik hingewiesen (vgl. Wöllstein 2016:993–1004).

¹² Nomen varians bzw. Nomen invariants werden in den Beispielen fett markiert.

senbart – des Schulleiters *Eisenbart*, der Monat *Januar* – des Monats *Januar* (vgl. Engel et al. 1999:932).

- d) Nomen varians im rechten Feld bei Herrschernamen, sowie Maß- und Mengenbezeichnungen, z.B. *Otto der Dritte* – die *Polenreise Otto des Dritten*, ein *Sack neue Kartoffeln* – aus einem *Sack neuen Kartoffeln* (vgl. Engel et al. 1999:933). Wie die beiden Beispiele zeigen, kongruiere das Attribut mit dem regierenden Nomen in Genus und Kasus, aber bei Mengenbezeichnungen kann auch der partitive Genitiv stehen, z.B. *aus einem Sack neuer Kartoffeln* (vgl. Engel et al. 1999:933).

Außer den Schwierigkeiten, die sich aus Veränderungen in der Morphosyntax des Genitivs ergeben, seien im Falle der auf Deutsch schreibenden Polen noch zwei Problembereiche erwähnt, die auf grammatische Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Polnischen zurückgehen. Bei dem ersten Phänomen geht es um Unterschiede in der Nominalvalenz, d.h. die polnischen Nomina, die von Verben mit Instrumentalobjekt abgeleitet werden, regieren auch eine Instrumentalergänzung, z.B. *rządzenie krajem* ‘das Regieren/die Regierung des Landes’. Solchen Phrasen entspricht im Deutschen am häufigsten ein Genitivus obiectivus (vgl. Engel et al. 1999:929). Das zweite Problem hängt damit zusammen, dass die Voranstellung des Genitivattributs im Polnischen archaisch und gehoben wirkt und die antepionierten Genitivattribute aller semantischen Typen (possesivus, subiectivus oder obiectivus) äußerst selten vorkommen (vgl. Engel et al. 1999:922–924), z.B. *Polaków portret własny* ‘der Polen eigenes Bild’ (vgl. Engel et al. 1999:922). Im Deutschen sind dagegen solche Konstruktionen vor allem mit Personennamen gebräuchlich, z.B. *Peters Buch*, *Annas Erzählung*.

Der zuletzt genannte Punkt (iv.) betrifft hauptsächlich die genitivische Form der Maskulina und Neutra im Singular sowie die Deklination von Eigennamen. Es geht um die richtige Verwendung der Endungen *-s* und *-es* bzw. um die Auslassung dieser Endungen sowie um den Gebrauch des Apostrophs (vgl. Helbig/Buscha 2013:212–213, 221–223). Zimmer (2018:2) weist darauf hin, dass es sich bei der Flexion der Substantive, die gegenwärtig ihre Genitivform auch ohne *-s* bilden, um echte sprachliche Zweifelsfälle gemäß der Definition von Klein (2003:7) handelt, „da kompetente MuttersprachlerInnen darüber in Zweifel geraten, welche der beiden Varianten standardsprachlich korrekt ist – was häufig in intraindividuellem Variation resultiert“. Thieroff (2003:105–106), der sich in seinem Beitrag auf Schwankungen in der Deklination von schwachen Maskulina konzentriert, bemerkt zu Recht, dass sich die Zweifel der (nativen) Deutschsprecher nicht nur auf die Bildung von Dativ- und Akkusativform beziehen, sondern auch die Bildung der Genitivform betreffen (vgl. auch Punkt iv. oben in Anlehnung an Teuber 2000). Thieroff (2003:106) führt in diesem Zusammenhang ein Beispiel aus der Zeitung »Die Welt« an: „*Sicherheitsdenken ist die älteste Überlebenschnik des Menschens, nur haben wir heute mehr zu bedenken als Nüsse zu sammeln und möglichst einen großen Bären zu erlegen* (Die Welt, 03.01.2000, S. 31)“.

Es darf daher nicht wundern, dass auch Nicht-Muttersprachler bei der Bildung der Genitiv-Formen bei dieser Substantivgruppe in Zweifel geraten, zumal sie solchen Formen wie *des Menschens* in der Presse begegnen.

All die oben genannten Schwierigkeiten bei der Bildung und Verwendung adnominaler Genitivattribute können dazu führen, dass auf Deutsch schreibende polnische Muttersprachler dazu neigen können, vorangestellte adnominale Genitivattribute zu vermeiden und Eigennamen bzw. andere als problematisch empfundene Nomina eher mit Hilfe der Präpositionalphrasen mit *von* als in Form des Genitivattributs dem Phrasenkopf anzuschließen. Darüber hinaus sind auch Probleme mit der Bildung korrekter Genitivformen zu erwarten.

4. Beobachtungen anhand von studentischen Texten

Schon in einer so bescheidenen Belegsammlung wie die hier untersuchte werden einige Regelmäßigkeiten sichtbar, deren Bild sich bei der Analyse eines größeren Korpus entweder bestätigt oder wahrscheinlich nur leicht verändert. Zuerst werden Erscheinungen besprochen, die überindividuellen Charakter haben. Dann gehe ich auf die ungleiche Verteilung bestimmter Formen und Konstruktionstypen in einzelnen Texten ein, was ein Problem vertiefter Analysen darstellen kann. Abschließend wird auf mehr oder weniger problematische Momente in den untersuchten Texten hingewiesen, die zwar nicht besonders oft vorkommen, die aber für breiter angelegte Korpusuntersuchungen von Bedeutung sein werden.

Als erste Beobachtung ist festzuhalten, dass in den untersuchten Textabschnitten keine Phrase mit einem vorangestellten Genitivattribut gefunden wurde. Dies schließt natürlich nicht aus, dass solche Phrasen in weiteren Teilen der Arbeiten vorkommen. Man kann aber annehmen, dass sie in studentischen Texten recht selten sind.¹³

In den analysierten Textabschnitten, in denen 250 NPs mit Genitivattributen gefunden wurden, konnten 48 selbständige Nominalphrasen mit einem Präpositionalattribut mit *von* als Ersatz für Genitivattribut festgestellt werden. Sechs Phrasen enthalten sowohl mindestens ein Genitivattribut und eine Präpositionalphrase mit *von*, z.B. *Fehler im Bereich der Form und des Gebrauchs von Substantiv und Artikel* (1-STUD 3). Insgesamt kommt also diese Ersatzform für genitivische Attribute 54 Mal vor. Wenn das Verhältnis zwischen Genitivattributen und Präpositionalphrasen mit *von* 5:1 beträgt, kann man wohl nicht allgemein von

¹³ Dass die antepositionierten Genitiv-Attribute deutlich seltener als die postpositionierten sind, bestätigen auch Ergebnisse der Korpusstudie von Smith (2003). In seinem Korpus sehen die Verhältnisse wie folgt aus: vorangestellte Genitiv-Attribute – 952 Belege, nachgestellte Genitiv-Attribute – 17 336, Phrasen mit einem voran- und einem nachgestellten Genitiv-Attribut – 19 und Phrasen mit zwei nachgestellten Genitiv-Attributen – 11 (vgl. Smith 2003:176).

einer Überpräsenz der zuletzt genannten Konstruktion reden. Zieht man jedoch einzelne Arbeiten in Betracht, muss dies nicht unbedingt der Fall sein (vgl. unten).

Als allgemeines Charakteristikum studentischer Texte fällt auch eine wenig komplexe Struktur der Nominalphrasen auf. Im Folgenden wurden zwar nur NPs mit mindestens einem Genitivattribut berücksichtigt, aber auch in einer so kleinen Gruppe von Belegen lässt sich diese Tendenz recht gut nachweisen, vgl. Tabelle 1.

Tabelle 1: Zahl der Attribute in den analysierten Nominalphrasen

Zahl der Attribute	Nominalphrasen mit Genitivattribut	Nominalphrasen mit Präpositionalphrase mit <i>von</i>
1 Attribut	116	25
2 Attribute	77	12
3 und mehr Attribute	57	11

Tabelle 1 zeigt deutlich, dass das Genitivattribut bzw. sein Ersatz am häufigsten das einzige Attribut in der Nominalphrase sind. Auch die Zahl der NPs mit zwei Attributen ist relativ groß. Dagegen machen die komplexen Phrasen mit drei und mehr (un)mittelbaren Attributen 22% aller hier untersuchten Nominalgruppen aus.¹⁴ Folgende Beispiele der komplexeren Phrasen seien hier angeführt: *die künftige Vermeidung der früher identifizierten, erklärten und bewerteten Fehler* (2-STUD 3), *die Forderung nach der Notwendigkeit der Ausbildung zukünftiger Forscher in diesem Bereich* (3-STUD 4) oder *die Notwendigkeit der Ausbildung der Übersetzer oder der Durchführung von wissenschaftlicher Forschung im Bereich, sowohl der schriftlichen, als auch der mündlichen Übersetzung* (4-STUD 4). Manchmal wird der Komplexitätsgrad einer Phrase durch Reihung bestimmter Attribute erhöht, z.B. *in den verschiedenen Bezeichnungen des Übersetzens als „Übertragung“, „Wiedergabe“, „Nachdichtung“ oder „Form der Kommunikation“* (5-STUD 4) oder *die künftige Vermeidung der früher identifizierten, erklärten und bewerteten Fehler* (6-STUD 3).

Von relativ einfacher Struktur der analysierten NPs zeugt auch die Tatsache, dass in nur 14 Phrasen eine Genitiv-NP als Attribut zweiten Grades auftritt, z.B. *einen Verstoß gegen das Regelsystem einer Sprache* (7-STUD 3). Darüber hinaus kommen in der Belegsammlung nur 21 Phrasen mit zwei und 6 mit drei Genitivattributen vor, z.B. *die Gefühle und die Intentionen des Kommunikationspartners, sowohl des Senders als auch des Empfängers* (8-STUD 2).

Das Genitivattribut zusammen mit einer Präpositionalphrase mit *von* wird auch nur in 6 Phrasen verwendet, wie das Beispiel (4-STUD 4) oben zeigt. Die oben angeführte Feststellung von Kretzenbacher (1991:129), dass Präpositionalphrasen mit *von* zur stilistischen Abwechslung in Nominalgruppen mit mehreren

¹⁴ Nach Urbaniak-Elkholy (2014:61–67) nehme ich an, dass ein komplexes Satzglied aus einem Kern und mindestens drei (un)mittelbaren Attributen besteht.

aufeinander folgenden Genitivattributen verwendet werden, scheint nur begrenzt für die studentischen Texte zu gelten. Am häufigsten wurde die *von*-Paraphrase bei indefiniten pluralischen Nominalphrasen verwendet (17 Belege), weiter beim Anschluss von Eigennamen (13 Belege) bzw. von englischen Wörtern (4 Belege) an den NP-Kopf und bei der Reihung mehrerer nominaler Erweiterungen (8 Belege). Die übrigen 6 Fälle der Verwendung von Präpositionalphrasen mit *von* als Ersatzformen für genitivische Attribute ist problematisch und wird im weiteren Teil dieses Punkts besprochen.

Das andere überindividuelle Charakteristikum studentischer Arbeiten ist die Dominanz des bestimmten Artikels als Genitivmarker. Von bei der Analyse berücksichtigten insgesamt 287 Nominalphrasen im Genitiv (einige Phrasen enthalten mehr als ein Genitivattribut) stehen 190 mit dem bestimmten Artikel und 28 weitere mit dem bestimmten Artikel und Adjektivattribut(en). Von 287 Genitivattributen haben also nur 69 eine andere Genitivmarkierung als den bestimmten Artikel. Es kann im Weiteren nicht darauf eingegangen werden, ob der Artikelgebrauch in den einzelnen Phrasen richtig ist. Dieses Problem soll aber im Rahmen einer getrennten Studie genauer untersucht werden. Die Bedeutung der Determination bei Genitivattributen betont z.B. Pérennec (1998:173), wenn sie Genitivattribute echten Komposita gegenüberstellt. Sie schreibt: „Dagegen ist die Genitivverweiterung eine vollständige Nominalgruppe mit allen Zeichen des Numerus und der Determination [...], sie referiert, anstatt bloß zu charakterisieren“ (vgl. auch Pérennec 1998:175).¹⁵

Die oben besprochenen Charakteristika der untersuchten Phrasen sind in den einzelnen Arbeiten in hohem Maße ungleich verteilt. Die Tabelle 2 präsentiert diese Unterschiede.

Tabelle 2: Die Verteilung ausgewählter Merkmale in den untersuchten Texten

Merkmal	Arbeit 1	Arbeit 2	Arbeit 3	Arbeit 4	Arbeit 5
Zahl der Präpositionalphrasen mit <i>von</i>	23	11	5	4	5
Zahl der Phrasen mit Genitivattributen, in denen der Genitiv anders als mit dem bestimmten Artikel bzw. dem bestimmten Artikel und Adjektiv markiert wird	22	5	7	21	14
Zahl der Phrasen mit Genitivattributen und mit mindestens 2 weiteren Attributen (komplexe Satzglieder)	12	8	11	17	9

Am deutlichsten sind die Ungleichmäßigkeiten in der Verwendungsfrequenz der Präpositionalattribute mit *von* als Ersatzform für genitivische Nominalphrasen und im Gebrauch anderer Determinative als der bestimmte Artikel. Dass diese

¹⁵ Ausführlicher zum Artikelgebrauch in Texten polnischer Germanistikstudierender vgl. Schönherr (2018).

Unterschiede bereits in einer so kleinen Belegsammlung sichtbar werden, weist eindeutig darauf hin, dass sie eine besondere Herausforderung für angehende Germanisten darstellen. Beiden Fragestellungen sollte also auch bei der Betreuung von Diplomarbeiten so wie allgemein in der universitären Didaktik viel Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die Schwierigkeiten bei der richtigen Handhabung der analysierten Konstruktionen scheinen auch einen für jeden Autor spezifischen, also eher individuellen Charakter zu haben. Die anzutreffenden größeren Fehler sind ziemlich selten und die meisten wurden wohl im Laufe des Korrekturlesens und des Redaktionsprozesses beseitigt. Daher sind die in Punkt 3 besprochenen Fehler der Formbildung nicht häufig, z.B. *als ein biologisch bedingtes, für immer bestehendes Merkmal eines Individuum* (9-STUD 1) oder *vor die Erläuterung eines Gedanken* (10-STUD 5), vgl. auch Beispiel (18-STUD 1) unten.

Es lassen sich auch Probleme der richtigen Markierung des Genitivs bei Reihung mehrerer Attribute feststellen, z.B. *die Namen der Autoren, Wissenschaftler oder Publizisten* (11-STUD 5). Meist kommen aber die Autoren mit diesem Problem gut zurecht. Es gibt reichlich Beispiele für völlig korrekte Phrasen, z.B. *auf den Aufbau der Sprichwörter und der Redewendungen* (12-STUD 4) oder *alle Bewegungen der einzelnen Körperteile: z.B. des Kopfes, der Arme, des Rumpfes, der Füße* (13-STUD 2).

Unterschiedlich gehen sie dagegen mit der Frage um, ob einem Nomen das Attribut in Form einer Genitiv-NP oder eines unflektierten Nomens hinzugefügt werden soll. Deutlich kann man dies an Phrasen mit dem Kopf *Begriff* beobachten. In einem Text treffen wir die Phrase *der Begriff der Kommunikation* (14-STUD 1) und im weiteren Teil derselben Arbeit bedient sich der Autor der Phrase *den Begriff „Verhalten“* (15-STUD 1). Anzumerken ist, dass beide Notationen völlig korrekt sind. Ein anderes Beispielpaar, das auch bei einem und demselben Autor gefunden wurde, ist: *der Begriff des Übersetzens* (16-STUD 4) und *zahlreiche andere Definitionen des Begriffes Übersetzung* (17-STUD 4), wobei das zuletzt genannte Beispiel jedoch eine falsche Notation ist. *Übersetzung* sollte in Anführungszeichen stehen: *zahlreiche andere Definitionen des Begriffes „Übersetzung“*. Besonders gut sichtbar ist die Unsicherheit der Textautoren bei der Bildung der Genitivformen von englischen Wörtern oder Ausdrücken, z.B.: wieder bei einem Autor stehen im Text folgende Phrasen nebeneinander: *Nach dem von Zimmermann/West (vgl. Günthner/Kotthoff 1991:27) 1987 entwickelten Konzepts [sic!] des doing gender* (18-STUD 1) und *im Sinne von doing gender* (19-STUD 1).

Es passiert manchmal, dass die Autoren die *von*-Paraphrase für Genitivattribute verwenden, obwohl das Attributnomen durch ein Adjektiv begleitet wird, das den Genitiv ausreichend deutlich markieren kann, z.B. *zur Erklärung von kommunikativen Geschlechterunterschieden* (20-STUD 1). Als völlig inkorrekt können dagegen Phrasen interpretiert werden, in denen das Attributnomen mit dem (be-

stimmten) Artikel steht, z.B. *die Aussagen von den Kommunikationsteilnehmern* (21-STUD 2) oder *solche Form von den Dialogen* (22-STUD 2).

5. Abschließende Bemerkungen und Ausblick

Die vorliegende Arbeit präsentiert die ersten Beobachtungen zur Genitivattributions in den Texten polnischer Germanistikstudierender. Anhand einer noch bescheidenen Belegsammlung konnten schon einige Regelmäßigkeiten in diesem Bereich festgestellt werden. Erstens tendieren die polnischen angehenden Germanisten dazu, nicht allzu komplizierte Nominalphrasen zu bauen und den attributiven Genitiv mit dem bestimmten Artikel zu markieren. Beide Tendenzen sind anhand eines umfangreicheren Korpus zu verifizieren, zumal sich die studentischen Texte in vielerlei Hinsicht untereinander unterscheiden können, was auch in Bezug auf die hier untersuchten Abschnitte von Magisterarbeiten festgestellt werden konnte. Ein weiteres Forschungsdesiderat ist die Verwendung der Präpositionalphrasen mit *von* als Ersatzkonstruktionen für genitivische Attribute in Texten, deren Autoren polnische Muttersprachler sind.

Literaturverzeichnis

- ADMONI Wladimir, 1990, *Historische Syntax des Deutschen*, Tübingen.
- BENEŠ Eduard, 1981, Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht, in: Bungarten T. (Hrsg.), *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*, München, S. 185–212.
- CIRKO Lesław, 2014, „Ich behaupte“ heißt nicht „man behauptet“. Ein Plädoyer für mehr Eigenverantwortung in der Wissenschaftssprache, in: Błachut E./Gołębiowski A. (Hrsg.), *Gesprochenes, Geschriebenes: (Kon)Texte – Methoden – Didaktik*, Dresden/Wrocław, S. 35–43.
- EICHINGER Ludwig M., 2012, *Gutes Weines, frohes Mutes, reines Herzens* – Geschichten vom Genitiv, in: Konopka M./Schneider R. (Hrsg.), *Grammatische Stolpersteine digital*. Festschrift für Bruno Streckler zum 65. Geburtstag, Mannheim, S. 83–104.
- EISENBERG Peter, 2013, *Grundriss der deutschen Grammatik*. Band 2: Der Satz, unter Mitarbeit von Rolf Thieroff, 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage, Stuttgart/Weimar.
- ENGEL Ulrich / RYTEL-KUC Danuta / CIRKO Lesław / DĘBSKI Antoni / GACA Alicja / JURASZ Alina / KĄTNY Andrzej / MECNER Paweł / PROKOP Izabela / SADZIŃSKI Roman / SCHATTE Christoph / SCHATTE Czesława / TOMICZEK Eugeniusz / WEISS Daniel, 1999, *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*, Heidelberg.
- FUHRHOP Nana / THIEROFF Rolf, 2005, Was ist ein Attribut?, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33, S. 306–342.
- GOŁĘBIOWSKI Adam, 2015, Zum Nominalstil in der Wissenschaftssprache, in: Błachut E./Gołębiowski A. (Hrsg.), *Kontroversen in der heutigen germanistischen Linguistik: Ansichten, Modelle, Theorien*, Wrocław/Dresden, S. 49–64.
- GOŁĘBIOWSKI Adam, 2018, Zur syntaktischen Kondensierung in Arbeiten deutscher und polnischer Germanistikstudierender, in: Cirko L./Pittner K. (Hrsg.), *Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven*, Berlin u.a., S. 101–119.

- GOŁĘBIEWSKI Adam, 2020, Nominalisierung in Abstracts deutscher und polnischer sprachwissenschaftlicher Artikel, in: Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft / Contributions to General and Comparative Linguistics 9, S. 91–114.
- HELBIG Gerhard / BUSCHA Joachim, 2013, Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, München.
- HENNIG Mathilde, 2020, Nominalstil. Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven, Tübingen.
- HOFFMANN Lothar, 1998, Syntaktische und morphologische Eigenschaften von Fachsprachen, in: Hoffmann L./Kalverkämper H./Wiegand H.E. (Hrsg.), Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. An International Handbook of Special-Language and Terminology Research. Berlin/New York, S. 416–427.
- JÄRVENTAUSTA Marja / SCHRÖDER Hartmut, 1997, Nominalstil und Fachkommunikation. Analyse komplexer Nominalphrasen in deutsch- und finnischsprachigen philologischen Fachtexten, Frankfurt am Main u.a.
- KAEHLBRANDT Roland, 1989, Syntaktische Entwicklungen in der Fachsprache der französischen Wirtschaftswissenschaften. Untersucht an der Textsorte ‚Lehrwerk‘ im Zeitraum von 1815–1984, Stuttgart.
- KLEIN Wolf Peter, 2003, Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft, in: Linguistik online 16 (4), S. 5–33.
- KRETZENBACHER Heinz Leonhard, 1991, Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes, in: Fachsprache/International Journal of LSP 12/1991 (2), S. 118–137.
- PÉRENNEC Marie-Hélène, 1998, Zur Widerstandsfähigkeit des adnominalen Genitivs, in: Vuillaume M. (Hrsg.), Die Kasus im Deutschen. Form und Inhalt, Tübingen, S. 167–179.
- PUNKKI-ROSCHE Marja, 1995, Nominalstil in populärwissenschaftlichen Texten. Zur Syntax und Semantik der komplexen Nominalphrasen, Frankfurt am Main u.a.
- SANDERS Willy, 2003, Nominalstil/Verbalstil, in: Ueding G. (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Darmstadt, S. 292–300.
- SCHÖNHERR Monika, 2018, Zum Artikelgebrauch in wissenschaftlichen Texten polnischer Germanistikstudierender. Eine korpusgestützte Fallstudie, in: Cirko L./Pittner K. (Hrsg.), Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven, Berlin u.a., S. 249–266.
- SMITH George, 2003, On the distribution of the genitive attribute and its prepositional counterpart in Modern Standard German, in: University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics 8.1, S. 173–186.
- TEUBER Oliver, 2000, Gibt es zwei Genitive im Deutschen?, in: Thieroff R./Tamrat M./Fuhrhop N./Teuber O. (Hrsg.), Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis, Tübingen, S. 171–183.
- THIEROFF Rolf, 2003, *Die Bedienung des Automatens durch den Mensch*. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall, in: Linguistik online 16 (4), S. 105–117.
- URBANIAK-ELKHOLY Magdalena, 2014, Komplexe deutsche Nominalphrasen und ihre polnischen Entsprechungen. Eine konfrontative Studie, Frankfurt am Main u.a.
- WEINRICH Harald, 1989, Formen der Wissenschaftssprache, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaft zu Berlin, S. 119–158.
- WEINRICH Harald, 1993, Textgrammatik der deutschen Sprache, Mannheim.
- WÖLLSTEIN Angelika (Hrsg.), 2016, Duden. Die Grammatik. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Berlin.
- ZIMMER Christian, 2018, Die Markierung des Genitiv(s) im Deutschen. Empirie und theoretische Implikationen von morphologischer Variation, Berlin/Boston.

Quellenverzeichnis

- STUD 1 = Sekuła Andrzej, 2008, Geschlechtstypisches Kommunikationsverhalten. Eine Untersuchung anhand von Fernsehdiskussionen, Wrocław (unveröffentlichte Magisterarbeit).
- STUD 2 = Zbrzeźniak Karolina, 2008, Die Kommunikation im Deutschunterricht, Wrocław (unveröffentlichte Magisterarbeit).
- STUD 3 = Irek Kamila, 2005, Die Fehleranalyse im Bereich der Lexik und der Orthographie anhand der Schülertexte, Wrocław (unveröffentlichte Magisterarbeit).
- STUD 4 = Niska Karolina, 2012, Schwer übersetzbare feste Formulierungen der deutschen Umgangssprache, Wrocław (unveröffentlichte Magisterarbeit).
- STUD 5 = Dziankowska Aneta, 2008, Die Versprecher. Versuch einer Systematisierung, Wrocław (unveröffentlichte Magisterarbeit).

First observations of genitive attributes in master's theses of Polish students of German philology

The intention of this paper is to present first observations and findings from a study on attributes in academic texts written by students. The present paper analyses the use of genitive attributes in master's theses written by students of German philology, who are Polish native speakers. The purpose of this study is to identify tendencies in the use of the genitive attribute and its prepositional counterpart in students' works as well as to indicate some of the potential problems the Polish authors writing in German can have with using these constructions. The analysed collection of data encompasses 250 examples of noun phrases with at least one genitive attribute and 48 examples of phrases with the preposition *von* gathered from five students' texts. Because of the limited number of examined texts the results of the analysis should be interpreted with caution and it would be advisable to extend the analysis to more texts in the future. The paper begins by describing the primary syntactic properties of academic texts. Section 3 focuses on the genitive attribute and its counterparts and discusses potential problems these constructions can present to Polish native speakers. The next section presents the results of qualitative analysis of the data. The concluding section 5 sums up the presented study and offers some recommendations for further research.

Keywords: genitive attributes, academic texts, German as a foreign language.

JAN ILUK

ORCID: 0000-0003-2539-1936

Uniwersytet Śląski w Katowicach, Polen

Zusammenfassen in der Fremdsprache: Arten von Zusammenfassungen, Methoden des Resümierens, modifizierte Referenzskala für die Fertigkeit „Texte verarbeiten“

1. Zielsetzung

Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags steht die Problematik des Zusammenfassens in der Fremdsprache. Ausgangspunkt der Analyse sind die Referenzniveaus bezüglich der Fertigkeit „Texte zusammenfassen“ im Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GeR) (2001). Nach der Kritik des falschen Ansatzes zur Erfassung dieser Fertigkeit in GeR sowie der Beschreibung der Arten von Zusammenfassungen und Methoden des Resümierens wird eine eigene Beispielskala hierfür vorgeschlagen.

2. Zum Beherrschungsgrad der Fertigkeit Zusammenfassen in der Fremdsprache

In der Fachdiskussion wird immer wieder bemängelt, dass die Fertigkeit, Texte in der Muttersprache adäquat zusammenzufassen, sogar bei Studierenden immer noch problematisch ist (Moll 2002:109, Dittmann et al. 2003:174–175). Eine wesentliche Ursache hierfür ist die Unkenntnis von Strategien, die das Zusammenfassen von Texten erleichtern (Fleischer 2001:249). Wichtige empirische Erkenntnisse zum Beherrschungsgrad der Rekapitulationsfertigkeit in der Fremdsprache Deutsch liefern Erhebungen von Heppinar (2017). Ihre Analyse von zwanzig

Zusammenfassungen Istanbuler Germanistikstudenten zeigt, dass die am häufigsten angewandte Strategie (78,5% der Belege) auf Änderung der Wortstellung des Primärtextes beruht, während der Einsatz paraphrasierender Synonyme lediglich auf dem Niveau von 8% liegt. Konstruierende Paraphrasen, in denen der Textinhalt mit eigenen sprachlichen Mitteln ausgedrückt wird, kommen in 18,50% der Belege vor (Heppinar 2017:160–161). Die ermittelten Befunde bestätigen eine starke Tendenz der Studierenden zur Übernahme des Wortlautes der Textvorlage durch einfaches Abschreiben und zur Vermeidung des Generalisierens und der Anwendung komplexerer, komprimierender syntaktischer Paraphrasen. Diese Befunde bestätigen also ein niedriges Kompetenzniveau im Zusammenfassen von Texten sogar bei sprachlich fortgeschrittenen ausländischen Germanistikstudenten. Außerdem hatte die Hälfte der Studierenden Probleme mit der Ermittlung der Relevanz von Informationen.

Genauere Erkenntnisse der Zusammenfassungsprobleme in der Fremdsprache liefert die textologische Analyse einer studentischen Rekapitulation, die in Iluk (2021) vorgenommen wird. Die Analyse legt die breit gefächerte Defizitspanne in der Rekapitulationsfähigkeit der Studierenden offen. Als erstes fällt die geringe Variationsweite angewandter Ersetzungs- und Verdichtungsstrategien auf. In der Regel beschränken sie sich auf Änderung der Wortfolge oder Anwendung einfacher Synonyme. Die Textkürzung vollzieht sich grundsätzlich durch Tilgungen von Informationen und kaum durch Inhaltskomprimierung mittels syntaktischer Paraphrasen oder der Makroregel Generalisieren. Dies verursacht eine starke Inhaltsreduktion. Kennzeichnend ist die Unfähigkeit, Kürzungs-, Paraphrasierungs- und Verdichtungsstrategien simultan auszuführen. Bei der Zusammenfassung wird weder auf Relevanzausdrücke noch auf textuelle Redundanzsignale geachtet. Die Auswahl der Inhalte in der Zusammenfassung wird also eher willkürlich vollzogen. Die quantitative Reduktion erzwingt in der Zusammenfassung eine neue Linearisierung der Sätze und/oder ihrer Satzglieder, damit ein zusammenhängender Fließtext entsteht. Dazu benötigt man entsprechende Kohäsionsmarker. Diesem Aspekt wird kaum eine hinreichende Aufmerksamkeit geschenkt. Es werden keine Wortbildungen zu Textreduktion, Inhaltskomprimierung oder tiefgreifenden syntaktischen Paraphrasen angewandt. Dies bestätigt, dass sprachlich fortgeschrittene Studierende echte Probleme haben, ihre lexikalischen und grammatischen Kenntnisse produktiv und kreativ beim Erstellen eines Resümées einzusetzen.

Die Ursachen hierfür sind unterschiedlicher Natur. Die Unfähigkeit, seine umfangreichen lexikalischen und grammatischen Kenntnisse auf Stufe B2 und höher produktiv und kreativ zu aktivieren, liegt zum einem in den beschränkten Ressourcen des Arbeitsgedächtnisses. Da beim Zusammenfassen kognitiv und sprachlich komplexe Prozesse simultan aktiviert werden müssen, kann es leicht zu dessen Überforderung kommen, die eine starke Minderung der Ausdrucksfähigkeit in der Fremdsprache nach sich zieht. Ist das der Fall, so ist es nicht ver-

wunderlich, dass Studierende zum Abschreiben der Textvorlage, zur linearen Anwendung einfachster Kürzungs-, Paraphrase- und Verdichtungsmethoden neigen.

Eine andere Ursache hierfür liegt im Übungskonzept lexikalischer und grammatischer Phänomene. In Lehrwerken für Fortgeschrittene begegnen uns kaum Übungen oder Aufgaben, die den Zusammenhang des geübten Stoffs mit Paraphrasieren und/oder Inhaltskomprimierung thematisieren würden. Auf solch einen Zusammenhang wird ebenfalls in Grammatikbüchern nicht hingewiesen.

Eine dritte wichtige Ursache sieht man wir darin, dass bei der Festlegung der Referenzniveaus in der Skala „Texte verarbeiten“ ausschließlich Sorten der Input-Texte genannt werden, wie z.B. Sachtexte, fiktive Texte, Nachrichten, Reportagen, Stellungnahmen, Erörterungen, Diskussionen, während die Arten von Zusammenfassungen als Output-Texte und die ihnen zugrunde liegenden Methoden des Resümierens völlig unberücksichtigt geblieben sind. So ein Ansatz verfehlt eine adäquate Kompetenzbeschreibung und folglich eine gezielte Vermittlung dieser Fertigkeit im FSU.

3. Bestimmung der Fertigkeit „Texte zusammenfassen“ in GeR (2001)

Nach GeR (2001) werden Zusammenfassungen in folgenden kommunikativen Kontexten verwendet:

1. Berichte und Aufsätze schreiben,
2. Informationsaustausch,
3. Kooperieren,
4. Texte verarbeiten.

Die erwähnten Kontexte begegnen uns innerhalb und außerhalb der Bildung. Lehren und Lernen basiert nämlich auf Texten und deren Verarbeitung. Zusammenfassende Berichte sind auch eine weit verbreitete Textform im beruflichen Leben. Den ausgewiesenen Kontexten fehlt es also nicht an kommunikativer und didaktischer Relevanz.

Im Folgenden wird zunächst zu zeigen versucht, ob die Fähigkeit, Texte in der Fremdsprache zusammenzufassen, in GeR gemäß ihrer Bedeutung mit hinreichender Aufmerksamkeit und Präzision behandelt wurde. Je nach Kontext und Referenzniveau wird sie wie folgt charakterisiert:

Referenzniveau B1:

- Kann im eigenen Sachgebiet mit einer gewissen Sicherheit größere Mengen von Sachinformationen über vertraute Routineangelegenheiten und über weniger routinemäßige Dinge zusammenfassen, [...] (S. 68).
- Kann eine kurze Geschichte, einen Artikel, einen Vortrag, ein Interview oder eine Dokumentarsendung zusammenfassen, [...] (S. 84).

- Kann den Stand einer Diskussion zusammenfassen und so zur Fokussierung eines Gesprächs beitragen (S. 89).
- Kann kurze Informationen aus mehreren Quellen zusammenführen und für jemand anderen zusammenfassen (S. 98).
- Kann kurze Textpassagen auf einfache Weise zusammenfassen, indem er/sie dabei den Wortlaut und die Anordnung des Originals benutzt (S. 98).

Referenzniveau B2:

- Kann Informationen und Argumente aus verschiedenen Quellen zusammenfassen und weitergeben (S. 84).
- Kann ein breites Spektrum von Sachtexten und fiktiven Texten zusammenfassen und dabei die Hauptthemen und unterschiedliche Standpunkte kommentieren und diskutieren. Kann Auszüge aus Nachrichten, Interviews oder Reportagen, welche Stellungnahmen, Erörterungen und Diskussionen enthalten, zusammenfassen (S. 84).
- Kann die Handlung und die Abfolge der Ereignisse in einem Film oder Theaterstück zusammenfassen (S. 84).

Referenzniveau C1

- Kann lange, anspruchsvolle Texte zusammenfassen (S. 84).

Referenzniveau C 2

- Kann Informationen aus verschiedenen Quellen zusammenfassen und die Argumente und berichteten Sachverhalte so wiedergeben, dass insgesamt eine kohärente Darstellung entsteht (S. 84).

Charakteristisch für die zitierten Kann-Beschreibungen ist, dass deren Fokus ausschließlich auf Merkmale der Input-Texte gerichtet ist. Es werden Textsorten und folgende Distraktoren für deren Auswahl genannt:

1. Vertrautheitsgrad der zu zusammenfassenden Informationen: vertraut vs. weniger vertraut, mehr oder wenige routinemäßige Dinge,
2. Textlänge: kurze Informationen oder Textpassagen vs. lange Texte,
3. Anzahl der zu rekapitulierenden Informationsquellen: eine Quelle vs. mehrere Quellen,
4. Textsorten: kurze Geschichten, literarische Texte, Sachtexte u.a.m.

Die erwähnten Distraktoren sind sicherlich wichtig bei der Textauswahl zur Einübung dieser Fertigkeit. Die Auswahlkriterien basieren wohl auf der Annahme, dass sich vertraute Informationen, kürzere Texte, literarische Texte oder eine einzige Informationsquelle leichter zusammenfassen lassen als ihre Gegenteil. Die vorgeschlagene Progression ergibt sich also aus der Überzeugung, dass sich Texte im Grad ihrer Resümierbarkeit unterscheiden und die jeweiligen Referenzniveaus

diese Differenzen zu berücksichtigen haben. Somit will man der beschränkten sprachlichen Kompetenz und den Rekapitulationsmöglichkeiten der Lernenden Rechnung tragen.

Bei der ausgangstextorientierten Festlegung der Lernzeile wurden jedoch zwei zentrale Aspekte aus dem Blick verloren und zwar die mentalen Prozesse und die sprachlichen Prozeduren, mit denen das Zusammenfassen von Texten vollzogen wird. Nur an einer Stelle gibt es folgenden Hinweis auf die anzuwendende Methode:

- Kann kurze Textpassagen auf einfache Weise zusammenfassen, indem er/sie dabei den Wortlaut und die Anordnung des Originals benutzt (S. 98).

Liest man diese Aussage, so stellt sich automatisch die Frage nach der Bedeutung der vagen Formulierung: *etwas auf eine einfache Weise zusammenfassen*. Damit wird m.E. auf keine in der Fachliteratur bekannte Rekapitulationsmethode zurückgegriffen. Vielleicht ist die Formulierung in der üblichen Bedeutung des Wortes *zusammenfassen* zu interpretieren. Gemäß der lexikographischen Definition im Duden versteht man darunter: *etwas auf eine kurze Form bringen, als Resümee formulieren*.¹ Resümee wird im selben Wörterbuch als knappe Inhaltsangabe definiert. In diesen Definitionen werden lediglich zwei Merkmale des Output-Textes genannt: Kürze und Knappheit. In Bezug auf Texte charakterisiert das Merkmal *knapp* eine Mitteilung, die gerafft, auf das Wesentliche beschränkt, konzentriert wiedergegeben wird.² Daraus wäre zu schließen, dass Zusammenfassen grundsätzlich die Textreduktion impliziert und man sich vor allem darauf zu konzentrieren hat. In praktischen Ratgebern wird dagegen hervorgehoben, dass das Zusammenfassen in der Extraktion essentieller Inhalte eines Textes mit gleichzeitigem Beibehalten des Wortlauts und der Inhaltsanordnung des Originals bestehe. Mit einer so formulierten Kompetenzfertigkeit lassen sich nur Exzerpte, Konspekte oder Auszüge anfertigen. Ihre Bedeutung im Studium ist sicherlich unverkennbar. Dennoch ist das Anfertigen von Exzerpten zur Ausbildung der Rekapitulationsfertigkeit wenig dienlich, da es die Neigung verstärkt, Formulierungen aus dem Basistext abzuschreiben (Ehlich 2003:20).

Es ist also naheliegend, dass eine Kompetenzbeschreibung, deren Distraktoren lediglich die Merkmale der Input-Texte thematisieren, einseitig und obendrein mit zwei ernsthaften Mängeln behaftet ist. Der eine besteht darin, dass die auf den höheren Kompetenzstufen genannten Textsorten und Zusammenfassungsziele nicht auf einfache Weise, d.h. ausschließlich durch Textreduktion, und mit dem Wortlaut des Originals adäquat rekapituliert werden können. Diese bedürfen der Anwendung komplizierterer Strategien, von denen in GeR nicht die Rede ist. Der andere Mangel beruht darauf, dass in GeR keine Arten der Output-Texte genannt

¹ Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/zusammenfassen>, Zugriff am 6.09.2021.

² Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/knapp>, Zugriff am 8.09.2021.

werden. Genauso wie die Input-Texte können die zu schreibenden Zusammenfassungen auch unterschiedliche Merkmale aufweisen und dementsprechend divergente Formulierungsanforderungen stellen. An dieser Stelle erkennt man, dass die Autoren des GeR die Fachliteratur zum Zusammenfassen von Texten, insbesondere in der Fremdsprache, nicht hinreichend zur Kenntnis genommen haben.

4. Zusammenfassungen als Output-Texte und ihre Arten

Da Zusammenfassungen auf der Basis von Input-Texten und im engen Zusammenhang dazu angefertigt werden, kann man sie als eine besondere Art von Output-Texten betrachten.³ In seiner Dissertation „Rekapitulation. Textstrategien der Zusammenfassung von wissenschaftlichen Fachtexten“ nennt Kretzenbacher (1990:17–22) neunzehn Bezeichnungen für Textformen, die im Deutschen zur Benennung unterschiedlicher Rekapitulationsarten benutzt werden.⁴ Sie unterscheiden sich durch verschiedene Merkmale, wie etwa Formstrenge, Verwendungsbereiche und -zwecke. Deshalb ist es notwendig, bei den Studierenden das Bewusstsein für die Grundformen der Inhaltswiedergabe und deren Normen zu entwickeln bzw. zu vertiefen.

Ulshöfer (1978:157) unterscheidet nach der formalen Struktur drei Formen einer Zusammenfassung: die einfache, die zwei- und die dreigliedrige. Die einfache enthält die wesentlichsten Textinhalte und entspricht dem Hauptteil einer Rekapitulation. Die zweigliedrige besteht aus einer Einleitung (einem Kernsatz) mit Informationen zu Autor, Titel des Textes, Textsorte, Erscheinungsdatum- und medium u. Ä. sowie dem Hauptteil mit der Inhaltswiedergabe. Die dreigliedrige Zusammenfassung enthält noch einen Schlussteil mit persönlicher Stellungnahme. Für didaktische Zwecke sind grundsätzlich zwei Arten von Zusammenfassungen relevant (Kruse 2010:42–43):

- zusammenfassende Inhaltswiedergabe,
- referierende Zusammenfassung.⁵

Die erste Art der Inhaltswiedergabe gibt den Inhalt des Ausgangstextes kommentarlos im reduzierten Umfang wieder. Diese Form ist zum Zusammenfassen

³ Es gibt auch textgebundene Erörterungen, bei deren Anfertigung die Bindung an die Textvorlage offensichtlich ist. Sie haben jedoch eine andere Zielsetzung und daher gelten für sie andere Textmerkmale.

⁴ Es sind: Abstract, Annotation, Extrakt, Exzerpt, Fazit, Inhaltsangabe, Inhaltswiedergabe, Konzept, Kurzfassung, Nacherzählung, Précis, Referat, Resümee, Rezension, thematische Überschrift, Überblick, Vorspann, Zusammenfassung.

⁵ In der Fachliteratur begegnen uns auch folgende Bezeichnungen für diese Textformen: informative, sachgebundene Zusammenfassung und beschreibende, kommentierende, strukturierte Zusammenfassung.

von sowohl narrativen als auch expositorischen Texten geeignet, wenn die darin behandelten Fakten unbestritten sind. Dabei wird in der Regel die chronologische Reihenfolge der Ereignisse oder Fakten sowie die Darstellungsperspektive des Textautors beibehalten. Im Falle expositorischer Texte werden deren Hauptthemen und -ergebnisse sowie Schlüsselpunkte zusammengefasst und logisch strukturiert. Beibehalten werden nur die Schlüsselbegriffe des Ausgangstextes, sonst sollten eigene Worte gebraucht werden. Um die zeitliche Sukzession von Fakten oder Ereignisse zu verbalisieren, bedarf man entsprechender text- und handlungskommentierender Ausdrücke (Iluk 2018:104–105). Zusammenfassende Inhaltswiedergaben kommen in Kurzfassungen, Abstracts, Abrissen, Exposés vor.

Die andere Form der Inhaltswiedergabe ist eine Art objektiver Bericht über einen Text und dessen Struktur, d.h. wovon im Text die Rede ist und was darüber gesagt wird. Sie enthält zusätzlich metatextuelle Informationen darüber, welche Forschungshandlungen der Autor des referierten Textes vollzieht, was er dabei denkt, beabsichtigt, postuliert u.a.m. Metatextuelle Ausdrücke ermöglichen nicht nur eine kommentierte Inhaltswiedergabe, sondern auch eine kritische Rezeption des Basistextes sowie das Zusammengefasste in den eignen Darstellungs- und Bewertungsrahmen einzufügen (Kruse 2010:44–45). Demzufolge kann eine referierende Textwiedergabe auch Anmerkungen über Sinn und Relevanz des rekapitulierten Textes oder Textteils enthalten. Deshalb eignet sie sich für Besprechungen von Büchern, Filmen, Artikeln, Essays u.a. Ihre wichtigsten Arten sind: Besprechung, Rezension, kritisches Referat. Wichtig dabei ist das Beachten der Abfolgen von Textsegmenten.

Inhaltswiedergaben im referierenden Modus finden breite Anwendung in wissenschaftlichen Hausarbeiten und Diplomarbeiten. In wissenschaftlichen Arbeiten unterscheidet Oldenburg (1992:127) vier Typen von Inhaltswiedergaben:

- zusammenfassende Zusammenfassungen,
- diskutierende Zusammenfassungen,
- schlussfolgernde Zusammenfassungen,
- komplexe Zusammenfassungen.

Ihre Funktion in wissenschaftlichen Texten spiegeln ihre transparenten Bezeichnungen wider.

Die Merkmalbeschreibung der Rekapitulationsvarianten legt nahe, dass das Anfertigen zusammenfassender Inhaltswiedergaben weniger anspruchsvoll ist als das der referierenden Zusammenfassungen. Da beide Arten der Zusammenfassungen mit unterschiedlichem Sprachkompetenzniveau und zum Teil mit anderen Rekapitulationsmethoden bewältigt werden können, ist diesem Umstand in Referenzniveaus Rechnung zu tragen. Folgerichtig wäre also die erstere Art auf den Referenzniveaus B1 und B2 und die andere auf C1 und C2 zu vermitteln und zu erwerben.

5. Methoden des Resümierens

Aus der weiter oben zitierten lexikographischen Definition des Wortes *zusammenfassen* sowie aus den Merkmalen einer einfachen Inhaltswiedergabe ergibt sich, dass der grundlegende Prozess des Resümierens eines Textes in dessen quantitativer Verknappung „bei möglichst weitgehender Erhaltung seiner Informationsqualität“ besteht (Ehlich 1981:382). Bei der Selektion der zu tilgenden Informationen hat man sich an das Relevanzkriterium zu halten. Eine wichtige Richtlinie hierfür sind die Inhalte, die Antworten auf die zentrale Fragestellung eines Textes liefern. Im Falle eines Erzähltextes wären es Ort und Zeit des Geschehens, Schlüsselfiguren, Komplikationsmomente. In einem Sachtext sind u.a. die These, Argumente, Beweise, Schlussfolgerungen besonders relevant. Sieht man von den Texterschließungsstrategien ab und konzentriert man sich auf Prozesse der Erstellung einer kondensierten Inhaltswiedergabe, so muss man gestehen, dass sie vielfältiger und komplexer sind als das bloße Extrahieren (Exzerpieren) der wichtigsten Textstellen.

In diesem Zusammenhang unterscheidet Wolański (2003:341–347) drei grundlegende Methoden der Textzusammenfassung:

- Textverknappung,
- Textverknappung mit gleichzeitiger Paraphrase,
- Textverknappung mit metakommunikativer Beschreibung.

Die erste Methode besteht in der Tilgung irrelevanter, sich wiederholender, abschweifender Informationen und im Behalten derjenigen Aussagen, die aus der jeweiligen Perspektive relevant sind. Das Resultat solch einer vorgenommenen Textreduktion ist ein Auszug, Extrakt oder Exzerpt.⁶ Van Dijk (1980:46–47) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Auslassen und Selektion. Die Makroregel Auslassen beruht darauf, dass irrelevante Propositionen des Basistextes in die Zusammenfassung nicht aufgenommen werden. Bei der Anwendung der Makroregel Selektieren wird der Ausgangstext auf übergeordnete Propositionen (Kernstellen) reduziert. Ausgelassen werden bei dem Vorgehen diejenigen Propositionen, die entweder deren Bestandteile oder Bedingungen ihres Zustandekommens bezeichnen. Die selektierten Aussagen müssen in der Zusammenfassung auch neu verknüpft werden, damit sie den Anforderungen der Textkohäsion entsprechen. Diese Bedingung verlangt die Kenntnis kohäsiver Marker und die Fähigkeit, sie entsprechend in einer Zusammenfassung einzusetzen, damit die inhaltlichen Zusammenhänge in einem stark reduzierten Text für den Leser transparent sind.

⁶ Exzerpte sind für Becker-Mrotzek/Böttcher (2011:171) Zusammenfassungen expositorischer Sachtexte.

Die zweite Methode besteht in der Inhaltsreduktion und der gleichzeitigen Paraphrase des Wortlauts des Basistextes. Man unterscheidet zwischen oberflächlichen und tiefer greifenden Paraphrasen. Die ersteren geben den originellen Ausdruck mit einfachen Synonymen wieder.⁷ Die tiefer greifenden Paraphrasen verursachen gleichzeitig komplexere Veränderungen in der Satzstruktur. Das paraphrasierende Synonym kann beispielsweise eine Änderung in der Prädikat-Argument-Struktur der semantisch äquivalenten Aussage aufzwingen, wie etwa im folgenden einfachen Beispiel:

Der Junge sah den Film mit großem Interesse. – Der Film gefiel dem Jungen.

Die vollzogenen Veränderungen beruhen darauf, dass das Subjekt *Junge* als Objekt und das Objekt *Film* als Subjekt im paraphrasierten Satz fungieren.

Paraphrasen tragen auch zur Inhaltskondensierung bei. Das ist der Fall, wenn der Inhalt des Basistextes auf einer höheren, abstrakteren Ebene reformuliert wird, d.h. wenn Inhalte in abstrakteren Einheiten begrifflich zusammengefasst werden. Diese Makroregel nennt van Dijk (1980:48) Generalisieren. Damit werden mehrere Propositionen unter einem Überbegriff subsumiert. Die sich daraus ergebende Textkürzung ist nicht das Resultat des Auslassens von Textinhalten, sondern der vollzogenen komprimierenden Handlungen.

Die Textkürzung mit gleichzeitiger Inhaltskomprimierung kann auch syntaktisch vollzogen werden. Dabei geht es darum, dass komplexere Strukturen durch einfachere substituiert werden, ohne dass der Inhalt wesentlich verändert wird. In dieser Funktion werden u.a. Nominalisierung, Attribuierung, Wortbildungen, Reduktionen von mehreren Sätzen und ihre neue Verbindung zu einem Ganzen (Zusammenziehung von Sätzen) verwendet (Iluk 2021). Das lexikalische Generalisieren und die Verwendung eigener syntaktischer Strukturen zum Zwecke der Textparaphrase nennt van Dijk (1980:48) Konstruieren. Diese Strategie setzt eine hohe Sprachkompetenz, die Fähigkeit, sprachliche Mittel frei und kreativ zu handhaben, entsprechendes Sachwissen und Erfahrung im Textresümieren voraus.

Die dritte Methode basiert zwar auf den vorgenannten Strategien, aber im Unterschied dazu wird der zusammenzufassende Text mit kritischem Anspruch dargestellt. Deshalb bedient man sich dabei metatextueller Formulierungen, mit denen intertextuelle Relationen charakterisiert, die Position des Autors, seine Thesen, Argumente, Belege, sein Gedankengang dargestellt, inventive Sprechakte, Implikationen und Einschätzungen benannt werden. Diese Methode setzt also die Fähigkeit voraus, folgende Handlungen mehr oder weniger simultan auszuführen: den propositionalen Gehalt zusammenfassen, die illokutiven Funktionen und argumentativen Strukturen explizieren und den Basistext kommentieren. Eine wichtige Basis dafür ist die Kenntnis entsprechender metakommunikativer For-

⁷ Darunter versteht man bedeutungsähnliche Wörter, die trotz einer anderen Form dasselbe bezeichnen und in demselben syntaktischen Kontext auftreten können.

mulierungen und die Fähigkeit, sie produktiv, nuanciert und gezielt zu gebrauchen (Iluk 2018:108–111). In deskriptiven bzw. inventiven Formulierungen verwendet man u.a. Verben, die das wissenschaftliche Handeln genauer bestimmen, wie etwa *untersuchen, vergleichen, begründen, definieren, widerlegen, widersprechen, verweisen, beziehen* (Kruse 2010:44).

Den Rekapitulationsmethoden liegen also divergente sprachliche und kognitive Komprimierungsprozesse zugrunde, die spezifische Teilfertigkeiten implizieren, die sich in ihrer Komplexität unterscheiden. Deren Anwendung führt zudem zur Anfertigung unterschiedlicher Arten von Inhaltswiedergaben. Diese Tatsachen sollten bei der Differenzierung und Beschreibung der Referenzniveaus in GeR eine adäquatere Beachtung finden.

6. Vorschlag für eine Neufassung der Referenzniveaus im Zusammenfassen von Texten

Will man eine adäquate Kompetenzskala für das Zusammenfassen von Texten entwickeln, so ist folgenden Aspekten Rechnung zu tragen:

- die eingangs genannten Unzulänglichkeiten in der Erfassung der Rekapitulationsfähigkeit in GeR,
- die Arten der Zusammenfassungen,
- Methoden des Zusammenfassens,
- Teilkompetenzen einer ausgeprägten Rekapitulationsfähigkeit.⁸

Das Ergebnis der vorgenommenen Skalierung der Rekapitulationskompetenz unter Berücksichtigung der vorgenannten Aspekte wird in nachfolgender Tabelle dargestellt.

Tabelle: Beispielskala mit einem Vorschlag zu „Verarbeitung von Texten“

Referenzniveau	Kompetenzbeschreibung
C2	Kann eine referierende, komplexere Zusammenfassung von mehreren für diese Kompetenzstufe vorgesehenen Texten mit sichtlich freiem und kreativerem Umgang sprachlicher Mittel erstellen.
C1	Kann eine referierende Zusammenfassung von den für diese Kompetenzstufe vorgesehenen Texten unter Anwendung einer größeren Variationsweite von Ersetzungs- und Verdichtungsverfahren sowie Verwendung kommentierender Routineformeln zur Bezeichnung von Sprecherintentionen, Sprechakten, Forschungshandlungen, intertextueller Relationen anfertigen.

⁸ Diese Teilkompetenzen wurden in Iluk (2021) ausführlich behandelt.

B2	Kann eine zusammenfassende Inhaltswiedergabe von mehreren für diese Kompetenzstufe vorgesehenen Texten unter Anwendung der Textreduktion und gleichzeitiger Inhaltskomprimierung durch komplexere Paraphrasen auf lexikalischer und syntaktischer Ebene (Generalisieren, Satzverkürzung durch Einsatz von Wortbildungen, Attribuierungen, Nominalisierungen, Zusammenziehung von Satzstrukturen) und Beachtung der Textkohäsion ⁹ verfassen.
B1	Kann eine zusammenfassende Inhaltswiedergabe von für diese Kompetenzstufe vorgesehenen Texten unter Anwendung der Textreduktion und Paraphrasen mit Hilfe einfacher Synonyme bzw. einfacher syntaktischer Veränderungen anfertigen.
A2	Kann Schlüsselwörter in den für diese Kompetenzstufe vorgesehenen Texten identifizieren. Kann darin wichtige von weniger wichtigen Informationen unterscheiden. Kann thematische (zusammenfassende) Überschriften zum Text oder zu den Textteilen in Nominal- oder Satzform formulieren.
A1	Kann einzelne Wörter und kurze Texte, die in gedruckter Form vorliegen, abschreiben.

7. Fazit

Die dargestellten Referenzniveaus liefern einen komprimierten Einblick in die Problematik des Zusammenfassens und dessen Vermittlung. Sie sind sowohl prozess- als auch produktorientiert. Die vorgeschlagene Beispielskala spiegelt eine klare Fertigungsprogression wider, die Lehr- und Lernziele präzise ableiten lässt. Die Distraktoren betreffen die Arten der Zusammenfassungen, die Rekapitulationsmethoden, die Komplexität und den Grad der Handhabung der Verdichtungsverfahren, die Textsorten und die Anzahl der gleichzeitig zusammenzufassenden Textquellen.

Literaturverzeichnis

- BECKER-MROTZEK Michael / BÖTTCHER Ingrid, ³2011, Schreibkompetenz entwickeln und beurteilen. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin.
- DIJK Teun A. van, 1980, Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung, Tübingen.
- DITTMANN Jürgen / GENEUSS Katrin A. / NENNSTIEL Christoph / QUAST Nora A., 2003, Schreibprobleme im Studium – eine empirische Untersuchung, in: Ehlich K./Steets A. (Hrsg.), Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen, Berlin/New York, S. 155–185.
- EHLICH Konrad, 1981, Zur Analyse der Textart ‚Exzerpt‘, in: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 13, S. 379–401.
- EHLICH Konrad, 2003, Universitäre Textarten, universitäre Struktur, in: Ehlich K./Steets A. (Hrsg.), Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen, Berlin/New York, S. 13–28.

⁹ Vgl. dazu die Skala „Kohärenz und Kohäsion“ in GeR (2001:125).

- FLEISCHER Eva, 2001, Subjektbezogene Aspekte des wissenschaftlichen Arbeitens, in: Hug T. (Hrsg.), Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten, Hohengehren, S. 237–252.
- Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen (= GeR), 2001, Berlin u.a.
- HEPPINAR Gülay, 2017, Exzerpieren in Deutsch als Fremdsprache: Eine korpusbasierte Studie am Beispiel von Studierenden im Lehramtsstudiengang Deutsch als Fremdsprache in der Türkei, in: Dialog 2, S. 144–164.
- ILUK Jan, 2015, Textorganisierende Redemittel als Forschungs-, Verwendungs- und Lernproblem, in: Opiłowski R./Czachur W. (Hrsg.), Sprache – Wissen – Medien, Festschrift für Professor Gerd Antos, Wrocław/Dresden, S. 101–116.
- ILUK Jan, 2021, Zusammenfassen in der Fremdsprache Deutsch: Fertigkeitförderung und produktorientierte Evaluation, in: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 64, S. 30–44.
- KRETZENBACHER Heinz-Leonhard, 1990, Rekapitulation. Textstrategien der Zusammenfassung von wissenschaftlichen Fachtexten, Tübingen.
- KRUSE Otto, 2010, Lesen und Schreiben. Der richtige Umgang mit Texten im Studium, Konstanz.
- MOLL Melanie, 2002, „Exzerpieren statt fotokopieren“ – Das Exzerpt als zusammenfassende Verschriftlichung eines wissenschaftlichen Textes, in: Redder A. (Hrsg.), Effektiver studieren, Duisburg, S. 104–126 (= OBST-Beiheft 12).
- OLDENBURG Hermann, 1992, Zusammenfassungen und Conclusions im Vergleich: Empirische Ergebnisse und praktische Perspektiven, in: Baumann K.-D./Kalverkämper H. (Hrsg.), Kontrastive Fachsprachenforschung, Tübingen, S. 123–134.
- ULSHÖFER Robert, 1978, Methodik des Deutschunterrichts 3, Mittelstufe II, Stuttgart.
- WOLAŃSKI Adam, 2003, Streszczenie jako ponadgatunkowa forma przetwarzania komunikatu, in: Bańkowska E./Mikołajczuk A. (Hrsg.), Praktyczna stylistyka nie tylko dla polonistów, Warszawa, S. 331–351.

Summarising in a foreign language: Types of summaries, summarising methods, a modified proficiency scale for processing text

Summarising is not only an important academic skill. Research confirms, however, that the level of summarising in a foreign language is unsatisfactory. The reason for this is that people do not know the summarising strategy and the types of summaries. A careful analysis of the levels descriptions for this problem in the CEFR has shown that their description is inadequate. The main problem is that the descriptors characterise the input texts, not the output texts and summarisation strategies needed to edit them. Essential elements of the summarising strategy are content reduction, lexical and syntactic paraphrases, and metatextual activities. The degree of difficulty results from their linguistic complexity and simultaneous execution. The proposed correction of the reference levels in the CEFR is based on the description of the types of summaries and summarising methods in terms of their complexity. The article ends with a proposal of a new competence scale in the field of processing text.

Keywords: CEFR, summarising, summarising strategies, types of summaries, competence scales.

KAMIL IWANIAK
ORCID: 0000-0002-9630-6420
Uniwersytet Śląski, Polska

Językoznawstwo kognitywne a niemieckie czasowniki przedrostkowe ze szczególnym uwzględnieniem morfemu *durch*

Wprowadzenie

Wyjściowa teza artykułu zakłada, że spojrzenie kognitywne pozwoli na wydajniejszy i głębiej sięgający opis konstruowania struktury semantycznej złożonych czasowników niemieckich. Jednym z podstawowych założeń, które leży u podstawy teorii mieszczących się w granicach obszaru nazywanego językoznawstwem kognitywnym, jest istnienie ścisłego związku między strukturą semantyczną a konceptualną. Wartość semantyczna wyrażenia byłaby pusta bez odpowiadającej jej struktury kognitywnej, rozumianej jako ukształtowane przez doświadczenie zasoby wiedzy o rzeczywistości. Jednostki leksykalne odwołują się więc nie do obiektywnej rzeczywistości pozajęzykowej, ale do reprezentacji mentalnych, istniejących w umysłach użytkowników języka, służąc jako miejsca wejścia do szeroko zakrojonych (a nawet praktycznie nieskończenie pojemnych) obszarów wiedzy (Evans/Bergen/Zinken 2007:6–8). Perspektywa kognitywistyczna ze względu na przekonanie o wyprowadzalności cech języka z ogólnopoznawczych zdolności człowieka pozwala na wypracowanie wglądu w podstawowe mechanizmy funkcjonowania kompetencji językowej, nie ignorując indywidualnego charakteru zróżnicowanych systemów językowych, co stanowi o jej wysokiej przydatności.

Do wysokiej użyteczności paradygmatu kognitywistycznego w badaniach nad zjawiskami klasycznie definiowanymi jako gramatyczne przyczynia się również ujmowanie języka jako zjawiska o naturze dogłębnie symbolicznej. Podstawową jednostką poddawaną analizie jest symbol (symbolic unit), spajający dostrzegalną formę zewnętrzną oraz konceptualizowane znaczenie. Perspektywa

kognitywistyczna uwzględnia wszystkie takie jednostki, począwszy od morfemów o różnym charakterze do wyrażeń złożonych, akcentując prymarną rolę znaczenia (Geeraerts 2006:4–6, Taylor 2007:44–46, Lee 2001:137). Podejście to wydaje się skrojone do potrzeb analizy statusu semantyczno-składniowego morfemów wykorzystywanych w derywacji przedrostkowej czasowników.

W pierwszej części tekstu zostaną przedstawione najważniejsze założenia i pojęcia gramatyki kognitywnej. Uwaga zostanie skierowana na połączenie procesów językowych wraz z innymi procesami kognitywnymi przez odwołanie się do teorii umysłu ucieleśnionego.

Dalszym celem tekstu jest próba analizy, w jaki sposób konstruowane jest znaczenie czasowników rozdzielnie złożonych i nierozdzielnie złożonych ze szczególnym uwzględnieniem tych współkonstruowanych przez morfem *durch*, mogący funkcjonować, zależnie od typu czasownika, jako nierozdzielny od rdzenia prefiks (niem. Präfix) lub jako możliwa do oddzielenia partykuła czasownikowa (niem. Verbpartikel, Verbusatz). Rozważania koncentrują się więc wokół cech derywacji przedrostkowej czasowników niemieckich oraz w konsekwencji wokół próby wskazania na najważniejsze mechanizmy prowadzące do tworzenia struktury semantycznej czasowników złożonych.

1. Perspektywa językoznawstwa kognitywnego

Językoznawstwo kognitywne nie stanowi jednorodnego monolitu koncepcyjnego; powinno być postrzegane raczej jako spektrum różnych propozycji teoretycznych, które wyrastają z szeregu współdzielonych podstawowych sposobów postrzegania, opisywania i badania zjawisk językowych.

Do najważniejszych myśli rdzenia paradygmatu kognitywnego należy między innymi założenie, że umysł nie jest wyposażony we wrodzony moduł językowy, a raczej strukturyzuje rzeczywistość w sposób odpowiadający zapotrzebowaniom adaptacyjnym danej jednostki. Rzeczywistość jest konstruowana w umyśle konkretnego człowieka na podstawie zebranych bodźców w sposób indywidualny, jako efekt procesów kognitywnych – w sposób adekwatny i umożliwiający poprawne w niej funkcjonowanie (Żurawski 2007:389). Zamiast koncepcji modułu językowego jako osobnej zdolności uwypukla się nierozzerwalną interakcję między wiedzą językową a procesami percepcyjnymi, zasobami pamięci, umiejętnościami abstrahowania, konceptualizacji, kategoryzacji, schematyzacji itp. (Taylor 2007:4).

Znaczenie ma być w konsekwencji „ucieleśnione” – konkluzja ta wyartykułowana została przez Lakoffa i Johnsona (1999:28): „Prawdziwi ludzie mają umysły ucieleśnione, a ich systemy pojęciowe powstają dzięki żywemu ciału, są przez nie ukształtowane i dzięki niemu posiadają znaczenie”. Możemy więc

mówić o tak zwanym poznaniu ucieleśnionym (ang. embodied cognition), odgrywającym w metodologii kognitywnej istotną rolę (Gonigroszek 2011:14).

Najbardziej znaczący wpływ na język człowieka wywiera jego środowisko społeczne oraz przyjmowane kulturowe wzorce zachowań werbalnych, parawerbalnych i niewerbalnych. Związek między mechanizmami biologicznymi, presją kulturową (rozumianą w kategoriach ewolucyjnych) oraz językiem trafnie ujmuje Everett (2019:179): „Ludzkie ciała i mózgi podlegają doskonaleniu przez kulturę, a sama kultura doskonaleni się pod wpływem naszego myślenia i języka”. Kultura stanowi więc obecnie prymarne źródło stymulacyjne naturalnego aparatu poznawczego, który nierozzerwalnie zakotwiczony jest w materii organicznej naszych ciał. Przyjmowanie i przetwarzanie konkretnych bodźców ze świata zewnętrznego pozwala nam na tworzenie tak zwanych reprezentacji mentalnych, które, jak pisze Żegleń (2010:161), powstają jako części nadrzędnych struktur określanych jako skrypty poznawcze lub ramy interpretacyjne, którym później poświęcimy w tekście więcej uwagi.

Według Zahorodnej (2015:65–67) nowe badania z obszaru neuronauki dowodzą, że biologiczne uposażenie poznawcze, które początkowo wyewoluowało, by sprostać potrzebom związanym z ruchem i percepcją, wtórnie zaadaptowało się do rozwiązywania przedsięwzięć bardziej złożonych. Mechanizmy objęły też – nawiązując do świata zewnętrznego i działania pozajęzykowego – zadanie kreowania symulacji offline sytuacji i zdarzeń. Wspomniane obrazowanie umysłowe jest przedstawieniem parareceptyjnym, to znaczy mającym na celu adekwatne odtworzenie rzeczywistego doświadczenia percepcyjnego (poznanie typu offline), kiedy brakuje bezpośrednich stymulantów. Ucieleśnione poznanie przebiegające w oderwaniu od bezpośredniego kontaktu z otoczeniem reprezentuje typ offline, w którym: „zasoby sensoryczne i motoryczne ponoszą ciężar zadań i procesów umysłowych, podczas gdy ich odniesienia są odległe w czasie i przestrzeni albo są jedynie wyobrażone” (Wilson 2002:635). Opierając się między innymi na tych konkluzjach, liczne nurty językoznawstwa kognitywnego postulują zależność, a nawet nierozłączność gramatyki i semantyki, zasadzających się na obrazowych schematach i przechowujących ucieleśnioną wiedzę o świecie (Zahorodna 2015:66). Gramatyka o statusie symbolicznym powinna być postrzegana jako nośnik znaczeń i stymulant procesów wyobrażeniowych; jest współformowana przez różnorodne procesy poznawcze człowieka (Gonigroszek 2011:14). Zjawiska morfologiczne oraz składniowe, a także produkty tychże, mogą być interpretowane jako konstrukty o symbolicznym charakterze, które należy analizować z uwzględnieniem ich zakorzenienia w aparacie poznawczym.

W nieco szerszej perspektywie tę myśl można sformułować, jak to czyni Everett (2019:40), pisząc o języku, że stanowi on: „przykład teorii Gestalt – całość jest większa od sumy swoich części. Nie da się pojąć całości, badając tylko poszczególne jej elementy”.

2. Metafory konceptualne i metonimia konceptualna

W niniejszym podrozdziale nastąpi próba odpowiedzi na to, w jaki sposób następować może konceptualizacja pojęć abstrakcyjnych. Jak to zostało dotychczas przedstawione, językoznawstwo kognitywne kładzie nacisk na analizę zjawisk językowych postrzeganych jako elementy składowe lub wynikowe ogólnych mechanizmów poznawczych. Stała interakcja ze środowiskiem zewnętrznym powoduje wytworzenie schematów wyobrażeniowych (modeli kognitywnych), które konkretyzowane są w bardziej specyficznych obszarach. Nasze doświadczenia życiowe z materią i przestrzenią na skutek procesów schematyzacji, po uzyskaniu bardziej abstrakcyjnej formy, mogą zostać przyłożone do konceptualizacji pojęć niematerialnych i znajdować zastosowanie w przeprowadzanych na nich operacjach. Teorie językoznawstwa kognitywnego akcentują rolę metafory i proces odwzorowywania elementów przynależących do tak zwanej domeny źródłowej, a więc prymarnego obszaru, związanego najczęściej z odczuwaniem zmysłowym, do domeny docelowej, przestrzeni pojęć nieukonkretyzowanych materialnie. Metafora wynika z naszego sposobu pojmowania (Lakoff/Johnson 1988:27). Konkretnie językowe jednostki o charakterze metaforycznym są uszczegółowieniami ogólniejszych metafor pojęciowych, rozumianych za Taylorem (2007:708) jako schematyczne odbicie, odwzorowanie domeny źródłowej w domenie docelowej. Bezpośrednie odczucia cielesne stają się podstawą do tworzenia rozszerzeń metaforycznych oraz metonimicznych. Miłość jest przykładem pojęcia abstrakcyjnego, rozwijającego domenę docelową, a więc eksplikowalną z wykorzystaniem zestawu cech paralelnych zaczerpniętych z domeny źródłowej. Miłość bywa porównywana do podróży (np. *kroczymy wspólną ścieżką*) lub do choroby (np. *oszałał z miłości*). Celem metafory jest uchwycenie natury danego zjawiska, nie musi być ono jednak zupełnie wyczerpujące i odwzorowujące wszystkie jego aspekty. Ponadto możemy stwierdzić, że w charakterze metafory leży raczej sprofilowanie, więc wyróżnienie pewnych aspektów określonego zjawiska (Tokarz 2000:258–260).

Metonimia wraz z metaforą były przed rozwojem orientacji kognitywistycznej w językoznawstwie traktowane jako zjawiska nieodgrywające istotnej roli w procesach językowych. Od lat osiemdziesiątych następuje zauważalny wzrost zainteresowania metaforą i metonimią, które językoznawcy nurtu kognitywistycznego uważają za jeden z najważniejszych rodzajów przesunięć znaczeniowych, prowadzący do polisemii. Relację metonimiczną zwykle charakteryzować się jako związek substytucji, w którym jedno pojęcie zastępuje się innym, znajdującym się w związku przyległości do tego, które nie zostaje bezpośrednio aktywowane właściwym mu terminem. Metonimię konceptualną trafnie obrazuje przykład: *TWARZ ZA OSOBE* jak w zdaniu: *W programie pojawiła się nowa twarz* (Pietrzak-Porwisz 2006:30). Metafora zbudowana jest na zasadzie podo-

bieństwa (ang. *similarity*), dzięki któremu treść semantyczna zagadnienia może być wytłumaczona specyfiką struktury semantycznej innego pojęcia; metonimia opiera się natomiast na odwołaniu się jednego pojęcia do drugiego (ang. *reference*). Stanowcze oddzielenie metafory od metonimii jest jednak często bardzo problematyczne (Lemmens 2015:99–100).

3. Typologia metafor

Lakoff i Johnson (za Tokarz 2000:254–255) wskazują na grupę metafor, które można określić jako „elementarne”, które przywołują nasze codzienne, podstawowe doświadczenia. Do tej grupy należą metafory orientacyjne, obejmujące doświadczenia wynikające z poruszania się w przestrzeni. Terminy odnoszące się do ludzkiej postawy lub położenia obiektu, a więc morfemy związane z horyzontalną i wertykalną orientacją w przestrzeni mogą być jednocześnie używane do opisu stanów różnego typu, w tym emocjonalnych (*podnieść na duchu*, *gramgebeugt*, *to be in low spirit*) czy zależności społecznych (*podwładny*, *Vorgetzte*, *subordinate*). Podobnie wyrażane są zmiany ilościowe (ruch w górę jako przyrost ilości lub liczby, ruch w dół jako ubywanie). Za pomocą jednostek leksykalnych, ewokujących ruch do przodu lub w tył albo pozycjonowanie przed lub za, konceptualizujemy nierzadko stany przyszłe i przeszłe (*To jest przed nami*, *Vergangenheit*, *es steht uns bevor*). Druga grupa metafor elementarnych, którą Lakoff i Johnson określają jako ontologiczne, odwołuje się do naszej percepcji i do podstawowego wniosku, że otoczenie składa się z obiektów i substancji. Tak poprowadzona metaforyzacja umożliwia nam postrzeganie zjawisk kompleksowych o wysokim stopniu abstrakcji, takich jak procesy, czynności, uczucia i zdarzenia jako obiekty materialne, a dzięki temu opisywać je oraz ujmować ilościowo (Tokarz 2000:256–257). Reprezentatywnym przypadkiem metafory ontologicznej jest metafora, której domenę źródłową tworzy schemat wyobraźniowy pojemnika, do którego przyrównane mogą być między innymi całe zespoły procesów kognitywnych, jak na przykład pamięć, która może być dziurawa lub metafora przyrównująca myśli do obiektów o dużej mobilności (*coś komuś wpadło do głowy*, *Gedanken gehen in diese Richtung / geistern herum*) (Iwaniak 2021:205–206). Opisane przypadki pokazują nam, że metafory oparte na wielomodalnych doświadczeniach percepcji przedmiotów trójwymiarowych, a także propriocepcji i samoświadomości ciała w przestrzeni, są stałym i powtarzalnym sposobem myślenia, który znajduje odbicie w systemie oraz użyciu języków. Metaforami, których domeny źródłowe wyrastają ponad pierwotne doświadczenia życiowe i często opierają się na bardziej złożonych konstruktach z siecią konotacyjną są metafory strukturalne, na przykład kłótnia konceptualizowana jako wojna, polityka porównywana do teatru lub gry (Paroń 2011:44, 48–49).

By pokazać zróżnicowanie natury domen źródłowych, przytoczone zostaną słowa Lakoffa i Johnsona (1988:84):

Nie twierdzimy, że doświadczenie fizyczne jest w jakikolwiek sposób bardziej podstawowe niż inne rodzaje doświadczeń, czy to emocjonalnych, czy umysłowych, czy kulturowych, czy jeszcze innych. [...] W związku z podłożem twierdzimy natomiast, że najczęściej konceptualizujemy zjawiska нефизyczne w terminach fizycznych – to znaczy, pojmujemy zjawiska mniej wyraźnie zarysowane za pośrednictwem zjawisk bardziej wyraźnie zarysowanych.

4. Obrazowanie mentalne oraz prototypowa natura pojęć w gramatyce kognitywnej

Zgodnie z wcześniej sygnalizowanym spojrzeniem kognitywistów podczas badań nad fenomenami językowymi odchodzi się od procesowania izolującego jedną płaszczyznę języka na rzecz podejścia holistycznego. Sugeruje to uznanie otwartej i dynamicznej natury możliwości konceptualizacyjnych, wyrażającej się w empirycznie udowodnianym postulacie tworzenia sieciowych struktur kognitywnych, w których istotna rola przypada zjawisku prototypowości (Tabakowska 2005:53–54). Kategorie prototypowe orientują się wokół obiektów o najwyższej frekwencji występowania; egzemplarze do niej przynależące powiązane są podobieństwem rodzinnym, a granice przebiegające między tymi kategoriami są często nieostre. Prototypowość sieci pojęciowych kształtowana jest przez doświadczenia zdobywane podczas kontaktów z otoczeniem (Kurcz 2000:174). W świetle przytoczonych i przeprowadzonych refleksji możemy konstatować, że język jako całość – w tym zarówno leksykon, jak i gramatyka, w których odnajdujemy mechanizmy dwojakiej natury, logicznej i asocjacyjnej – odbijają obraz świata, który zespala zindywidualizowane cechy z tym, co rozpowszechnione w danym otoczeniu społecznym. Znaczenie, tworzące w językoznawstwie kognitywnym fundament większości rozważań, należy rozumieć jako (czyjaś) konceptualizację tego, co postrzegamy, a zjawiska morfologii i składni, do których czynione są w tekście odniesienia, służą „obrazowaniu” (Tabakowska 2005:55). Przez termin „obrazowanie” (określany także jako „konstruowanie sceny”) rozumiem za Langackerem (1988:56, 63) konkretny sposób ujęcia danej sytuacji. Chodzi więc o umiejętność do przywoływania tej samej treści konceptualnej w odmienny sposób – z różnych punktów widzenia, kierując uwagę na różne aspekty tej samej sytuacji wyobrażeniowej. „Obrazowanie” towarzyszy zawsze użyciu struktur semantycznych i gramatycznych. W ów proces wchodzi między innymi:

- a) określanie poziomu uszczegółowienia i schematyczności (*roślina – drzewo – dąb*);
- b) wysuwanie jednych treści na pierwszy plan i wypieranie innych na drugi. Zabiegiem używanym w tym celu może być między innymi opisany wcześniej proces tworzenia metafor konceptualnych;
- c) wprowadzenie perspektywy;
- d) „profilowanie” i organizacja sceny z regułą różnicowania na trajektorie i landmark (por. Langacker za Kardela (red.) 1995:20).

„Profilowanie” następuje wtedy, kiedy z bazy doświadczeniowej wyróżniona zostaje struktura semantyczna, w terminologii Langackera (por. Kardela (red.) 1995:23) nazywana predykacją. Predykacja desygnuje określone elementy bazy w procesie profilowania, wysuwa je na pierwszy plan i zaznacza – profil może więc zostać terminologicznie utożsamiony z desygnatem, który jednak nie jest rozumiany strukturalistycznie jako obiekt świata pozajęzykowego, ale jako określony wycinek szerszej konceptualizacji. Desygnacja więc to związek między całością konceptualizacji a konkretnym (podświetlonym) składnikiem tej konceptualizacji (Majer-Baranowska 2004:90). Baza predykacji terminologicznie może być porównana do ramy pojęciowej (interpretacyjnej) Fillmore’a. Użycie danej predykacji uruchamia całość ramy, w której desygnat predykacji zajmuje określone miejsce. Sięgnięcie po wyraz *wuj* otwiera przykładowo ramę „pokrewieństwo”, w której zasygnalizowane pojęcie jest odpowiednio osadzone (Grzegorzczakowa 2004:78). Wartość semantyczna każdej struktury określona jest więc zarówno dzięki całej bazie, jak i węższemu profilowi. Według Langackera każde wyrażenie językowe może zostać przybliżone semantycznie przez nałożenie profilu na bazę, czyli wyróżnienie określonych elementów wbudowanych w kompleksową całość. W wyniku analizy kontrastywnej wyrażen, takich jak *lampa nad stołem* i *stół pod lampą*, dochodzimy do wniosku, że zarówno pierwsze, jak i drugie z nich korzysta z tej samej bazy doświadczeniowej. Wyrażenia te są więc różnicowane ze względu na inny sposób profilowania, a więc desygnowania innej podstruktury (Langacker 1988:60). Profilowanie może dotyczyć rzeczy, rozumianych ogólnie jako wybrane regiony domeny o wysokim stopniu abstrakcyjności, które traktowane jako całości, poddają się procesom tworzącym wyższe poziomy organizacji konceptualnej (por. Langacker za Kardela (red.) 1995:26). Nie musi być ono jednak ograniczone tylko do rzeczy, może dotyczyć także relacji. Profilowanie relacji wyróżnia połączenie między elementami pojęciowymi, które konstytuowane mogą być przez opisane rzeczy lub inne relacje. Profilowanie ma tworzyć wyznacznik kategorii gramatycznych i ich tak zwanego biegunu semantycznego¹. Kategorie te ustalane są nie ze względu na właściwości formy jako takiej ani na-

¹ Wyrażenia językowe rozumiane jako symboliczne jednostki leksykonu i gramatyki cechuje dwubiegunowość. Tymi współleżącymi biegunami są biegun fonologiczny oraz semantyczny. Jako ten ostatni funkcjonuje struktura semantyczna, definiowana jako konceptualizacja zgodna z konwencjami językowymi (Langacker 2004:31).

wet konkretną treść konceptualną, ale ze względu na sposób profilowania, który implikują podczas opisu sytuacji. Mianowicie relacja atemporalna profilowana jest przez bezokolicznik, przy czym odmieniona forma czasownika odnosi się także do relacji, ale z podaniem czasowych okoliczności jej zachodzenia (Langacker za Kardela (red.) 1995:32). Istotnym spostrzeżeniem jest występowanie podobnych mechanizmów w wypadku morfemów gramatycznych, na przykład sufiks *-er* w leksemie *Reiter* nakłada profil nominalizujący na proces sugerowany przez temat czasownika, desygnując osobę zaangażowaną w ów proces (Majer-Baranowska 2004:92). Możemy więc stwierdzić, że profilowanie ma miejsce w obrębie całego systemu językowego, a także w konkretnych realizacjach kodu językowego.

5. Model sieciowy Langackera i jego rozszerzenia metaforyczne

Aby sprawniej przeanalizować proces i zależności pojawiające się w semantyce czasowników przy wyraźnym współdziałaniu morfemu *durch*, warto prześledzić głębiej zjawiska wyrażone językowo, mające źródło w zdolności do myślenia metaforycznego. Zagadnieniami, których analiza przywołuje metaforę jako sposób pojmowania świata, są przedstawione wcześniej koncepty domen kognitywnych oraz postulowana w językoznawstwie kognitywnym możliwość wyróżniania kategorii gramatycznych na podstawie natury ich profilu. Czasownik *töten* oraz rzeczownik *das Töten* prowadzą do tej samej bazy – rzeczownik ogniskuje się na regionie w domenie, podczas gdy czasownik obejmuje sekwencję relacji między elementami domeny. Ta różnica gramatyczna kształtuje się dzięki naszej poznawczej zdolności do konceptualnego urzeczowienia (ang. conceptual reification), czyli zdolności do ujmowania szeregu stanów zorganizowanych (potencjalnie) czasowo jako abstrakcyjnej całości. Nasze wyobrażenia cechuje operowanie reprezentacjami mentalnymi obiektów abstrakcyjnych. Ta zdolność znajduje odbicie w konceptualizowaniu wydarzeń takich jak na przykład festiwal muzyczny, który przez swoją wieloskładnikowość i niewyraźnie zarysowany obszar ontologiczny staje się w naszej wyobraźni jednostką o dość klarownie wyznaczonych granicach.

System wiedzy i doświadczeń rozwija się w elastycznych granicach do postaci wcześniej wspomnianych domen kognitywnych (Majer-Baranowska 2004:87). W celu określenia struktury semantycznej wyrażenia językowego w perspektywie kognitywistycznej zastosowanie znajduje model sieciowy („sieci radialne”). Struktura semantyczna to według Langackera (za Kardela (red.) 1995:29) specjalny przypadek struktury konceptualnej, której semantyczny status pozostaje zależ-

ny od tego, jak bardzo na jej aktywację wpływa użycie elementów językowych. Wraz z odrzuceniem wyraźnej granicy między wiedzą leksykalną i encyklopedyczną więcej uwagi kieruje się raczej na stopniowalność elementów wyznaczających – zarówno treściowo, jak i językowo – rozumienie i operowanie danym terminem. Wybrane domeny kognitywne i specyfikacje są mocniej zaangażowane w proces konceptualizacji niż inne, przyczyniając się w wyższym stopniu do zestawu cech relewantnych językowo, ujawniając się w najbardziej typowych kontekstach użycia danej struktury językowej (Langacker 1988:58). Niektóre cechy będą obejmowały bardziej centralną pozycję, ważność innych będzie stopniowo malała. Całe to zjawisko wpisuje się w koncepcję podobieństwa rodzinnego, formującego coś na kształt kontinuum, gdyż warunek dzielenia cech między egzemplarzami pozostającymi w sąsiedztwie jest spełniony (Gemel 2013:83). Kooperacja percepcji i zapamiętywania różnych doświadczeń, ich porządkowania w kategoriach typowości i częstotliwości oraz tworzenia schematów odgrywają w tym zjawisku nieodzowną rolę. Geeraerts (1988:223) zauważa, że do procesów podstawowych w tym zakresie należy zdolność do tworzenia analogii, w której tak zwane znaczenie rozszerzone powstaje przez ocenienie obiektu w kategoriach podobieństwa do prototypu pod kątem różnych specyfikacji w domenach istotnych dla zdefiniowania struktury znaczeniowej wyrażenia językowego.

Na przykład znaczenie słowa *ciepły* desygnowane jest przez podświetlenie wybranego fragmentu w domenie temperatur. Przez procesy metaforyzacji możliwe jest użycie tego słowa w innych kontekstach i aktywowanie wybranych wycinków domeny barwy lub domeny uczucia. Mianowicie dzięki zastosowaniu metaforyzacji struktura semantyczna konstrukcji *ciepłe kolory* czy *ciepło wokół serca* jest zrozumiała na podstawie wartości semantycznej wyrażenia *ciepło dzisiaj* (Lemmens 2015:95). Opisane procesy schematyzacji i metaforyzacji odpowiedzialne są więc za naszą zdolność generowania nowych lub częściowo nowych wyrażen, a przede wszystkim za poszerzanie sieci semantycznych jednostek leksykalnych już istniejących, co dokonuje się przez przekroczenie granic okalających domeny aktywowane podczas ich prototypowego użycia. Jako dodatkowy przykład ilustrujący to zjawisko może służyć analiza kognitywna predykatu *with* przeprowadzona przez Rudkiewicz (2011:142), z której wynika, że *with* profiluje styczność dwóch elementów domeny. Domeną centralną w sieci semantycznej byłaby domena obejmująca relację obiektów materialnych w przestrzeni fizycznej (np. *a man with a stick*), a dzięki rozszerzeniu metaforycznemu podobny związek generowany jest w domenach o abstrakcyjnym wymiarze (*to be pleased with sth.*, *to be angry with sb.*, *a man with a nice smile*, *to tremble with fear*). Przesunięcia i rozszerzenia metaforyczne to podstawowe mechanizmy rozbudowywania sieci semantycznych zorganizowanych według kategorii prototypowości.

6. Integracja pojęciowa a gramatyka

Znaczenia słów są niestabilne i wykazują tylko pewien potencjał językowy, którego uściślenie dokonuje się przez kontekst, owocując skonstruowaniem znaczenia w realnym czasie użycia (Libura 2007:15). U podłoża tego procesu zdaniem Fauconniera i Turnera (za Jabłońska-Hood 2016:155–156) znajduje się proces wieloetapowego łączenia przestrzeni mentalnych, tak zwana integracja pojęciowa (amalgamacja, ang. *conceptual blending*), co skutkuje synergicznym krystalizowaniem się nowych jakości semantycznych, które w obrębie danej kultury mogą okrzepnąć w określonym kontekście i uczestniczyć w dalszych amalgamatach. Przestrzenie mentalne mogą zostać zdefiniowane jako szerokie zestawy asocjacji, rozwijane za sprawą użycia języka w określonym kontekście. Na podstawie takiego ujęcia przestrzenie mentalne wykazują silne podobieństwo z domenami kognitywnymi. Możemy je również opisać jako struktury powstające w pamięci krótkotrwałej podczas myślenia i mówienia w odwołaniu do informacji zgromadzonych w pamięci długotrwałej (Libura 2007:16). Jak stwierdza Tabakowska (2010:600) – kognitywna teoria metafor Lakoffa w efektywny sposób tłumaczy zjawisko projektowania składowych części domeny źródłowej do domeny docelowej. Nie oferuje jednak wystarczającego wyjaśnienia wobec mechanizmu integracji pojęć, bowiem przestrzenie mentalne nie służą tylko do tworzenia i dekodowania metafor. Amalgamaty to kategoria o wiele szersza, odnosząca się do wszystkich przypadków zespolenia sieci struktur semantycznych.

Charakterystyczna dla ludzkiego umysłu jest tendencja do postrzegania zdarzeń jako zintegrowanych, co zauważalne jest w konstrukcjach gramatycznych. Fenomen ten możemy prześledzić na podstawie wybranych przykładów przedstawionych przez Fauconnier i Turnera (1996:6–7):

A. *Jack threw the ball into the basket* [Jack acts on the ball. The ball moves in the basket]².

B. *Gogol sneezed the napkin off the table* [Gogol sneezes. The napkin moves off the table]³.

C. *Junior sped the toy around the Christmas tree* [Junior presses remote control. Car speeds around the tree]⁴.

Przytoczone zdania ilustrują scalenie z sobą konceptualizacji dwóch osobnych zdarzeń i przedstawienia ich jako zintegrowanej całości – kichnięcie osoby i ruch serwetki są z sobą stopione w jeden incydent. Podobnie działania osoby związane

² ‘Jack wrzucił piłkę do kosza’, tłum. K.I.

³ ‘Gogol rzucił kichnięciem serwetkę ze stołu’, tłum. K.I.

⁴ ‘Samochód sterowany przez Juniора pędził wokół choinki’, tłum. K.I.

ze sterowaniem i ruch kontrolowanego obiektu. Obserwowalnym przejawem językowym zjawiska integracji pojęciowej jest tu zastosowanie jednego czasownika (np. *to throw*, *to sneeze*, *to speed*) bez konieczności tworzenia dwóch osobnych orzeczeń, co wynika z faktu, że gramatyczna struktura: „fraza rzeczownikowa – czasownik – fraza rzeczownikowa – fraza przyimkowa” rozpoznawana jest przez nas jako konstrukcja umożliwiająca zintegrowanie zdarzeń, w których jedno opisuje ruch obiektu spowodowany przyczyną wyrażoną w drugim. Konstrukcja ta wynika prototypowo z walencyjności czasowników desygnujących przedsięwzięcie ruchu przez podmiot (np. *to throw*). Jak obserwujemy na podanych przykładach, cała konstrukcja może zostać sparowana z czasownikami innego typu, które podkreślają wtedy różne elementy wydarzenia (np. *to sneeze* charakteryzuje działanie agensa; *to speed* przybliża rodzaj ruchu paciensa). Widzimy więc, że forma składniowa funkcjonująca jako cecha powiązana z określonym znaczeniem może zostać stopiona ze strukturą semantyczną czasownika innego typu, co uchodzić może za następny obszar występowania integracji, która prowadzi do tworzenia nowych znaczeń, choćby przez wprowadzanie innego profilowania opisywanych wydarzeń.

7. Czasowniki rozdzielnie i nierozdzielnie złożone

Analizując słowotwórstwo czasowników niemieckich, możemy na podstawie występujących w nich typów derywacji przedrostkowej wyróżnić:

A. Czasowniki zbudowane przy użyciu prefiksów, nazywanych też prefiksami właściwymi lub przedrostkami nierozdzielnymi (niem. *echte Präfixe*, *untrennbare Vorsilben*), do których zaliczają się: *ge-*, *er-*, *be-*, *ent-*, *zer-*, *ver-*, *mis-*. Do tej grupy możemy też zaliczyć te obcego pochodzenia (niem. *Fremdpräfixe*), takie jak *de-*, *dis-*, *in-*, *re-*. Prefiksy występują bezpośrednio przed rdzeniem czasownikowym, a podczas pozycjonowania odmienionej formy czasownika na pierwszym lub drugim miejscu w zdaniu, nie mogą zostać oddzielone od rdzenia. Forma Partizip II tworzona jest bez dodania *ge-*, akcent przypada na rdzeń i nie są one łączliwe w stosunku do siebie. Wzorce słowotwórcze są w tej grupie trudno rozpoznawalne, choć niektóre z nich jak *ent-* lub *zer-* wykazują cechy dość ustabilizowanej produktywności słowotwórczej (Altmann 1989:582, Helbig/Buscha 1984:222). Czasowniki powstające przy użyciu wspomnianych morfemów to czasowniki prefiksalne (niem. *Präfixverben* za Olsen 1996:261).

B. Akcentowane i oddzielające się od rdzenia partykuły czasownikowe, nazywane też przedrostkami rozdzielnymi (niem. *Verbpartikeln*, *trennbare Vorsilben*). Partykuły te tworzą grupę pojemniejszą niż wcześniej wykazane prefiksy i należy do nich zaliczyć na przykład *ab-*, *an-*, *auf-*, *aus-*, *bei-*, *mit-*, *nach-*, *vor-*, *zu-*, *ein-*, *empor-*, *fort-*, *hin-*, *her-*, *los-*, *nieder-*, *weg-*, *weiter-* (Helbig/Buscha 1984:223). Czasowniki, w których strukturę są one wbudowane, określane będą

w niniejszym tekście za Olsen (1996:261–262) partykułowymi (niem. Partikelverben).

C. Morfemy takie jak *über-*, *unter-*, *hinter-*, *durch-*, *um-*, *voll-*, *wi(e)der-* mogą współtworzyć czasowniki rozdzielnie złożone jako akcentowane prefiksy, które oddzielają się od rdzenia podczas użycia odmienionej formy czasownikowej w zdaniach głównych. Wykazują one jednak potencjał także do zestawu cech morfologicznych i składniowych dla prefiksów opisanych w podpunkcie A, współbudując w takim przypadku czasowniki nierozdzielnie złożone. Nie wykazują one łączliwości między sobą, choć możliwe jest ich połączenie z prefiksami zestawionymi w podpunkcie A (np. *überversorgen*, *unterernähren*) (Altmann 1989:583).

Morfemy tworzące czasowniki i opisane w podpunkcie C, mogą więc funkcjonować jako:

- nigdy niedające się oddzielić od danego rdzenia czasownikowego (np. *überleben*, *durchqueren*), tworząc część nierozdzielnie złożonych czasowników przedrostkowych;
- zawsze odrywające się od danego rdzenia (np. *durchkommen*, *umwandeln*), współtworząc w konsekwencji rozdzielnie złożone czasowniki partykułowe;
- jednostki o podwójnym charakterze, które mogą oddzielić się od danego rdzenia czasownikowego, jak też pozostać z nim zespolone. Czasowniki współkonstruowane przez nie wydają się pozornie takie same, współdzielą bowiem formę bezokolicznika (np. *übersetzen*, *untergraben*, *durchlaufen*) – wykazują jednak w zastosowaniu wyraźne różnice, które zostaną wyszczególnione w następnym akapicie. Czasowniki takie za Šimečkovą (2002:12) nazywam biparadygmatycznymi (niem. biparadigmatische Verben).

Cechy dystynktywne związane z funkcjonowaniem morfemów jako rozdzielnych i nierozdzielnych przedrostków czasownikotwórczych dają się zaobserwować w rozmaitych obszarach, w tym (Helbig/Buscha 1984:222–226, Šimečková 2002:47):

- w akcencie wyrazowym (przypadającym w czasownikach rozdzielnie złożonych na partykułę lub w nierozdzielnie złożonych na prefiks: *'durchkreuzen* jako *skreślać coś* i *durch'kreuzen* jako *pokrzyżować, udaremnić*);
- w semantyce – czasowniki biparadygmatyczne o akcentowanym przedrostku profilują przeważnie relacje w domenach obejmujących elementy materialne (znaczenie konkretne), przy czym te z nierozdzielnym przedrostkiem nieakcentowanym profilują relację w domenach o bardziej wyobrażeniowym charakterze (znaczenie abstrakcyjne).

Typ przedrostka może wpływać nie tylko na specyfikę domeny, ale też na elementy danej czynności opisywanej czasownikiem – w świetle metodologii ko-

gnitywnej możemy wnioskować o tym, że podczas obrazowania wywołanego zastosowaniem wariantu czasownika o konkretnym typie przedrostka wyszczególnione mogą zostać różne okoliczności czynności lub stanu, takie jak relacje czasowe i sposób przebiegania czynności lub trwania, relacje modalności, przyczyna czy skutek (np. *'durchbohren* jako *przewiercić ścianę*, przy czym istotny jest efekt i *durch'bohren* zaznaczający sposób, w jaki zaszło naruszenie ciągłości powierzchni). Z punktu widzenia modelu gramatyki kognitywnej zaproponowanego przez Langackera (1988, też 2004) możemy obserwować interesujący proces podwójnego profilowania – obydwa warianty czasownika odwołują się do tej samej rzeczy, rozumianej jako relacja między narzędziem służącym do przewiercania a przewiercaną powierzchnią. Jeden z nich podkreśla jednak skutek tej relacji, drugi natomiast sam sposób jej przebiegania. Procesy bardzo precyzyjnego profilowania zdają się pozostawać w związku ze zjawiskami morfologicznymi, co uzasadniałoby twierdzenie koncepcji rozwiniętej w językoznawstwie kognitywnym, że gramatyka powinna być traktowana jako obszar inherentnie symboliczny i w połączeniu z semantyką tworzący kontinuum. Znaczenie rozumiane zgodnie z przyjętym modelem jako rezultat nałożenia profilu na bazę znajduje często swoje odbicie w walencji oraz rekcji czasowników i innych kategoriach gramatycznych. Na podstawie przedstawionych objaśnień możemy wyciągnąć wnioski, że czasowniki biparadygmatyczne mogą służyć za przykłady ilustrujące, iż do poprawnego określenia wartości semantycznej wyrażenia niezbędne jest użycie go w kontekście, by rozpoznawalne stały się także jego cechy fonetyczne, morfologiczne i syntaktyczne. Okazuje się więc, że wymienione zestawy cech są immanentą składową strukturą semantycznej.

8. Czasowniki przedrostkowe z morfemem *durch* w świetle gramatyki kognitywnej

Niemożliwe jest przedstawienie tutaj pełnego zakresu zależności i mechanizmów występujących wśród czasowników przedrostkowych. Przytoczone rozważania mają na celu prezentację pewnych ogólnych tendencji, których efektywne wytłumaczenie oferują metodologia i aparat pojęciowy wykorzystywane w językoznawstwie kognitywnym.

Morfem *durch*, odgrywający istotną rolę w derywacji czasowników niemieckich, spotykamy także jako przyimek określający aktywność przebiegającą przez coś / na wskroś czegoś. Służy więc profilowaniu relacji atemporalnej w domenie obejmującej obiekty świata materialnego (por. Langacker za Kardela (red.) 1995:32), na przykład *Sie spaziert durch den Park. Er geht durch die Tür.*

Fundamentalnym mechanizmem umożliwiającym derywację przedrostkową czasowników przy użyciu między innymi formantu *durch* okazuje się opisana

amalgamacja pojęciowa. Przestrzeń mentalna otwierana przez użycie jednostki leksykalnej *durch* rozciąga się wokół uschematyzowanego wyobrażenia elementu, którego ciągłość zostaje naruszona w wyniku jakiejś aktywności. Mówiąc inaczej – podstawą konceptualizacji tej jednostki jest istnienie uschematyzowanej relacji między dwiema rzeczami, spośród których jedna powoduje zakłócenie ciągłości drugiej. Przybliżenie warunków zachodzenia tej relacji dokonuje się przede wszystkim przez czasownik występujący w sposób niestale zleksykalizowany z przyimkiem (np. *durch die Pforte gehen*).

Stałe stopienie przestrzeni mentalnych aktywowanych przez przyimek i czasownik następuje w czasownikach przedrostkowych. Zależność między obiektami desygnowana zwyczajowo atemporalnie przez przyimek ze względu na połączenie z czasownikiem może uzyskać wymiar czasowy, albowiem konceptualizowane przez czasownik proces lub stan muszą mieć miejsce w jakimś odcinku czasu, który Langacker (2013:79–81) nazywa procesualnym. Co więcej, jak pokaże analiza wybranych czasowników (wybranych na podstawie między innymi Ferrenbach/Schüßler (2004:128, 131) oraz przykładów zebranych w „Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache”) morfem *durch* wykazuje potencjał modelowania sposobu trwania stanu lub przebiegania procesu. Dzięki integracji pojęciowej następuje powstanie nowych jakości, niewynikających bezpośrednio z zestawu cech wyjściowych przestrzeni mentalnych. Okazuje się, że leksem profilujący zwyczajowo relację atemporalną może wpływać na rodzaj czynności (niem. Aktionsart), a więc na charakterystykę kategorii implikującej czas proceduralny.

1. *Er kreuzte das Blatt durch.*
‘Przekreślił kartkę’.
- 1a. *Er durchkreuzte unseren Plan.*
‘Pokrzyżował nasz plan’.
2. *Er schnitt das Brötchen durch.*
‘Przekroił bułkę’.
- 2a. *Und nie hatte das Tuckern des Motors eine solche Stille durchschnitten.*
‘I jeszcze nigdy turkot silnika nie przeciął takiej ciszy’.
3. [...] *um dunkelblondes Haar – schon trug es einen grauen Schimmer – sehr sorgsam durchzukämmen*
‘Aby poczesać skrupulatnie włosy w kolorze ciemnego blondu, które pobłyskiwały już siwizną’.
- 3a. *Er durchkämmte Wiens Ämter, Museen, Banken.*
‘Przeczesał urzędy, muzea i banki Wiednia’.

Przykłady 1, 2 oraz 3 pokazują w użyciu czasowniki rozdzielnie złożone, w których *durch* funkcjonuje jako partykuła czasownikowa. Podczas użycia w dys-

kursie otwiera ona przestrzeń mentalną łączącą się z przestrzenią mentalną czasownika. Przykład 2 opiera się w najbardziej wyraźny sposób na wcześniej omówionym schemacie – pieczywo interpretowane jest jako zamknięta przestrzeń, której integralność zostaje zakłócona. W przykładzie 3 aktywność czesania zostaje dodatkowo sprofilowana przez zespolenie czasownika z *durch*, za którego sprawą wyobrażamy sobie ruchy grzebienia jako bardziej intensywne, posuwiste, obejmujące całą długość włosa. Przedrostek rozdzielny w przykładzie 1 podobnie zwiększa wyrazistość treści pojęciowej całego czasownika frazowego, ogniskując uwagę odbiorcy na momencie zdecydowanego poprowadzenia linii przez obiekt, którym w tym wypadku jest kartka papieru. Powierzchnia kartki reprezentująca w zdaniu treść znajdującego się na niej tekstu może zostać potraktowana jako przykład działania mechanizmów metonimii. Metonimia powstaje, kiedy obydwa koncepty położone są w granicach tej samej domeny (lub przynajmniej domeny tego samego typu). Przykłady 2a oraz 3a ilustrują z kolei relację podobnego typu jak w przykładach 2 i 3, ale użyte orzeczenia desygnują relację między dwoma elementami wskutek rozszerzenia metaforycznego. Przekreślenie rozumiane jako akt fizyczny dziejący się na kartce papieru (przykład 1) interpretowane jest w przykładzie 1a na zasadzie skojarzenia i metonimicznego przeniesienia jako rezygnacja z planów.

Podobnie cechy znaczeń przywołanych przez czasowniki *'durchschneiden'* oraz *'durchkämmen'*, które są konstruowane przez profilowanie domeny o określonych specyfikacjach, zostają analogicznie zaimplementowane wtórnie do profilowania innych domen: dźwięk przecina ciszę, a więc zostaje ona nie tylko rozstrojona, ale dzieje się to dodatkowo w sposób nagły i nieprzyjemny. Zauważalne są zmiany w morfologicznej strukturze czasowników, powiązane z ich dosłownym lub przenośnym znaczeniem.

4. *Das Dach ist durchlässig; das Wasser ist durchgelaufen.*
'Dach cieknie, woda już się przelała'.
- 4a. [...] *durchläuft* [...] *meist die gleichen drei Phasen.*
'Przechodzi zazwyczaj te same trzy etapy'.
5. *Er brach den Stock durch.*
'Przełamał kijek'.
- 5a. *Die Leiter brach durch.*
'Drabina złamała się w pół'.
- 5b. *Die Soldaten durchbrachen die feindlichen Reihen.*
'Żołnierze przełamali wrogie szyki'.

W przytoczonych przykładach zauważalne są procesy porównywalne z tymi zaobserwowanymi w poprzednim akapicie. Przykład 5b ilustruje wartość zauważenia zjawisko polegające na tym, że rezultat czynności opisywanej czasownikiem

durch'brechen jest wprawdzie zauważalny na płaszczyźnie rzeczzywistej (przerwanie ciągłości nieprzyjacielskich szeregów), jednak de facto profilowane znaczenie sparafrazować możemy w metaforyczny sposób, przejawiający wyższy stopień uogólnienia – *den Widerstand durchbrechen* ('przełamać opór').

Przykłady 4 i 5a pokazują dodatkowo użycie w znaczeniu dosłownego przerwania ciągłości materii, które może być osadzone w schemacie zdaniowym typowym dla czasownika monowalencyjnego, zamiast schematu zawierającego frazę nominalną w bierniku.

6. *Der Faden kann danach durchgezogen werden.*
'Nić może później zostać przeciągnięta'.
- 6a. *Das Thema [...] zieht sich wie ein roter Faden durch viele Diskussionen.*
'Ten temat przewija się w wielu dyskusjach jako główny wątek'.
- 6b. *Der falsche Frieden, der die Ausstellung durchzieht, prägt auch die Kulturpolitik.*
'Żłudny pokój, który przepełnia tę wystawę, obecny jest też w polityce kulturalnej'.

Przytoczone przykłady 6–6b obrazują obecne w słowotwórstwie czasowników mechanizmy amalgamacji pojęciowej oraz rozszerzeń metaforycznych między domenami. Na szczególną uwagę zasługuje przykład 6a, w którym czasownik *'durchziehen* uzyskuje metaforyczne znaczenie, ale nie musi się to dziać w sposób wyizolowany. Cała kolokacja zostaje użyta, by uzyskać efekt metaforycznego obrazowania, w którym nić stanowi element domeny źródłowej przenoszony do abstrakcyjnej domeny docelowej. Zjawisko to uzmysławia nam wielopoziomowość procesów integracji pojęciowej i różnych typów metaforyzacji, nadbudowujących na sobie i prowadzących do konstruowania nowych struktur semantycznych.

7. *Er bohrte die Kachel durch*⁵.
- 7a. *Er durchbohrte die Kachel.*
- 7b. *Er durchbohrte uns mit seinem Blick.*
'Przewiercił nas swoim wzrokiem'.

Różnica w semantycznej wartości czasowników w przykładach 7 oraz 7a polega na wyróżnianiu odmiennych aspektów czynności w procesie profilowania – odpowiednio podkreślenia specyfiki czynności prowadzącej do pewnego efektu lub skierowanie perspektywy na wynikający z niej efekt. Nie brak także wykazanego na innych przykładach rozszerzenia sieci semantycznej, zachodzącego z zastosowaniem metaforyzacji (por. 7b).

⁵ Zarówno zdanie 7, jak i 7a można przetłumaczyć jako 'przewiercił kafle'. Dalsze wyjaśnienia w tekście głównym.

- 8a. *Wir haben schon öfter das Thema durchdiskutiert.*
‘Już niejednokrotnie przedyskutowaliśmy ten temat’.
- 8b. *Wir sind durch mit den Fragen.*
‘Nie mamy więcej pytań’.

Przy użyciu czasownika *durchdiskutieren* komunikujący zaznacza, że dana kwestia została poddana dokładnej dyskusji (przykład 8a). Nastąpiło zatem przejście przez temat, który został skonceptualizowany jako ograniczona przestrzeń, co skutkuje utworzeniem metafory typu ontologicznego opisanej w części 4. Najczęstszymi typami metafor, których użycie pociągają za sobą konstrukcje gramatyczne zawierające morfem *durch*, są metafory ontologiczne. Warto zauważyć, że jest zjawisko użycia przyimka *durch* jako orzecznika w połączeniu z czasownikiem łącznikowym *sein* (przykład 8b). Tak powstałe orzeczenie złożone odnosi się do zakończonego przejścia przez jakiś stan rzeczy, a więc do postępu, co może zostać uznane za przykład metafory orientacyjnej. Przyimek *durch* na wzór *voraus* czy *so weit* pomaga, przez zbudowanie analogii do obserwowalnych procesów odbywających się w przestrzeni, określić stan zaawansowania procesów nierejestrowalnych zmysłem wzroku.

9. *Wir haben eine seltsame Woche durchgestanden [...] praktisch nichts zu essen.*
‘Przetrwaliśmy dziwny tydzień [...] praktycznie nic do jedzenia’.
- 9a. *[...] anschließend ab 14 Uhr 10 im Hearthside, wo ich bis 22 Uhr durchzuhalten versuchte.*
‘[...] następnie od 14:10 w Hearthside, gdzie próbowałem wytrzymać do 22’.
10. *Ist immer irgendwie durchgekommen und hat auch nicht mehr gebüffelt als Katharina.*
‘Też udało mu się przejść, a nie zakuwał tak jak Katharina’.
- 10a. *Ehrlich gesagt, wäre jeder Student durchgefallen, der auf die Frage [...] die gleiche Antwort [...] gegeben hätte.*
‘Prawdę powiedziawszy, każdy student, który dałby taką samą odpowiedź, oblałby egzamin’.

Przedstawione przykłady ilustrują, w jaki sposób ogólny schemat relacji desygnowanej przez przyimek *durch* zostaje skonkretyzowany przez czasownik, którego profil wskazuje dokładniej na okoliczności interakcji zachodzącej między dwoma obiektami. Specyfika przestrzeni mentalnych czasowników scalonych z rozpatrywanym przyimkiem prowadzi do zróżnicowanych relacji typu trajektor – landmark. W przykładach 9 oraz 9a czasowniki, których znaczenie jest modyfikowane przedrostkiem, opisują stany. Powstały w ten sposób model kognitywny zakłada

więc, że podmiot funkcjonuje jako obiekt nieporuszony, który wchodzi w kontakt z elementem poruszającym się w wyobrażonej przestrzeni i przejawiającym się w strukturze zdania jako dopełnienie. Wyobrażony ruch elementu sygnalizowanego w dopełnieniu jest implikowany statycznością konceptu aktywowanego przez podmiot. Zdaje się on niejako mijać obiekt opisany w podmiocie, przez co przyciąga więcej uwagi i staje się bardziej relewantny komunikacyjnie. Mówiący pragnie bowiem scharakteryzować, jakie wydarzenia lub stany należy przetrwać. Obiektem poruszającym się w wybranych fragmentach wypowiedzi są jednostki czasu – mamy więc do czynienia z tak zwanym czasem konceptualizowanym w przeciwieństwie do czasu procesualnego (Langacker 2013:79–82).

W zespoleniu przyimka *durch* z czasownikami dynamicznymi dochodzi do konceptualizacji procesu, w którego profilu uwidoczniła się obecność aktywnego elementu, pełniącego w strukturze zdania funkcję podmiotu (przykłady 10 i 10a). Należy odnotować, że chociaż czasowniki *durchkommen* oraz *durchfallen* nie otwierają miejsca walencyjnego dopełnieniu bliskiemu, to jednak ich modele kognitywne zakładają obecność elementu w roli landmarku, którego wyobrażona płaszczyzna zostaje naruszona. Jednostka leksykalna przywołuje określone struktury wiedzy osadzonej w doświadczeniu przestrzennym. Aktywacja wszystkich elementów całego schematu kognitywnego nie musi natomiast powodować otwarcia miejsc walencyjnych w planie budowy zdania. Wystarczająco ekwiwalentna semantycznie wobec analizowanego czasownika *durchfallen* struktura „fallen durch X”, składająca się z czasownika i przyimka o autonomicznym statusie, wymaga nazwania elementu, przez który dokonuje się ruch. Przeorganizowanie morfemów *fallen* oraz *durch* do postaci czasownika przedrostkowego usuwa konieczność wskazywania na konkretne elementy, przez co wypowiedzi przyjmują charakter niejako eliptyczny. Zdaje się to sprzyjać procesom ekstensji metaforycznej.

Przytoczone przykłady obrazują też zróżnicowanie i wielowymiarowość wspomnianego przemieszczenia – zarówno w układzie horyzontalnym, jak i wertykalnym. Rozwinięcie takich uschematyzowanych modeli kognitywnych możliwe jest dzięki integracji pojęciowej oraz zdolnościom generowania zarówno metafor orientacyjnych, jak i ontologicznych.

11. *In diesem Moment rief der Aufnahmeleiter an, um den Plan für den nächsten Tag durchzusagen.*

‘W tym momencie zadzwonił kierownik, aby zapowiedzieć plan na następny dzień’.

- 11a. *Man kann sich beispielsweise zu Angeboten [...] oder zu kinderfreundlichen Unterkünften durchklicken.*

‘Można się przeklikać na przykład do ofert [...] albo do zakwaterowań przyjaznych dzieciom’.

Opierając się na przykładach 1–10a, starałem się wykazać produktywność semantyczną procesów rozszerzenia metaforycznego, polegających na przeniesieniu cech konceptualizacyjnych przywoływanych przez jednostkę leksykalną (np. *durch*) z obszaru prototypowej domeny do domen poznawczych o innej specyfikacji. Przykłady 11 i 11a mają natomiast ilustrować przydatność metonimii jako środka znaczeniowtórczego. Czasowniki *durchsagen* oraz *durchklicken* eksponują konkretne aspekty czynności, takie jak mówienie przez jakąś przestrzeń/obiekt oraz klikanie, powodujące wymianę różnych obiektów. Konkretyzując ten schemat, możemy powiedzieć, że *durchsagen*, wyróżniając fakt przekazywania informacji za pomocą urządzeń transmisyjnych, w sposób metonimiczny przywołuje pojemniejszą konceptualizację procesu „podawanie komunikatu”. W zależności od doświadczanego lub opisywanego kontekstu sytuacyjnego zachodzi dalsze uszczegółowienie charakteru tego procesu – nieco inaczej przebiega podanie komunikatu w ogólnokrajowym radiu, a nieco inaczej przez głośniki na stacji kolejowej, choć jest zachowany między nimi wystarczający stopień podobieństwa.

Poprawne zrozumienie czasowników *durchsagen*, a w większym jeszcze stopniu *durchklicken* nie jest możliwe wyłącznie dzięki ogólnopoznawczej zdolności do tworzenia analogii między wariantami znaczeniowymi oraz operowaniu schematami kognitywnymi. By odnieść się do zamierzonego znaczenia tej jednostki, niezbędne jest posiadanie odpowiedniej ramy interpretacyjnej, która wynika bezpośrednio z funkcjonowania w danej kulturze, w danym czasie. Czynność *klikania* czy też *przeklikiwania* miałyby zerową wartość semantyczną, jeśli nieznanymi byłyby nam koncepty internetu oraz czynności podejmowanych w związku z jego użytkowaniem. Ze względu na odpowiednio rozległą bazę doświadczeniową możliwe jest adekwatne ustalenie struktury semantycznej czasownika *durchklicken*, co warunkowane jest prawidłowo przebiegającym procesem doprecyzowania ogólnego modelu „*durch+Verb*”, zależnym od dysponowania domeną „Użytkowanie Internetu”. Wybrane w tym akapicie przykłady obrazują, że jednostki leksykalne mogą być generowane przez nie tylko metaforyczne, ale także – nierzadko jednocześnie – metonimiczne przyłożenie ogólnego schematu opisywanych interakcji do nowych zasobów wiedzy powstających jako skutek postępu cywilizacyjnego.

12. [...] *fast jede Nacht tanze und gestern erst zwei Paar Schuhe in einer einzigen Nacht durchgetanzt habe.*
‘Tańczę prawie każdej nocy i wczoraj zniszczyłem w tańcu dwie pary butów w jedną noc’.
- 12a. *Im Anschluß an eine lange durchtanzte, durchzechte, durchlachte Nacht.*
‘Bezpośrednio po przetańczonej, przechlanej nocy pełnej śmiechu’.
13. *Der Musiker war vor seinem Tod gerade wieder durchgestartet...*
‘Akurat przed swoją śmiercią muzyk zabrał się ostro do działania’.

W tych przykładach zauważalny jest wpływ morfemu *durch*, zwyczajowo odpowiedzialnego za desygnowanie relacji atemporalnej, na rodzaj czynności, a więc kategorię powiązaną z trwaniem stanu lub przebiegiem czynności, co zakłada istnienie czasu procesualnego. W amalgamacie pojęciowym uwidaczniają się więc cechy nieobecne w pierwotnej przestrzeni mentalnej tej jednostki leksykalnej. Czasownik rozdzielnie złożony *‘durchtanzen* (12) można zakwalifikować jako kauzatywny, opisuje on bowiem czynność mającą obserwowalne skutki. Nierozdzielnie złożoną wersję tego czasownika (12a) oraz *durchzehen* i *durchlachen* cechuje natura duratywna, a więc podkreślająca ciągłość i stabilność procesu. Czasownik *‘durchstarten* uzyskuje z kolei w swojej konceptualizacji cechy inchoatywności, a związany z nim czas procesualny jest krótki (13).

14. *Ich weiß nicht einmal, ob man heute noch Heavy Metal sagt oder ob sich ein anderer Begriff durchgesetzt hat.*
 ‘Nawet nie wiem, czy dzisiaj mówi się jeszcze o heavy metalu, czy przebiło się już jakieś inne pojęcie’.
- 14a. *Sie sind explizit durchgesetzt mit den Namen anderer Künstlerinnen, Autoren, Theoretiker.*
 ‘Przewijają się nazwiska innych artystów, autorów i teoretyków’.
- 14b. *Auch mein Musikgeschmack ist durch und durch britisch.*
 ‘Mój gust muzyczny jest także na wskroś brytyjski’.

Zestawione fragmenty 14 i 14a pokazują, że nie zawsze zmiana statusu morfosyntaktycznego czasownika z rozdzielnie na nierozdzielnie złożony powiązana jest ze zmianą profilowanej przez niego domeny. Może natomiast skutkować rozwinięciem innego wariantu profilowania do tej samej domeny. Relacja profilowania w 14a odpowiada zdefiniowanej wcześniej interakcji typu „*durch+Verb*”, zakładającej naruszenie ciągłości elementu A przez element B. Wcześniejsze przykłady koncentrowały się na trwającym ruchu elementu A przez element B lub uwypuklały efekt takiego ruchu, implikując obecność kategorii czasu procesualnego. Jednak 14a wysuwa na pierwszy plan atemporalny typ relacji, polegający na wypełnieniu przestrzeni elementu B przez element A. Analogicznie do przykładu 8b, w którym *durch* funkcjonowało jako orzecznik i oznaczało pozostawienie, zakończenie jakiegoś procesu, to w przykładzie 14b orzeczenie imienne skonstruowane z zastosowaniem formy bliźniaczej *durch und durch* odnosi się do całkowitego wypełnienia jednego obiektu drugim – w tym wypadku gust muzyczny jest wypełniony brytyjskością i wykazuje jej cechy. Owa brytyjskość jest przykładem konceptualnego urzeczownikowienia opisanego w punkcie 5.

9. Wnioski końcowe

Kognitywistyczne ramy analityczne pozwalają na wszechstronny opis zjawisk gramatycznych, eksponując ich powiązanie z ludzkimi zdolnościami kognitywnymi i są produktywnym sposobem prowadzenia badań z zakresu gramatyki semantycznej.

Posłużwszy się koncepcjami zaczerpniętymi z teorii powstałych w obszarze językoznawstwa kognitywnego, możemy wnioskować, że czasowniki złożone dają przykład działania mnogich i wzajemnie powiązanych procesów mentalnych, opartych na zmysłowym kontakcie z otoczeniem, takich jak schematyzacja, tworzenie analogii, kreowanie powiązań między zróżnicowanymi domenami kognitywnymi, kategoryzowanie na podstawie podobieństwa do centralnie umieszczonego w domenie prototypu oraz wieloaspektowego mechanizmu obrazowania. Do najbardziej znamienitych procesów, odpowiedzialnych za konstruowanie struktury semantycznej i generowanie różnych wariantów znaczeniowych czasowników złożonych należą mechanizmy integracji pojęciowej oraz metafory. Znaczenia przedrostka *durch-* współtworzącego czasowniki o naturze biparadygmatycznej odnoszą się przede wszystkim do relacji między rzeczami, rozumianej dosłownie lub metaforycznie jako naruszenie integralności jednej z nich przez drugą w całej jej rozciągłości. Najczęściej naruszenie to przedstawiane jest jako poruszanie się danego elementu A przez element B, przy czym uwypuklony może zostać sam proces i jego dłuższy czas proceduralny, przez co uzyskuje on cechy duratywności. Uwydatnieniu poddana może zostać tylko konkretna faza procesu, co widoczne jest z kolei w czasownikach o naturze punktowej. Morfem *durch* ma także potencjał współprofilowania relacji atemporalnej, opierającej się na wypełnieniu częściowym lub całkowitym elementu B przez element A.

Owa rozciągłość wynika z mapowania cech domeny źródłowej typu pojemnik na domenę docelową. Możliwe jest także przeniesienie cech użycia dosłownego wariantu znaczeniowego danego czasownika frazowego na zjawisko o charakterze metaforycznym wraz z dostosowaniem metaforycznym innych składników zwyczajowego kontekstu. Wysoce uogólnione modele kognitywne relacji między elementami znajdują zastosowanie i są konkretyzowane w obrębie różnych domen – mogą także znaleźć zastosowanie w odniesieniu do nowych, dopiero powstających obszarów wiedzy. Z tego powodu można wysunąć wniosek, że zauważalnie często składające się z tych samych morfemów, analogiczne wobec siebie czasowniki rozdzielnie i nierozdzielnie złożone mogą zostać potraktowane jako różne warianty tej samej jednostki leksykalnej, indukujące ten sam sposób profilowania, jednakże w obrębie różnych domen, połączonych z sobą często za sprawą metaforyzacji.

Badania nad czasownikami frazowymi powinny być obszarem dalszego zainteresowania językoznawców kognitywnych. Zagadnienie to oferuje podstawę międzyjęzykowych badań konfrontatywnych. Ich wyniki mogą znaleźć zastoso-

wanie między innymi w glottodydaktyce, co może zrodzić owoce w postaci efektywniejszych ćwiczeń poświęconych temu zagadnieniu, ukazujących uczniowi liczniejsze i zapadające w pamięć konteksty charakterystyczne dla zróżnicowanych wariantów tych czasowników.

Bibliografia

- ALTMANN Hans, 1989, Zur Wortbildungs des Verbs: wi(e)der als Verbzusatz, w: Tauber W. (red.), *Aspekte der Germanistik*, Göppingen, s. 581–599.
- EVANS Vyvyan / BERGEN Benjamin / ZINKEN Jörg, 2007, The Cognitive Linguistic Enterprise: An Overview, w: Evan V. (red.), *The Cognitive Linguistics Reader*, London, s. 2–36.
- EVERETT Daniel, 2019, Jak powstał język. Historia największego wynalazku ludzkości, Warszawa.
- FAUCONNIER Gilles / TURNER Mark, 1996, Blending as a Central Process of Grammar, w: Goldberg A. (red.), *Conceptual Structure, Discourse, and Language*, Stanford, s. 113–130.
- FERENBACH Magda / SCHÜSSLER Ingrid, 2004, *Słownictwo niemieckie z ćwiczeniami dla zaawansowanych*, Poznań.
- FILLMORE Charles J., 1976, Frame semantics and the nature of language, w: *Annals of the New York Academy of Sciences: Conference on the Origin and Development of Language and Speech* 280, s. 20–32.
- FILLMORE Charles J., 1982, Frame semantics, w: *Linguistics in the Morning Calm*, s. 111–137.
- GEERAERTS Dirk, 1988, Where does prototypicality come from?, w: Rudzka-Ostyn B. (red.), *Topics in Cognitive Linguistics*, Amsterdam/Philadelphia, s. 207–229.
- GEERAERTS Dirk, 2006, A rough guide to Cognitive Linguistics, w: Geeraerts D. (red.), *Cognitive Linguistics, Basic Readings*, New York/Berlin, s. 1–28.
- GEMEL Aleksander, 2013, Kognitywna teoria prototypu – próba filozoficznej analizy, w: *Humanistyka i Przyrodoznawstwo* 19, s. 75–88.
- GONIGROSZEK Dorota, 2011, Językoznawstwo kognitywne: „ucieleśniony” umysł i znaczenie, w: *Językoznawstwo: współczesne badania, problemy i analizy językoznawcze* 5, s. 13–20.
- GRZEGORCZYKOWA Renata, 2004, Idee kognitywizmu jako podstawa badań porównawczych w zakresie semantyki, w: *Etnolingwistyka* 16, s. 75–84.
- HELBIG Gerhard / BUSCHA Joachim, 1984, *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Leipzig.
- IWANIAK Kamil, 2021, Metafory konceptualne w niemieckich związkach frazeologicznych odnoszących się do ludzkich procesów poznawczych, w: *Językoznawstwo* 15, s. 199–210.
- JABŁOŃSKA-HOOD Joanna, 2016, Integracja pojęciowa jako fundamentalny mechanizm kreatywności ludzkiej w języku. O wykorzystaniu teorii amalgamatów w analizie humoru angielskiego, w: *Annales Universitatis Mariae Curie-Skłodowska* 34 (sectio FF-Philologia), s. 155–168.
- KARDELA Henryk (red.), 1995, *Wykłady z gramatyki kognitywnej*. Ronald W. Langacker. Kazimierz nad Wisłą, grudzień 1993, Lublin.
- KURCZ Ida, 2000, *Psychologia języka i komunikacji*, Warszawa.
- LAKOFF George / JOHNSON Mark, 1988, *Metafory w naszym życiu*, Warszawa.
- LAKOFF George / JOHNSON Mark, 1999, Co kognitywizm wnosi do filozofii?, w: *Znak* 11, s. 25–32.
- LANGACKER Ronald, 1988, A View of Linguistics Semantics, w: Rudzka-Ostyn B. (red.), *Topics in Cognitive Linguistics*, Amsterdam/Philadelphia, s. 49–90.
- LANGACKER Ronald, 2004, Semantyka językoznawcza, w: *Etnolingwistyka. Problemy Języka i Kultury*, s. 29–73.
- LANGACKER Ronald, 2013, *Essentials of Cognitive Grammar*, Oxford.

- LEE David, 2001, *Cognitive Linguistics. An Introduction*, Oxford.
- LEMMENS Maarten, 2015, *Cognitive semantics*, w: Riemer N. (red.), *Routledge Handbook of semantics*, London/New York, s. 90–105.
- LIBURA Agnieszka, 2007, *Amalgamaty pojęciowe w sztuce*, Kraków.
- MAJER-BARANOWSKA Urszula, 2004, Dwie koncepcje profilowania pojęć w lingwistyce, w: *Etnolingwistyka* 16, s. 85–109.
- OLSEN Susan, 1996, Partikelverben im deutsch-englischen Vergleich, w: Lang E./Zifonun G. (red.), *Deutsch – typologisch*, Berlin/New York, s. 261–288.
- PAROŃ Katarzyna, 2011, Rzeczywistość to metafora – próba kognitywnej analizy metafor w felietonach Jerzego Urbana, w: *Folia Literaria Polonica* 14, s. 43–53.
- PIETRZAK-PORWISZ Grażyna, 2006, Metonimia w ujęciu kognitywnym, w: *Prace Językoznawcze*, s. 29–39.
- RUDKIEWICZ Katarzyna, 2011, Analiza kognitywna angielskiego predykatu *with*, w: *Językoznawstwo: współczesne badania, problemy i analizy językoznawcze* 5, s. 137–144.
- ŠIMEČKOVÁ Alena, 2002, *Untersuchungen zum trennbaren Verb im Deutschen*, Praha.
- TABAKOWSKA Elżbieta, 2005, Komunikowanie i poznawanie w językoznawstwie, w: *Teksty Drugie: teoria literatury, krytyka, interpretacja* 91/92, s. 50–59.
- TABAKOWSKA Elżbieta, 2010, O przestrzeniach mentalnych i interpretacji tekstów, w: Górnikiewicz J./Grzmil-Tylutki H./Piechnik I. (red.), *W poszukiwaniu znaczeń. Studia dedykowane Marceli Świątkowskiej*, Kraków, s. 594–603.
- TAYLOR John R., 2007, *Gramatyka kognitywna*, Kraków 2007.
- TOKARZ Marek, 2000, Podstawowe założenia teorii metafory Lakoffa i Johnsona, w: *Nowa Krytyka* 11, s. 253–261.
- WILSON Margaret, 2002, Six views of embodied cognition, w: *Psychonomic Bulletin & Review*, s. 625–636.
- ZAHORODNA Katarzyna, 2015, *Problem reprezentacji umysłowych w poszerzonych systemach poznawczych*, Wrocław.
- ŻEGLEŃ Urszula, 2010, O naturze, rodzajach i sposobie istnienia reprezentacji umysłowych, w: *Analiza i Egzystencja* 11, s. 155–185.
- ŻURAWSKI Sławomir, 2007, *Obyczaje, języki, ludy świata*, Warszawa.

Cognitive linguistics and German prefixal verbs – exemplified by the usage of the morpheme *durch*

The paper aims at elaborating on prefixal verbs, particularly those containing the morpheme *durch*, with regard to cognitive grammar. The reflections are carried out against the background of cognitive theories. They revolve around phenomena such as metonymy and conceptual metaphors – regarded as ubiquitous processes enabling us to capture the notion of abstract entities, and based on an inborn ability of the human mind to create analogies. The paper is dedicated to metaphorical extensions that play a vital role contributing to the expansion of radial semantic networks described according to Langacker. Crucial prominence is given to conceptual blending that allows to use certain prefixes with noticeable efficacy.

Keywords: cognitive linguistics, German prefixal verbs, metaphors, conceptual integration, profiling.

MARIA KATARZYNA LASATOWICZ

ORCID: 0000-0001-6888-8657

em. Professor, Uniwersytet Opolski, Polen

ARTUR TWOREK

ORCID: 0000-0003-0975-9358

Uniwersytet Wrocławski, Polen

Schlesische Sprachinseln: historisches Phänomen aus der Perspektive der Gegenwart

1. Einführung und Zielsetzung

Das Sprachinselphänomen wurde in der Fachliteratur sowohl im Allgemeinen als auch in Bezug auf einzelne Inselfsprachen (insbesondere Deutsch) und letztendlich hinsichtlich deutsch-polnischer Sprachkontakte in Schlesien mehrmals thematisiert. Dennoch gibt es weder im methodologischen Definitionsbereich des Phänomens noch innerhalb der praxisbezogenen Begriffsbestimmung klare Übereinstimmungen. Claudia M. Riehl (2010) bietet eine aufschlussreiche Übersicht über einzelne methodologische Annahmen beim Definieren des Sprachinselphänomens sowie einen Abriss der Entwicklung der Sprachinselforschung. Daher wollen wir an dieser Stelle nur diejenigen Schwerpunkte und Probleme andeuten, die für die Zielsetzung des vorliegenden Beitrags relevant sind.

Man kann als allgemein gültig annehmen, dass unter Inselfsprachen ortsbundene, historisch etablierte Sprachvarianten verstanden werden, die innerhalb einer relativ geschlossenen Sprachgemeinschaft in der Umgebung einer fremden dominierenden Sprache ihre kommunikative Rolle realisieren. Diese örtliche und personale Geschlossenheit einer Sprachinsel impliziert ihre areale Diskontinuität, d.h. keinen direkten Anschluss an gleichsprachige Umgebung, die die langfristige Entwicklung bestimmter Inselfsprachen wesentlich beeinflusst. Dies erfüllt eine der wichtigsten Voraussetzungen für Entstehung und Fortleben eines Dialekts, was Sprachinseln im Bereich der Dialektologie platziert (vgl. u.a. Hut-

terer 1994, Niebaum/Macha 2014:Kap. 5.3). Aus politlinguistischer Perspektive werden Inselsprachen als Minderheitensprachen betrachtet, wobei wegen oben angedeuteter Geschlossenheit nicht jede sprachliche Minderheit die Sprachinsel-form annimmt. Die Anerkennung der Sprachinseln innerhalb der Typologie von bestimmten Formen der Minderheitensprachen (vgl. u.a. Edwards 2010:Kap. 5, Riehl 2010:333–335) hängt dagegen damit zusammen, wie eng man Inselsprachen betrachtet. Es scheint angebracht die primäre Auffassung von Inselsprachen als Sprachvarianten, die ihre nicht-inselartige in einer anderen historisch etablierten Lokalisierung präsen- te Herkunftssprache verlassen haben, um diejenigen Sprachen zu erweitern, die entweder ihren gesamten Geltungsbereich mitten einer anderen Umgebungssprache haben organisieren müssen oder auch solche, die – beispielsweise durch politische Ereignisse – gezwungen sind an mehreren inselartigen Stellen zerstreut zu funktionieren. Während die erstere Präsenzform für deutschsprachige Sprachinseln charakteristisch ist, eröffnet die letztere die Möglichkeit viele kleinere Sprachen ebenfalls als Inselsprachen zu interpretieren, was unter anderem im slawischsprachigen Raum (vgl. u.a. Zybatow 1998) anzutreffen ist. Daraus ergeben sich die Platzierung innerhalb einer anderssprachigen dominierenden Umgebung sowie begrenztes, nicht expandierendes Territorium samt relativ geringer lokaler Sprach- und Sprechergemeinschaft als wichtigste Merkmale des Sprachinselwesens.

Der gewissermaßen imaginierte Geschlossenheitsfaktor wird dagegen zum skalaren Parameter, dessen Realisierungsintensität wesentlich die inselsprachinternen Mechanismen und anschließende punktuell markierbare Bestehensbilder einer Sprachinsel determiniert. Im Fall der diskontinuierlichen Sprachvarietäten des Deutschen in einer fremdsprachigen Umgebung lassen sich bestimmte typologische Modelle erkennen, was u.a. Claudia M. Riehl (1999, 2006)¹ analysiert. Sie schreibt: „Anders als in diglossischen Zusammenhängen genetisch verwandter Varietäten hat man es im Falle der deutschsprachigen Gruppen in Mittel- und Osteuropa mit einer pluriglossischen Situation mit genetisch nicht verwandten Varietäten zu tun. Das heißt dem Varietätenspektrum in der Erstsprache (L1) steht in der Regel ein Varietätenspektrum in der Zweitsprache (L2) gegenüber“ (Riehl 2006:191).

Die Inselsprachen können den Status ihrer Ursprungssprache in der Regel entweder behalten oder verlieren (vgl. Tworek 2016:55). Im ersteren Fall entwickeln sich zwar meistens dialektale Varianten, dennoch ist es aber möglich, dass die Ursprungssprache in Folge historischer, politischer, kultureller o.ä. Ereignisse nur noch gerade in Form einer bzw. mehrerer Sprachinsel(n) weiterlebt. Manchmal sind sie selbst im temporalen Sinne kontinuierlich diese auch lokal stabile Ursprungssprache. Dies gilt beispielsweise fürs Bretonisch oder sorbische Sprachen,

¹ An dieser Stelle ist auf zahlreiche Beiträge von Klaus J. Mattheier (z.B. 1994, 1996) zu verweisen. Vgl. auch Földes (2005), Hutterer (1968), Rosenberg (1994), Wiesinger (1983).

obwohl Spezifik ihrer Räumlichkeit und Grad der Geschlossenheit eindeutige Interpretation zugunsten Sprachinsel erschweren². Bei lokaler Instabilität³ funktioniert die Ursprungssprache am häufigsten in mehreren kleinräumigen Orten zerstreut, was die Fortsetzung bzw. Herausbildung einer Standardvarietät beeinträchtigen kann. Aus der Perspektive Schlesiens ist in diesem Zusammenhang u.a. Rusinisch als Beispiel zu nennen.

Sowohl dialektale als auch standardsprachige Inselfsprachen unterliegen trotz ihrer Geschlossenheit ständigen, unterschiedlich intensiven Einflüssen der dominierenden Umgebungssprache. Diese Intensität hängt mit vielen Faktoren zusammen, z.B. genetische Verwandtschaft der Insel- und der Umgebungssprache, historische Hintergründe, staatlich geregelte sprachpolitische Verhältnisse vor Ort (u.a. in Bezug auf eventuelle Sprachgesetze, Schulwesen, Religion, Verwaltung), soziale Struktur der Inselfsprachgemeinschaft, gesellschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Sprachgemeinschaften, wirtschaftliche und kulturelle Koexistenz der Sprachinsel innerhalb der umgebenden Region. Nicht zu vergessen sind auch mögliche Änderungen in der Umgebung, z.B. Sprach- oder Sprachvarietätwechsel.⁴ Die durch angedeutete Faktoren determinierte Hybridisierung der Inselfsprache führt allmählich zum Verlust des Status der Ursprungssprache, was des Weiteren ihre Inkorporation in eine andere, in der Regel dominierende Sprache der Umgebung oder die Herausbildung einer neuen Sprache zu Folge hat. So hat sich beispielsweise die indigene Sprache des fernöstlichen Aino-Volkes infolge der Sozialisierungsprozesse und Migrationen praktisch aufgelöst und ins Russische bzw. Japanische inkorporieren lassen. Andererseits konnte sich Gagausisch, die Sprache eines einst türkischsprachigen Volkes, im Zuge der Expansion vor allem in Gebiete des heutigen Südmoldawiens zur separaten inselartigen Sprache entwickeln.⁵

Abschließend ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die historische Entwicklungsperspektive in der Beschreibung der Sprachinselphänomene um gegenwärtige Aspekte erweitert werden muss, da bisher definierte Faktoren wie vor allem areale Diskontinuität sowie Geschlossenheit gegenüber der Umgebung, in der modernen, zum großen Teil globalisierten, durch Massenmedien gepräg-

² Obwohl sorabistische Analysen eher darauf verzichten (vgl. u.a. Förster 1991, Faska 1998), ist die Betrachtung sorbischer Sprachen als Sprachinseln in der polnischsprachigen Fachliteratur schon zu finden (vgl. u.a. Michniuk 2013).

³ Unter Ursachen eines solchen Tatbestandes sind außer Kolonisierungsprozessen und gewollten Migrationen auch zwangsläufige Übersiedlungen und Vertreibungen zu nennen (vgl. u.a. Duličenko 1998a, Wszyński 2013).

⁴ Ewa Nowicka (2013:13) beschreibt Wierszyna, das um 1910 gegründete polnische Dorf in Sibirien (120 km nördlich von Irkutsk), diesbezüglich wie folgt: „Wyspa słowiańska na morzu niesłowiańskim (buriackim) zmieniła się w wyspę zachodniosłowiańską na oceanie innej, wschodniej (rosyjskiej) Słowiańszczyzny“.

⁵ Zu dieser Problematik vgl. u.a. Mattheier (1993, 2003), Zürer (2000), Kipp (2006), Nowicka/Głuszkowski (2013), Tworek (2016).

ten, mobilen Wirklichkeit zu vervollkommen sind und zeitadäquat heutige auch inselartige Sprachkontakte mitgestalten. Gegenwärtige Sprachinseln kreieren eigene Sprachlandschaften, die durch politische, personale und materielle Komponenten⁶ determiniert werden und somit den Boden für eventuelle Weiterexistenz der Inselsprachen schaffen. Wie dies im gegenwärtigen Sprach(en)bild Schlesiens fungiert, wird an drei Beispielen im Kapitel 3. illustriert.

2. Schlesische Sprachinseln als historisches Phänomen

Schlesien als historisches Grenzgebiet zwischen deutschem und slawischem (vor allem polnischem und tschechischem, ansatzweise auch sorbischem und slowakischem) Lebens-, Kultur- und Sprachraum war ein Territorium unterschiedlicher Kontakte, darunter auch Sprachkontakte. Für das Phänomen der Sprachinseln sind an dieser Stelle Kolonisationsprozesse sowie religionsbedingte Migrationen und in der Mitte des 20. Jhs. auch politisch motivierte Vertreibungen insbesondere zu nennen. Den wesentlichsten Einfluss auf die Gestaltung sprachlicher Landschaft Schlesiens hatte zweifellos die deutsche Kolonisation, die seit dem 13. Jh. bis zu den Anfängen des 19. Jhs. etappenweise mit unterschiedlicher Intensität gedauert hat. In den westlichen Teilen Schlesiens hat Deutsch im Laufe der Zeit die Rolle der dominierenden Sprache gewonnen. Weiter östlich waren jedoch die Sprachverhältnisse ausgewogener und in mehreren Lokalisierungen konnte sich die deutsche Sprache in Form von Sprachinseln in der Umgebung des dominierenden Polnischen⁷ arrangieren und in einigen Fällen relativ lange bewahren. Inselartige tschechischsprachige Siedlungen gab es dagegen in einigen Dörfern um Strehlen (pol. Strzelin) und um Groß Wartenberg (pol. Syców), wohin in Folge der sog. Schlesischen Kriege Mitte des 18. Jhs. nicht-katholische Bewohner aus dem böhmischen Kultur- und Sprachraum geflohen waren.⁸ Allmählich löste sich aber ihre tschechische Heimatsprache in der dominierenden deutsch- bzw. polnischsprachigen Umgebung auf.⁹

Den Prozess der ostdeutschen Kolonisation spiegelt die Trennung der Sprachinseln in unmittelbar vom Altland stammende primäre und zu Mischdialekten tendierende sekundäre wider. Die letzteren werden von schlesischen Kolonisationsmundarten abgeleitet, denn die von Siedlern mitgebrachten, gewisse Ausgleichszüge enthaltenden Varietäten des Deutschen mussten im Siedeland einer Wandlung unterliegen, was auch mit der Tatsache zusammenhängt, dass die

⁶ Zu dieser weit aufgefassten Interpretation des Sprachlandschaftsphänomens vgl. Tworek (2019). Mehr dazu u.a. Gorter (2006), Shohamy/Gorter (2009), Pütz/Mundt (2019).

⁷ Südlich von Schlesien und Kleinpolen übernahmen die Rolle einer dominierenden Umgebungssprache Tschechisch bzw. Slowakisch und weiter südöstlich auch Ungarisch.

⁸ Mehr dazu vgl. Štěříková (1992).

⁹ Dazu mehr u.a. Wróblewski (1996:15–16), Kryszczuk (1999:90–91), Skawiński/Tworek (2003).

schlesischen Kolonisationsdialekte zur Zeit der Herausbildung von Sprachinseln erst auf ihrer Entstehungsetappe waren. Die in weiteren Kapiteln besprochenen Ortschaften – Schönwald (pol. Bojków) und Wilamowitz (pol. Wilamowice)¹⁰ – sind gewissermaßen Embleme für deutsche Sprachinseln in Schlesien und werden neben Kostenthal (pol. Gościęcín) und Bielitz (pol. Bielsko) in der Fachliteratur reichlich thematisiert. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang vor allem ältere Arbeiten von Wolfgang Jungandreas (1928 und 1937), Theodor Frings (1932) oder Herbert Weinelt (1939) zu schlesischen Dialekten; Abhandlungen von Konrad Gusinde (1911, 1912) über Schönwald; sowie Werke von Ludwik Młynek (1907), Józef Latosiński (1909), Adam Kleczkowski (1920 und 1921), Hermann Mojmir (1930/1936) über Wilamowitz. In späteren Jahren hat sich mit Wilamowitz in mehreren Beiträgen auch Norbert Morciniec (1983, 1984, 1985, 1995) beschäftigt. Sowohl Schönwald als auch Wilamowitz gehören zu den sekundären Sprachinseln, deren Ursprung und Herkunft sich auf keine Weise direkt aus dem Altland ableiten lässt und werden zusammen als mitteldeutsche schlesische Sprachinseln aufgefasst, weil ihre Entstehung mit der mittelalterlichen Ostkolonisation verbunden ist.

Zu den Anfängen mittelalterlicher ostdeutscher Kolonisation standen sich die westdeutschen Mundarten in Schlesien noch unvermischt gegenüber, was alt-schlesische Schriftdenkmäler mit getrennten Spuren von mehreren Dialekten beweisen. Jungandreas sieht vor allem in Mitteldeutschland ein Herkunftsgebiet des Schlesischen. Die meisten Ansiedler kamen aus den Gebieten östlich der Saale, aus Thüringen und Obersachsen. Die Besiedlung Schlesiens war stark meißnisch geprägt. Des Weiteren sind auch Bayern und Österreicher aus Ost- und Mittel-franken und dem altbayrisch-oberpfälzischen Mundartgebiet aufzuzählen sowie Hessen und Rheinländer. Dies hat sprachliche Ausgleichsprozesse zwar in Gang gesetzt, dennoch aber konnte sich im Laufe der Jahrhunderte ein völlig einheitliches schlesisches Deutsch nicht etablieren. Die familiären Beziehungen der deutschen und schlesischen Herrschaftsfamilien erleichterten und beschleunigten den Kolonisationsprozess. Engere Kontakte hatte Schlesien zu Bayern und Österreich. Aus dem Mittelalter sind auch verschiedene Beziehungen – insbesondere Handelskontakte – Schlesiens zum Mittel- und Niederrhein bezeugt. Seit dem Jahr 1250 lassen sich auch alemannische Ostlandfahrer nachweisen. Die ostdeutsche Kolonisation in Schlesien stellt sich somit als ein langdauernder Expansionsprozess dar, der von Siedlern getragen wurde, die ober-, mittel- und niederdeutsche Territorien repräsentierten.

Schönwald – heute ein Stadtteil von Gleiwitz (pol. Gliwice) – verfügt über eine jahrhundertlang dauernde Geschichte. Als Gründungstag des damaligen zum Kloster Rauden (pol. Rudy) gehörenden Dorfes gilt die Urkunde vom 6. März 1269,

¹⁰ Wir verzichten an dieser Stelle auf die Diskussion über die anderen in der Fachliteratur bzw. im Volksmund präsenten Bezeichnungen des Ortes.

in der notiert wird, dass 50 große Hufen des Waldes Boycowo einem gewissen Heinrich durch den Palatin Mrocco von Oppeln mit Einwilligung des Herzogs Wladislaus von Oppeln und des Abtes von Rauden zur Aussetzung nach fränkischem Recht übergeben werden (vgl. Lasatowicz/Tworek 2019a:308). In weiteren Jahrhunderten funktionierte Schönwald in einer topographisch bedingten, relativ starken Isolierung von der Umgebung und gründete eine in sich geschlossene Gemeinschaft mit gut entwickelter Wirtschaft (Transport, Viehzucht). Das tiefe Identitätsgefühl ermöglichte den Schönwäldern ihre Traditionen, Trachten und auch ihre Sprache zu pflegen und effektiv zu bewahren. Ihre gewisse Abgeschlossenheit der Umgebung gegenüber (sie haben praktisch innerhalb des Dorfes geheiratet) und die wirtschaftliche Überlegenheit haben dazu beigetragen, dass sie ihre homogene, separate Souveränität bis zum Zweiten Weltkrieg behalten konnten und im Gegensatz zu anderen schlesischen Sprachinseln, die polonisiert wurden, gelang es ihnen den eigenen deutschen Dialekt trotz der dominierenden polnischen Umgebungssprache nicht zu verlieren.

Es hat sich dagegen keine Gründungsurkunde von Wilamowitz erhalten. In polnischen Dokumenten findet man als Gründungsdatum des Ortes das Jahr 1250, in deutschen Quellen werden die um Bielitz gelegenen Dörfer erst gegen 1305 erwähnt. Damals herrschten in der Umgebung von Oświęcim schlesische Fürsten aus dem Piastengeschlecht. Der polnische König Kasimir II. verlieh das Gelände dem Teschner und Ratiborer Fürsten Mieczyslaw, der sich entschlossen hatte, dieses nach dem Überfall von Tataren fast leere Gebiet in einer geleiteten Kolonisation mit deutschen Ansiedlern zu bevölkern. Um diese Zeit werden auch andere Siedlungen in der Umgebung datiert.

Umstritten bleibt die Frage nach der Abstammung von Wilamowitzer Ansiedlern. Es gibt zwei Theorien über ihre Herkunft. Die eine spricht von der vorwiegend flämischen, die andere von der deutschen Kolonisation von Wilamowitz.¹¹ Es gibt keine direkten Beweise, die die These über die flämische Kolonisation bestätigen. Sie scheint mit dem Begriff des flämischen Rechts in Verbindung zu stehen, was nicht identisch mit der Ansiedlung flämischer Bevölkerung ist. Im Jahre 1228 wurde das Küstengebiet von Holland und Flandern mit dem Meerwasser überschwemmt. Viele Einwohner kamen dabei ums Leben und die Überlebenden mussten neue Gebiete zur Ansiedlung suchen. Man vermutete, sie hätten ganz Deutschland durchquert und seien bis nach Südpolen gelangt. Obwohl nicht auszuschließen ist, dass sich unter den Ansiedlern auch Flamen befanden, gilt eher als zweifelhaft, ob der flämische Faktor derart dominant war, wie gelegentlich unterstellt wird. Entsprechend besteht unter den Geschichtsforschern keine Einigkeit darüber, ob und wie weit man von einer flämischen Kolonisation in Polen reden darf. Besonders wird die Tatsache hervorgehoben, dass die flämischen Siedler für Deutsche genommen wurden. Außerdem konnten sie auch im

¹¹ Dazu – auch kritisch – unter anderen Morciniec (v.a. 1983, 1995), Ryckeboer (1984). Vgl. auch Lasatowicz (1992, 2001, 2019).

Prozess der Kolonisation eingedeutscht worden sein. Es wird betont, dass sowohl flämische, wie auch wallonische Kolonisation nur in dem breiteren Rahmen einer vom dicht bevölkerten Westen kommenden Kolonisation aufzufassen seien. Auch die sprachlichen Merkmale des Ostmitteldeutschen, die früher als flämisch galten, können als thüringische Merkmale betrachtet werden, was eine weitere Deutung auf den für schlesische Sprachverhältnisse kennzeichnenden Mischcharakter dortiger Dialekte ist.

Außer den diversen deutschen Dialekten hatten aber auch die polnische und tschechische Sprache einen Einfluss auf den Mischcharakter der ehemaligen deutschen Kolonisationsmundarten in Schlesien, nicht nur in der Phonetik sondern auch im Wortschatz. Zu den Hauptmerkmalen der älteren Sprachinseln gehört ihr archaisches Gepräge sowohl in der Laut- wie auch in der Formebene. Die zahlreichen vergleichenden Untersuchungen der Sprachinselmundarten mit den anderen binnendeutschen Dialekten haben gezeigt, dass die Inseldialekte eine eigene Struktur aufweisen, oft ganz abweichend von anderen Siedlermundarten und dass sie somit für die Verfolgung der Prozesse von Mischung und Ausgleich der Sprachformen gut geeignet sind, die zu den Hauptprinzipien in der Sprachgeschichte gezählt werden. Sie werden mit einer Retorte verglichen, wo die inneren Entwicklungsvorgänge einen Einblick in die Entstehungsprozesse einer Einheitsmundart gefährden. Denn die Prozesse für die das Mutterland mehrere Jahrhunderte braucht, verlaufen in einer Sprachinsel in einer viel kürzeren Zeitspanne, ungefähr von 100–150 Jahren. Infolge ihrer Kleinräumigkeit und des beschränkten Umfangs sind sie besser überschaubar und daher lässt sich in ihnen den Sprachwandel besser verfolgen. Außerdem zeigen die Sprachinseln wegen ihrer Isolation die Tendenz den sprachlichen Zustand ihrer Muttersprache zu konservieren. Die Sprachinseln entwickeln sich aber auch im ständigen Kontakt mit der umgebenden – in der Regel dominierenden – Sprache. Die Folgen wären vor allem in der Infiltration des Adstrats zu sehen. Der Austausch der sprachlichen Inhalte und dann auch der sprachlichen Ausdrücke führen allmählich zu einer weitgehenden Umgestaltung des inselsprachigen Systems.

3. Schlesische Sprachinseln aus gegenwärtiger Perspektive

Gegenwärtig sind die Grenzen der Sprachinseln nicht mehr hermetisch von ihrer Umgebung abgeschlossen. Selbst die sprachliche Abgrenzung wurde mehr oder weniger durchlässig, und zwar durch die alle Lebenssphären durchdringende Öffentlichkeit, durch die allgemeine Mobilität, die Allgegenwärtigkeit der Massenmedien sowie durch die weltweite Globalisierung. Diese Durchlässigkeit von früher geschlossenen Sprachinseln führt zu ihrer sprachlichen Verletzlichkeit und zu einer Schwächung ihrer Eigenständigkeit. Kleinräumige Dialekte z.B. werden oft Opfer des Drucks der Umge-

bung. Die Sprachinselmengenschaft erarbeitet in solchen Fällen – bewusst oder unbewusst – eigene Überlebensstrategien, die eine nächste Phase ihres Bestehens hinüberführen (Berendt/Knipfl-Komlósi 2006:8).

Dieses lange Zitat fasst nicht nur Umstände heutiger Sprachinselpresenz zutreffend zusammen, sondern nennt auch indirekt Gründe, warum die gegenwärtige Perspektive auch bei der Betrachtung historischer Phänomene sinnvoll scheint. In folgenden Unterkapiteln werden zwei ehemalige deutsche Sprachinseln in Schlesien – Schönwald und Wilamowitz – eben aus der Perspektive der Gegenwart analysiert (vgl. Lasatowicz 2008). Es wird auch versucht die Frage zu beantworten, ob Rusinisch eine Sprache ist, die in der heutigen sprachlichen Landschaft Niederschlesiens inselartig präsent ist.

3.1. Schönwald

Wie bereits angedeutet, sind die deutschsprachigen Sprachinseln in Schlesien gegenwärtig in der Regel nicht mehr präsent. Die Tatsache, dass sie praktisch bestenfalls bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ihre Existenz fortsetzen konnten, impliziert gewisse weitgehende Einschränkungen im Zugang zum sprachlichen Untersuchungsmaterial – insbesondere zu zeitgleichen Audiodaten. Lasatowicz/Tworek (2018:123) stellen zwar fest, dass das Phänomen von Schönwald aufschlussreiche Untersuchungsmöglichkeiten zur Verfügung stellt, meinen aber lediglich die schriftlich fixierten Texte der berühmten Wenkersätze, die vor allem anfangs des 20. Jhs. gesammelt worden waren und anschließend im „Deutschen Sprachatlas“ in Marburg archiviert wurden. Diese historische zeitgleiche Perspektive gibt es nicht mehr, wenn man die auf diesen Wenkersätzen basierten Audioaufnahmen in Betracht zieht. Das so aufgenommene Material konnte und kann bis jetzt ausgenutzt werden, was eine gegenwärtige Perspektive der im lokalen Sinne nicht mehr existierenden Inselspracheforschung fundiert. Da es sich dabei um die Aufnahmen der nach 1945 vertriebenen Schönwälder handelt, konnten die potentiellen Informanten beinahe bis zum Jahrhundertausgang diesbezüglich interviewt werden. Die so vorgelesenen Kurztexte aus den Wenker-Fragebogen sind geringmäÙig beispielsweise auf der Internetseite des Projekts „Regionalsprachen.de“ zugänglich oder lagen den Analysen von Trambacz (1973) zugrunde (mehr dazu Tworek 2016:58).

Bereits im Januar 1944 waren die meisten Schönwälder Deutschen gezwungen ihren Heimatort in recht hektischen Verhältnissen zu verlassen und die neuen ebenfalls vertriebenen Bewohner kamen im Laufe von weiteren zwei Jahren vor allem aus den vor dem Krieg östlichen Gebieten Polens.¹² In kurzer Zeit ver-

¹² Sie sprachen und sprechen bis heute keine für die Umgebung des heutigen Bojków typischen oberschlesischen Dialekte des Polnischen.

schwanden auch die meisten materiellen deutschen Inschriften in den öffentlich zugänglichen Räumen der sprachlichen Landschaft Schönwalds. Bis heute sind sie nur noch in religiösen Figuren entlang der Hauptstraße sowie in und um die Pfarrkirche heil geblieben. So beinhalten die Texte auf dem Sockel einer von vielen Christusfiguren am Kreuz in der Abbildung 1 u.a. das Datum (1886) sowie den in Schönwald häufigen ursprünglich polnischen Namen des Fundators (*Nierichlo*)¹³, was die damaligen Sprachverhältnisse widerspiegelt.



Abbildung 1: Quelle: eigene Aufnahme

Die nach Deutschland ausgewanderten Schönwälder lebten eher zerstreut in verschiedenen Regionen und bildeten keine geschlossenen Gruppen. Sie pflegten gesellschaftliche Kontakte nur noch gelegentlich, was ihre dialektalen Sprachkompetenzen und Sprachbewusstheit wesentlich determinierte. Das in diesen Umständen aufgenommene Schönwälder Deutsch wurde somit allmählich stark idiophonisiert und illustrierte eine Art im Sprachgedächtnis gespeicherten durch individuelle Erfahrungen untermauerten passiver Vorstellung und aktiver Darstellung der im Aufnahmement ihre vollständige kommunikative Funktion nicht mehr realisierenden Sprachform. Das so quasi im Nachhinein gewonnene Bild der Schönwälder Inselsprache muss also mit Vorsicht interpretiert werden, indem die einzelnen Phänomene verifizierend zu vergleichen sind. Dies ermöglicht aber dennoch einen Einblick in die sprechspezifischen und sprachstrukturellen Beson-

¹³ Der volle Wortlaut des linken Textes: *Es Lobe u. preise meine Seele den Herrn und alles was in mir ist sein heil. Namen.*

derheiten des Dialekts angefangen mit der Phonetik über Morphologie und Syntax bis zur Lexik.

Über ein derartiges Untersuchungsmaterial verfügen auch die Autoren des Beitrags. Es umfasst einerseits mehrere Aufnahmen von Wenkersätzen und freien Äußerungen (zu Themen aus dem Bereich Lebenslauf, Erinnerungen usw.), die zu Beginn des 21. Jhs. gesammelt wurden. Die Informantinnen waren damals etwa 70 bis 80 Jahre alt und wohnten in Bayern. Zum Anderen geht es um ein zur etwa gleichen Zeit präpariertes und vor wenigen Jahren digitalisiertes über 13 Stunden langes Korpus des gesprochenen Schönwälder Inseldialekts. Über die Geschichte der „Inbesitznahme“ des Korpus berichten wir detailliert in einem anderen Beitrag (vgl. Lasatowicz/Tworek 2018:123–125). An dieser Stelle muss nur bemerkt werden, dass die 1920 in Schönwald geborene und dort bis zum Kriegsende wohnende Informantin weiter im hessischen Oberaula im Kreis Schwalm-Eder nicht weit von Marburg entfernt lebte und sporadische aber regelmäßige Kontakte mit Schönwäldern aus anderen Gebieten pflegte. Sie war eine ausgebildete und sich ihrer eigenen Abstammung bewusste Person, die ihre Erinnerungen aus Schönwald aufgeschrieben und herausgegeben hat sowie das Geschriebene im Anschluss aufgenommen hat. Der so entstandene Audiotext besteht aus drei Ausführungen: Jedem standarddeutschen Satz folgen zwei dialektale Varianten, die eine in der für den Zeitpunkt der Aufnahme noch natürlich gebliebenen Form des ehemaligen Schönwälder Inseldialekts und die andere in Form einer bewussten Wiedergabe des Schönwalddeutschen aus der Vorkriegszeit (vgl. Lasatowicz/Tworek 2018:124).

Wie bereits angedeutet, lassen die in Folge der Materialanalyse gewonnen Erkenntnisse wegen starker Idiolektalität und insbesondere der bewussten kreativen Stilisierung nur vorsichtig darauf schließen, wie die sprachstrukturellen Merkmale des Dialekts zu interpretieren sind. Ihre verifizierende Relativierung hinsichtlich der Kongruenz mit in anderen Quellmaterialien angeführten Phänomenen ermöglicht jedoch auf einige phonetische (dazu mehr Tworek 2016), morphophonologische und flexionsmorphologische (dazu vgl. Lasatowicz/Tworek 2018) sowie im geringen Maße syntaktische und lexikalische Eigenschaften der Schönwälder Inselsprache hinzuweisen. Dazu gehören unter anderen:

- a) leichte oder volle Entrundung der phonologisch gerundeten prädorsalen Vokale /y/, /ʏ/, /ø/ und /œ/, z.B.: *Mü[ɨ]he, ursprü[ɨ]nglich, Hö[ɛ:]fe, kö[ɛ]nnten*;
- b) weitgehende Absenz des schwachtonigen [ə], das durch [ɛ] oder morphophonologisch motiviertes /a/ ersetzt wird, z.B.: *be[ɛ]kommen, Hütte[a]*;
- c) prosodische Motivation bei der Quantitätsrealisierung, z.B. gekürztes /a/ in *nahe* oder verlängertes /a/ in *bekannt*;
- d) Monophthongierung der Diphthonge zu ((d1)) ausgedehnten Vokalen (z.B.: *mei[ɛ:]stens, au[ɔ:]ch*) oder durch ((d2)) eine Vokal-Gleitlaut-Sequenz (z.B.: *blei[ɛj]ben, Rau[aw]den*);

- e) Velarisierung des /l/ zu /ʎ/ in postvokalischen Positionen nach nicht prä-dorsalen Vokalen, z.B.: *Schönwald, Soldaten, Unterhalt*;
- f) vereinzelte Palatalisierung des /g/ zu [j] besonders im <ge->-Präfix, z.B.: *heimgekommen, angepasst*;
- g) vereinzelte Entstimmlichung des anlautenden /b/ zu [p], z.B.: *Bauern, Bayern*;
- h) apikale Aussprache des konsonantischen /r/¹⁴, z.B.: *reich, brachten, andere, wurde*;
- i) morphophonologisches /a/ an Stelle der [ə]-inkludierenden flexionsmorphologischen Suffixe, z.B.: *ihre, hatte, kommen*;
- j) morphophonologische Kompensierung des unter (i) genannten Falls durch Stammvokaländerung eines /a/ zu /ɔ/, z.B.: *Jahr, Platz, Sprache, hatte*;
- k) Neutralisierung morphologischer Kategorien der Artikelwörter auf syntaktischer Ebene durch unifizierte klitische [dɐ]-Aussprache¹⁵, z.B.: *die Eisenbahn, der Erbenspruch, die Fuhrwerker*;
- l) lokalgebundene Bedeutung der Lexeme, z.B. *Fuhre* oder *Starosta*.

Unter den exemplarisch angeführten Merkmalen der Schönwälder Inselfsprache sind also solche zu finden, die als allgemein Schlesisch¹⁶ zu interpretieren sind sowie auch solche, die ihre Platzierung im dialektalen Kontinuum¹⁷ des Deutschen bestätigen. Eine zahlreiche und relevante Merkmalsgruppe bilden schließlich Phänomene, die durch interlinguale Kontakte mit der dominierenden polnischen Umgebungssprache¹⁸ bedingt sind. Die etwa post factum gewonnenen Daten ergänzen und erweitern das bereits von Gusinde (vgl. Kap. 2) beschriebene Bild des Schönwälder Deutsch, was nicht nur einen rein sprachwissenschaftlichen und dialektologischen Wert hat, sondern kommunikologische und kulturwissenschaftlich orientierte Schlüsse formulieren lässt (vgl. Lasatowicz 2012).

3.2. Wilamowitz

Genauso wie im Fall Schönwalds lässt sich die sprachliche Landschaft des Dialekts in Wilamowitz in Anlehnung an das in den 80. und 90. Jahren zusammengestellte sprachliche Material näher auffassen. Das Untersuchungskorpus bilden Aufnahmen von Lebenslaufberichten und freien Erzählungen der ältesten Einwohner der Stadt im Alter von 65 bis 80 Jahren, denn nur sie verfügten zur Zeit

¹⁴ Dazu mehr Lasatowicz/Tworek (2019a:313–315).

¹⁵ Dazu mehr Lasatowicz/Tworek (2019b:314). Zu morphologischen Mechanismen in den Inselfsprachen vgl. Rabanus (2010:Kap. 4.1. Effects of isolation).

¹⁶ Vgl. Beispiele (a), (i), (j), (k).

¹⁷ Vgl. unter (a) und (d1) oder (e) und (h) aufgelistete Phänomene, die beispielsweise auch im Sächsischen bzw. Bairisch-Österreichischen anzutreffen sind.

¹⁸ Vgl. Beispiele (b), (c), (d2), (e), (f), (h) und (l).

der Aufnahme über aktive Sprachkenntnisse ihres Dialekts. Neun Einwohner haben sich bereit erklärt, ihre Äußerungen auf Tonband aufnehmen zu lassen. Für die erste Aufnahme wurden die Gewährsleute gebeten, ihren Lebenslauf in der ihnen geläufigen und bequemsten Sprache zu liefern. Auch die Wenkersätze wurden aufgenommen, um die Vergleichsbasis mit anderen deutschen Dialekten möglicherweise zu gewinnen (vgl. Lasatowicz 1992).

Vom besonderen Interesse sind nun aber nicht nur die mundartlichen Archaismen, sondern auch jene Merkmale, die vom Wandel der Inselsprache von Wilamowitz zeugen. Die Wandlungen betreffen alle Ebenen der Sprache. In der Phonetik sind z.B. Variationen sichtbar, die in der oben bereits zitierten Untersuchung Kleczkowskis noch nicht identifiziert werden konnten. Hierzu gehören die nicht konsequent wiedergegebenen vokalischen Übergänge wie /a/ > /o/; an Stelle eines nach Kleczkowski zu erwartenden Diphthongs oder Triphthongs erscheint schon ein Monophthong. Die Länge der Vokale scheint ihre distinktive Funktion zu verlieren. Bevorzugt wird die mittlere Länge – ein Sachverhalt, der das von Kleczkowski beschriebene breitere System der Vokale vereinfacht. Ähnliches lässt sich jetzt von der Qualität der Vokale behaupten: Die gespannten und ungespannten Vokale variieren, dies wird besonders bei /o/ sichtbar.¹⁹

In der Morphemik ist vor allem die Formenvereinfachung auffallend. Von den vier Kasus hat sich in der nominalen Flexion praktisch nur der Genitiv erhalten. Sonst lässt sich im fließenden Sprechen der „Universalkasus“, meistens mit /a/-Suffix markiert, absondern. Das Wilamowitzer Korpus²⁰ bezeugt auch weitgehende Vereinfachung in der Markierung der Numeruskategorie bei der nominalen Kasusflexion, die Substantive im Singular bleiben nämlich überwiegend unbezeichnet. Mit Abschwächung der Nebensilbenvokale ist die fortschreitende Tendenz zur Nivellierung der Kasusmerkmale sichtbar. Erhalten hat sich noch die morphologische Opposition Genitiv vs. übrige Kasus im Singular, obwohl der zweite Fall auch durch eine Präpositionalphrase ersetzt werden kann. Sonst ist das inselsprachige Kasussystem sehr vereinfacht worden. Die Formen des Artikels und des Pronomens variieren. Die Tendenz sprachökonomischer Vereinfachung zeigt sich auch in der Beschränkung der Rektion der Präpositionen.

Ähnlich motiviert sind auch Phänomene, die die häufigste Satzstruktur konstituieren, d.h. die Vermeidung der Endstellung des untergeordneten Verbs, die Bevorzugung des Indikativs in der indirekten Rede und Platzierung der Verb-
begleiter um die finite Verbalform. Letztendlich ist der Mischzustand des Wilamowitzer Dialekts gut im Bereich des Wortschatzes zu beobachten, neben den vorwiegend deutschen werden immer häufiger die polnischen Wörter in ihren Flexionsformen beigemischt.

¹⁹ Zum großen Teil sind solche Phänomene auch im Schönwälder Korpus zu finden. Vgl. Kap. 3.1., insbesondere Punkte (c) und (d). Vgl. auch Lasatowicz (1988).

²⁰ Dies lässt sich ebenfalls in „gegenwärtigen“ Korpora von Schönwald (vgl. Kap. 3.1.) sowie Kostenthal (vgl. Książek 2008) identifizieren.

Das eher unausweichliche Schicksal einer Sprachinsel ist meistens der allmähliche Wechsel der Sprache. Dies passiert in Folge unterschiedlicher intralingualer Mechanismen sowie durch ihre interlinguale Hybridisierung. Ist einmal die Zeit für den Wechsel der Sprache reif, dann können auch künstliche Wiederbelebungsversuche darüber nicht hinwegtäuschen. Wenn die Sprache nur als Haussprache älterer Leute gebräuchlich ist, befindet sie sich schon im Absterben, da ihre primäre kommunikative Funktion kaum noch realisiert wird. In diesem Lichte ist es verständlich, dass die neuere Sprachinselforschung die bisher im Mittelpunkt gehaltene Frage nach der Urheimat der Außensiedlungen in den Schatten gestellt hat. Die Sprachinseln gehen jahrhundertlang zu sehr ihre eigenen Wege, als dass die Frage aus gegenwärtiger Perspektive präzise zu beantworten sein könnte. Vielmehr gestalten andere Faktoren das gegebene Sprachinselnbild, darunter die Intensität, Qualität und Dynamik mehrdimensionaler Kontakte mit der anderssprachigen – in der Regel dominierenden – Umgebung.

In den letzten Jahrzehnten erlebt Wilamowitz eine gewisse Neuentdeckung, obwohl zahlreiche seit gut hundert Jahren umfangreich geführte sprachwissenschaftliche Analysen den inselsprachigen Wilamowitzer Dialekt zum Thema hatten. Die historische Sprachinsel wird gerne von Soziologen, Kulturhistorikern, Ethnographen untersucht, ohne dass dabei die unentbehrliche interdisziplinäre – Linguistik einschließende – Sicht ausreichend genug mitberücksichtigt wird.²¹ Erneut werden Fragen nach der Abstammung ehemaliger und zum Teil heutiger Einwohner des Ortes gestellt. Diese scheinbar schwer identifizierbare Herkunft liegt gewissermaßen den Versuchen der Revitalisierung des Wilamowitzer Dialekts zu Grunde. Aus mitteleuropäischer Perspektive wird der Status des Inseldialekts als Regionalsprache und die daraus resultierende Idee ihn offiziell in den öffentlichen Gebrauch einzuführen diskutiert (vgl. z.B. Brenner 2021). Es meldeten sich außerhalb von Wilamowitz Enthusiasten, die sich dazu bereit erklärt hatten, nicht nur den Dialekt zu revitalisieren²², sondern auch anschließend sprachpolitische Fragen hinsichtlich seiner Anerkennung als separate Sprache zu formulieren (vgl. u.a. Wicherkiewicz/Zieniuk 2001, Wicherkiewicz 2003, Andrason 2015, Olko/Wicherkiewicz/Borges 2016:Kap. Wymysiöeryś: a Laboratory for Language Revitalization).

Es wäre aber im rein linguistischen Sinne zu bemerken, dass die Operation ohne vorhandenes Sprachmaterial, das heißt die natürlich und real existierende Sprachbasis, weder wissenschaftlich noch funktional kommunikativ erfolgreich sein kann. In einem interessanten Beitrag rekonstruieren Andrason/Król (2014)

²¹ Als Paradebeispiel gilt in diesem Zusammenhang der Beitrag von Lipok-Bierwiczzonek (2002), wo auch weitere Fachliteratur angeführt wird.

²² Vgl. z.B. populär-wissenschaftliche Beiträge auf der Internetseite <http://www.revitalization.al.uw.edu.pl/eng/Wymysorys/>.

anhand eigener Tonaufnahmen²³ beispielsweise das jeweilige volle Konjugationsparadigma von Modalverben. Es reicht allerdings nicht aus, intuitiv oder über potentielle Assoziationen mit dem heutigen Niederländischen, den Stand einer mittelalterlichen Sprachinsel neu zu gestalten, die fehlenden Sprachkonstruktionen zu ersetzen bzw. sie zu kreieren. Durch die Analogiebildung von fehlenden Sprachstrukturen kann man Gefahr laufen, sich in der Stilisierung einer Kunst- bzw. Plansprache zu bewegen, ohne den kommunikationsfördernden Kontakt mit der Umgebung aufzunehmen.

Das Phänomen von Wilamowitz hat eben aus der Perspektive der Gegenwart für die Erforschung und bessere Verfolgung der Entwicklung von Sprach- und Kulturmechanismen innerhalb von längerer Zeitperiode einen enormen Wert, besonders in Mitteleuropa, wo die sprachlichen Relationen nach wie vor kompliziert bleiben. Die älteren und jüngeren Sprachstrukturen sowie das aus der dominierenden Umgebungssprache übernommene Sprachgut, die oft in den Äußerungen im Wilamowitzer Dialekt nebeneinander stehen, können als Beispiel eines Wandels verstanden werden. Zugleich geben sie auch Aufschluss über ihre Evolution und die Stufen ihres Abbaus. In Bezug auf die Präsenz der Inselfsprache in der heutigen Sprachlandschaft des Ortes gilt, dass sie im personalen Bereich²⁴ kaum noch präsent ist. Dennoch lassen sich materielle Spuren ihrer Revitalisierung in der Stadt schon finden. Sie beweisen die etwa plansprachenartigen Versuche in der Tat künstliche Sprachformen zu kreieren, vor allem Lexik und besonders auffallende Orthographie, in die für das Polnische charakteristische Grapheme und eine Übermenge diakritischer Zeichen eingeführt wurden. Die Abbildung 2 illustriert eine im Stadtzentrum für Touristen eingerichtete Informationstafel mit der polnischen Überschrift – *Strój wilamowski* – und ihrer Version im angeblichen Wilamowitzer Dialekt darunter: *Wymysiöejer flåk*. Auf die gleiche Weise nennt man einzelne Teile der Kleidung weiter unten, u.a. *oplecek* und *der gýstalt, fartuch* und *s'şjyctüh*. Solche Informationstafeln sind in der Stadt ziemlich häufig anzutreffen und rufen den Eindruck kommerziell orientierter Handlungen hervor, in denen künstlich kreierte Sprache wohl das vor allem äußere Interesse an der Stadt intensivieren sollte. Nichtsdestotrotz braucht die Sprachinsel Wilamowitz weitere Pflege und Aufmerksamkeit sowie materielle Unterstützung, damit Bedingungen geschaffen werden könnten, ihre wahre Kultur und Tradition vor Vergessen zu bewahren.

²³ Die Autoren schreiben: „[...] the evidence presented in this paper is extracted from the database, which has been in progress since 2006 [...] the patterns described in this article are common of the immense majority of our informants [insgesamt 40 Testpersonen] and are also preferred by the most proficient speakers“ (Andrason/Król 2014:10–11). Vgl. auch Andrason (2011).

²⁴ Zu den Bereichen der Sprachpräsenz in der Sprachlandschaft vgl. Tworek (2019:Kap. 4). Vgl. auch Ritchie (2016).



Abbildung 2: Quelle: eigene Aufnahme

3.3. Rusinische Sprachinseln im gegenwärtigen Niederschlesien?

Eichinger (2003) und Knipf-Komlósi (2006) weisen darauf hin, dass das Bestehen deutschsprachiger Sprachinseln weltweit stets zu verfolgen ist. Wenn diese optimistische Feststellung für die gegenwärtigen Sprachverhältnisse in Schlesien kaum noch gilt, kann ihr Sinn aber in Bezug auf die potentiellen rusinischen Sprachinseln im niederschlesischen Raum hin geprüft werden. Knipf-Komlósi fragt sich des Weiteren nach den Äußerungsphänomenen der Sprachinselsexistenz, die hinsichtlich der Inselartigkeit des Rusinischen durchaus anwendbar sind: „Wie erkennt man die Merkmale einer Sprachinselgruppe und wie werden diese als Symbole fungierenden Merkmale von den Mitgliedern der anderen und der eigenen Sprachgemeinschaften aufgenommen?“ (2006:39).

Ohne an dieser Stelle die komplexe Problematik des Rusinischen – insbesondere was seine historischen Hintergründe betrifft – zu analysieren, ist nur anzudeuten, dass es sich in diesem Fall um eine ursprünglich ostslawische Mikro-

sprache²⁵ handelt, die von ethnischen Lemken²⁶ im heutigen polnisch-ukrainisch-slowakisch-ungarischen Grenzgebiet grundsätzlich in der Karpaten-Subregion gesprochen wurde. Die historisch-politische Entwicklung hat mehrmals Migrationsprozesse initiiert, die dazu geführt haben, dass sich Lemken im Laufe der Zeit weit weg von ihrem Territorium, u.a. in Übersee, in der Vojvodina, in Slawonien und letztens in unterschiedlichen – vor allem westlichen – Regionen Polens, darunter in Niederschlesien, angesiedelt haben. Die gegenwärtige rusinische Präsenz im Karpatenland umfasst die Siedlungen in der Ukraine besonders um Użhorod, in der Slowakei um Prešov, in Ungarn im Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén vor allem im Städtchen Múcsony und in der rumänischen Kleinstadt Ştiuca. Diese territoriale Zerstreung begleiten unterschiedliche sprachpolitische Perspektiven, die die äußere Anerkennung des Volkes und seiner Sprache sowie die Selbstidentifikation und das sprachliche Autonomiegefühl in gegebenen Sprachgemeinschaften determinieren. Zu finden sind somit Interpretationen des Rusinischen sowohl als dialektale Variante des Ukrainischen als auch als separate Sprache mit allen politisch garantierten Rechten. Der letztere Fall gilt in der serbischen Vojvodina (vgl. Mikeš 1992) und in der Slowakei (vgl. u.a. Magocsi 1996, Matlovič/Matlovičová/Vlčková 2020), wo an der Prešover Universität im Zentrum für Sprachen und Kulturen nationaler Minderheiten das Institut und die Sommerschule der rusinischen Sprache und Kultur funktionieren.²⁷

Der oben dargestellten Situation ist zu entnehmen, dass die gegenwärtige lokale Verteilung des Rusinischen einerseits quasi Ursprungsräume und andererseits entfernte Neusiedlungsgebiete umfasst. Auch im ersteren Fall hat man es zum großen Teil nicht mehr mit Ortschaften zu tun, die ununterbrochen von Lemken bewohnt sind. Dies bedeutet die für Sprachinseln charakteristische Anwesenheit lokaler Diskontinuität der Sprache und entfacht zugleich die Fragen nach der Bestimmung interner sprachstruktureller Normen des heutigen Rusinischen.²⁸ Das Vojvodina-Rusinisch scheint relativ stabil die inselartige Form behalten zu haben, da sein Zentrum – Ruski Krstur – nach wie vor mehrheitlich rusinischsprachige (wenn auch einigermaßen bilinguale) Personen bewohnen. Ähnliches gilt für polnische, slowakische und ungarische Siedlungen, die aber kein derartiges Einzelzentrum vorweisen können und in einigen (obwohl nicht vielen) lokalen Platzierungen funktionieren. Durch sprachpolitische Entscheidungen begünstigt kam es zur Kodifizierung des Rusinischen: in 70er Jahren des

²⁵ Zum Terminus vgl. v.a. Duličenko (1981) und Wingender (1996).

²⁶ Diese für polnische Benennungstradition typische Bezeichnung verwenden wir synonymisch zu zahlreichen anderen (z.B. Ruthenen, Rusinen, Rusnaken usw.), ohne sie inhaltlich insbesondere in Bezug auf potentielle lokale Unterschiede auszdifferenzieren.

²⁷ Trotz einiger Versuche ist Rusinisch heutzutage an keiner polnischen Universität bzw. Hochschule systematisch didaktisch oder wissenschaftlich im akademischen Betrieb.

²⁸ Wir sehen an dieser Stelle vom terminologischen Chaos hinsichtlich der Bezeichnungen der Sprache ab, obwohl dies als symptomatische Eigenschaft des Rusinischen gelten muss.

20. Jhs. in Serbien und Kroatien sowie 1995 in der Slowakei. Im letzteren Fall hofft man auf mögliche Verbreitung und daraus resultierende Unifizierung der Kodifikationsprozesse im gesamten zerstreuten Sprachraum²⁹, obwohl dies aus unterschiedlichen Gründen weder in Polen noch in der Ukraine im Visier steht. Sowohl die historische Entwicklung als auch die heutige Präsenz des Rusinischen in seinen vielen Varianten – allerdings immer als Sprache ohne eigenes Land bzw. eigenen Staat (vgl. u.a. Magocsi 1995, Horbal 2010) – ist geschichtlich, politisch, kulturell, ökonomisch usw. unterschiedlich bedingt, was verschiedene Sozialisierungsmodelle und gesellschaftliche Strukturen einzelner Sprachgemeinschaften³⁰ generiert. Gegenwärtig haben wir es also teils mit plurizentrischer Norm dieser Sprache, teils mit so gut wie keiner kodifizierten Form des Rusinischen zu tun, was paradoxerweise seine Inselartigkeit gewissermaßen untermauert.

Die oben geschilderte Situation beeinflusst direkt die Tendenzen in der Art und Weise wissenschaftlicher Betrachtung des Rusinischen. Es besteht stets ein gut nachvollziehbarer Bedarf das Phänomen aus anthropologischer und kulturorientierter sowie geschichtlicher und politischer Perspektive zu erkunden, was sprachwissenschaftlich³¹ viele sozio- und vor allem ethnolinguistische Analysen provoziert. Dies gilt auch für die Fachliteratur hinsichtlich des Rusinischen in Polen, auch in Bezug auf die niederschlesischen Siedlungen von vertriebenen Lemken und ihrer Nachkommenschaft. Besondere Stelle nehmen in diesem Spektrum zwei maßgebende Monographien von Małgorzata Misiak (2006 und 2018), in denen ethno-, öko-, anthro- und soziolinguistische Aspekte weitgehend aus gegenwärtiger, darunter niederschlesischer Perspektive thematisiert sind.³²

Ohne auf Details einzugehen³³, ist die gegenwärtige Anwesenheit rusinischer Sprachinseln im westlichen Teil Schlesiens Folge der sog. Weichsel-Aktion aus dem Jahre 1947. Die politisch motivierte Vertreibung polnischer Staatsbürger aus den Gemeinden im Karpatenland gekoppelt mit propagandistischer Aggression der damaligen Staatsmacht hat die Lemken und ihr Leben in neuen Umständen

²⁹ Tokarz schreibt im Zusammenhang damit Folgendes: „27 stycznia 1995 roku w Bratysławie uroczyste została ogłoszona przez Koordynacyjny Komitet Rusińskiej Obrody ‘Deklaracja o kodyfikacji języka rusińskiego’. Od tego momentu Rusini uważają swój język za oficjalny. Wprowadzają go do szkół, wydają czasopisma i literaturę piękną. Trwają dalsze prace nad jego unifikacją, upowszechnieniem i akceptacją we wszystkich grupach lokalnych. Być może, iż starania nad nadaniem temu językowi charakteru ogólnonarodowego osiągną oczekiwany sukces“ (1998:248). Dazu äußert sich auch Marti (2000:534, 536, 537). Mehr vgl. noch u.a. Gustavsson 1992, Fontański 1994, Duličenko 1998b.

³⁰ Als umstritten gelten sogar Zahlen der Rusinischsprecher, da sie je nach Quelle (lies: informativer Absicht des Senders) erheblich variieren können. Daher lassen wir sie an dieser Stelle im Prinzip außer Acht.

³¹ Sprachstrukturelle Analysen gibt es in Bezug auf die Sprache im Karpatenland beispielsweise auf der polnischen – u.a. zahlreiche Beiträge von Zdzisław Stieber (z.B. 1982) und Janusz Rieger (z.B. 1995) – oder slowakischen Seite (vgl. u.a. Šišková 2009, Čizmarová 2013) eher selten.

³² Die beiden Monographien enthalten auch je eine ausführliche diesbezügliche Literaturübersicht.

³³ Dazu mehr z.B. Žurko (2000).

stigmatisiert. Das Fremdheitsgefühl, das gegenseitige Misstrauen gegenüber anderen Mitbürgern haben dazu geführt, dass Lemken ihre Identität, Kultur, Bräuche und Sprache vor allem in geschlossenen, beinahe esoterischen Kreisen gepflegt und Kontakte mit der Außenwelt minimalisiert haben. Die öffentliche Exposition der Sprache wurde wesentlich begrenzt. Die zwangsläufige Ansiedlung in Niederschlesien³⁴ betraf schätzungsweise ungefähr 10 Tausend Lemken, die anfänglich nirgends in größeren Gruppen bleiben durften. Dennoch konnten sie aber allmählich in einigen Dörfern geschlossene mehrheitliche Gemeinschaften bilden.

Heutzutage leben sie einerseits in größeren und kleineren Zentren wie Breslau, Liegnitz (pol. Legnica), Glogau (pol. Głogów), Lüben (pol. Lubin), Primenau (pol. Przemków), wo sich ihre nach der Wende politisch und rechtlich offiziell zugelassene institutionelle Tätigkeit³⁵ konzentriert. In solchen Lokalisierungen lässt sich jedoch kaum von inselartigen Sprachverhältnissen reden. Das für sprachliche Minderheiten typische städtische Nebeneinanderleben zusammen mit der – und nicht gegenüber ihr geschlossen – mehrheitlichen Amtssprache Polnisch ist hier der Fall. Lemken leben aber andererseits immer noch in mehreren Dörfern in der Liegnitz-Subregion. In vielen sind es nur noch einzelne Familien, in anderen mehrere, die aber keine Mehrheit dort bilden. Ein interessantes Beispiel ist Lisiec, wo im Dorfzentrum eine Reihe von Informationstafeln steht, auf denen zu lesen ist, dass die Hälfte des Dorfes Lemken sind. Im Falle von zwei kleinen Dörfern – Patoka und Michałów – lässt sich bis heute noch von Lemken als absoluter Mehrheit der Dorfbewohner sprechen (vgl. Misiak 2006:45). Samt gut beobachtbarer topographischer Abgelegenheit beider Orte sind damit Voraussetzungen für das Fortleben einer Sprachinsel in der Regel erfüllt. Es wird oft von Lemken selbst zugegeben, dass sie zu Hause im familiären Bereich das Rusinische ständig verwenden, was den Umgang mit der Sprache und die daraus resultierenden Sprachkompetenzen in den jüngeren Generationen weitgehend gewährleistet und trotz der unvermeidlichen Kontakte mit dem Polnischen in der sozusagen Außenwelt die Sprache relativ immun bleiben lässt. Zugleich aber schließen diese Umstände die Präsenz des Rusinischen in öffentlichen Bereichen praktisch aus.

Der sozial bedingte rusinisch-polnische Bilingualismus der allermeisten bereits in Niederschlesien geborenen Lemken wird zum Teil noch dem Einfluss des ursprünglich mit dem Rusinischen genetisch eng verwandten Ukrainischen ausgesetzt. Dies gebührt anlässlich religiöser Praktiken, die gewöhnlich im Leben minderheitlicher Gemeinschaften auch bezüglich ihrer Sprachen besondere Rolle spielen (vgl. u.a. Rein 1977). Obwohl die deklarierte Konfessionszugehörigkeit der Lemken nicht einheitlich ist – ein Drittel orthodox, ein weiteres Drittel griechisch-katholisch, ein Fünftel römisch-katholisch (vgl. Gudaszewski 2015:106)

³⁴ Andere Siedlungsgebiete waren vor allem Ermland, Westpommern, ehemalige Neumark.

³⁵ Einen symbolischen Charakter hat die von einzelnen Schülern genutzte Möglichkeit das Abitur auf Rusinisch abzulegen. Vgl. <https://dzieje.pl/edukacja/dolnoslaskie-dwoch-uczniow-jako-jedyni-w-polsce-zdawalo-mature-z-jezyka-lemkowskiego> (veröffentlicht: 24.05.2016, Zugang: 22.01.2022).

– wird in den beiden ersten Fällen in niederschlesischen Realien gerade Ukrainisch in den Gottesdiensten bevorzugt, was ein weiteres – nach dem historischen – Berührungsfeld beider Sprachen eröffnet. Interessanterweise gilt dies gleichermaßen für beide Dörfer, da in Michałów seit vielen Jahren eine orthodoxe und in Patoka seit wenigen Jahren eine griechisch-katholische Kirche funktionieren. Die gegenseitigen Relationen zwischen Rusinisch und Polnisch sowie Rusinisch und Ukrainisch lassen sich an unterschiedlichen Sprachentscheidungen, verschiedenen Varianten von gleichen Familiennamen sowie an der Hybridisierung von einigen konsituativen Sprachformen und Schriftversionen auf den Friedhöfen erkennen. Es gibt sie in den Nachbardörfern von Patoka und Michałów: in Modła und in Zimna Woda. Da die beiden Friedhöfe³⁶ dauernd im Betrieb sind, bieten sie ein faszinierendes und symptomatisches Bild der dortigen Sprachverhältnisse in den letzten über 70 Jahren.³⁷ Sprache wird in diesem Fall vorzüglich zu einem kulturellen und religiösen Symbol und kann die gewisse Ökumene dortiger Mikrogesellschaften gut widerspiegeln: Gemischt werden polnische und rusinische Gräber, kyrillische und lateinische Schrift, konfessionelle Wahrzeichen, sprachliche Formen, was die Abbildung 3 exemplarisch illustriert.



Abbildung 3: Quelle: eigene Aufnahme

³⁶ An der Kirche in Zimna Woda gibt es auch einen älteren Friedhof außer Betrieb, wo polnische, rusinische und deutsche Gräber beherbergt werden.

³⁷ Die beiden beschriebenen Friedhöfe haben längere Geschichte und es gibt dort auch entweder einzelne deutsche Gräber (Modła) oder mehrere im abgetrennten Friedhofsteil (Zimna Woda).

Allerdings sind diese Friedhöfe einzige im öffentlichen Raum zugängliche materielle Manifestation des Rusinischen in den beiden Sprachinseln. Obwohl das polnische Sprachgesetz in Gemeinden mit 20-prozentiger Anwesenheit einer nationalen oder ethnischen Minderheit ihr die Verwendung eigener Sprache in der Öffentlichkeit garantiert, nutzen niederschlesische Lemken unter anderen ihr Recht auf zweisprachige Ortsbeschilderung nicht aus. Dies wundert umso stärker, wenn berücksichtigt wird, dass einige kleine Ortschaften in Kleinpolen³⁸, wo sich in den letzten Jahren (niederschlesische) Lemken wieder angesiedelt haben, dies mit Vorliebe³⁹ tun.

Die spezifische Form gegenwärtiger Inselartigkeit des Rusinischen in Niederschlesien ist letztendlich im ganzen Spektrum der allgemeinen Präsenz dieser Sprache in der Region anzusehen. Wie bereits angedeutet, ist ihre materielle Sichtbarkeit begrenzt und der äußere Zugang zu intimen familiären Bereichen, Veranstaltungen in Freundschaftskreisen, religiösen Praktiken wesentlich erschwert. Zugänglich – auch in Massendien oder im Internet – sind aber diverse Performanzen: mühsam von Forschern und Institutionen archivierte Aufnahmen (vgl. Misiak 2018:Kap.I.1), künstlerische oder quasi künstlerische Darstellungsformen (vor allem Lieder, Erzählungen). Sie lassen – ähnlich wie im in obigen Kapiteln präsentierten deutschen Material – einiges über die Sprache, vor allem über ihre phonetische Manifestation erfahren. Hörbar sind unter anderem nur noch schwankende Velarisierungen des [w] und zunehmende Palatalisierungen der Obstruenten, die auf Kontakte mit Polnisch zurückzuführen sind. Das Polnisch der älteren Generationen⁴⁰ lässt dagegen im außerphonologischen Bereich ausspracheökonomisierende Übertragungsmechanismen erkennen, die darauf beruhen, dass das im Rusinischen durch ukrainische und slowakische Einflüsse fest stabilisierte inlautende [w] an Stelle des Polnischen postvokalischen [v] bevorzugt wird, z.B. *zaw[w]sze, opow[w]iada*.

Die im Kapiteltitel gestellte Frage nach der Inselartigkeit des in Niederschlesien gegenwärtig funktionierenden Rusinischen ist anscheinend bejahend zu beantworten. Unentbehrlich scheint aber die Neuformulierung nicht der bestimmten eine Sprachinsel konstituierenden Merkmale selbst, sondern des Grads ihrer Obliegenheit und damit ihrer Bewertung. Methodologisch zeugt das analysierte Phänomen von der Notwendigkeit das inselartige Sprachmaterial in enger Verbindung mit Faktoren der Sprachlandschaftsgestaltung zu eruieren.

³⁸ Nach Daten aus dem Jahre 2011 ist die Zahl der Lemken in Niederschlesien doppelt so groß wie in Kleinpolen (vgl. Gudaszewski 2015:47).

³⁹ Eine solche zweisprachige Ortsbezeichnung gibt es u.a. in Gładyszów (Kreis Gorlice). Die rusinische Variante des Namens – *Гладышів* – demonstriert in der Schrift charakteristische Verwendung eines nur in ukrainischer Version des kyrillischen Alphabets vorhandenen Graphems <и> und in diesem Alphabet fremden <ы>.

⁴⁰ Die jüngeren Generationen realisieren die aregionale Breslauer Aussprache, die als standardmäßige Norm des Polnischen gilt (vgl. Tworek 2002).

4. Abschließende Bemerkungen

Die in der Zielsetzung des vorliegenden Beitrags formulierte Annahme hinsichtlich der gegenwärtigen Perspektive der Sprachinselforschung im heutigen Schlesien hat einige methodologische und interpretatorische Richtlinien markiert, die den bisherigen Untersuchungsstand ergänzen und erweitern lassen. In erster Linie geht es um eine etwa zeitadäquate Herangehensweise zu Sprachinselphänomenen, die darauf beruht, ihre Betrachtung als geschlossene, areal diskontinuierliche Räumlichkeiten in der fremdsprachigen Umgebung zu modifizieren, indem berücksichtigt wird, dass die Intensivierung sprachlicher Kontakte unterschiedlicher Art, Mobilität der Sprecher und moderne Sozialisierungsprozesse die traditionellen Voraussetzungen für das Sprachinselbestehen wesentlich lockern, dennoch aber nicht völlig abschaffen.

Im Fall der – im kommunikativen Sinne – nicht mehr bestehenden Sprachinseln ist es trotzdem möglich das im Nachhinein verfasste Sprachmaterial als Untersuchungsquelle auszunutzen und es entsprechend zu interpretieren. Damit werden Informationen über die Sprachvorstellung, über das im Gedächtnis gebliebene Bild der Sprache als ehemaliges Kommunikationsmedium übermittelt, was einen nicht nur linguistischen sondern auch soziologischen und kulturwissenschaftlichen Wert hat. Solche selektierenden und stilisierenden quasi performativen Darstellungsformen sind nicht nur historische sprachlich formulierte Reminiszenzen – was für die ehemaligen deutschen Inselformen in Schlesien gilt, sondern können auch zeitgleiche Zugänge für die Außenwelt limitieren. Dies passiert oft im Fall von Sprachen, die sich ungern in der Öffentlichkeit exponieren lassen – was dagegen für heutiges Rusinisch in Niederschlesien gilt. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass derartiges Untersuchungsmaterial das komplexe Wissen über Sprachinselphänomene wesentlich bereichert.

Das Wesen der Inselformen manifestiert sich auch in gegebenen Sprachlandschaften, die ihre arealen Geltungsräume umfassen. Außer der sprachpolitischen Bedingungen der Sprachverwendung und personalen Tendenzen ihrer Realisierung bilden materielle Manifestationen ein wichtiges Präsenzfeld einer Inselformen. Die oben analysierten Beispiele zeugen von diversen Bedürfnissen, Motivationen, Intentionen, Interessen usw. die die öffentliche Kreation und Präsentation der Sprache vor Ort determinieren. Allerdings ist die materielle Anwesenheit einer Sprache – und insbesondere einer Inselformen – in öffentlich zugänglichen Räumen einerseits ein zeitlich stabiles Zeichen ihrer Rolle und Funktion auch außerhalb der Sprachgemeinschaft und andererseits illustrierende Spuren eines historisch abgeschlossenen Zustandes. Gerade die sprachlandschaftsorientierte Perspektive scheint somit aus methodologischen und praktischen Gründen ein vielversprechender Untersuchungsbereich innerhalb der modernen Sprachinselforschung zu sein.

Literaturverzeichnis

- ANDRASON Alexander, 2011, Vilamovicean verbal system – Do the Preterite and the Perfect mean the same?, in: *Linguistica Copernicana* 1(3), S. 271–285.
- ANDRASON Alexander, 2015, Vilamovicean – A Germanic-Slavic mixed language?, in: *Studies in Polish Linguistics* 10, S. 57–85.
- ANDRASON Alexander / KRÓL Tymoteusz, 2014, A contribution to the documentation of a nearly extinct language – Present Tense morphology in Modern Vilamovicean, in: *Studia Linguistica* 33, S. 7–22.
- BEREND Nina / KNIPF-KOMLÓSI Elisabeth, 2006, Sprachinselwelten: Einleitende Bemerkungen, in: Berend N./Knipf-Komlósi E. (Hrsg.), *Sprachinselwelten – The World of Language Islands. Entwicklung und Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts – The Developmental Stages and the Description of German Language Islands at the Beginning of the 21st Century*, Frankfurt am Main u.a., S. 7–9.
- BRENNER Koloman, 2021, Dialekt oder Standard? Das ist nicht die Frage: Revitalisierung der deutschen Sprache in Ost-Mittel-Europa, in: *Germanistische Werkstatt* 11, S. 7–25.
- ČIŽMÁROVÁ Mária (Hrsg.), 2013, *Nářečový slovník Rusínov-Ukrajincov Slovenska*, Prešov.
- DULIČENKO Aleksandr D., 1981, Дуличенко Александр Д., *Славянские литературные микроязыки*, Tallin.
- DULIČENKO Aleksandr D., 1998a, Дуличенко Александр Д., Языки малых этнических групп: статус, развитие, проблемы, выживания, in: Дуличенко А. (Hrsg.), *Языки малые и большие...* In *Memoriam Acad. Nikita L. Tolstoi*, Tartu, S. 26–36.
- DULIČENKO Aleksandr D., 1998b, Дуличенко Александр Д., О попытке кодификации русинского литературного языка в Закарпатье, in: Дуличенко А. (Hrsg.), *Языки малые и большие...* In *Memoriam Acad. Nikita L. Tolstoi*, Tartu, S. 157–164.
- EDWARDS John, 2010, *Minority Languages and Group Identity. Cases and Categories*, Amsterdam.
- EICHINGER Ludwig, 2003, Island Hopping. Vom Nutzen und Vergnügen des Vergleichens von Sprachinseln, in: Androutopoulos J./Ziegler E. (Hrsg.), „Standardfragen“. *Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*, Frankfurt am Main u.a., S. 83–109.
- FASKA Helmut (Hrsg.), 1998, *Najnowsze dzieje języków słowiańskich. Serbščina*, Opole.
- FÖLDES Csaba, 2005, *Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit*, Tübingen.
- FONTAŃSKI Henryk, 1994, Najnowsze próby kodyfikacji Rusinów karpaccich, in: Blicharski M./Fontański H. (Hrsg.), *Współczesne tendencje rozwoju języków słowiańskich* (Bd. 1), Katowice, S. 55–60.
- FÖRSTER Frank, 1991, Siedlungsgebiet, Kriterium und Struktur der Sorben ausgangs der 80er Jahre, in: *Lětopis. Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung* 34, S. 36–42.
- FRINGS Theodor, 1932, *Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten*, Leipzig.
- GORTER Durk (Hrsg.), 2006, *Linguistic Landscape. A New Approach to Multilingualism*, Clevedon u.a.
- GUDASZEWSKI Grzegorz, 2015, *Struktura narodowo-etniczna, językowa i wyznaniowa ludności Polski. Narodowy Spis Powszechny Ludności i Mieszkań 2011*, Warszawa (vgl. https://stat.gov.pl/files/gfx/portalinformacyjny/pl/defaultaktualnosci/5670/22/1/1/struktura_narodowo-etniczna.pdf).
- GUSINDE Konrad, 1911, Eine vergessene deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien (die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz), Breslau.
- GUSINDE Konrad, 1912, Schönwald. Beiträge zur Volkskunde und Geschichte eines deutschen Dorfes im polnischen Oberschlesien, Breslau.
- GUSTAVSSON Sven, 1992, Between East, West and South Slavic: Rusyn Language Planning, in: Bugarski R./Hawkesworth C. (Hrsg.), *Language Planning in Yugoslavia*, Columbus, S. 223–225.

- HORBAL Bogdan, 2010, *Lemko Studies*, New York.
- HUTTERER Claus J., 1968, Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 3/4, S. 339–405.
- HUTTERER Claus J., 1994, Sprachinseldialektologie, in: Mattheier K./Wiesinger P. (Hrsg.), *Dialektologie des Deutschen. Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen*, Tübingen, S. 93–101.
- JUNGANDREAS Wolfgang, 1928, *Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte schlesischer Mundart*, Breslau.
- JUNGANDREAS Wolfgang, 1937, *Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter: Untersuchungen zur Sprache und Siedlung in Ostmitteleuropa*, Breslau.
- KIPP Sandra, 2006, Reconstructing the social networks of a nineteenth century Sprachinsel, in: Berend N./Knipf-Komlósi E. (Hrsg.), *Sprachinselwelten – The World of Language Islands. Entwicklung und Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts – The Developmental Stages and the Description of German Language Islands at the Beginning of the 21st Century*, Frankfurt am Main u.a., S. 109–126.
- KLECZKOWSKI Adam, 1920, *Dialekt Wilamowic w Zachodniej Galicji. 1. Fonetyka i fleksja*, Kraków.
- KLECZKOWSKI Adam, 1921, *Dialekt Wilamowic w Zachodniej Galicji. 2. Składnia*, Poznań.
- KNIPF-KOMLÓSI Elisabeth, 2006, Sprachliche Muster bei Sprachinselsprechern am Beispiel der Ungarndeutschen, in: Berend N./Knipf-Komlósi E. (Hrsg.), *Sprachinselwelten – The World of Language Islands. Entwicklung und Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts – The Developmental Stages and the Description of German Language Islands at the Beginning of the 21st Century*, Frankfurt am Main u.a., S. 39–56.
- KRYSZCZUK Grażyna, 1999, Świadomość językowa i kompetencja komunikacyjna Niemców na Dolnym Śląsku, Lublin.
- KSIĘŻYK Felicja, 2008, *Die deutsche Sprachinsel Kostenthal – Geschichte und Gegenwart*, Berlin.
- LASATOWICZ Maria Katarzyna, 1988, Zum Vokalismus der Mundart von Wilamowice, in: Honsza N. (Hrsg.), *Literatur und Linguistik*, Katowice, S. 135–154.
- LASATOWICZ Maria Katarzyna, 1992, *Die deutsche Mundart von Wilamowice zwischen 1920 und 1987*, Opole.
- LASATOWICZ Maria Katarzyna, 2001, Wilamowice und die deutschen Sprachinseln in Oberschlesien, in: Gruzca F. (Hrsg.), *Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache – Literatur – Kultur – Politik. Materialien des Millennium-Kongresses, 5.–8. April 2000*, Warszawa, S. 338–348.
- LASATOWICZ Maria Katarzyna, 2008, Die deutschen Sprachinseln in Polen heute, in: Czachur W./Czyżewska M. (Hrsg.), *Vom Wort zum Text. Studien zur deutschen Sprache und Kultur*, Warszawa, S. 717–727.
- LASATOWICZ Maria Katarzyna, 2012, Schönwald eine vergessene deutsche Sprachinsel, in: Grzywka K. (Hrsg.), *Kultura – Literatura – Język. Pogranicza komparatystyki*, Warszawa, S. 1358–1367.
- LASATOWICZ Maria Katarzyna, 2019, Niemieckie wyspy językowe na Śląsku – ich wymiar w kulturze i języku, in: Tworek A. (Hrsg.), *Germanistyka otwarta. Wrocławskie debaty o języku i językoznawstwie*, Wrocław, S. 295–303.
- LASATOWICZ Maria Katarzyna / TWOREK Artur, 2018, Die deutsche Sprachinsel Schönwald. Zu den phonetischen und morphologisch-syntaktischen Auffälligkeiten eines Sprachkorpus, in: Lasatowicz M.K./Bogacki J. (Hrsg.), *Deutsche Sprache in kulturell mehrfach kodierten Räumen. Medien, Kultur, Politik*, Berlin u.a., S. 121–136.
- LASATOWICZ Maria Katarzyna / TWOREK Artur, 2019a, Abstammungsunsicherheiten. Versuch einer geschichtlichen und sprachlichen Klärung, in: *Linguistische Treffen in Wrocław* 16/2, S. 305–316.
- LASATOWICZ Maria Katarzyna / TWOREK Artur, 2019b, Schönwald/Bojków jako przykład dawnej wyspy językowej na Śląsku, in: Tworek A. (Hrsg.), *Germanistyka otwarta. Wrocławskie debaty o języku i językoznawstwie*, Wrocław, S. 305–317.
- LATOSIŃSKI Józef, 1909, *Monografia Miasteczka Wilamowic. Na podstawie źródeł autentycznych*, Kraków.

- LIPOK-BIERWIACZONEK Maria, 2002, Wilamowice: mit flamandzki, stereotypy i rzeczywistość kulturowa, in: *Studia Etnologiczne i Antropologiczne* 6, S. 175–188.
- MAGOCSI Paul Robert, 1995, The Rusyn Question, in: *Political Thought* 2/3, S. 221–231.
- MAGOCSI Paul Robert (Hrsg.), 1996, *A New Slavic Language Is Born. The Rusyn Literary Language of Slovakia*, New York.
- MARTI Roland, 2000, Slavische Standardsprachen in Kontakt. Das Neben-, Mit- und Gegeneinander slavischer Standardsprachen, in: Zybatow L.N. (Hrsg.), *Sprachwandel in der Slavia: die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main, S. 527–542.
- MATLOVIČ René / MATLOVIČOVÁ Kvetoslava / VLČKOVÁ Viera, 2020, Language of Rusyns in Slovakia: Controversies, Vagaries, and Rivalry of Codification Discourses, in: Brunn S./Kehrein R. (Hrsg.), *Handbook of the Changing World. Language Map*, Cham, S. 1155–1170.
- MATTHEIER Klaus J., 1993, Sprachinselsoziolinguistik: Beobachtungen und Überlegungen an deutschsprachigen Sprachinseln, in: Salmons J.C. (Hrsg.), *The German Language in America 1683–1991*, Madison, S. 31–50.
- MATTHEIER Klaus J., 1994, Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen, in: Berend N./Mattheier K.J. (Hrsg.), *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*, Frankfurt am Main, S. 333–348.
- MATTHEIER Klaus J., 1996, Methoden der Sprachinselforschung, in: Goebel H./Nelde P.H./Starý Z./Wölck W. (Hrsg.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / Contact Linguistics. An International Handbook of Contemporary Research / Linguistique de contact. Manuel international des recherches contemporaines (Vol. 2)*, Berlin/New York, S. 812–819.
- MATTHEIER Klaus J., 2003, Sprachinseltod: Überlegungen zur Entwicklungsdynamik von Sprachinseln, in: Keel W.D./Mattheier K.J. (Hrsg.), *German Language Varieties Worldwide: Internal and External Perspectives*, Frankfurt am Main, S. 13–31.
- MICHNIUK Justyna, 2013, Serbowie Łużyccy – słowiańska enklawa w Republice Federalnej Niemiec. Współczesna sytuacja prawna, społeczna i językowa, in: Nowicka E./Głuszkowski M. (Hrsg.), *Słowiańskie wyspy językowe i kulturowe*, Toruń, S. 209–218.
- MIKEŠ Melanie, 1992, Languages of National Minorities in Vojvodina, in: Bugarski R./Hawkesworth C. (Hrsg.), *Language Planning in Yugoslavia*, Columbus, S. 59–71.
- MISIAK Magorzata, 2006, Łemkowie. W kręgu badań nad mniejszościami etnolingwistycznymi w Europie, Wrocław.
- MISIAK Magorzata, 2018, Między Popradem a Osławą. Tożsamość kulturowo-językowa Łemków w ujęciu etnolingwistycznym, Wrocław.
- MŁYNEK Ludwik, 1907, *Narzędzie wilamowickie (Wilhelmsauer Dialekt. Dy wymmysuaschy Gmoansproch)*, Tarnów.
- MOJMR Hermann, 1930/1936, *Wörterbuch der deutschen Mundart von Wilamowice [in zwei Teilen]*, Kraków.
- MORCINIEC Norbert, 1983, De Vlaamse oostkolonisatie en het dialect van Wilamowice in Zuid-Polen, in: *Vlaams-Poolse Tijdingen*, S. 3–19.
- MORCINIEC Norbert, 1984, Die flämische Ostkolonisation und der Dialekt von Wilamowice in Südpolen, in: *Slavica Gandensia* 11, S. 7–18.
- MORCINIEC Norbert, 1985, Flamandzka kolonizacja wschodnia a dialekt Wilamowic, in: *Studia Linguistica* 9, S. 73–85.
- MORCINIEC Norbert, 1995, Zur Stellung des deutschen Dialekts von Wilmesau/Wilamowice in Südpolen, in: Keil G./Menzel J.J. (Hrsg.), *Anfänge und Entwicklung der deutschen Sprache im mittelalterlichen Schlesien, Sigmaringen*, S. 71–81.
- NIEBAUM Hermann / MACHA Jürgen, 2014, *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*, Berlin/Boston.

- NOWICKA Ewa, 2013, Wierszyna, czyli z morza na ocean, in: Nowicka E./Głuszkowski M. (Hrsg.), *Słowiańskie wyspy językowe i kulturowe*, Toruń, S. 13–26.
- NOWICKA Ewa / GLUSZKOWSKI Michał (Hrsg.), 2013, *Słowiańskie wyspy językowe i kulturowe*, Toruń.
- OLKO Justyna / WICHERKIEWICZ Tomasz / BORGES Robert (Hrsg.), 2016, *Integral Strategies for Language Revitalization*, Warszawa.
- PÜTZ Martin / MUNDT Neele (Hrsg.), 2019, *Expanding the Linguistic Landscape. Linguistic Diversity, Multimodality and the Use of Space as a Semiotic Resource*, Bristol.
- RABANUS Stefan, 2010, Areal variation in morphology, in: Auer P./Schmidt J.E. (Hrsg.), *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation* (Band 1. Theories and Methods), Berlin/New York, S. 804–821.
- REIN Kurt, 1977, *Religiöse Minderheiten als Sprachgemeinschaftenmodelle. Deutsche Sprachinseln täuferischen Ursprungs in den Vereinigten Staaten von Amerika*, Wiesbaden.
- RIEGER Janusz, 1995, *Słownictwo i nazewnictwo łemkowskie*, Warszawa.
- RIEHL Claudia Maria, 1999, Zwischen Dialekt und Zweitsprache. Deutschsprachige Minderheiten und ihr Weg zum Standard, in: Stehl Th. (Hrsg.), *Dialekt, Dialektgenerationen, Sprachwandel*, Tübingen, S. 37–53.
- RIEHL Claudia Maria, 2006, Sprachwechselprozesse in deutschen Sprachinseln Mittel- und Osteuropas. Varietätenkontakt und Varietätenwandel am Beispiel Transkarpatiens, in: Berend N./Knipf-Komlósi E. (Hrsg.), *Sprachinselwelten – The World of Language Islands. Entwicklung und Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts – The Developmental Stages and the Description of German Language Islands at the Beginning of the 21st Century*, Frankfurt am Main u.a., S. 189–204.
- RIEHL Claudia Maria, 2010, Discontinuous language spaces (Sprachinseln), in: Auer P./Schmidt J.E. (Hrsg.), *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation* (Band 1. Theories and Methods), Berlin/New York, S. 332–354.
- RITCHIE Carlo J.W., 2016, Language Visibility and Wymysorys, in: Olko J./Wicherkiewicz T./Borges R. (Hrsg.), *Integral Strategies for Language Revitalization*, Warszawa, S. 65–79.
- ROSENBERG Peter, 1994, Varietätenkontakt und Varietätenausgleich bei den Rußlanddeutschen: Orientierungen für eine moderne Sprachinselforschung, in: Berend N./Mattheier K.J. (Hrsg.), *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*, Frankfurt am Main, S. 123–164.
- RYCKEBOER Hugo, 1984, Die „Flamen“ von Wilamowice. Versuch zur Deutung einer bäuerlichen Überlieferung, in: *Slavica Gandensia* 11, S. 19–34.
- SHOHAMY Elana / GORTER Durk (Hrsg.), 2009, *Linguistic Landscape: Expanding the Scenery*, New York.
- ŠIŠKOVÁ Růžena, 2009, *Areálová studie slovní zásoby rusínských nářečí východního Slovenska – Diferenční slovník*, Praha.
- SKAWIŃSKI Jacek / TWOREK Artur, 2003, O języku czeskich emigrantów na Dolnym Śląsku. Wstęp do analizy fonologiczno-fonetycznej, in: Tarajło-Lipowska Z./Malicki J. (Hrsg.), *Wrocław w Czechach. Czesi we Wrocławiu. Literatura – język – kultura*, Wrocław, S. 178–184.
- ŠTĚŘÍKOVÁ Edita, 1992, *Z nouze o spasení. Česká emigrace v 18. století do Pruského Slezska*, Praha.
- STIEBER Zdzisław, 1982, *Dialekt Łemków: fonetyka i fonologia*, Wrocław.
- TOKARZ Emil, 1998, Mikrojęzyki słowiańskie – problemy badawcze językoznawstwa porównawczego, in: Jędrzejko E. (Hrsg.), *Nowe czasy, nowe języki, nowe (i stare) problemy*, Katowice, S. 242–251.
- TRAMBACZ Waldemar, 1973, Einige Bemerkungen zum Einfluß der polnischen Sprache auf die Mundart von Bojków. Versuch einer strukturellen Betrachtungsweise, in: *Lingua Posnaniensis* 17, S. 73–79.
- TWOREK Artur, 2002, Das Regionale und das Überregionale in der Aussprachenorm des heutigen Polnischen, in: Weydt H. (Hrsg.), *Langue – Communauté – Signification. Approches en Lingu-*

- istique Fonctionelle. Actes du XXVème Colloque International de Linguistique Fonctionelle, Frankfurt am Main, S. 182–186.
- TWOREK Artur, 2016, Zur Phonetik einer Sprachinsel. Einführende Bemerkungen am Beispiel von Schönwald in Schlesien, in: *Studia Germanica Gedanensia* 35, S. 53–65.
- TWOREK Artur, 2019, Krajobraz językowy współczesnego Śląska – uwagi wstępne, in: Tworek A. (Hrsg.), *Germanistyka otwarta. Wrocławskie debaty o języku i językoznawstwie*, Wrocław, S. 343–366.
- WEINELT Herbert, 1939, Zur Herkunftsbestimmung alter deutscher Volksinseln im ostmitteldeutschen Vorland auf Grund der Mundart, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 15, S. 25–39.
- WICHERKIEWICZ Tomasz, 2003, *The making of a language: The case of the idiom of Wilamowice, southern Poland*, Berlin.
- WICHERKIEWICZ Tomasz / ZIENIUKOWA Jadwiga, 2001, Sytuacja etnolektu wilamowskiego jako enklawy językowej, in: Barciak A. (Hrsg.), *Wilamowice. Przyroda, historia, język, kultura oraz społeczeństwo miasta i gminy, Wilamowice*, S. 489–519.
- WIESINGER Peter, 1983, Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Mittel-, Südost- und Osteuropa, in: Besch W./Knoop U./Putschke W./Wiegand H.E. (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Vol. 2), Berlin, S. 900–929.
- WINGENDER Monika, 1996, Von Kleinsprachen, Miniaturschriftsprachen, Regionalschriftsprachen, Mikroliteratursprachen, Ausbaudialekten und Kulturdialekten, in: Schindler F. (Hrsg.), *Linguistische Beiträge zur Slavistik aus Deutschland und Österreich*, München, S. 337–353.
- WRÓBLEWSKI Piotr, 1996, *Spółeczność czeska w Zelowie*, Warszawa.
- WYSZYŃSKI Robert, 2013, Zapomniani Polacy. Kultura i tożsamość potomków polskich zesłańców z polskich wsi w północnym Kazachstanie, in: Nowicka E./Głuszkowski M. (Hrsg.), *Słowiańskie wyspy językowe i kulturowe*, Toruń, S. 87–99.
- ŻURKO Jerzy, 2000, *Rozsiedlenie ludności w ramach akcji „Wisła” w dawnym województwie wrocławskim: opracowanie materiałów źródłowych*, Wrocław.
- ZÜRRETER Peter, 2000, Kontaktlinguistische Variation in Sprachinseldialekten, in: *Europa Ethnica* 57, S. 148–165.
- ZYBATOW Lew N., 1998, Zu neuen Horizonten der slavistischen Sprachkontakt- und Sprachinselforschung, in: *Die Welt der Slaven* 63, S. 323–338.

Silesian language islands: A historical phenomenon from the perspective of the present

The aim of the article is to examine how the originally historical phenomena of language islands can be studied from a contemporary perspective. The previous language island definitions are reformulated in relation to modern circumstances (globalisation processes, mobility, media development). In the case of the former German language islands in Schönwald (Upper Silesia) and Wilamowitz (Eastern Silesia) current recordings of the language material are available, while the Rusyn language islands in Lower Silesia are an example of a modern form of island languages. The most important conclusion of the performed analysis with regard to the methodology of modern language island research is the need to include observations of the linguistic landscape in contemporary research of language island phenomena.

Keywords: contemporary perspective, historical phenomenon, Rusyn language islands, Silesian language islands, Schönwald, Wilamowitz.

WITOLD SADZIŃSKI
ORCID: 0000-0003-4999-7545
Uniwersytet Łódzki, Polen

Lehnwortgut oder (Neo)Sprachpurismus: Eine falsche Alternative anstelle komplementärer Dialektik

Ohne Lehnwörter bzw. Lehnschöpfungen kommt man schlecht aus. Dies bekunden die meisten Sprachen – Nehmersprachen genauso gut wie Gebersprachen. Die Ersteren greifen nach fremden Prägungen, weil ihre einfachen Wortschöpfungsreserven wie Ableitung, Wortkomposition, Polysemierung bzw. Metaphorisierung ursprünglich monosemer resp. nichtmetaphorischer Lesarten, dem Nominationsbedarf¹ nicht mehr nachzukommen vermögen. Hinzu kommt, dass manche Nominationszugriffe bereits ausgedient haben: Dies trifft etwa auf die im Althochdeutschen üblichen Kenninge und Heitis² zu, die noch im „Hildebrandslied“ (8. Jh.) begegnen – man denke an *seolidante* ‘Seefahrer’ [‘Seeleidende/der Seenot Preisgebene’] resp. *ferah* (< idg. *perk-* ‘Eiche’) ‘Leben – unnachgiebig wie eine Eiche’.³ Selbst das periphere Isländisch, das sich abkapselnd tendenziell

¹ „Nomination ist Referenz plus – vor allem – Wertungspragmatik“ (Bellmann 1996:11, zit. nach Stopyra 2016:64). „Nominationsakt [ist] dann geglückt, wenn der Rezipient nicht nur versteht, von welchem Objekt der Nominator spricht, sondern wenn er zugleich die Einstellung des Nominators zum persönlichen oder unpersönlichen Referenzobjekt erfährt“ (Stopyra 2016:64).

² Eine Kenning versteht sich als bildliche Umschreibung eines Begriffs durch mehrgliedrige, das Heiti hingegen – durch eingliedrige Konnotationsbenennungen (vgl. Simek/Pálsson 1987).

³ Sowohl *seolidante* als auch *ferah* verstehen sich als jeweils komplementäre Nominationsvarianten zu ahd. *seoliuti* resp. *lebēn*. Die Symbolträchtigkeit der Eiche als Inbegriff und Nonplusultra der Unnachgiebigkeit von dazumal ist plausiblerweise auch in deren botanischer Taxonomie nachweisbar: *robur* als Artepitheton der Spezies *Quercus robur* ‘Stieleiche’ rekuriert auf eine andere Nominationsvariante für ‘Eiche’, die im Deutschen in *robust* (< *robur*) fortlebt. Wohl gemerkt – *ferah* wurde später auf die Kiefer (> dial. *Föhre*) als die den Germanen fortan besser vertraute Baumart übertragen.

auf administrativ vorgeschriebenen einheimischen Wortschatz kapriziert⁴ – die dem Germanischen nachempfundenen Kenninge und Heitis mit eingeschlossen⁵ – kann nicht umhin, fremde Wortanleihen (vorzugsweise Anglizismen) zu machen: „Ein Anschwellen von Anglizismen, ähnlich wie im Deutschen, ist seit den 1950er Jahren auch auf Island zu bemerken“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Isländische_Sprache).

Nehmer- und Gebersprachen sind im Grunde in einem Staffellauf begriffen. Die Ersteren sind auf die anderen angewiesen – und jene haben es zu Gebersprachen gebracht, weil sie einst selber eifrige Nehmersprachen waren. So ist bspw. Französisch als Tochtersprache des Lateins per se gar eine Mehrfachnehmersprache geworden, indem es nicht nur seine Muttersprache selbst, sondern darüber hinaus die von dieser zuhauf gemachten fremden Anleihen – allen voran die Gräzismen – sich zu eigen machen bzw. verwerten konnte. Desgleichen beläuft sich der Anteil allein am latino-romanischen Lehnwortgut im ursprünglich germanisch angestammten Englisch, derzeit mit mehr als 600.000 Lexikoneinträgen „der wortschatzreichsten Sprache der Welt“ (Bogacki 2017:21) und wohl mit Abstand der größten Gebersprache, auf 60% – vom anderen Lehngut, nicht zuletzt aus der späteren Kolonialzeit, ganz zu schweigen (vgl. Baugh/Cable 1994:105–123).

So seltsam es auch anmuten mag, Nehmersprachen sind ohnehin stets darauf bedacht, ihr tradiertes Sprachbild (auch Idiom genannt) und mithin die „soziale Repräsentanz“ im Sinne von Moscovici (2000)⁶ nach Möglichkeit zu wahren – aber gleichwohl bereit, an die durch Nominationsnot bedingte fremde lexikalische Aushilfe Zugeständnisse zu machen. Dies stellt bereits Luthers Bibelübersetzung unter Beweis, indem etwa die Attribute der Muttergottes Maria – *benedicta* bzw.

⁴ „Seit 1964 besteht darum in Island ein eigenes Komitee, das für neue Begriffe rein isländische Ausdrücke findet“ (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Isländische_Sprache).

⁵ Ein Paradebeispiel für den ersteren Zugriff wäre das Kofferwort *tölva* (< *tala* „Zahl“ + *völva* „Wahrsagerin“) für *Computer* (vgl. Schmid 2001). Ein scheinbares deutsches Analogon unter den äußerst spärlichen Belegen dieser Art, nämlich *Tarnkappenflugzeug/-schiff*, gehört schlecht hierher, denn im Unterschied zum isl. Beispiel ist es kein Kofferwort und mithin keine neue Begriffsumschreibung, sondern vielmehr ein Artepitheton zum bestehenden Gattungsdnotat *Flugzeug*. Demgegenüber wäre womöglich *Troll*, ursprünglich Name dämonischer Trickster und Gestaltwandler der germanischen Mythologie, die sich mit Vorliebe als Bösewichte betätigten – ab 1990 neusemantisiert für Zwecke der Netzkultur genutzt – als ausgefallenes Beispiel für ein dem Altgermanischen nachempfundenen Heiti einzustufen (vgl. Sodziński 2015:98).

⁶ “[Social] representations have precisely two roles: First they the conventionalize the object, persons and events we encounter. They give them a definite form, locate them in a given category and gradually establish them as a model of a certain type, distinct and shared by a group of people. All new elements adhere to this model and merge into it. Thus we assert that the earth is round, we associate the communism with the colour red [...] Secondly, representations are prescriptive, that is, they impose themselves upon us with an irresistible force. This force is a combination of a structure which is present before we have even begun to think, and of a tradition which decrees what we should think” (Moscovici 2000:22f.).

gratia plena – abwechselnd als (stark eingedeutschtes) Lehnwort *gebenedeit* resp. durch einheimische Prägung *selig* wiedergegeben werden.⁷

Ein anderes Paradebeispiel dafür – gleichsam im Zeitraffer – wäre der Computer als Denotationsobjekt. Dafür schien im Deutschen zunächst *Rechner* wie gerufen parat zu sein.⁸ Tatsächlich kann der Computer auch als Rechenanlage angesehen und genutzt werden, aber er kann doch weit mehr als das. Er versteht sich halt in erster Linie als elektronische Datenverarbeitungsanlage. Dies führte mithin zu einer Kompromisslösung: *Rechner* wird vorzugsweise umgangssprachlich für *Personal Computer* (PC) verwendet,⁹ während ansonsten – im Dienste des Fachwortschatzes – *Computer* steht und folglich einzig und allein als Komponente des Wortfeldes für alle hochentwickelten EDV-Anlagen bzw. -Verfahren herangezogen wird – man denke an *Wearable Computer*, *DNA-Computer*, *DNS-Computer*, *Computer-to-Plate-Verfahren*, *computergeneriert* u.a.m.¹⁰

Daraus erhellt, dass man bei der Schließung einer Nominationslücke nicht zuletzt die Dialektik des Widerstreits zugunsten eines einheimischen bzw. eines Lehnwortes walten lässt, die zeitweise oder gar auf die Dauer in der Schwebe bleiben kann.

Nicht alle einheimischen Äquivalente setzen sich gegen Lehnwörter durch. Dies trifft z.B. auf *Rauchrolle* als purifizierendes Äquivalent für ‘Zigarre’ zu (vgl. Blume 2013). Aber auch fremde Anleihen setzten sich mitunter erst nach anfänglichen Rückschlägen durch. Allen voran seien hier Goethes Bedenken gegen die französische Anleihe *Composition* in seinen „Gesprächen“ mit Eckermann zu nennen – nicht zuletzt vor dem Hintergrund deren bereits etablierter Verdeutschungen:

⁷ Hierzu Luthers Kommentar aus seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ (online: literaturportal-bayern.de): „Item, da der Engel Mariam grüßet und spricht: Gegrüßet seist du, Maria voll Gnaden, der Herr mit dir. Nun wohl, so ist’s bisher einfach dem lateinischen Buchstaben nach verdeutschet. Sage mir aber, ob solchs auch gutes Deutsch sei? Wo redet der deutsch Mann so: Du bist voll Gnaden? Und welcher Deutscher verstehet, was da heißt: voll Gnaden? Er muss denken an ein Fass voll Bier oder Beutel voll Geldes; darum hab ich’s verdeuscht: Du Holdselige, worunter ein Deutscher sich sehr viel eher vorstellen kann, was der Engel meinet mit seinem Gruß“.

⁸ Hinzu kommt, dass *Rechner* und *Computer* als in etwa bedeutungs- und sachverwandt anzusehen sind: etymologisch geht *Computer* nämlich auf lat. *computare* ‘mit einschneiden’ zurück – und dessen bildhafte Bedeutung verkörpert das Kerbholz als rudimentäres Instrument, etwa das Frondienstoll (leibeigener) Bauern rechnerisch zu überwachen. Diese etymologische Folie von *Computer* ist allerdings aus dem Sprachbewusstsein schon längst ausgeblendet. Demgegenüber wird die semantische Transparenz von *Rechner* zum Nachteil, seinen Bedeutungsumfang auf EDV-Anlagen bzw. -Verfahren auszuweiten.

⁹ Wohl gemerkt – *Personal Computer* (PC) scheint ohnehin dicht hinterher zu sein.

¹⁰ Die angeführten Lemmata wurden einem Nachschlagewerk des Gemeindefachwortschatzes (<https://www.duden.de/woerterbuch>) entnommen – in einem Wörterbuch des Fachdeutschen wäre deren Zahl um ein Mehrfaches höher.

Eben so ungehörig, fuhr Goethe fort, „gebrauchen die Franzosen, wenn sie von Erzeugnissen der Natur reden, den Ausdruck *Composition*. Ich kann aber wohl die einzelnen Theile einer stückweise gemachten Maschine zusammensetzen und bei einem solchen Gegenstande von *Composition* reden, aber nicht, wenn ich die einzelnen lebendig sich bildenden und von einer gemeinsamen Seele durchdrungenen Theile eines organischen Ganzen im Sinne habe“. Es will mir sogar scheinen, versetzte ich [Eckermann], als ob der Ausdruck *Composition* auch bei echten Erzeugnissen der Kunst und Poesie ungehörig und herabwürdigend wäre. Es ist ein ganz niederträchtiges Wort, erwiderte Goethe, das wir den Franzosen zu danken haben und das wir so bald wie möglich wieder loszuwerden suchen sollten. Wie kann man sagen, Mozart habe seinen Don Juan *componirt* – *Composition!* – Als ob es ein Stück Kuchen oder Biscuit wäre, das man aus Eiern, Mehl und Zucker zusammenrührt! – Eine geistige Schöpfung ist es, das Einzelne wie das Ganze aus einem Geiste und Guß und von einem Hauch eines Lebens durchdrungen, wobei der Producirende keineswegs versuchte und stückelte und nach Willkür verfuhr, sondern wobei der dämonische Geist seines Genies ihn in der Gewalt hatte, so daß er ausführen mußte, was jener gebot (Eckermann 1939:604; alle Hervorheb. im Original, W.S.).

Interessanterweise gebraucht Goethe – wenn es darauf ankommt – im weiteren Verlauf der „Gespräche“ fast ausschließlich das zunächst gar stigmatisierte Wort auf Kosten der – wie gesagt – damals bereits etablierten Verdeutschungen, wie *Tonschöpfung*, *Tonsatz*, *Tonsetzen*.¹¹ Der Beweggrund für diesen Umschwung dürfte gewesen sein, dass die „soziale Repräsentanz“ von ‘Komposition’ in der Zeitspanne der Verzeichnung der „Gespräche“ (1823–1832) offenbar deutlich um sich gegriffen hat, und sich fortan nicht mehr nur auf Kulinarisches bzw. Handwerkliches allein beschränkte.¹² Hier mag weiterhin aber auch ein grammatisches – vorzugsweise morphologisches – Argument mitgespielt haben: *Composition* eignete sich besser als Ableitungsbasis für zahlreiche Elemente der anvisierten Wortfamilie und als Komponente der anfallenden Komposita. Das vorausgehende Zitat mit Goethes abschätziger Stellungnahme zu *Composition* wurde von Ecker-

¹¹ Diese heute meist verkannten Verdeutschungen sind noch etwa im Grimmschen Wörterbuch (Grimm 1991) – auch anhand der Zitate aus Goethes Werken – nachweisbar. Die letztere Verdeutschung – *Tonsetzen* – begegnet aber auch noch in Th. Manns Roman „Doktor Faustus“ (1947), dessen Protagonist halt – wie es bereits im Untertitel heißt – „der deutsche Tonsetzer“ Adrian Leverkühn ist.

¹² Man sollte mit in Betracht ziehen, dass die Entwicklung des Deutschen zu Lebzeiten Goethes ziemlich schnell vor sich ging – wenn man nämlich bedenkt, dass sie auch die Grammatik miterfasste: So lautete der Titel der Originalfassung seines berühmten Briefromans von 1774 *Die Leiden des jungen Werthers*, aber in der überarbeiteten Ausgabe von 1787 entbehrt der auf den Titelprotagonisten bezogene Genitiv der *s*-Endung, wie sie in analoger Stellung des Eigennamens bis heute unterbleibt: *Die Leiden des jungen Werther*.

mann belassen, um offenbar Goethes, aber auch der deutschen Sprache Werdegang zu dokumentieren.¹³

Aber auch das Gegenteil – dass nicht das Fremdwort, sondern dessen Verdeutschung zunächst kontestiert wird – trifft zu: Eine solche Bewandnis hatte es etwa mit *Umschlag* als Verdeutschung für die französische Anleihe *Couvert*, bis die dominante Lesart dieser Verdeutschung nicht mehr auf feuchte Tücher der damaligen Heilpraxis festgelegt war:

In einer seiner gedruckten Plaudereien (Riegel 1898: Bd. 2:161) erinnert Hermann Riegel [Direktor des Herzoglichen Museums in Braunschweig, 1885 Gründer des puristisch angelegten Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (ADSV) – W.S.] daran, dass dem Wort *Briefumschlag* anfangs von seinen höchst amüsierten Kritikern der alsbaldige Untergang prophezeit worden sei, wahrscheinlich, weil sie sich an medizinische feuchte Umschläge erinnert fühlten, die um die Briefblätter zu wickeln seien (Blume 2013).

Große Sprachwissenschaftler, darunter Jacob Grimm, räumten den Fremdwörtern einen wichtigen Stellenwert in der Sprachentwicklung¹⁴ ein, was leider in vielen Fallstudien zum deutschen Sprachpurismus vorenthalten bleibt. Indes differenzierte der um die Reinheit des Deutschen besorgte Jacob Grimm zwischen „zwei ganz von einander abstehenden gattungen ausländischer wörter“ (Kotin 2019):

Alle Sprachen solange sie gesund sind, haben einen naturtrieb, das fremde von sich abzuhalten und wo sein eindrang erfolgte, es wieder auszustoszen, wenigstens mit den heimischen elementen auszugleichen. [...] es ist pflicht der sprachforschung und zumal eines deutschen wörterbuchs dem maszlosen und unberechtigten vordrang des fremden widerstand zu leisten und einen unterschied fest zu halten **zwischen zwei ganz von einander abstehenden**

¹³ Dies geschah sicherlich nicht ohne Mitwissen Goethes, der „die Aufzeichnung der Gespräche immerhin unter Kontrolle hatte“ und dem Verfasser versprach, „mit ihm zusammen die Aufzeichnungen durchzusehen und zu ›rektifizieren‹“ sowie „am 27. Januar 1830 eine ›Verzeichnung an den Unterhaltungen‹ bemängelt“ hatte (Eckermann 1939:630 [„Nachwort des Herausgebers“]).

¹⁴ Aus gegenwärtiger Perspektive profitiert davon nicht nur die Sprachentwicklung, sondern auch die Synergie, wie sie Heidegger zufolge durch zwischensprachliche Interaktion – nicht zuletzt Sprachmittlung – der Erkenntnis und Deutung der Welt zugutekommt (zit. nach Żychliński 2006:106): „Durch die Übersetzung findet sich die Arbeit des Denkens in den Geist einer anderen Sprache übertragen und erfährt so eine unvermeidliche Transformation. Aber diese Transformation kann fruchtbar werden, denn sie lässt die fundamentale Fragestellung in einem anderen Licht erscheinen; sie bietet so den Anlass dafür, selbst klarer zu sehen und deren Grenzen genauer zu erkennen. Deshalb besteht die Übersetzung nicht bloß darin, die Kommunikation mit der Welt einer anderen Sprache zu erleichtern, sondern sie ist an sich eine Erschließung der gemeinsam gestellten Frage. Sie dient dem gegenseitigen Verständnis in einem höheren Sinn. Und jeder Schritt auf diesem Weg ist ein Segen für die Völker“.

gattungen ausländischer wörter [fett W.S.], wenn auch ihre grenze hin und wieder sich verläuft (Grimm 1991 [Vorwort], Spalte xxvi bzw. xxvii).

Besonders anschaulich wird die Dialektik des Widerstreits zwischen Fremdem und Einheimischem durch das Lebenswerk Johann Christoph Adelungs unter Beweis gestellt. Als Verfasser eines – mit Cirko (2006:134) zu sprechen – „monumentalen“ 5-bändigen, ursprünglich stark puristisch angelegten Wörterbuchs, stellte er im Vorwort zur zweiten Ausgabe und Neuauflage letzter Hand in einem (Adelung 1793–1801) fest, nicht zuletzt der Kritik Campe's (1801) an der Unzulänglichkeit seines Verdeutschungsprogramms in der 1. Auflage (Adelung 1774–1786) Abfuhr erteilend, dass voreilige Verdeutschungen kontraproduktiv seien:

Ich hatte bey der ersten Bearbeitung dieses Wörterbuches anfänglich den Entschluß gefasset, alle theils aus Noth, theils aus Unverstand und Mangel des Geschmackes in die Deutsche Sprache eingeführte fremde Wörter gänzlich bey Seite zu legen, und mich bloß auf eigentlich deutsche einzuschränken. [A]llein ich wurde doch sehr bald selbst überzeugt, daß die gänzliche Abwesenheit aller Wörter dieser Art leicht für einen wesentlichen Mangel gehalten werden könnte, zumahl da ein grosser Theil derselben nunmehr unentbehrlich ist, und für viele vielleicht noch mehr einer Erklärung bedarf, als eigentlich Deutsche Wörter.

Die Wertschätzung fremden Lehnguts als notwendige Folie für die Generierung einheimischer Treffer an klaffenden Wortschatzlücken weiß Fritz Tschirch tiefgründig und plausibel zu hinterfragen:

Die Berührung der Völker untereinander, die sich äußerlich im sprachlichen Fremdgut zeugnishaft niedergeschlagen hat, erzieht jedes Sprachvolk zu dauernder Weitung seines Blicks. Bedenkt man, welch beachtlichen Anteil das Fremdgut am Gesamtbestand jeder Kultursprache einnimmt, so wird die kaum zu ermessende Bedeutsamkeit und Folgeschwere solcher dauernden Erziehung deutlich. Eine Sprache, die sich von fremden Einflüssen reinzuhalten vermöchte – ein Ideal, das sich nicht verwirklichen läßt –, würde erstarren und müßte mit dem Volk, das sie spricht, in sich zerfallen und zugrunde gehen (Tschirch 1954:66).

In dessen anderer Fallstudie (Tschirch 1955) wurde anhand von acht einer Analyse unterzogenen Bibelübersetzungen (von den ältesten bis zur Gegenwart) dem Ergebnis der Sprachkontakte des Deutschen auf die Spur gegangen, und als Erkenntnisdominante stellte sich – auf Anhieb gar überraschend – der „Anstieg unserer Sprache zu immer größerer Freiheit, zur Eigenwüchsigkeit ihrer Gestalt gegenüber dem fremden Sprachvorbild“ (Tschirch 1955:IX) heraus.

Wie kann nun diese „Eigenwüchsigkeit des Deutschen gegenüber dem fremden Sprachvorbild“ interpretiert werden? An anderer Stelle wurde versucht, der Rolle des „fremden Sprachvorbilds“ durch Anlehnung an Wittgensteins Metapher von der „abzuwerfenden Leiter“ aus seinem „Tractatus“ beizukommen (Sadziński 2020:371): „[Man] muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem [man] auf ihr hinaufgestiegen ist (Wittgenstein 1998:6.54)“.

Fremdwörter sind mit solchen Leitern vergleichbar, die es erleichtern, zu einheimischen Treffern zu finden. Wenn dies gelingt, werden sie meist abgeworfen – ansonsten bleiben sie stehen. In allen beiden Fällen kann man sie gut brauchen. Es liegt allerdings im Interesse der jeweiligen Sprachbenutzer, dass möglichst viele Versuche mit dem Abwerfen der Leiter enden, denn dies gewährt eine optimale kognitive Apperzeption, indem nämlich aus motivierten Denotationsexponenten bereits bekannte Bewusstseinsinhalte abgerufen werden, während „bei Fremdwörtern [...] das jeweilige Wort sowieso intern intransparent und dadurch unmotiviert [ist]“ (Kotin 2019:61).

Wohlgermerkt: Ein gut Ding will Weile haben und deshalb seien voreilige Verdeutschungen oft kontraproduktiv, wie dies der bereits zitierte Johann Christoph Adelung, wenn auch im Nachhinein – in der zweiten Neuauflage seines „Grammatisch-kritischen Wörterbuchs“ – eingesehen hat. Ungefähr dasselbe hatte auch Goethe im Sinne, als er in „Maximen und Reflexionen“ (2006: Nr. Nr. 979 u. 980) den unreflektierten Sprachpurismus wie folgt anprangerte: „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt. [...] Ich verfluche allen negativen Purismus, daß man ein Wort nicht brauchen soll, in welchem eine andere Sprache Vieles oder Zarteres gefaßt hat“.

Dies bedeutet allerdings nicht, dass Goethe – einer der Mitbegründer der deutschen Literatursprache (vgl. Greule 1998:3f.) – nach der Verfremdung des Deutschen bzw. Entstellung des deutschen Sprachbildes trachtete. Ganz im Gegenteil: Er wollte der deutschen Sprache – „fortbildungsfähig“, wie sie sei – durch Überbietung des jeweils „fremden Sprachvorbilds“ noch mehr Ausdruckskraft abverlangen, um schließlich die (damals „avant la lettre“) Wittgensteinsche Leiter womöglich abzuwerfen:

Alle Sprachen sind aus nahe liegenden menschlichen Bedürfnissen, menschlichen Beschäftigungen und allgemein menschlichen Empfindungen und Anschauungen entstanden. Wenn nun ein höherer Mensch über das geheime Wirken und Walten der Natur eine Ahnung und Einsicht gewinnt, so reicht seine ihm überlieferte Sprache nicht hin, um ein solches von menschlichen Dingen durchaus Fernliegende auszudrücken. Es müßte ihm die Sprache der Geister zu Gebote stehen um seinen eigenthümlichen Wahrnehmungen zu genügen. Da dieses aber nicht ist, so muß er bei seiner Anschauung ungewöhn-

licher Naturverhältnisse stets nach [fremden – W.S.] menschlichen Ausdrücken greifen, wobei er denn fast überall zu kurz kommt, seinen Gegenstand herabzieht oder wohl gar verletzt und vernichtet. [...] Unsere Sprache ist so außerordentlich reich, ausgebildet und fortbildungsfähig, daß, wenn wir auch mitunter zu einem Tropus unsere Zuflucht nehmen müssen, wir doch ziemlich nahe an das eigentlich Auszusprechende herankommen (Eckermann 1939:602f.).

Es bestätigt sich also einmal mehr, dass ein gesuchter muttersprachlicher Treffer nicht im Handumdrehen kommt – er braucht mitunter Zeit. Dies kann an der Verdeutschung von *Confusion* veranschaulicht werden. Naheliegend waren zunächst die Kalkierungen *Vermengung* und *Verrücktheit*, die auch in Eckermanns „Gespräche mit Goethe“ vorkommen.¹⁵ Aber zum echten Treffer wurde erst *Verwirrung*:

Verwirrung ist nämlich – um einen translatorischen Terminus zu gebrauchen – eine kongeniale Wiedergabe der semantischen Struktur seiner französischen Vorlage, die ein Durcheinander im mentalen (auf Personen bezogenen) Sinne bzw. bezüglich eines mangelnden Ordnungsprinzips in sachlicher Dimension inkorporiert. [...] Das deutsche Äquivalent *Verwirrung* hat seiner französischen Vorlage *Confusion* obendrein voraus, dass es dank der semantisch konkurrierenden Partizipialformen dessen verbaler Derivationsbasis – *verwirrt* und *verworren* – die beiden oben genannten Lesarten von *Confusion* nunmehr auch morphonematisch differenzieren lässt – vgl. *Verwirrtheit* vs. *Verworrenheit* (Sadziński 2020:373).

Die vorausgehenden Ausführungen mögen die sprachimmanente Dialektik des Widerstreits zwischen fremder Aushilfe und einheimischer Abhilfe bei zu schließenden Nominationslücken veranschaulicht haben, die letzten Endes der Nehmersprache – in diesem Falle dem Deutschen – auf die Sprünge hilft, ohne dass das Fremde auf die Dauer überhandnimmt bzw. die Homeodynamik des Sprachsystems außer Kontrolle gerät.

Wenn dem so ist, dass Sprachen – wenn es darauf ankommt – voneinander profitieren können, dann fragt sich, wo die Brisanz des Fremdwortdiskurses oder gar der anfeindende (Neo)Sprachpurismus¹⁶ herrühren. Diesem Problem wird in einer umfangreichen und gut dokumentierten Fallstudie von Jürgen Spitzmüller

¹⁵ „Dadurch entsteht bey dem Publicum eine Confusion im Urtheil, eine *Vermengung* von verschiedenen Gattungen“ (S. 83). „Ja obendrein hat man die *Verrücktheit*, auch nach dem Orient zu weisen und da muß ein junger Mensch ganz confus werden“ (S. 66).

¹⁶ Der hergebrachte deutsche Sprachpurismus – mit staatlicher Rückendeckung – richtete sich gegen die „Verwelschung“ des Deutschen, d.h. vorzugsweise gegen die Gallizismen, und hat nach dem I. Weltkrieg praktisch ausgedient. Der deutsche Neosprachpurismus hingegen versteht sich als bürgerliche Initiative um den 1997 gegründeten Verein Deutsche Sprache (VDS) und ist gegen die „Anglizismen- und Amerikanismenschwemme“ gerichtet.

(2005) nachgegangen. Seine These, wie sie in der „Zusammenfassung“ auf den Punkt gebracht wird, mag auf den ersten Blick, nicht nur aus linguistischer Perspektive, eher pessimistisch anmuten, beim genaueren Hinsehen muss aber nicht. Nachstehend sei diese These der besseren Plausibilisierung halber in größeren Auszügen angeführt (fett von W.S.):

Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit bewegen sich in verschiedenen metasprachlichen Diskursen, Diskursen, die oft nicht kompatibel sind und mithin die Kommunikation von vorne herein erschweren. Diese These wird durch die detaillierte Analyse eines der prominentesten Themen des öffentlichen Metasprachdiskurses im letzten Jahrzehnt untermauert: des Sprachwandels durch Anglizismen. [...] Das Ziel der Analysen ist es, die ›Wissenstrukturen‹, die hinter dem öffentlichen Diskurs stehen, freizulegen und zu zeigen, welcher Sprachbegriff dem öffentlichen Metasprachdiskurs zu Grunde liegt. In einem weiteren Schritt werden die Befunde der Linguistik zu Anglizismen, wie sie insbesondere in Texten, die explizit an die Öffentlichkeit adressiert sind, geäußert werden, den Ergebnissen aus der Analyse des öffentlichen Diskurses gegenübergestellt. **Dabei zeigt sich in der Tat, dass die beiden Diskurse zu großen Teilen inkompatibel sind. Die Befunde der Linguistik fußen grosso modo auf einem funktionalen Sprachbegriff, bei dem Sprache als ein Funktionsgefüge aus verschiedenen Varietäten oder Funktionalstilen verstanden wird. Sprache gilt als offenes System, das sich permanent wandelt und den Gegebenheiten angepasst wird. Die Verwendung von Anglizismen ist das Ergebnis verschiedenartiger kommunikativer Bedürfnisse [...], weshalb Entlehnungen funktional erklärt und damit auch toleriert werden können. Im öffentlichen Diskurs dagegen gilt Sprache als ein geschlossenes, relativ statisches System mit scharfen Grenzen [...]. Entlehnungen sind aus dieser Perspektive daher etwas, was „von außen in die Sprache eindringt“ und daher eine potenzielle Gefahr für das Gebilde darstellt (was wiederum die Krankheits- und Flutmetaphorik sehr deutlich zeigt). Weiterhin zeigt sich, dass Sprache in der Öffentlichkeit mehr ist als ein Kommunikationsmedium: Sie fungiert als kollektives „Sozialsymbol“ und als Mittel der Identitäts- und Alteritätskonstitution. Der metasprachliche Diskurs ist daher niemals nur ausschließlich auf Sprache bezogen. Hinter ihm stehen immer auch gesellschaftliche Ängste, soziale Konflikte und mithin eine gegebene gesellschaftlich-historische Situation. Die Offenlegung dieser gesellschaftlichen und historischen Bezüge (in denen natürlich auch der linguistische Diskurs, wenn auch in spezifischer Weise, steht) ist daher ein weiteres Ziel der Untersuchung. Verkürzt gesagt zeigt die Untersuchung vor allem Folgendes: Die Teilnehmer im öffentlichen Diskurs stehen (mit gutem Grund) „ihrer“ Sprache sehr nahe, während die**

Linguistik als Wissenschaft Distanz zum Gegenstand schaffen muss. Das wirkt sich, wie gezeigt werden kann, sehr deutlich auf die Perspektiven und damit auch auf den Diskurs aus. Auf die Ausgangsfrage nach dem Verhältnis zwischen Linguistik und Öffentlichkeit bezogen kann die Arbeit zwar keine Patentlösungen anbieten (die es nach deren Befunden auch gar nicht gibt), sie kann aber der Linguistik einen neuen Zugang zum öffentlichen Diskurs und – darüber vermittelt – auch zu ihrer eigenen Position eröffnen, denn das Verständnis diskursiver Konflikte setzt das Bewusstsein von eigenen und fremden Diskursen voraus. Die Untersuchung plädiert daher nachdrücklich dafür, das Bewusstsein für die Verschiedenartigkeit der Diskurse zu schärfen. Das bedeutet, ihre Spezifika zu erfassen, sie aber auch in ihrer Unterschiedlichkeit zu akzeptieren. Eine Diskussion, bei der die Teilnehmer sich bewusst sind, dass die eigenen Prämissen nicht die des andern sein müssen, hat sicher nicht schlechtere Aussichten auf ein fruchtbares Ergebnis als eine, bei der die eigene Perspektive absolut gesetzt wird. Umso mehr, je genauer man das Gegenüber in den Blick nimmt. Insofern ist die Auseinandersetzung mit fremden und eigenen Diskursen und mithin die Intensivierung des Meta(sprach-)diskurses eine viel versprechende Perspektive für das Fach (Spitzmüller 2005: Kap. 9: Zusammenfassung und Fazit – ab S. 363).

Wir sehen also, dass in Geisteswissenschaften – anders als in Naturwissenschaften – rationale und emotionale Argumente sich die Waage halten bzw. abwechselnd einander überbieten können. Dies ist eine weitere Dialektik des Widerstreits, der im hier vorgetragenen Sachverhalt Rechnung zu tragen ist, und die in einem dialektischen Dreischritt meist auf eine Synthese hinausläuft. Jede Dialektik kann zunächst turbulent sein, aber die folgende Synthese wird zu ihrem Mehrwert, dem zugegeben mitunter Geduld entgegenzubringen ist. Und last but not least: Emotionen sollten sich in Grenzen halten – mit einem Schmähruf vom Typ „linguistische Laien ohne wissenschaftlichen Anspruch“ (Lisek 2014:127) an die Widersacher (in diesem Falle (Neo)sprachpuristen) ist nicht viel getan.

Literaturverzeichnis

- ADELUNG Johann Christoph, 1774–1786, Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen, 1. Auflage, 5 Bände, Leipzig.
- ADELUNG Johann Christoph, 1793–1801, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, 2. Auflage (letzter Hand), 4 Bände, Leipzig.
- BAUGH Albert C. / CABLE Thomas, ⁴1994, A History of the English Language, London.
- BELLMANN Günter, 1996, Der Beitritt als Wende: Referenz und Nomination, Berlin/Boston.
- BLUME Herbert, 2013, Erfolge und Misserfolge des lexikalischen Purismus in Deutschland zur Zeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und heute, in: Online-Archiv Muttersprache 3.

- BOGACKI Krzysztof, 2017, La nomenclature des dictionnaires du français et la richesse lexicale des langues, in: Wawrzyńczyk J./Wierchoń P. (Hrsg.), Wokół 300 tysięcy polskich słów. Wstęp do hasłownikologii, Warszawa, S. 21–30.
- CAMPE Joachim Heinrich, 1801, Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Wörter. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche (2 Teile), Braunschweig (auch online abrufbar über <http://gdz.sub.uni-goettingen.de>).
- CIRKO Lesław, 2006, Polonica im *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* von Johann Christoph Adelung, in: Balzer B./Haub M. (Hrsg.), Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog. II. Kongress der Breslauer Germanistik, Bd. 1 Sprachwissenschaft, hrsg. von Franz Simmler und Eugeniusz Tomiczek, Wrocław/Dresden, S. 133–143.
- Duden, 2000, Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim u.a.: Dudenverlag, (CD-ROM-Ausgabe).
- ECKERMANN Johann Peter, 1939, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, 22. Originalauflage, Leipzig.
- GOETHE Johann Wolfgang, 2006 [1833], Maximen und Reflexionen, München.
- GREULE Albrecht, 1998, Der Mythos von der Sprachreinheit im Deutschen. Geschichte des Purismus und die Fremdwortfrage heute, in: *Lingua ac Communitas* 8, S. 3–12.
- GRIMM Jacob / GRIMM Wilhelm, 1991, Deutsches Wörterbuch, Fotomechan. Nachdr. d. Erstausg. (Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1854–1984), München (auch online abrufbar: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?).
- HEIDEGGER Martin, ¹⁹2006 [1927], Sein und Zeit, Tübingen.
- KOTIN Michail L., 2019, Misslungene Wortgeschichten: ein systembasierter Zugriff, in: Komenda Earle B./Nerlicki K./Sztandarska K. (Hrsg.), *Cogito, ergo sum – Wortschatz, Kognition, Text*. Professor Ryszard Lipczuk zum 70. Geburtstag gewidmet, Hamburg, S. 55–66.
- LISEK Grzegorz, 2014, Sprachgesetze – ihre Begründungen und ihre Effektivität. Polnisch-deutscher Vergleich der Sprachpolitik, Berlin.
- MOSCOVICI Serge, 2000, Social Representations. Explorations in Social Psychology, hrsg. von Duveen G., Cambridge (auch online abrufbar: <https://is.muni.cz/.../um/S.Moscovici-SocialRepresentations.pdf>).
- RIEGEL Hermann, 1898, *Unter dem Striche* (4 Bde.), 2. vermehrte Auflage, Hannover.
- SADZIŃSKI Roman, 2015, Sprachliche „Recycling“-Strategie, in: *Colloquia Germanica Stetinensia* 24, S. 89–102.
- SADZIŃSKI Witold, 2020, Im Zeichen regionalen und fremden Lehnguts: Zum Hergang der deutschen Literatursprache, in: Wojan K. (Hrsg.), *Wokół pewnego cytatu* [Festschrift zum 75. Geburtstag von Professor Jan Wawrzyńczyk], Warszawa, S. 357–382.
- SCHMID Hans Ulrich, 2001, Wörterbuch Isländisch-Deutsch, Hamburg.
- SIMEK Rudolf / PÁLSSON Hermann, 1987, *Lexikon der altnordischen Literatur*, Stuttgart.
- SPITZMÜLLER Jürgen, 2005, Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption, Berlin/New York.
- STOPYRA Janusz, 2016, Die Motivation referenzidentischer Benennungen aus dem Bereich der deutschen und polnischen Wortbildungsprodukte, Hamburg.
- TSCHIRCH Fritz, 1954, Weltbild, Denkform und Sprachgestalt – Grundauffassungen und Fragestellungen in der heutigen Sprachwissenschaft, Berlin.
- TSCHIRCH Fritz, 1955, 1200 Jahre deutsche Sprache. Die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in ausgewählten Stücken der Bibelübersetzung vom Ausgang des 8. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Ein Lese- und ein Arbeitsbuch, Berlin.
- WITTGENSTEIN Ludwig, 1998 [1921], Logisch-philosophische Abhandlung. *Tractatus logico-philosophicus*. Kritische Edition, Frankfurt am Main.
- ŻYCHLIŃSKI Arkadiusz, 2006, Unterwegs zu einem Denker. Eine Studie zur Übersetzbarkeit dichterischer Philosophie am Beispiel der polnischen Übersetzung von Martin Heideggers ‘Sein und Zeit’, Wrocław/Dresden.

Loan words or (neo)linguistic purism: A false alternative instead of complementary dialectics

Loan words generally have a bad reputation – but it is hard to imagine the language without them anyway. The reason for this ambivalence seems not least to be the fact that foreign borrowings, mostly *in statu nascendi*, may cause hostility because of the disruption of the usual resting position, while their numerically serious catalytic role in the establishment of target language equivalents – usually with the disappearance of the borrowings connected – mostly goes unnoticed. This discrepancy is summed up as the dialectic of conflict, and according to Spitzmüller (2005) as the “incompatibility of two divergent discourses”: “[It] shows that language in public is more than a medium of communication: it functions as a collective ›social symbol‹ and as a means of constituting identity and alterity. Metalinguistic discourse is therefore never exclusively related to language. Social fears, social conflicts and therefore a given socio-historical situation always stand behind it.”

Keywords: foreign words, loan words, (neo)linguistic purism, nomination, recipient and donor languages.

DUANZHUANG ZHENG

Ruhr-Universität Bochum, Deutschland

Überlegungen zu Komplexen aus *hin/her* + Präposition und Verben im Deutschen

1. Einleitung

Im Deutschen kommen Komplexe wie *hineingehen*¹ (1a) und *herausfordern* (1b) in großer Anzahl vor. Weil die Erstglieder von denen aus *hin/her* und Präpositionen zusammengesetzt sind, werden die Erstglieder in dieser Arbeit durch *hin/her* + Präposition (Abkürzung: *hin/her* + Präp.) bezeichnet.

- (1) a. *Wollen wir ins Haus hineingehen?*
b. *Sie suchte eine Arbeit, die sie herausforderte.*
(Duden Online-Wörterbuch)

Diese Gruppe wirft allerdings folgende Fragen auf, dazu gehen die Meinungen in der Literatur stark auseinander:

- Welchen syntaktischen Status besitzen die ersten Bestandteile der hier interessierenden Komplexe? Verhalten sie sich aus syntaktisch-funktionaler Sicht als eigenständiges Satzglied oder eher als Prädikatsteil?
- Sind die hier zur Rede stehenden ersten Bestandteile von ihren formgleichen Pendanten im selbständigen Gebrauch zu unterscheiden? Wie werden sie kategorisiert, wenn sie sich schon deutlich abweichend von ihren selbständigen Pendanten verhalten?

Die vorliegende Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Zunächst ist das Untersuchungsinteresse auf das orthografische Problem der Komplexe bzw. die Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS) in der Kontaktstellung gerichtet. Anschließend wird

¹ *Ein-* ist bei den fraglichen Komplexen ein Allomorph von *in*.

auf die Fragen rund um den syntaktischen Status von *hin/her* + Präp. eingegangen, die zentrale Frage heißt, ob und inwiefern sie von Verben losgelöst oder an Verben gebunden sind. Danach sind die Überlegungen dem kategorialen Identifizierungsproblem von *hin/her* + Präp. gewidmet, wobei angenommen ist, dass *hin/her* + Präp. als erste Bestandteile der Komplexe in kategorialer Hinsicht nicht einheitlich zu werten sind. Aus einem korpusbasierten Testverfahren ergibt sich, dass sie sich in einer Skala einordnen lassen von Pro-Adverbien über Semi-Verbpartikeln bis zu richtigen Verbpartikeln.

2. Orthografie

In dem amtlichen Regelwerk des Rats für deutsche Rechtschreibung (2016) wird festgelegt:

- § 34 Partikeln², Adjektive, Substantive oder Verben können als Verbzusatz mit Verben trennbare Zusammensetzungen bilden. Man schreibt sie nur in den Infinitiven, den Partizipien sowie im Nebensatz bei Endstellung des Verbs zusammen.

Wie in § 34 vorgeschrieben, ist in der Kontaktstellung die Zusammenschreibung der Verben mit adverbiellen Bestandteilen erlaubt. Daraufhin hebt Duden (2009:147) hervor: „Für Verbindungen aus Adverb und Verb gilt vielfach wieder der Schreibgebrauch von vor 1996“, wobei zwei Fälle zu unterscheiden sind. Im ersten Fall setzt sich die Zusammenschreibung durch, z.B. *hingehen*, *sich dahinterknien*, *auseinanderbrechen*. Im zweiten Fall sind die Schreibvarianten semantisch bedingt (2).

- (2) a. *davonkommen* ‚befreien‘
Wir sind noch einmal davongekommen.
 b. *davon kommen* ‚von irgendwoher kommen‘
Die Flecken sind davon gekommen. (Duden 2009:147)

Die Zusammenschreibung in (2a) korrespondiert mit der idiomatisierten Lesart, während die Getrennschreibung in (2b) der transparenten Lesart entspricht.

Allerdings weist Šimečková (1994:68–70) darauf hin, dass bei vielen Verbindungen eine Schwankung zwischen der Getrennt- und Zusammenschreibung zu beobachten ist und die Schwankung nicht immer mit der semantischen Differenzierung zusammenfällt. Laut Šimečková (ebd.) sind sowohl die Zusammenschrei-

² Im amtlichen Regelwerk bezeichnen die Verbpartikeln die ersten Bestandteile der trennbaren Zusammensetzungen, die formgleich mit Präpositionen oder Adverbien (insbesondere Adverbien der Richtung, des Ortes, der Zeit sowie mit Pronominaladverbien) sind.

bung als auch die Getrenntschreibung bei Komplexen aus *her/hin* + Präp. und Verben in der Kontaktstellung möglich und in den meisten Fällen von denen sind keine semantischen Unterschiede vorhanden.

Die Schwankung zwischen der Getrennt- und Zusammenschreibung ist durch die Korpusuntersuchung zu belegen. Aus der Korpusuntersuchung ergibt sich, dass bei den ausgewählten Komplexen (z.B. *hineingehen*, *hinaufarbeiten*, *herausfordern*, *hereinfallen*) die Zusammenschreibung dominiert, wenn die beiden Bestandteile adjazent zueinanderstehen. Erwähnenswert ist, dass die gelegentliche Schwankung zwischen der Getrennt- und Zusammenschreibung bei dieser Gruppe nicht mit der semantischen Differenzierung zusammenhängt. D.h. eine Schreibvariante davon ist nicht für eine Lesart „festgesetzt“ (3–4).

- (3) *hineingehen* ‚ins Innere gehen‘ (in übertragener Bedeutung)
- a. *Wenn man in sich hineingeht und Ruhe finden will, dann denkt man an Natur, an Berge und Seen.* (DeReKo, St. Galler Tagblatt, 28.06.2000)
 - b. *«Ich möchte nicht an andere Kulturen herankommen, sondern in sie hinein gehen.»* (DeReKo, St. Galler Tagblatt, 24.08.2001)
- (4) *hereinfallen* ‚von jemandem getäuscht, betrogen werden‘
- a. *Oft würden Wohnungssuchende auf den Trick hereinfallen [...]* (DeReKo, St. Galler Tagblatt, 03.08.2009)
 - b. *Bis die Käufer bemerken, dass sie auf einen Betrug herein gefallen sind, vergeht viel Zeit.* (DeReKo, St. Galler Tagblatt, 11.06.2011)

3. Syntaktischer Status von *hin/her* + Präp.

Hier wird auf die Frage eingegangen, ob das Erstglied *hin/her* + Präp. vom Verb losgelöst oder an das Verb gebunden ist. Dazu gehen die Meinungen in der Literatur auseinander. Im Folgenden werden zunächst einige Beispiele genannt, in denen *hin/her* + Präp. in verschiedenen syntaktischen Umgebungen auftritt.

Hindurch in (5) wird bei Pavlov (2008:189) als nachgestelltes Attribut zum Substantiv *Weg* betrachtet und daher als völlig unabhängig vom Verb gesehen.

- (5) *er <...> suchte sich <...> einen Weg zwischen unseren Schlitten und Fuhrwerken hindurch zum Stallgebäude.* (Pavlov 2008:190)

In (6) steht *heraus* zusammen mit der Präpositionalphrase (PP) aus dem Mittelfeld im Vorfeld. Zintl (1982:140) zufolge gilt *heraus* als Teil eines Satzgliedes, d.h. die ganze Phrase *aus dem Mittelfeld heraus* wird als ein Satzglied angesehen. Pavlov (2008:192–199) hebt hervor, dass die „Spitzenvorstellung“ des Adverbs

im Satz einen Sonderfall der Absonderung des Adverbs darstellt und diese Abfolge besonders deutlich einen einheitlichen Satzgliedcharakter betont. Krause (1998:200–201) ist der Meinung, dass *heraus* in diesem Fall als verstärkendes Element für die vorangehende PP zu werten ist und weglassbar ist.

- (6) *Aus dem Mittelfeld heraus organisierten K. und E. ...die Angriffszüge.*
(Zintl 1982:140)

In (7) treten zwei Richtungsadverbien zusammen auf.

- (7) *Wie das herauf und herunter geht.* (Pavlov 2008:200)

Nach Pavlov (2008:200) beschreiben *herauf* und *herunter* einen Bewegungsverlauf und verhalten sich eher als ein eigenständiges Satzglied.

Das Beispiel (8a) stellt die häufig beobachtete Stellung von Richtungsadverbien dar. Dass *hinein* hier die Position der rechten Satzklammer einnimmt, wird als die „Normalfolge“ gewertet (vgl. Zintl 1982:156). Bei Satz (8b) handelt es sich um die Umkehrung der „Normalfolge“, wo *hinein* betont und die PP *in den Wald* als „Art Apposition“ gesehen wird (ebd.). Laut Pavlov (2008:186) wird die Abfolge (8b) manchmal unter dem Begriff der „Ausklammerung“ subsumiert. Aber Pavlov (2008:198–199) hebt hervor, dass selbst in diesem Fall die Möglichkeit, *hinein in den Wald* als eigenständige Wortgruppe zu betrachten, nicht ausgeschlossen werden kann. Wie in (8c) gezeigt, ist der Effekt der Loslösung des Adverbs vom Verb deutlicher, wenn das der direktionalen Angabe vorangestellte Adverb durch die direktionale Angabe selbst vom Verb distanziert und isoliert wird. Bei Krause (1998:200–201) spielen die Abfolgen in (8) keine wichtige Rolle, da Krause *hinein* in (8) als ein die Richtungsangabe verstärkendes Element einordnet, unabhängig davon, ob das Adverb der PP vorangeht oder nachfolgt.

- (8) a. *Er geht in den Wald hinein.*
b. *Er geht hinein in den Wald.*
c. *dass er hinein in den Wald geht.*

In (9) steht das Adverb *hinauf* unmittelbar hinter einem reinen Substantiv ohne Präposition.

- (9) *Er stieg den Berg hinauf.*

Die Voranstellung des Adverbs vor das Substantiv ist nicht möglich: **Er stieg hinauf den Berg.* Pavlov (2008:197) zufolge gehört *den Berg* in (9) zur Kategorie des adverbialen Akkusativs. Es sei daher möglich, die Wortgruppe *den Berg hinauf* vom Verb loszulösen. Pavlov (ebd.) weist noch darauf hin, dass der Effekt der Isolierung des Adverbs besonders stark ist, wenn die kompositionelle Verbindung

des Adverbs mit dem Verb aus semantischen Gründen unmöglich ist, z.B. <...> *als <...> die sämtlichen Mietkutschen der Stadt die ganze Mengstraße hinunter standen*. Krause (1998:201–202) vertritt die Meinung, dass *hinauf* in (9) als Postposition gilt und nicht weglassbar ist.

Das Adverb *hinein* in (10) wird mit dem Verb zusammengeschrieben, dadurch entsteht ein Eindruck, dass das Adverb und das Verb ein komplexes Wort bilden.

- (10) a. *Er ist in den Wald hineingegangen.*
 b. *In den Wald ist er hineingegangen.*

Pavlov (2008:197) ist allerdings der Meinung: „Die zusammengeschriebene Form der Richtungsadverb-Verb-Verbindung bringt nicht die völlige Tilgung des separaten Zusammenhangs des Richtungsadverbs mit dem vorausgehenden Direktivum mit sich“. Der Grund dafür liegt der Meinung von Pavlov (2008:200) nach darin, dass das Richtungsadverb *hinein* und die PP *in den Wald* eine semantische Artgleichheit aufweisen. Ein feiner Unterschied zwischen den beiden sei, dass das Richtungsadverb die Richtung der Bewegung in abstrakter Weise charakterisiere und dessen präpositionales Element (*ein*, Allomorph von *in*) abstrakt auf eine gegenständliche Koordinate der Bewegung hinweise, während das Substantiv in der PP diese Koordinate konkretisiere. Daher entspreche dieser Artgleichheit eine gegenseitige Anziehungskraft, die für einen engen Zusammenschluss des Richtungsadverbs mit dem substantivischen Teil der PP sorge.

In (11) geht *hinein* nach Zintl (1982:148–149) eine enge Verbindung mit dem Verb ein, weil das Verb *arbeiten* keine Richtungsergänzung fordert und die einzelnen Valenzstellen durch den Komplex eröffnet werden. Daher ist *hinein* hier nicht wegzulassen.

- (11) *Er läßt sich Perlenstücke...in lächerliche Figuren hineinarbeiten.*
 (Zintl 1982:148)

Krause (1998:206) ist aber der Auffassung, dass *hinein* als zweite Konstituente einer Zirkumposition *in ...hinein* auftritt, die „keineswegs auf die Präsenz eines Verbs angewiesen“ ist.

Der Komplex in (12) *hereinfallen* stellt einen lexikalisierten Fall in der Bedeutungsniße ‚getäuscht werden‘ dar. Eine Addition der Bedeutungen von *herein* und *fallen* ist nicht möglich.

- (12) *..., wie viele der jungen... Rebellen auf diese Tricks hereingefallen sind.*
 (Zintl 1982:150)

Zintl (1982:150–151) hebt hervor, dass sich *herein* in transparenter Bedeutung gewöhnlich an die Präposition *in* anschließt, z.B. *der Stein ist in die Grube herein-*

gefallen, hereinfallen ‚getäuscht werden‘ in (12) hingegen mit der Präposition *auf* kombiniert ist. *herein* in (12) wird bei Krause (1998:209) als echte Verbpartikel gewertet. Seiner Ansicht nach lässt sich *herein* in diesem Fall synchronisch nicht unmittelbar auf eine Paraphrase mit der PP zurückführen, mit anderen Worten verhält sich *herein* hier nicht als Proform für eine PP.

Aus der obigen Darlegung ergibt sich, dass dem Adverb, je nach der Position im Satz, je nach dem beteiligten Verbtyp und je nach der Beziehung mit anderen Satzkonstituenten (besonders mit dem Substantiv), in der Literatur verschiedene syntaktische Rollen zugeschrieben werden. Im Folgenden wird im Rahmen einer korpusbasierten Untersuchung der Frage nachgegangen, ob *hin/her* + Präp. vorfeldfähig sind und ob die Komplexe in der Kontaktstellung durch Wörter unterbrechbar sind.

Zur genaueren Untersuchung des syntaktischen Status spielt der Vorfeldtest eine wichtige Rolle. Anhand des Vorfeldtests kann ermittelt oder nachgewiesen werden, welche Elemente im Satz enger zusammengehören bzw. eine Konstituente bilden. Der Vorfeldtest ist einer der Konstituententests³ (vgl. Pittner/Berman 2021:33). Konstituententests sind aber nicht mit Satzgliedproben gleichzusetzen. Die Beziehung zwischen der Konstituente und dem Satzglied formuliert Dürscheid (2010:47) so: „Zwar ist jedes Satzglied eine Konstituente, aber nicht jede Konstituente ist auch ein Satzglied“. Daher ergibt sich aus dem Vorfeldtest: Was zusammen im Vorfeld des Aussagesatzes stehen kann, ist eine Konstituente, die in meisten Fällen ein Satzglied ist, allerdings nicht immer. Einen Extremfall stellt (13) dar:

- (13) *An Weihnachten ein Buch lesen möchte ich schon, aber ich habe keine Zeit dazu.* (Dürscheid 2010:48)

In (13) bildet Dürscheid (2010:48) zufolge *an Weihnachten ein Buch lesen* zusammen eine Konstituente, die gemeinsam aber kein Satzglied ist, weil hier mehrere Satzglieder in Frage kommen wie Adverbial und Objekt.

Der zweite Test zur Prüfung, ob die Komplexe in der Kontaktstellung durch Wörter unterbrechbar sind, deutet darauf hin, inwiefern sich ein Komplex aus *hin/her* + Präp. und Verb dem typischen Verbalkomplex wie Hilfsverb/Modalverb + Vollverb annähert bzw. davon abweicht. Die Testergebnisse von den ausgewählten Komplexen *hineingehen*, *herauskommen* und *herausfordern* werden hier unten geschildert.

³ Die anderen Konstituententests sind der Fragetest, Pronominalisierungstest, Verschiebetest, Koordinationstest und Tilgungstest (vgl. Pittner/Berman 2021:33–34).

3.1. Vorfeldfähigkeit

hinein in *hineingehen* ist völlig vorfeldfähig. In (14) ist zu ersehen, dass *hinein* im Vorfeld steht, während das Basisverb die rechte Satzklammer bildet.

- (14) *Hinein in die Grätzel soll die neue Form der Bürgerbeteiligung gehen.*
(DeReKo, Die Presse, 26.08.1992)

Im mehrdeutigen Fall wie *herauskommen* ist die Vorfeldfähigkeit von *heraus* bei drei Lesarten zu belegen (15).

- (15) a. *herauskommen* ‚von dort drinnen hierher nach draußen kommen‘
Weiter südlich, tief im Wald, war unser Schwirzer-Pfad. Hier heraus waren wir nie gekommen.
(DeReKo, Straubinger Tagblatt, 19.09.2017, S. 33)
- b. *herauskommen* ‚einen Ausweg aus etw. finden‘
Aus dem Tief heraus wollte der VfL Hamm kommen.
(DeReKo, Rhein-Zeitung, 31.12.2007)
- c. *herauskommen* ‚veröffentlichen/erscheinen‘
Heraus soll ein Artikel kommen, der – redigiert von einem Redakteur – den Lesern der NW angeboten wird.
(DeReKo, Neue Westfälische, 27.03.2003)

Bei *herausfordern* in allen Lesarten ‚zum Kampf stellen / eine Herausforderung darstellen/provozieren‘ lassen sich in Korpora keine Belege finden, wo *heraus* im Vorfeld steht und das Basisverb gleichzeitig die linke oder rechte Satzklammer bildet. Daraus ergibt sich, dass die Vorfeldbesetzung von *heraus* in *herausfordern* sehr fraglich oder ungrammatisch ist.

- (16) a. *herausfordern* ‚zum Kampf stellen‘
Beide haben die Autoritäten herausgefordert und eigene Ideen unbeirrt verfolgt. (DeReKo, Neue Zürcher Zeitung, 15.05.2013, S. 49)
*?*Heraus haben beide die Autoritäten gefordert.*
??Heraus forderten beide die Autoritäten.
- b. *herausfordern* ‚provocieren‘
Er sollte den Widerstand der Nachdenklichen herausfordern.
(DeReKo, Die Zeit, Online-Ausgabe, 25.09.2014)
??Heraus sollte er den Widerstand der Nachdenklichen fordern.
??Heraus forderte er den Widerstand der Nachdenklichen.

3.2. Unterbrechbarkeit in der Kontaktstellung

Bei *hineingehen* ist zu beobachten, dass in manchen Fällen direktionale Adverbiale zwischen *hinein* und *gehen* stehen können (17).

- (17) a. *als wir die letzten Meter hinein ins Auer Wohnquartier gehen.*
(DeReKo, St. Galler Tagblatt, 23.07.2012)
b. *Das scheint ihnen Spaß zu machen, auch wenn sie manchmal etwas
verfroren am Rande stehen, bevor es wieder hinein ins Wasser geht.*
(DeReKo, die tageszeitung, 09.10.2012, S. 23)

Der mehrdeutige Komplex *herauskommen* ist bei zwei Lesarten in der Kontaktstellung unterbrechbar, vor allem durch die direktionalen Adverbiale (18).

- (18) a. *herauskommen* ‚von dort drinnen hierher nach draußen kommen‘
*Ich war ganz von dem Gedanken erfüllt, nur heraus aus der Stadt
zu kommen.* (DeReKo, Der Spiegel, 09.03.1960, S. 20)
b. *herauskommen* ‚einen Ausweg aus etw. finden‘
*Aber es gibt auch einige Wege, um wieder heraus aus der Schulden-
falle zu kommen.* (DeReKo, Die Presse, 07.11.2010, S. 33)

Im Gegensatz dazu ist der Komplex *herausfordern* in der Kontaktstellung nicht unterbrechbar.

3.3. Zusammenfassung zu Komplexen aus *hin/her* + Präp. und Verben

Mit Rücksicht auf die oben geschilderten Ergebnisse lassen sich unter *hin/her* + Präp. + Verb zwei Hauptgruppen unterscheiden: In der ersten Gruppe sind die ersten Bestandteile (völlig) vorfeldfähig, die Komplexe werden in der Kontaktstellung manchmal durch andere Elemente unterbrochen. In dieser Arbeit wird angenommen, dass die ersten Bestandteile dieser Gruppe einen Doppelstatus besitzen: Sie verhalten sich syntaktisch-funktional gesehen einerseits wie Adverbiale oder Teile von Adverbialen und andererseits wie Prädikatsteile, z.B. *hinein* von *hineingehen*. Die zweite Gruppe gilt als reines komplexes Prädikat, da die ersten Bestandteile eine feste Position im Satz besitzen, z.B. *herausfordern*.

Herauskommen stellt wegen der Polysemie einen komplizierten Fall dar, wo der syntaktische Status von *heraus* durch seine Lesarten bedingt ist. In den Lesarten ‚von dort drinnen hierher nach draußen kommen‘ und ‚einen Ausweg aus etw. finden‘ lässt sich *heraus* in *herauskommen* auch ein Doppelstatus zuschreiben: Es gilt zum einen als ein selbständiges Adverbial, da es sich manchmal ins Vorfeld (15a–b) und Mittelfeld bewegen (18a–b) kann, zum anderen ist es als

ein gebundener Prädikatsteil zu sehen, wenn es ins Verb inkorporiert ist und mit dem Verb die rechte Satzklammer bildet. In der Lesart ‚veröffentlichen/erscheinen‘ verhält sich *heraus* allerdings anders. Einerseits kann es in dieser Lesart das Vorfeld besetzen (15c), andererseits bildet es immer zusammen mit dem Verb die rechte Satzklammer (?**dass sein Roman demnächst heraus als Taschenbuch kommen*). Die unmögliche Mittelfeldbesetzung von *heraus* in dieser Lesart deutet darauf hin, dass *heraus* in diesem Fall eher als Prädikatsteil gilt. Wenn man den folgenden Satz (19) in Betracht zieht, erkennt man, dass das infinite Verb *helfen* auch im Vorfeld stehen kann. Daraus ergibt sich, dass die Vorfeldbesetzung eines Prädikatsteils im Deutschen möglich ist:

- (19) *Helfen kann ich dir nicht, aber ich kann Folgendes für dich tun.*
(Dürscheid 2010:48)

Das Verhalten von *heraus* in *herauskommen* ‚veröffentlichen/erscheinen‘ und das Beispiel (19) zeigen, dass der Vorfeldtest ermitteln kann, was eine Konstituente ist, die aber nicht immer mit einem Satzglied gleichzusetzen ist. Eine Übersicht darüber findet sich in der Tabelle 1.

Tabelle 1: Syntaktischer Status von Komplexen aus *hin/her* + Präp. und Verben

Syntaktischer Status		Komplexe aus <i>hin/her</i> + Präp. und Verben
Gr.1	+ vorfeldfähig + unterbrechbar in der Kontaktstellung	heranführen ,in die Nähe einer bestimmten Stelle führen‘ herankommen herausfinden ,den Ausgang finden‘ herauskommen ,von dort drinnen hierher nach draußen kommen/einen Ausweg aus etw. finden‘ herunterkommen ,nach unten kommen‘ herüberziehen herumfahren ,rund um etwas fahren‘ hinaufarbeiten hinaufklettern hinausgehen hineingehen hindurchführen hinzufügen
	syntaktischer Doppelstatus: – Prädikat + Adverbial – komplexes Prädikat	

Gr.2	?/–	vorfeldfähig	<i>herabsetzen</i> <i>heranführen</i>
	–	unterbrechbar in der Kontaktstellung	,näherbringen, Interesse wecken‘ <i>heranwachsen</i> <i>herausfinden</i>
		komplexes Prädikat	,durch Nachforschungen entdecken‘ <i>herausfordern</i> <i>herausstellen</i> <i>hereinfallen</i> <i>herunterkommen</i> ,Abstieg erfahren/in schlechten körperlichen Zustand geraten‘ <i>herunterspielen</i> <i>herumfahren</i> ,planlos, ziellos in der Gegend umherfahren‘ <i>hervorgehen</i> <i>hervorheben</i>
Gr.3	+	vorfeldfähig	
	–	unterbrechbar in der Kontaktstellung	<i>herauskommen</i> ,veröffentlichen/erscheinen‘
		komplexes Prädikat (Sonderfall)	

(+ : positiv; –: negativ; ?: beschränkt/bedingt)

4. Kategoriale Identifizierung von *hin/her* + Präp.

In diesem Abschnitt sind die Überlegungen der kategorialen Identifizierung von *hin/her* + Präp. gewidmet, wobei die Frage aufgegriffen wird, ob und welche ersten Bestandteile als Verbpartikeln zu werten sind. Dazu sind die im obigen Abschnitt verwendeten Tests zur Überprüfung der Vorfeld- und Mittelfeldfähigkeit der ersten Bestandteile allerdings nur eingeschränkt nützlich. Einerseits sind bei Verbpartikeln die Vorfeld- und Mittelfeldbesetzung nicht völlig ausgeschlossen (20–21).

- (20) a. *AUF geht die Sonne im Osten, aber UNTER geht sie im Westen. Lachst du mich aus? Nein, AN lache ich dich.* (Lüdeling 1999:50)
 b. *Nicht um färbt Karl den Stoff sondern ein.* (Müller 2002:128)
- (21) *Ich weiß, dass die Sonne AUF im Osten und UNTER im Westen geht.* (Lüdeling 1999:47)

Andererseits gelten einige Elemente, die ziemlich positionsfest sind, definitiv nicht als Verbpartikel (22).

- (22) ...*dass ich gestern ein Buch gelesen habe.*
 ...*dass das Theater das Stück zur Aufführung brachte.*

Aus (22) ergibt sich, dass *gelesen habe* und *zur Aufführung brachte* in Sätzen eine feste Position nehmen, und zwar die rechte Satzklammer. Die beiden werden aber als normale syntaktische Fügungen betrachtet. Im Folgenden werden zunächst zwei Positionen in einschlägigen Forschungen skizziert, anschließend wird mein Lösungsvorschlag präsentiert.

4.1. Zwei Positionen in der Literatur

Die erste Position, die den traditionellen Mainstream-Gedanken präsentiert, hebt eine lexikalisch-syntaktische Doppelnatur der hier untersuchten Konstruktionen hervor. Olsen (1997) vertritt die Meinung, dass *hindurch* (23) bezüglich seiner Kategorie ambig ist. Es handle sich bei *hindurch* um ein Adverb oder aber auch um eine Verbpartikel.

- (23) *Er läuft hindurch.* (Olsen 1997:1)

Der Meinung von Olsen (1997:12) nach liegt in (23) eine kategoriale Ambiguität vor, die von *laufen* geforderte Richtungsangabe lässt sich entweder syntaktisch oder lexikalisch („präsyntaktisch“) sättigen. Die syntaktische Sättigung bedeutet, dass *hindurch* als Adverb auftritt entweder allein oder innerhalb einer komplexen Präpositionalphrase. Die lexikalische Sättigung bezeichnet eine Wortbildung, wobei *hindurch* als Verbpartikel in der Wortstruktur ein Argument des Verbs sättigt. Eine Parallelität zwischen *hindurch* in (23) und den anderen typischen Verbpartikeln (z.B. *durch* in *durchlaufen*) besteht Olsen (ebd.) zufolge darin, dass *hindurch* ebenfalls eine einstellige Präpositionalrelation beisteuert wie *durch*. Zudem hebt Olsen (1997:22) hervor, dass trotz der kategorialen Ambiguität zwischen dem Adverb und der Verbpartikel die beiden Strukturen auf dieselbe kompositionelle Semantik hinauslaufen, und dadurch den Sprachbenutzern eine Unterscheidung zwischen diesen beiden Strukturen erschwert wird.

McIntyre (2001) schreibt den hier interessierenden ersten Bestandteilen auch eine lexikalisch-syntaktische Doppelnatur zu. Dazu stellt er eine „Additive Compound Hypothesis“ auf: „The generalisation is that an element may be used as a free lexical item or become part of a compound if the language has a compound template into which it may be integrated“ (McIntyre 2001:63). Seiner Ansicht nach ist die semantische Nichtkompositionalität nicht mehr eine notwendige Voraussetzung für den morphologischen Status. In dieser Arbeit wird die These der lexikalisch-syntaktischen Doppelnatur von *hin/her* + Präp. abgelehnt. Dafür gibt es drei Gründe:

Zunächst wird der Verbpartikel ein Status als Wortteil nicht per se zugeordnet. Die Verbpartikel gilt in dieser Arbeit primär als eigenständiges Wort, aufgrund der strukturellen Adjazenz zwischen der Verbpartikel und dem Verb ist es möglich, die Verbpartikel zusammen mit dem Verb als ein komplexes Wort zu reanalysieren. Die Verbpartikel wird daher primär in die Kategorie der Syntax eingegliedert (dazu ausführlich im Abschnitt 4.2.1.).

Da die Verbpartikel in erster Linie eine syntaktische Kategorie darstellt, gilt sie auch als eine eigenständige Wortart. Die Wortarten werden sowohl nach dem distributionellen Kriterium (besonders die Wortposition in einem Satz) als auch nach dem lexikalisch-morphologischen Kriterium (besonders die Flexion) bestimmt (vgl. Pittner/Berman 2021:18). Es ist oft zu beobachten, dass die gleichen lexikalischen Elemente in verschiedenen Wortarten auftreten können, z.B. *eben*, *schon*, *vielleicht* können sowohl als Adverb auch als Modalpartikel auftreten (ebd.: 27). Bei *schon* z.B. hängt die Unterscheidung zwischen dem Adverb und der Modalpartikel im großen Maße von der Distribution ab: *schon* als Modalpartikel ist mehr positionsfest als Adverb, als Modalpartikel ist *schon* allein nicht vorfeldfähig. Die Behauptung scheint daher weniger plausibel zu sein, dass *hindurch* in (24), wie Olsen (1997) feststellt, in einer syntaktischen Distribution gleichzeitig zwei Wortarten zugeordnet werden kann.

Ferner vertritt Olsen (1997) die Meinung, dass sich *hin/her* + Präp. einer typischen Verbpartikel wie *durch* in *durchlaufen* insofern annähert, als die beiden im Vergleich zur normalen Präposition eine einstellige Relation beisteuern, wobei das Relatum nicht explizit ausgedrückt wird. Daher sei *hin/her* + Präp. fähig, in eine Verbpartikel zu übergehen. Hier wird allerdings angenommen, dass die von *hin/her* + Präp. beigesteuerte einstellige Relation nicht immer mit der von richtigen Verbpartikeln gleichzusetzen ist. *hin/her* + Präp. kann als Proform einen spezifischen „Path-Token“ ausdrücken, in diesem Fall können die Hörer das implizite Relatum zu *hin/her* + Präp. aus dem Kontext oder Diskurs erschließen. Die Verbpartikel bringt dagegen einen generellen „Path-Typ“ zum Ausdruck, das implizite Relatum der Verbpartikel soll in vielen Fällen nicht individuell-situativ erschlossen werden, dabei handelt es sich vielmehr um ein dem Situationstyp gerechtes prototypisches Bezugsobjekt. Darauf wird im Abschnitt 4.2.1. noch eingegangen.

In der zweiten Position hingegen spielt das semantische Kriterium eine entscheidende Rolle. Krause (2007:21) definiert den Verbpartikel-Verb-Komplex als eine semantische Einheit, die „etwas mehr ausdrückt als die einfache Addition von INV (invariables Element) + V, was häufig auch mit einem Wechsel des Funktionsbereichs von INV verbunden ist (spatial vs. spatial metaphorisch, temporal und/oder abstrakt)“. Deswegen hat Krause (1998:200–208/2007:18–20) die *hin/her* + Präp. in folgenden Verwendungen von der „richtigen“ Verbpartikel ausgegrenzt.

- Postposition (24a) *bevor er die Treppe heraufkam.*
(24b) *sofort raste ich die Treppe herunter; [...]*
(24c) *Das ganze Leben hindurch konnte man genießen.*
- 2. Teil von Zirkumposition (25a) *Ein Mann mit weißem Haar ging von hinten an den jungen Mann heran.*
(25b) *Ein Malaie, irgendein ganz einfacher, ganz gutmütiger Mensch, trinkt sein Gebräu in sich hinein [...].*
(25c) *[...] den Stock unter meinem Bett hervorzog [...].*
(25d) *Ich nahm die Mütze ab, schlich langsam nach vorne zwischen den Bänken hindurch [...]*
- Verstärker (26a) *Er kletterte auf das Dach hinauf.*
(26b) *Wer zum ersten Mal in Thieles Mund hinein-schaute, musste glauben, der habe alle Zähne zweimal [...]*
(26c) *Schaffst du den Sprung über den Graben her-über?*
- Proform (27a) *Er klettert hinauf. = Er klettert auf das Dach.*
(27b) *Er geht hinunter. = Er geht in den Keller.*
(27c) *Er zog den Koffer hervor/heraus. = Er zog den Koffer unter dem Bett hervor/heraus.*

Die echten Verbpartikeln in enger Verbindung mit Verben drücken nach Krause (1998:209) die Prozesse aus, „die obwohl – auf spatialer Metaphorik beruhend – als nicht-spatial oder abstrakt oder notionell bezeichnet werden können“. Mit anderen Worten gelte *hin/her* + Präp. als Verbpartikel, wenn der Komplex mit *hin/her* + Präp. semantisch undurchsichtig sei. In der Tabelle 2 werden konkrete Beispiele angeführt.

Tabelle 2: *hin/her* + Präp. als Verbpartikeln bei Krause (1998: 209–215)

<i>hin/her</i> + Präp. als Verbpartikel	Bedeutung	Komplexe
<i>hinauf/herauf</i>	a. sozialer Aufstieg	<i>sich hinaufarbeiten</i> <i>sich heraufarbeiten</i>
	b. das Steigen von Normen, Preisen	<i>heraufsetzen, hinaufgehen</i>
	c. ein Erscheinen, Auftauchen	<i>heraufrufen, heraufkommen</i>
<i>herab</i>	a. Schlechter-Werden	<i>herabmindern</i>
	b. Verachtung	<i>herabwürdigen</i>
<i>heran</i>	a. eine Entwicklung, ein Wachsen	<i>heranbilden</i>
	b. von einer Sache/Person einen irgendwie gearteten Beitrag erwarten	<i>herannehmen</i>

<i>herein</i>	a. direkte Relation (A geht in B)	<i>hereinkommen (Geld/Ware)</i>
	b. in eine unangenehme Situation geraten	<i>hereinfallen</i>
<i>herum</i>	a. die Richtung nicht explizit festgelegt	<i>herumfahren</i>
	b. unkontrolliert, beliebig	<i>herumstrampeln</i>
<i>herunter</i>	a. schlucken	<i>herunterwürgen</i>
	b. Schlechter-Werden	<i>herunterlassen herunterdrücken</i>
	c. die vollständige Realisierung eines Prozesses	<i>herunterreißen</i>
<i>hinzu</i>	a. addieren	<i>hinzufügen</i>
	b. zurate ziehen	<i>hinzuziehen</i>
	c. anwesend sein	<i>hinzutreten</i>

Mein Lösungsvorschlag knüpft zum Teil an die These von Krause (1998/2007) an und vertritt die Auffassung, dass *hin/her* + Präp. in enger Verbindung mit Verben kein einheitliches syntaktisches Verhalten aufweisen und daher weiter differenziert werden müssen. Das semantische Kriterium liefert einen wichtigen Hinweis, steht allerdings in dieser Arbeit eher im Hintergrund. Denn die Grenze zwischen dem wörtlichen und dem übertragenen Gebrauch ist nicht immer eindeutig festzulegen. Manchmal ist das bei Krause (1998) als Verbpartikel gewertete Erstglied semantisch gesehen noch ziemlich transparent, z.B. *herein* bei *Geld/Ware hereinkommen* oder *herum* bei *herumfahren*. Manchmal verliert *hin/her* + Präp. in der Verwendung als Proform, Verstärker oder Teil der Zirkumposition schon die ursprüngliche lokale Bedeutung, z.B. (28).

- (28) a. *Nun wollte er noch einen Garten hinzukaufen.* (Proform)
 b. *Nun wollte er zu dem Haus noch einen Garten hinzukaufen.* (Verstärker)
 c. *Die Debatte führt schnell über den eigentlichen Anlass hinaus.* (Teil der Zirkumposition) (Krause 1998:206–215)

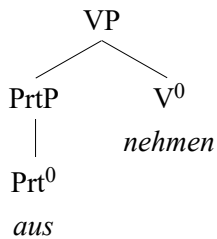
Aus dem oben genannten Grund wird das Identifizierungsproblem der Verbpartikeln unter dem reinen syntaktischen Aspekt im Rahmen der generativen Theorie behandelt.

4.2. Lösungsvorschlag zum Identifizierungsproblem von *hin/her* + Präp.

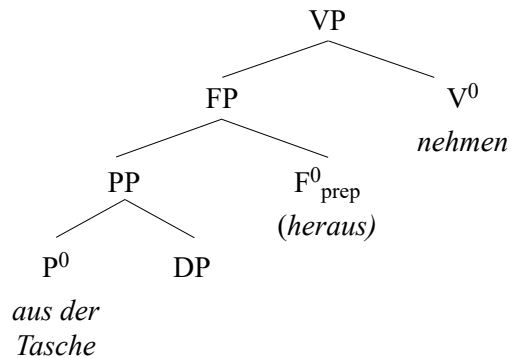
4.2.1. Definition und Eigenschaften von Verbpartikeln

In Anlehnung an Zellers Thesen im generativen Sinne unterscheidet sich die Verbpartikel von der normalen Präposition darin, dass in der Satzbildung die Verbpartikel nicht mit einer funktionalen Kategorie, sondern unmittelbar mit dem Verb kombiniert ist (29a).

(29) a. Verbpartikel-Verb-Komplex (PVK)



b. V+PP-Komplement



(Zeller 2001:4)

Laut Zeller (2001) stellt die Zusammensetzung *hin/her* + Präp.⁴ eine funktionale Kategorie für die reguläre Präposition dar (29b). Die funktionale Kategorie für die Präposition (F_{prep}^0) verhält sich formal parallel zur funktionalen Kategorie für das Nomen (D). Die beiden können jeweils zusammen mit entsprechenden lexikalischen Kategorien auftreten (30a, 31a), sie können auch phonologisch leer bleiben (30b, 31b), außerdem können sie auch als Proform die lexikalischen Kategorien vertreten (30c, 31c).

- (30) a. *Sie kletterte* [$F_{\text{P}} [_{\text{PP}} \text{auf den Berg}] \text{hinauf}$].
 b. *Peter hängt das Kleid* [$F_{\text{P}} [_{\text{PP}} \text{an den Haken}] \emptyset$].
 c. *Hier strömt Gas* [$F_{\text{P}} \text{heraus}$]. (Zeller 2001: 118–139)

⁴ Bei Zeller (2001) wurde hierzu der Begriff H+Postposition verwendet.

- (31) a. [DP [D⁰ *das/ein*][NP[N⁰ *Auto*]]]
 b. [DP [D⁰ \emptyset][NP[N⁰ *Autos/Gold*]]]
 c. [DP [D⁰ *sie/ihm*]] (Zeller 2002:251)

Zusammenfassend ist die F_{prep} durch die folgenden Charakteristiken gekennzeichnet.

Tabelle 3: F_{prep} in der generativen Syntax (vgl. Brandt et al. 2006, Philippi/Tewes 2010, Zeller 2002)

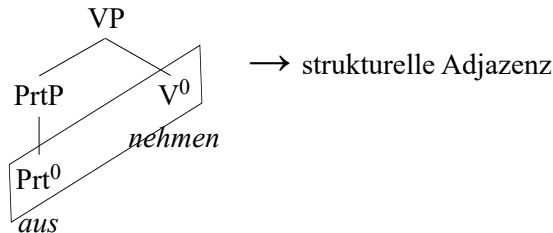
	Funktion	morphologische Realisierung	semantischer Beitrag
F_{prep}	F_{prep} befähigt die Präposition, die inhärenten [KAS]-Merkmale zu vergeben bzw. DPs als Komplemente syntaktisch sichtbar zu machen.	\emptyset oder <i>hin/her</i> + Präp.	<ul style="list-style-type: none"> – F_{prep} steuert zur Präposition eine referenzielle Interpretation bei. – Die Präposition drückt nach der funktionalen Projektion einen konkreten „Path-Token“ aus. Die beiden Argumente der Präposition sind individuell-situativ identifizierbar.

Ferner hebt Zeller (2001:36) einen Begriff der strukturellen Adjazenz hervor (32).

- (32) Structural adjacency
 A head X and the head Y of its complement YP are structurally adjacent.

Aus (32) ergibt sich, dass die Verbpartikel und das Verb strukturell adjazent zueinanderstehen und sich in einer engen lokalen Domäne befinden (33), was es ermöglicht, den Verbpartikel-Verb-Komplex als Wort zu reanalysieren (Zeller 2003:201, 2002:250).

- (33) Verbpartikel-Verb-Komplex (PVK)



Zum PVK wie *ausnehmen* hat McIntyre (2001) noch eine interessante These aufgestellt. Er macht auf folgende Phänomene beim PVK aufmerksam:

In manchen Fällen ist das Bezugsobjekt der präpositionalen Relation defokussiert, da dessen Identifizierung sowohl für die Intention der Sprecher als auch für die Kommunikation keine relevante Rolle spielt (vgl. McIntyre 2001:263).

- (34) *Ich habe Kopfschmerzen. Mein Nachbar schlägt nämlich schon zwei Stunden Nägel ein/*rein/*hinein.* (McIntyre 2001:263)

In (34) ist *ein* geeigneter als *rein* und *hinein*, weil in diesem Fall nur die Aktion von Hammerschlägen für die Kommunikation relevant ist. Es ist unnötig für Hörer zu wissen, wohin die Nägel geschlagen werden. Wenn man *rein* oder *hinein* benutzt, kann dieser Satz so verstanden werden, dass der Nachbar die Nägel in den Kopf des Sprechers schlägt.

In manchen Fällen hingegen ist die Identifizierung des Bezugsobjekts kommunikativ erforderlich, wobei der PVK auf Namenskonzepte („naming concepts“) spezialisiert ist (vgl. McIntyre 2001:265–273). Bei McIntyre (2001) bezeichnen „Konzepte“ Ereignisse, die wegen der hohen Häufigkeit und der Bedeutung der Folgen als Ganzes gespeichert werden. Aus dem sprachökonomischen Grund ist es lohnenswert, den bedeutungsvollen „Konzepten“ jeweils einen Namen zu vergeben, somit können sie besser gespeichert, kategorisiert und effizienter abgerufen werden. Die Spezialisierung auf Namenskonzepte lässt sich weiter in stereotypische und funktionale Spezialisierung unterteilen. Unter der stereotypischen Spezialisierung wird verstanden, dass sich das Relatum der präpositionalen Relation auf etwas für die Situation prototypisches beschränkt, z.B. (35).

- | | | |
|------|------------------------------------|--------------------|
| (35) | a. <i>anklopfen</i> | (Tür) |
| | b. <i>einen Grashalm ausreißen</i> | (Erde) |
| | c. <i>den Stecker einstecken</i> | (Steckdose) |
| | <i>den Schlüssel einstecken</i> | (Schloss) |
| | d. <i>einen Brief einwerfen</i> | (Briefkasten) |
| | e. <i>das Schiff ging unter.</i> | (Wasseroberfläche) |
| | f. <i>ein Lied vorsingen</i> | (Publikum) |
| | (McIntyre 2001:266–267) | |

Wie in (35) dargestellt, sind die Bezugsobjekte der präpositionalen Relationen auf die prototypischen beschränkt. Es besteht beim PVK eine feste Verbindung zwischen dem zu lokalisierenden Objekt und dem Bezugsobjekt. Obwohl die Bezugsobjekte nicht explizit ausgedrückt werden, können sie durch das im menschlichen Lexikon gespeicherte konzeptuelle Wissen erschlossen werden. Daneben können das zu lokalisierende Objekt und das Bezugsobjekt in einer funktionalen Beziehung stehen, d.h. das zugrunde liegende Bezugsobjekt wird als ein Ort analysiert, an dem das zu lokalisierende Objekt seine festgelegte Funktion ausführen kann. Beispielsweise wenn man eine Platte auflegt, möchte man Musik spielen (36a).

Eine Angel wird ausgeworfen, um Fische zu fangen (36b). *Bilder auszustellen* dient zur öffentlichen Präsentation für das Publikum (36c). Und *ein/aussteigen* ist eng mit Transportmitteln verbunden (36d).

- (36) a. *eine Platte auflegen* = auf einen Plattenspieler legen und die Musik spielen lassen
 b. *eine Angel auswerfen* = Fische fangen
 c. *Bilder ausstellen* = öffentliche Präsentation für das Publikum
 d. *ein/aussteigen* = in/aus ein(em) Fahrzeug als Transportmittel steigen
 (McIntyre 2001:268–271)

Zum Gebilde wie *hineinheben*, wo *hinein* eine reine lokale Bedeutung besitzt, ist McIntyre (2001:262–286) der Ansicht, dass die Spezialisierung auf Namenskonzepte bei diesem Typ ungewöhnlich ist, da *hinein* als Proform für eine PP fungiert und ein Antezedens erfordert, das im sprachlichen Kontext vorhanden ist. Laut McIntyre (2001:311–312) liegt der zentrale Unterschied zwischen *einheben* und *hineinheben* darin: Der Erstere bezeichnet eine stereotypische oder funktionale Spezialisierung und bezieht sich auf konzeptuelles Wissen, während der Letztere mit kontextuellem Wissen zusammenhängt (37).

- (37) a. *Draußen steht ein Lkw. Ein Arbeiter ist gekommen, um die Tür einzuheben.*
 b. *Draußen steht ein Lkw. Ein Arbeiter ist gekommen, um die Tür hineinzuheben/reinzuheben.*
 (McIntyre 2001:265–266)

Es ist zu bemerken, dass *einheben* in (37a) und *hineinheben/reinheben* in (37b) zwei unterschiedliche Lesarten auslösen können. Bei *einheben* wird das Bezugsobjekt mittels des konzeptuellen Wissens mit dem stereotypischen Objekt identifiziert, die Tür wird also in seine Haltevorrichtung (z.B. Türrahmen) eingehoben. Im Gegensatz dazu ist das Bezugsobjekt bei *hineinheben/reinheben* durch den Kontext zu erschließen, die Tür wird dann in den draußen stehenden Lkw hineingehoben. In der Zusammenfassung weist McIntyre (2001:305) darauf hin, dass die Verbpartikeln *ab-*, *an-*, *auf-*, *aus-*, *ein-*, *unter-*, *über-* und *vor-* die Namenskonzepte benennen können.

Die These von McIntyre (2001), dass der PVK auf ein Namenskonzept spezialisiert ist, stimmt gewissermaßen mit dem in dieser Arbeit vertretenen Standpunkt – die Abwesenheit der funktionalen Kategorie bei der Verbpartikel – überein. Aber in Bezug auf das Identifizierungsproblem der Verbpartikeln lehne ich die Position von McIntyre (2001) ab, die alle *hin/her* + Präp. undifferenziert

als Doppelpartikeln betrachtet. In dieser Arbeit wird angenommen, dass die Komplexe aus *hin/her* + Präp. und Verben weiter differenziert werden müssen. Im folgenden Abschnitt werden drei Tests verwendet, um aus dem „Sammelsurium“ von *hin/her* + Präp. herauszugreifen, die echte Verbpartikeln darstellen.

4.2.2. Tests zur Identifizierung: *hin/her* + Präp. als F^0_{prep} oder Verbpartikel

An dieser Stelle werden folgende Tests zur Identifizierung der Verbpartikeln in diesem Bereich verwendet:

- Austauschbarkeit zwischen *hin* und *her*

Dieser Test ist nicht für alle *hin/her* + Präp. verwendbar. Es gibt beispielsweise im Deutschen die folgenden Gegensätze nicht: *herbei-* vs. **hinbei-*, *hindurch-* vs. **herdurch-*, *herum-* vs. **hinum-*, *hervor-* vs. **hinvor-*, *hinzu-* vs. **herzu-*.

- (Re)konstruierbarkeit der Präpositionalphrase für *hin/her* + Präp.

Die (re)konstruierten Präpositionalphrasen dienen zur Spezialisierung der dynamischen Beziehungen, die sich in ablative (*aus...hin/heraus*), perlativ (*durch...hindurch*) und direktive Beziehungen (*in...hin/herein*) unterteilen lassen (vgl. Krause 1998:197). Oft kommt die dynamische Beziehung in einer kombinierten Form vor, z.B. die Kombination von ablativer und direkter Beziehung *zu...hinaus*.

- Austauschbarkeit der Präposition in der Präpositionalphrase

Hier wird getestet, ob die Präposition der (re)konstruierten PP variabel ist. Wenn die PP eine reine lokale Bedeutung hat, ist die Präposition variabel (38).

- (38) *Er läuft hinaus* { *auf den Hof.*
 zu der Frau.
 in den Garten.
- (Zintl 1982:152)

Im Folgenden kommen sechs verschiedene Subklassen von den hier interessierenden Komplexen zur Überprüfung. Unter denen unterscheiden sich die Testergebnisse voneinander.

4.2.2.1. Korpusuntersuchung *hineingehen* und *herausfordern*

Die oben genannten drei Tests werden zunächst für *hineingehen* verwendet. Durch die Korpusuntersuchung wird geprüft, ob alle drei Tests positiv bewertet werden. *Hinein* in *hineingehen* kann sowohl im transparenten und metaphorischen Gebrauch durch *herein* ersetzt werden (39–40).

(39) Transparenter Gebrauch

- a. *Bevor es aber in den Saal hineingeht, [...]*
 (DeReKo, Mannheimer Morgen, 09.01.2006)
- b. *als Käthe mir entgegen kam und in den Saal hereinging.*
 (DeReKo, Aachener Nachrichten, 21.07.2012, S. 18)

(40) Metaphorischer Gebrauch

- a. *«Hinstehen und sich vertrauen, in den Konflikt hineinzugehen, ist eine grosse Zumutung für jeden, der hier in der Abbaye lebt.»*
 (DeReKo, St. Galler Tagblatt, 19.09.1998)
- b. *Westerwelle ist keiner, der offen und mit Brachialgewalt in einen Konflikt hereingeht und ihn zuspitzt“, sagt ein Abgeordneter.*
 (DeReKo, Nürnberger Nachrichten, 21.09.2002, S. 11)

Es kann eine entsprechende PP für *hinein* (re)konstruiert werden (41).

- (41) *«Wenn jemand ins Haus hineingeht, kann er diese Haltung kaum nachvollziehen», sagt er.*
 (DeReKo, St. Galler Tagblatt, 20.10.2009, S. 36)

Außerdem ist die Präposition in der (re)konstruierten PP variabel (42).

- (42) *ob einer zur Tür hineingehe*
 (DeReKo, Braunschweiger Zeitung, 14.12.2005)

Da alle drei Tests einen positiven Wert aufweisen, wird *hinein* in *hineingehen* als funktionale Kategorie $F0_{\text{prep}}$ bzw. als Proform für eine PP eingeschätzt. Dagegen ist *heraus* in *herausfordern* in allen Lesarten nicht durch *hinaus* ersetzbar. Ferner ist keine PP für *heraus* in *herausfordern* zu (re)konstruieren. Wenn der zweite Test negativ bewertet wird, ist von der Austauschbarkeit der Präposition in der PP keine Rede. Da alle drei Tests negativ ausfallen, gilt *heraus* in *herausfordern* als Verbpartikel.

Eine Zusammenfassung der Korpusuntersuchung für andere Komplexe findet sich in der Tabelle 4. Es ist zu bemerken, dass viele infrage kommende Komplexe mehrdeutig sind und die Ergebnisse der Tests nach der Lesart variieren.

Tabelle 4: *hin/her* + Präp. als F⁰_{prep} oder Verbpartikel

Tests	Komplexe aus <i>hin/her</i> + Präp. und Verben
+ austauschbar zwischen <i>hin</i> und <i>her</i> + (re)konstruierbare PP + austauschbare Präposition der PP → F ⁰ _{prep}	<i>herausgeben</i> ‚reichen‘ <i>herausholen</i> ‚von dort drinnen hierher nach draußen holen/aus einer Zwangs-, Notlage befreien‘ <i>herauskommen</i> ‚von dort drinnen hierher nach draußen kommen/einen Ausweg aus etwas finden‘ <i>hineingehen</i> <i>hinaufarbeiten</i> <i>hinausgehen</i> ‚nach draußen gehen‘ <i>hindurchfahren</i>
– austauschbar zwischen <i>hin</i> und <i>her</i> – (re)konstruierbare PP – austauschbare Präposition der PP → Verbpartikel	<i>herausfinden</i> ‚durch Nachforschungen entdecken‘ <i>herausfordern</i> <i>herauskommen</i> ‚veröffentlicht werden/erkannt werden können/sich ergeben‘ <i>herausstellen</i> ‚sich als (etwas Bestimmtes) erweisen‘

(+ : positiv; –: negativ)

4.2.2.2. Korpusuntersuchung *hereinfallen* ‚getäuscht werden‘ und *herabsetzen* ‚abschätzig reden‘

Zunächst zu *hereinfallen* ‚getäuscht werden‘: Es ist zu belegen, dass *herein* in *hereinfallen* ‚getäuscht werden‘ durch *hinein* ersetzbar ist (43).

- (43) a. *das ganze neue, noch so junge Wahlvolk, das auf jede verantwortungslose Versprechung, die überhaupt nicht gehalten werden kann, hereinfällt, [...]* (DeReKo, Nürnberger Nachrichten, 29.03.1990, S. 30)
- b. *Es muß immer mehr kritische Menschen geben, die auf Versprechungen von Betrügern nicht hineinfallen.* (DeReKo, Kleine Zeitung, 05.06.1998)

Mit *herein* ist eine PP eng verbunden (44).

- (44) *...dass niemand auf diese Werbetricks hereinfällt.* (DeReKo, St. Galler Tagblatt, 22.09.1998)

Jedoch ist die Präposition in der PP nicht austauschbar.

- (45) **...dass niemand in diese Werbetricks hereinfällt.*

Aus der Korpusuntersuchung ergibt sich, dass *hereinfallen* ‚getäuscht werden‘ das dritte Kriterium nicht erfüllt. Dann wird *herein* in dieser Verbindung als Semi-Verbpartikel betrachtet.

Anschließend wird auf *herabsetzen* ‚abschätzig reden‘ eingegangen. Ausgehend von der Korpusuntersuchung ist es möglich, *herab* in dieser Verbindung durch *hinab* zu ersetzen (46).

- (46) a. *Gescheut wird keine Beleidigung, auch rassistischer Art, um den Gegner herabzusetzen; je verletzender, desto besser.*
(DeReKo, St. Galler Tagblatt, 19.05.2000)
- b. *Es gilt in Deutschland als unfein, über andere in herabwürdigender und hinabsetzender Absicht zu schreiben.*
(DeReKo, Spiegel-Online, 22.12.2015)

Es ist allerdings unmöglich, eine entsprechende PP für *herab* zu (re)konstruieren (47).

- (47) *...um den Gegner von ... auf... / aus...zu... herabzusetzen.

Der dritte Test wird dann automatisch auch negativ bewertet. *Herab* in diesem Komplex erfüllt nur das erste Kriterium, wird daher ebenfalls als Semi-Verbpartikel angesehen.

Die anderen Komplexe, die ähnliche Testergebnisse wie *hereinfallen* ‚getäuscht werden‘ und *herabsetzen* ‚abschätzig reden‘ haben, werden in der Tabelle 5 aufgelistet.

Tabelle 5: *hin/her* + Präp. als Semi-Verbpartikel

Tests	Komplexe aus <i>hin/her</i> + Präp. und Verben
+ austauschbar zwischen <i>hin</i> und <i>her</i> + (re)konstruierbare PP – austauschbare Präposition der PP → Semi-Verbpartikel	<i>herabsetzen</i> ‚reduzieren‘ <i>hereinfallen</i> ‚getäuscht werden‘ <i>hinausgehen</i> ‚überschreiten‘
+ austauschbar zwischen <i>hin</i> und <i>her</i> – (re)konstruierbare PP – austauschbare Präposition der PP → Semi-Verbpartikel	<i>herausgeben</i> ‚erlassen, zur Kenntnis bringen‘ <i>herausstellen</i> ‚nicht mehr mitspielen lassen‘ <i>herabsetzen</i> ‚abschätzig reden‘ <i>herunterspielen</i>

(+ : positiv; –: negativ)

4.2.2.3. Korpusuntersuchung *herausholen* ‚eine bestimmte Leistung abgewinnen‘ und *herunterkommen* ‚überwinden‘

Zu *herausholen* ‚eine bestimmte Leistung abgewinnen‘ lässt sich Folgendes beobachten: *heraus* kann nicht durch *hinaus* ersetzt werden. Es ist aber möglich, eine PP für *heraus* in diesem Komplex zu (re)konstruieren (48).

- (48) *Mein Ziel ist, das Beste aus mir herauszuholen.*
(DeReKo, St. Galler Tagblatt, 18.12.1997)

Zudem ist die Präposition in der (re)konstruierten PP variabel (49).

- (49) „*Wir müssen von der EU das Beste herausholen.*“
(DeReKo, Tiroler Tageszeitung, 12.06.1996)

Bei *herausholen* ‚eine bestimmte Leistung abgewinnen‘ wird der erste Test negativ bewertet, daher gilt *heraus* in dieser Verbindung als Semi-Verbpartikel.

Anschließend zu *herunterkommen* ‚überwinden‘: Der Austausch zwischen *herunter* und *hinunter* ist unmöglich (50).

- (50) *Erst jetzt ermögliche eine Hilfe aus Schwerin, von diesem Schuldenberg herunterzukommen (wir berichteten).*
(DeReKo, Nordkurier, 21.01.2000)

*...*von diesem Schuldenberg hinuntergekommen.*

Herunter verbindet sich eng mit einer PP (51).

- (51) *Erst jetzt ermögliche eine Hilfe aus Schwerin, von diesem Schuldenberg herunterzukommen (wir berichteten).*
(DeReKo, Nordkurier, 21.01.2000)

Allerdings ist die Präposition in der PP nicht variabel (52).

- (52) *...*aus diesem Schuldenberg herunterzukommen.*

Aus der obigen Darlegung ist zu schließen, dass *herunter* von *herunterkommen* ‚überwinden‘ nur das zweite Kriterium erfüllt und als Semi-Verbpartikel gewertet wird.

Eine Übersicht über weitere Komplexe, die sich ähnlich wie *herausholen* ‚eine bestimmte Leistung abgewinnen‘ und *herunterkommen* ‚überwinden‘ verhalten, findet sich in der Tabelle 6.

Tabelle 6: *hin/her* + Präp. als Semi-Verbpartikel

Tests	Komplexe aus <i>hin/her</i> + Präp. und Verben
– austauschbar zwischen <i>hin</i> und <i>her</i> + (re)konstruierbare PP + austauschbare Präposition der PP → Semi-Verbpartikel	<i>herausfinden</i> ‚auswählen‘ <i>herausholen</i> ‚eine bestimmte Leistung abgewinnen/Gewinn erzielen/durch geschickte Fragen von jemandem erfahren‘ <i>hinaufklettern</i> ‚steigen, sich erhöhen‘
– austauschbar zwischen <i>hin</i> und <i>her</i> + (re)konstruierbare PP – austauschbare Präposition der PP → Semi-Verbpartikel	<i>herausgeben</i> ‚jemandem auf Verlangen (wieder) aushändigen‘ <i>herausholen</i> ‚herausarbeiten und deutlich sichtbar darstellen‘ <i>herausstellen</i> ‚in den Mittelpunkt rücken‘ <i>herunterkommen</i> ‚überwinden/in einen sehr schlechten körperlichen Zustand geraten‘

(+ : positiv; –: negativ)

5. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde auf die Untersuchung des syntaktisch-funktionalen Verhaltens und die kategoriale Identifizierung von *hin/her* + Präp. in engen Verbindungen mit Verben eingegangen.

In der Literatur wurden der Zusammensetzung *hin/her* + Präp., je nach ihrer Position im Satz, dem beteiligten Verbtyp sowie der Beziehung mit anderen Satzgliedern (besonders mit dem Substantiv), verschiedene syntaktische Funktionen zugeschrieben. Außerdem wurden in dieser Arbeit noch zwei Tests auf die ausgewählten Komplexe angewendet, um herauszufinden, ob *hin/her* + Präp. vorfeldfähig und ob die Komplexe in der Kontaktstellung durch andere Elemente unterbrechbar sind. Es ist jedoch zu bemerken, dass der Test zur Prüfung der Unterbrechbarkeit der Komplexe in der Kontaktstellung aussagekräftigere Ergebnisse gewinnen kann als der Vorfeldtest, da der Vorfeldtest einer der Konstituententests ist, die nicht immer mit Satzgliedproben gleichzusetzen sind. Das ganze Testverfahren stützte sich auf die Korpusuntersuchung. Daraus ist zu schließen: (i) Manche untersuchten *hin/her*-Präp. treten neben der engen Verbindung mit Verben auch im selbständigen adverbialen Gebrauch auf. In den meisten Fällen verknüpft sich ein solcher Doppelstatus mit transparenten Lesarten, z.B. *herauskommen* ‚von dort drinnen hierher nach draußen kommen/einen Ausweg aus etw. finden‘. (ii) In anderen Fällen können *hin/her* + Präp. von den Verben nicht mehr losgelöst werden. Sie gelten daher als reine Prädikatsteile.

Mein Lösungsvorschlag zur kategorialen Identifizierung von *hin/her* + Präp. beruht auf der These von Zeller (2001), dass *hin/her* + Präp. als funktionale Kategorie F^0_{prep} für ein lexikalisches präpositionales Element dienen kann. Mit anderen Worten gilt F^0_{prep} als Proform für eine kontextuell existierende Präpositionalphrase und steuert zu der entsprechenden Präposition eine referenzielle Interpretation bei. Die Präposition drückt somit einen konkreten „Path-Token“ aus, d.h. die beiden Argumente der Präposition sind individuell-situativ identifizierbar. Im Gegensatz dazu ist eine echte Verbpartikel wegen der fehlenden funktionalen Projektion viel enger mit dem Verb gebunden, was die idiosynkratischen Eigenschaften von Verbpartikel-Verb-Komplexen begründen kann.

Basierend auf der Definition der Verbpartikeln wurden in dieser Arbeit *hin/her* + Präp. durch drei Tests (Austauschbarkeit zwischen *hin* und *her*, (Re)konstruierbarkeit der PP und Austauschbarkeit der Präposition der PP) überprüft, um aus dem „Sammelsurium“ von *hin/her* + Präp. diejenigen herauszufiltern, die echte Verbpartikeln bzw. keine Proform (Pro-Adverbien) darstellen. Aus der Korpusuntersuchung geht hervor, dass die Subklassen von *hin/her* + Präp. je nach dem Komplex bzw. je nach der Lesart entweder als F^0_{prep} oder als (Semi-)Verbpartikel gewertet werden können. Semi-Verbpartikeln nehmen einen Zwischenstatus zwischen selbständigen Elementen (Pro-Adverbien) und richtigen Verbpartikeln ein. Dieses Phänomen lässt sich auf den Sprachwandel zurückführen, daran ist zu erkennen, dass sich die deutsche Sprache im Wandel befindet.

Literaturverzeichnis

- BRANDT Patrick / DIETRICH Rolf-Albert / SCHÖN Georg, 2006, Sprachwissenschaft, 2. Aufl, Köln. Duden, 2009, Die deutsche Rechtschreibung, Mannheim/Zürich.
- DÜRSCHIED Christa, 2010, Syntax, Grundlagen und Theorien, Göttingen.
- KRAUSE Maxi, 1998, Überlegungen zu *hin-/her-* + Präposition, in: Harden T./Hentschel E. (Hrsg.), Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Weydt, Tübingen, S. 195–215.
- KRAUSE Maxi, 2007, Was ist eigentlich ein Partikelverb?, in: Kauffer M./Metrich R. (Hrsg.), Verbale Wortbildung im Spannungsfeld zwischen Wortsemantik, Syntax und Rechtschreibung, Eurogermansitik, Bd. 26, Tübingen, S. 13–24.
- LÜDELING Anke, 1999, On particle verbs and similar constructions in German, Stuttgart.
- MCINTYRE Andrew, 2001, German Double Particles as Preverbs: Morphology and Conceptual Semantics, Tübingen.
- MÜLLER Stefan, 2002, Syntax or morphology: German particle verbs revisited, in: Dehé N./Jackendoff R./McIntyre A./Urban S. (Hrsg.), Verb-particle explorations, Berlin/New York, S. 119–141.
- OLSEN Susan, 1997, Zum Status der Kategorie Verbpartikel, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, S. 1–32.
- PAVLOV Vladimir, 2008, Deutsche Wortbildung im Spannungsfeld zwischen Lexikon und Syntax. Synchronie und Diachronie, Frankfurt am Main.
- PHILIPPI Jule / TEWES Michael, 2010, Basiswissen. Generative Grammatik, Göttingen.
- PITTMER Karin / BERMAN Judith, 2021, Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen.

- Rat für deutsche Schreibung, 2016, Regeln und Wörterverzeichnis. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks, Mannheim.
- ŠIMEČKOVÁ Alena, 1994, Untersuchungen zum „trennbaren“ Verb im Deutschen (I), Prag.
- ZELLER Jochen, 2001, Particle verbs and local domains, Amsterdam.
- ZELLER Jochen, 2002, Particle verbs are heads and phrases, in: Dehé N./McIntyre A./Jackendoff R. (Hrsg.), Verb-particle explorations, Berlin/New York, S. 233–267.
- ZELLER Jochen, 2003, Moved preverbs in German: displaced or misplaced?, in: Booij G./van Kemenade A. (Hrsg.), The Yearbook of Morphology, Dordrecht, S. 179–212.
- ZINTL Josef, 1982, Zur Syntax von HINAUS/HINEIN, HERAUS/HEREIN, in: Eichinger L.M. (Hrsg.), Tendenzen verbaler Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache, Hamburg, S. 135–172.

Internetquelle

- Duden Online-Wörterbuch, <https://www.duden.de/>. Mehrere Zugriffe von 2017 bis 2021.
- DEREKO, Deutsches Referenzkorpus, Zugang über die Software COSMAS II in der Web-Version, <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/faces/noAccess.xhtml>. Mehrere Zugriffe von 2017 bis 2022.

Reflections on complexes of *hin/her*-preposition and verbs in German

In this paper, the study of the syntactic-functional behaviour and the categorial identification of the *hin/her*-prep. in close connections with verbs in German (e.g. *hineingehen*, *hinaufarbeiten*, *hinzufügen*, *herausfinden*, *herausfordern*, *hereinfallen*, etc.) has been addressed. In the literature, different syntactic functions have been attributed to *hin/her*-prep., depending on their positions in the sentence, the type of verb involved, as well as their relationship with other sentence elements (especially with the noun). Moreover, two more tests were applied to the selected complexes to find out whether *hin/her*-prep. occur in pre-field and whether the complexes are interruptible in the contact position by other elements. My proposed solution for the categorial identification of *hin/her*-prep. is based on Zeller's (2001) thesis. Based on the generative definition of verb-particles, in this paper *hin/her*-prep. were evaluated using three tests (interchangeability between *hin* and *her*, (re)constructability of prepositional phrase and exchangeability of the preposition of prepositional phrase) to filter out from the “hodgepodge” of *hin/her*-prep. those genuine verb-particles. The corpus analysis shows that the subclasses of *hin/her*-prep. can be evaluated either as pro-adverbs or as (semi-)verb particles, depending on the complex or the reading.

Keywords: complexes of *hin/her*-prep. and verbs, verb-particles, syntactic-functional behaviour, categorial identification, the generative syntax.

Publikationsverzeichnis von Prof. Dr. Norbert Morciniec

Buchveröffentlichungen

Die nominalen Wortzusammensetzungen in den westgermanischen Sprachen (= Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Seria A, Nr. 99), 1964, Wrocław: Wrocławskie Towarzystwo Naukowe.

Distinktive Spracheinheiten im Niederländischen und Deutschen. Zum phonologischen Identifizierungsprozeß (= Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Seria A, Nr. 123), 1968, Wrocław: Wrocławskie Towarzystwo Naukowe.

Mitverfasser: Stanisław Prędota

Fonetyka kontrastywna języka niemieckiego, 1973 (²1984), Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe.

*Zarys gramatyki holenderskiej / Zarys gramatyki niderlandzkiej*¹, 1977 (²1980, ³1982, ⁴1985, ⁵1991, ⁶1995), Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.

Als Nico Mertens, Mitverfasserin: Elke Morciniec

*Mały słownik holendersko-polski i polsko-holenderski / Mały słownik niderlandzko-polski i polsko-niderlandzki*², 1977 (²1981, ³1985, ⁴1990, ⁵1992, ⁶1994, ⁷1995, ⁸1997, ⁹2000, ¹⁰2001, ¹¹2002, ¹²2003, ¹³2004, ¹⁴2006, ¹⁵2008, ¹⁶2011, ¹⁷2015), Warszawa: Wiedza Powszechna.

Zarys niemieckiej intonacji zdaniowej, 1979 (²1981, ³1982, ⁴1995), Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.

Als Herausgeber, Mitverfasser: Riet Depestel / Frans Jong / Bolesław Rajman
Ćwiczenia z gramatyki niderlandzkiej, 1982 (²1985, ³1992), Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.

Mitverfasser: Stanisław Prędota

¹ Unter diesem Titel seit der 3. Auflage.

² Unter diesem Titel seit der 4. Auflage.

- Podręcznik wymowy niemieckiej*, 1982 (²1985, ³1994, ⁴1995, ⁵2002, ⁶2005, ⁷2008), Warszawa: Wydawnictwo PWN.
- Mitverfasserin: Dorota Morciniec
- Historia literatury niderlandzkiej*, 1985, Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich – Wydawnictwo.
- Das Lautsystem des Deutschen und des Polnischen* (= Deutsch im Kontrast 10), 1990, Heidelberg: J. Groos Verlag.
- Als Nico Martens, Mitverfasserin: Elke Morciniec
- Nederlands-Pools, Pools-Nederlands Woordenboek*, 1993, Deventer: Kluwer.
- Kontrastive Phonemik deutsch-niederländisch, niederländisch-deutsch* (= Germanica Wratislaviensia CII), 1994, Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Mitverfasser: Lesław Cirko / Ryszard Ziobro
- Valenzlexikon der deutschen und polnischen Verben*, 1995, Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Gramatyka języka niderlandzkiego z ćwiczeniami*, 2001, Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Studia Philologica. Ausgewählte Schriften zur Germanistik und Niederlandistik. Aus Anlass des 70. Geburtstages herausgegeben von Lesław Cirko und Stefan Kiedroń* (= Beihefte zum Orbis Linguarum, Band 16), 2002, Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.
- Als Herausgeber, Mitherausgeber: Zofia Klimaszewska / René Genis
- Woordenboek Nederlands-Pools – Słownik niderlandzko-polski*, 2009, Amsterdam: Uitgeverij Pegasus.
- Vita in Linguis. Schriften zur Germanistik und Niederlandistik. Aus Anlass des 80. Geburtstages herausgegeben von Lesław Cirko und Stefan Kiedroń*, 2012, Wrocław/Dresden: Oficyna Wydawnicza Atut – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe / Neisse Verlag.
- Gramatyka kontrastywna. Wprowadzenie do niemiecko-polskiej gramatyki kontrastywnej*, 2014 (²2016), Wrocław: Wydawnictwo Wyższej Szkoły Filologicznej we Wrocławiu.
- Historia języka niemieckiego*, 2015 (²2018, ³2021), Wrocław: Wydawnictwo Wyższej Szkoły Filologicznej we Wrocławiu.
- Historia języka niderlandzkiego*, 2017, Wrocław: Wydawnictwo Wyższej Szkoły Filologicznej we Wrocławiu.
- Historia literatury niderlandzkiej*, 2019, Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.
- Gramatyka niemiecka w pytaniach i odpowiedziach*, 2020, Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.
- Wprowadzenie do językoznawstwa niemieckiego*, 2020, Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.

Aufsätze

- Z badań nad wysokoniemieckimi złozeniami nominalnymi*, 1958, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 5: 211–225.
- Zur phonologischen Wertung der deutschen Affrikaten und Diphthonge*, 1958, in: *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft* 11: 49–66.
- Afrykaty współczesnego języka niemieckiego*, 1959, in: *Germanica Wratislaviensia* 3: 175–187.
- Die nominalen Wortzusammensetzungen in den Schriften Notkers*, 1959, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 81: 263–294.
- Theorie und Praxis der monophonematischen Wertung*, 1960, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 7: 203–216.
- Wort, Wortzusammensetzung und Wortgruppe*, 1960, in: *Germanica Wratislaviensia* 4: 115–145.
- Ein Phonem oder zwei?*, 1961, in: *Lingua. An International Review of General Linguistics* 9: 288–295.
- Attributive Word-Groups in English*, 1961, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 8: 279–288.
- Nowe badania nad fonetyką języka niemieckiego*, 1962, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 9: 67–70.
- Złożenia egzocentryczne języka holenderskiego*, 1962, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 9: 269–278.
- Złożenia nominalne języków zachodniogermańskich*, 1962, in: *Rocznik Humanistyczny* 11: 47–62.
- Zur Phonologie der niederländischen Hochsprache*, 1963, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 16/1 (= Festgabe für Otto von Essen zum 65. Geburtstag 20. Mai 1963): 157–164.
- De plaats van de reductievocaal in het Nederlandse foneemstelsel*, 1963, in: *De Nieuwe Taalgids* 56: 223–229.
- Wortbedeutung und Wortzusammensetzung*, 1964, in: *Germanica Wratislaviensia* 9: 127–170.
- Procesy dyftongizacyjne na holenderskim obszarze językowym*, 1966, in: *Rozprawy Komisji Językowej Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 6: 185–190.
- Zur Entwicklung der germ. \bar{u} , \bar{i} im Niederländischen*, 1966, in: *Germanica Wratislaviensia* 10: 21–30.
- Zur Identifizierung der Phoneme*, in: *Germanica Wratislaviensia* 11: 21–30.
- Fremdphoneme in der niederländischen Hochsprache*, 1967, in: *Phonetica. International Journal of Phonetics* 16: 205–214.
- Die Niederlandistiek aan polnischen Universitäten*, 1967, in: Thys W. / Jalink J.M. (Hrsg.), *De Nederlandistiek in het Buitenland*, 's-Gravenhage: Werkcommissie

- sie van hoogleraren en lectoren in de nederlandistiek aan buitenlandse universiteiten, 99–100.
- Phonologische und morphologische Identifikation*, 1968, in: *Bulletin Phonographique* 9: 21–30.
- Zur Ein- und Zweiphonemigkeit in der deutschen Sprache*, 1968, in: *Linguistics. An Interdisciplinary Journal of the Language Sciences* 6/41: 64–79.
- Distribution der distinktiven Merkmale und Distribution der Phoneme*, 1968, *Germanica Wratislaviensia* 12: 113–129.
- Kryteria morfologiczne w badaniach fonologicznych*, 1969, *Rozprawy Komisji Językowej Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 7: 197–206.
- Diftongering en palaterisering in de Nederlandse dialecten*, 1970, in: Meertens P.J. / Besten den A. / Brouwer J.H. et al. (Hrsg.), *Zijn akker is de taal* (= *Fakulteitenreeks* 11)³, Den Haag: Bakker, 193–202.
- W sprawie kontrastywnego nauczania fonetyki niemieckiej*, 1970, in: *Języki Obce w Szkole* 1: 22–31.
- Alternacje fonemiczne w języku niemieckim i holenderskim*, 1970, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 17: 287–297.
- Einzellaute als Realisierungen von Phonemverbindungen*, 1971, in: *Germanica Wratislaviensia* 14: 119–127.
- Allophonischer und phonologischer Lautwechsel im Deutschen und im Niederländischen*, 1972, in: *Zeitschrift zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 93: 319–333.
- Kontrastywna analiza spółgłosek niemieckich*, 1974, in: *Germanica Wratislaviensia* 18: 51–68.
- Zadania językoznawstwa na kierunkach neofilologicznych*, 1974, in: *Studia Linguistica* 1: 99–102.
- Interferenzerscheinungen als Ergebnis distributioneller Kontraste distinktiver phonologischer Merkmale*, 1976, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 2: 95–101.
- Deutsch-polnische Interferenzerscheinungen im Bereich der Aussprache*, 1976, in: *Linguistische Studien* 29: 110–120.
- Distribution der distinktiven Merkmale*, 1977, in: Barz I. et al. (Hrsg.), *Germanistische Studententexte: Wort-Satz-Text. Ausgewählte Beiträge zur Sprachwissenschaft*, Leipzig: Verlag Enzyklopädie, 85–88.
- Zum Beschreibungsmodell phonologischer Kontrastivstudien*, 1977, in: *Linguistische Studien* 37: 67–76.
- Założenia teoretyczne fonologicznych badań kontrastywnych*, 1978, in: *Studia Linguistica* 4: 61–69.
- Upodobnienia spółgłoskowe języka niemieckiego*, 1978, in: *Języki Obce w Szkole* 22: 204–210.

³ Die Festschrift für Klaas H. Heeroma.

- Kontrastieve linguïstiek en vreemde talenonderwijs*, 1978, in: Verslag van het Zesde Colloquium van docenten in de neerlandistiek aan buitenlandse universiteiten: Universitaire Faculteiten St.-Ignatius, Antwerpen (UFSIA), 30 augustus–3 september 1976, ‚s-Gravenhage: Internationale Vereniging voor Neerlandistiek, 108–117.
- Variabilität an der Grenze zwischen Phonologie und Morphologie*, 1978, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig 5: 585–588.
- Interferencje foniczne jako wynik kontrastów dystrybucyjnych*, 1978, in: Grucza F. (Hrsg.), Teoria komunikacji językowej a glottodydaktyka. Materiały III Sympozjum Instytutu Lingwistyki Stosowanej (Białowieża, 17–19 listopada 1975 r.), Warszawa: Uniwersytet Warszawski. Instytut Lingwistyki Stosowanej, 105–113.
- Akwizycja języka ojczystego a nauczanie języków obcych*, 1979, in: Języki Obce w Szkole 4: 200–206.
- Das Niederländische in der Geschichte der deutschen Sprache*, 1979, in: Linguistische Studien, Reihe A: 59–72 und auch 1980, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 27: 3–13.
- Zentrum und Peripherie in der althochdeutschen Monophthongierung*, 1980, in: K.U. Leuven. Departement Linguïstiek. Preprint Nr. 69: 1–14 und auch 1981, in: Geckeler H. et al. (Hrsg.), *Studia Linguistica in Honorem Eugenio Coseriu 1921–1981* (= *Logos Semanticos* 5), Berlin: De Gruyter / Madrid: Gredos, 313–322.
- Spracherwerb und Altersgrenze*, 1980, in: *Germanica Wratislaviensia* 40: 99–116.
- Jan Piprek*, 1980, in: Trzynadlowski J. (Hrsg.), *Uczeni wrocławscy 1945–1979*, Wrocław: Wrocławskie Towarzystwo Naukowe (= *Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego*, Seria A, Nr. 207) / Wydawnictwo Ossolineum, 33–34.
- Podstawowe typy intonacji niemieckiej*, 1981, in: *Języki Obce w Szkole* 4: 202–210.
- De Vlaamse oostkolonisatie en het dialect van Wilamowice in Zuid-Polen*, 1983, in: *Vlaams-Poolse Tijdingen*, 3–19 und auch in: *Neerlandica Wratislaviensia* 1: 285–303.
- Die flämische Ostkolonisation und der Dialekt von Wilamowice in Süd-Polen*, 1984, in: *Slavica Gandensia* 11: 7–19.
- Inwiefern ist „Althochdeutsch“ deutsch?*, 1984, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 31: 287–303.
- Was sind althochdeutsche Dialekte?*, 1984, in: Jäntti A. (Hrsg.), *Festschrift für Lauri Seppänen zum 60. Geburtstag* (= *Acta Universitatis Tamperensis*, Seria A, Vol. 183), Tampere: Tampereen Ylipisto, 207–212.
- Flamandzka kolonizacja wschodnia a dialekt Wilamowic*, 1985, in: *Studia Linguistica* 9: 73–85.

- Zur Vorgeschichte des „Kaufmanns“ von Mikołaj Rej – einer polnischen Version des Jedermannssoles*, 1985, in: *Neerlandica Wratislaviensia* 2: 47–80.
- „Homulus und Mercator“ als Quellen des „Kupiec“ von Mikołaj Rej*, 1986, in: *Slavica Gandensia* 13: 227–283.
- Theotiscus-diutisk bei Otfrid und Notker*, 1986, in: Cox H.L. / Vanacker V.F. / Verhofstadt E. (Hrsg.), *Wortes anst – verbi gratia: donum natalicum Gilbert A.R. de Smet*, Leuven/Amersfoort: Acco, 355–362.
- Ein unbekannter Druck von Jan van der Noots Gedichten*, 1987, in: *Neerlandica Wratislaviensia* 3: 193–197.
- Uniwersytet Wrocławski w służbie kraju i regionu*, 1988, in: Fiedor K. (Hrsg.), *Uniwersytet Wrocławski 40 lat w służbie nauki, kultury, gospodarki*. Wrocław 14–15 listopada 1985 r. Materiały sesji naukowej zorganizowanej z okazji 40-lecia uczelni, Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 3–13.
- Zum Wortgut deutscher Herkunft in den polnischen Dialekten Schlesiens*, 1989, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 38/3: 321–336.
- Zur Deklination der Adjektive*, 1989, in: *Deutsch als Fremdsprache* 6: 352–354.
- Zur Rezeption des „Elckerlijcspiels“ im 16. Jahrhundert. (Das niederländische „Jedermannspiel“ und seine geographische und ideologische Ausweitung)*, 1990, in: Doorslaer van L. (Hrsg.), *Niederländische Literatur im Spiegel niederländischer Kultur. Aufsätze zur Gastprofessur von Prof. Dr. Marcel Janssens (Universität Löwen) in Duisburg Sommersemester 1988*, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, 439–450.
- Zum kontrastiven Sprachvergleich im Bereich der Lautstrukturen*, 1992, in: Lippold G. (Hrsg.), *LernSprache Deutsch*. Bd. 1, Wien: Edition Praesens, 27–37.
- Zu den exozentrischen Wortzusammensetzungen*, 1992, in: Grosse R. et al. (Hrsg.), *Beiträge zur Phraseologie, Wortbildung, Lexikologie*. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 70. Geburtstag, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, 125–132.
- Zur Stellung des deutschen Dialekts von Wilmesau/Wilamowice in Südpolen*, 1995, in: Keil G. / Menzel J.J. (Hrsg.), *Anfänge und Entwicklung der deutschen Sprache im Mittelalterlichen Schlesien (= Schlesische Forschungen 6)*, Sigmaringen: J. Thorbecke, 71–81.
- Vom Nutzen kontrastiver Sprachanalysen für eine vertiefte Erkenntnis der Muttersprache*, 1996, in: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen 1996*, Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst: 331–344.
- O wartościach poznawczych językoznawstwa porównawczego*, 1996, in: *Orbis Linguarum*. Legnickie Rozprawy Filologiczne 5: 241–250.
- W sprawie modelu opisowego kontrastywnych badań językowych*, 1997, in: *Rozprawy Komisji Językowej Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 23: 5–11.

- Zur Entstehung der deutschen Nationalität im Spiegel der Sprachgeschichte*, 1998, in: Lasatowicz M.K. / Joachimsthaler J. (Hrsg.), *Nationale Identität aus germanistischer Perspektive*, Opole: Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, 25–35.
- Przemiany moralitetu o „Każdym” w sporach religijnych XVI wieku*, 1998, in: Furdal A. (Hrsg.), *Studia nad językami i kulturami europejskimi (= Prace Komisji Kultur Europejskich Oddziału PAN we Wrocławiu)*, Wrocław: Polska Akademia Nauk Oddział we Wrocławiu, 35–42.
- Sprache oder Dialekt*, 1999, in: *Anglica Wratislaviensia* 35: 71–76.
- Welches Beschreibungsmodell für phonologische Kontrastivstudien?*, 1999, in: Bańcerowski J. / Zgółka T. (Hrsg.), *Linguam amicabilem facere. Ludovico Zabrocki in memoriam*, Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 383–390.
- Vom Sterben einer Mundart (Zum Ethnolekt von Wilmesau/Wilamowice nach 1945)*, 1999, in: *Neerlandica Wratislaviensia* 12: 209–215.
- Probleme der kontrastiven Linguistik*, 2001, *Studia Linguistica* 20: 125–136.
- Kontrastive Linguistik heute. Stand und Aussichten*, 2001, in: Grucza F. (Hrsg.), *Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache – Literatur – Kultur – Politik. Materialien des Millennium-Kongresses 5.– 8. April 2000*, Warszawa: Graf-Punkt, 388–401.
- Niederländisch und Deutsch. Zur Klärung einiger Fehldeutungen des Niederländischen in der deutschen Sprachgeschichtsschreibung*, 2002, in: Wiesinger P. (Hrsg.), *Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 12 (betreut von H. van Uffelen und J. van Marle): Niederländische Sprach- und Literaturwissenschaft im europäischen Kontext*, Bern u.a.: Peter Lang, 83–91.
- Wieloetniczność w historii Śląska na przykładzie polsko-niemieckich stosunków językowych*, 2002, in: Hałub M. (Hrsg.), *Silesia Philologica. I Kongres Germanistyki Wrocławskiej*, Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 27–35.
- Das sprachliche Zeichen unilateral oder bilateral?*, 2004, in: Kiedroń S. / Kowalska-Szubert A. (Hrsg.), *Thesaurus polyglottus et flores quadrilingues. Festschrift für Stanisław Prędota zum 60. Geburtstag*, Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 275–282.
- Znak językowy wśród innych rodzajów znaków*, 2005, in: *Rozprawy Komisji Językowej Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 31: 7–15.
- Das sprachliche Zeichen unter den anderen Zeichenarten*, 2006, in: Kotin M. et al. (Hrsg.), *Das Deutsche als Forschungsobjekt und als Studienfach. Synchronie – Diachronie – Sprachkontrast – Glottodidaktik. Akten der Internationalen Fachtagung anlässlich des 30jährigen Bestehens der Germanistik in Zielona Góra / Grünberg*, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, 221–232.

- O językowym obrazie świata, czyli czym różnią się języki?*, 2007, in: Wąsik Z. / Ciuk A. (Hrsg.), *For the Love of the Embedded Word – in Society, Culture and Education* (= *Philologica Wratislaviensia: Acta et Studia* 1), Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 19–30.
- Wodurch unterscheiden sich Sprachen?*, 2007, in: Bartoszewicz I. / Szczek J. / Tworek A. (Hrsg.), *Fundamenta Linguisticae* (= *Linguistische Treffen in Wrocław* 1), Wrocław/Dresden: Wydawnictwo ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe / Neisse Verlag, 27–33.
- Jan Piprek (1887–1970). Der Begründer der polnischen Germanistik in Breslau*, 2005/2006, in: *Oberschlesisches Jahrbuch* 21/22: 139–146.
- Zu einigen Unzulänglichkeiten in Beschreibungen der deutschen Grammatik*, 2008, in: Mikołajczyk B. / Kotin M. (Hrsg.), *Terra Grammatica. Ideen – Methoden – Modelle. Festschrift für Józef Darski zum 65. Geburtstag* (= *Posener Beiträge zur Germanistik* 18), Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, 63–80.
- Z przeszłości językowej Śląska*, 2008, in: Pudło K.M. (Hrsg.), *Księga Dolnośląskiej Ziemi Obornickiej: Przeszłość, Współczesność, Przyszłość*, Oborniki Śląskie: Urząd Miejski, 365–374.
- Methodische Probleme in Beschreibungen der deutschen Grammatik*, 2008, in: *Studia Linguistica* 26: 101–114.
- O języku pierwszych Piastów śląskich*, 2008, in: *Pomosty. Dolnośląski Rocznik Literacki* 13: 141–148.
- Monogeneza a różnorodność języków. Co na temat języka mówi biblia*, 2009, in: *Rozprawy Komisji Językowej Wrocławskiego Towarzystwa Językowego* 36: 3–12.
- Zur Sprache der ersten schlesischen Piastenherzöge*, 2010, in: Wąsik Z. / Chmiel P. (Hrsg.), *Schlesien in der germanistischen Forschung und Lehre* (= *Philologica Wratislaviensia: Acta et Studia* 3), Wrocław: Wydawnictwo Wyższej Szkoły Filologicznej we Wrocławiu, 9–18 und auch 2011, in: *Joseph von Eichendorff Konversatorium* 73, 50–77 [deutsch-polnische Parallelversion].
- O języku pierwszych Piastów śląskich*, 2010, in: *Brzask. Rocznik Towarzystwa Miłośników Ziemi Trzebnickiej* 17: 54–65.
- Welche Sprachen kannten die ersten schlesischen Piastenherzöge? Von Wladislaus II. (*1105) bis Heinrich IV. (+1290)*, 2011, in: Prędoła S. / Rudolph A. (Hrsg.), *Der Worte Echo im Spiegel der Sprache. Festschrift für Maria Katarzyna Lasatowicz* (= *Silesia. Schlesien im europäischen Bezugsfeld. Quellen und Forschungen*, Band 12, Sonderband 1), Berlin: Trafo, 29–42.
- Jakimi językami władali pierwsi Piastowie Śląscy? Od Władysława II (*1105) do Henryka IV (†1290)*, 2012, in: *Wrocławskie Towarzystwo Naukowe. Rozprawy Komisji Językowej* 39: 3–15.
- Das Zustandspassiv – analytische Verbform oder prädikative Wortfügung?*, 2013, in: Jarosz J. / Schröder S.M. / Stopyra J. (Hrsg.), *Studia Scandinavica et Germanica. Vom Sprachlaut zur Sprachgeschichte: 28 linguistische Annähe-*

rungen an diachrone und synchrone Sprachbetrachtung (= *Germanica Wratislaviensia Varia* 1), Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 197–203.

Sprachgesetze und Ausnahmen, 2014, in: Iluk J. (Hrsg.), *Beiträge zur Linguistik*, Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, 11–18.

Althochdeutsche Dialekte – Neuhochdeutsche Dialekte. Terminologische Probleme bei Beschreibungen älterer Sprachzustände, 2018, in: *Studia Germanica Posnaniensia* 38: 123–128.

Berichte und Bearbeitungen

Jednostki dystynktywne w języku niemieckim i holenderskim, 1966, in: *Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 21: 22–23.

Wstęp do polskiego wydania [Bearbeitung], 1974, in: Hans Krech et al. (Hrsg.), *Słownik wymowy niemieckiej*, Warszawa: Wiedza Powszechna, 7–91.

Interferencja językowa w świetle teorii cech dystynktywnych, 1976, in: *Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 31: 25–26.

Sytuacja językowa we flamandzkiej części Belgii, 1978, in: *Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 33: 31–34.

Flamandzka kolonizacja wschodnia a dialekt Wilamowic, 1981, in: *Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 36: 34–37.

W sprawie definicji dialektu w dawnych okresach poświadczonych historycznie, 1984, in: *Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 34: 53–57.

W sprawie modelu opisowego kontrastywnych badań językowych, 1999, in: *Seminarium Naukowe Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 1/52: 55.

Rezensionen

Rezension zu: Theodor Siebs, *Deutsche Hochsprache – Bühnenaussprache*. Berlin 1957, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 5 (1958): 148–152.

Rezension zu: Walter Henzen, *Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen*. Bern 1954, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 5 (1958): 350–352.

Rezension zu: A. Cohen, *Fonologie van het Nederlands en het Fries. Inleiding tot de moderne klankleer*, 's-Gravenhage 1961, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 8 (1961): 98–103.

Rezension zu: G. Hammarström, *Linguistische Einheiten im Rahmen der modernen Sprachwissenschaft*, Berlin/Heidelberg/New York 1966, in: *Lingua. An International Review of General Linguistics* 20 (1968): 427–432.

Rezension zu: Jan Goossens, *Historische Phonologie des Niederländischen*, Tübingen 1974, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 25 (1978): 95–98.

Rezension zu: Stanisław Prędoła, *Die polnisch-deutsche Interferenz im Bereich der Aussprache*, Wrocław 1979, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* (1979): 407–412.

Bibliographien

Mitverfasser: Jerzy Koch

Bibliografie van Poolse vertalingen uit de Nederlandse literatuur, 1985, in: *Neerlandica Wratislaviensia* 2: 425–480.

Mitverfasser: Jerzy Koch

Bibliografie van Poolse vertalingen uit de Nederlandse literatuur, 1987, in: *Neerlandica Wratislaviensia* 3: 321–364.

Herausgeberschaften der Serie

Neerlandica Wratislaviensia I/1983 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 764).

Neerlandica Wratislaviensia II/1985 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 837).

Neerlandica Wratislaviensia III/1987 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 942).

Neerlandica Wratislaviensia IV/1989 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 1130).

Neerlandica Wratislaviensia V/1991 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 1299).

Neerlandica Wratislaviensia VII/1994 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 1640).

Neerlandica Wratislaviensia VIII/1995 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 1774).

Neerlandica Wratislaviensia IX/1996 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 1893).

Neerlandica Wratislaviensia X/1998 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 2108).

Neerlandica Wratislaviensia XII/1999 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 2184).

Neerlandica Wratislaviensia XIII/2001 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 2286).

Neerlandica Wratislaviensia XIV/2003 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 2523).

Neerlandica Wratislaviensia XV/2005 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 2781).

Neerlandica Wratislaviensia XVII/2008 (= *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 3098).

Mitherausgeber: Stanisław Prędoła (Bände: IV, V, VII, VIII, IX, X, XII, XIII, XIV, XV, XVII), Stefan Kiedroń (Bände: XV, XVII), Jerzy Koch (Bände: XV, XVII).

(Bearbeitet von Stefan Kiedroń und Herausgebern der *Studia Linguistica*)

Rezensionen

Damaris Nübling (2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, Tübingen: Narr Studienbücher, wyd. 2, 374 s., ISBN 978-3-8233-6947-9

<https://doi.org/10.19195/0137-1169.41.14>

W przestrzeni niemieckich nazw własnych

Damaris Nübling to jedna z najbardziej rozpoznawalnych badaczek niemieckiej onomastyki. Przedstawiona w artykule praca doczekała się drugiego wznowienia wydawniczego, co już samo w sobie świadczy o jej wartości w przestrzeni naukowo-dydaktycznej. Książka ta – pierwszy raz wydana w 2012 roku – to opracowanie wpisujące się w krąg niemieckich publikacji z zakresu propedeutyki onomastyki. Rozważania autorki dotyczą sfery proprialne języka niemieckiego, obejmując kluczowe kwestie związane z niemal wszystkimi kategoriami i klasami onimów – począwszy od antroponimów, przez toponimy, a skończywszy na chrematonimii. Lektura opracowania pozwala zauważyć, że kolejność, w jakiej autorka omawia poszczególne zagadnienia, nie wynika z ważności i reprezentatywności poszczególnych klas materiału onimicznego. Praca Damaris Nübling to swoiste kompendium wiedzy z zakresu onomastyki, która – podobnie jak w polskim językoznawstwie – niemal z każdym rokiem staje się istotniejszym obszarem dociekań uwzględniających kulturowe, społeczne i gospodarczo-polityczne konteksty funkcjonowania nazw własnych. W recenzji zwrócono więc uwagę na te kwestie, które wyróżniają pracę Nübling spośród innych podstawowych niemieckich opracowań onomastycznych, a także eksponują wagę problemów, które warto byłoby także podejmować (lub wyrazić niej eksponować) w polskich opracowaniach onomastycznych.

Książkę inicjują dywagacje autorki na temat funkcji nazw. Wskazuje ona na zależności nazw własnych, a przede wszystkim ich struktury, formy, regularności gramatyczne, a nawet procesy ich powstawania i zmiany w czasie i funkcji nazw. W swych rozważaniach posuwa się nawet dalej i twierdzi, że bez świadomości funkcjonalności nazw własnych nie jest możliwe obszerne zrozumie-

nie wspomnianych części składowych propriów. Po wstępie badaczka płynnie przechodzi do terminologii propriów. Przede wszystkim wprowadza skrót EN (niem. *Eigennamen* – nazwa własna), po czym objaśnia, że w celu ułatwienia czytelnikowi przyswojenia treści książki będzie posługiwała się również leksemem nazwa (niem. *Name*). Nawiązując tu do tytułu książki, autorka utożsamia zatem termin *nomen proprium* z ogólnym pojęciem nazwy. Odnośnie do złożzeń onimicznych (niem. *Komposita*) zakończonych na *-name* proponuje, zarówno w lp., jak i w l.mn. następujący skrót: „N”, na przykład *RufN*, *StraßenN*, *HundeN* itp. Zapożycza tutaj terminologię od innego uczonego, który twierdzi, że gdy mowa o onomastyce, to mówi się tylko o badaniu nazw (niem. *Namenforschung*), a nie o badaniu nazw własnych (niem. *Eigennamenforschung*), analogiczny przykład to *pseudonim* (niem. *Rufname*, zamiast *Rufeigennamen*), w fachowej niemieckiej terminologii onomastycznej zastępuje się również w złożeniach „nazwę własną” „nazwą”, stąd taki, a nie inny tytuł książki, mianowicie „Namen” (por. Brendler 2004:36). Dla przykładu, w polskiej literaturze onomastycznej nie stosuje się takich skrótów w terminologii onomastycznej, a nawet jeśli, to są one nieliczne. Inne terminy, którymi autorka wyraża nazwy własne, to kolejno: (das) *Proprium* < łac. *nomen proprium* oraz (das) *Onym* < gr. *onyma* (obok *onoma*; l.mn. *Onyme*) – „nazwa”. Każdy z przytoczonych terminów jest często używany w recenzowanej książce, celem doprecyzowania pola semantycznego propriów, co jest skądinąd słusznym zabiegiem, stosowanym również na rodzimym gruncie onomastyki. Wskazane terminy są używane przez autorkę także w odniesieniu do ich derywatów, zob. przymiotniki *proprialny* lub *onimiczny* oraz czasownik *onimizować* (niem. *proprialisieren*, *onymisieren*). Owe konstelacje słowotwórcze są niewykonalne w języku niemieckim ze słowem *Name*, z kolei w języku polskim już tak, por. przymiotnik *nazewniczy* stosowany zamiennie z przymiotnikiem *onimiczny*. Kolejne terminy to *proprializacja* (niem. *Proprialisierung*), *onimizacja* (niem. *Onymisierung*), rozumiane jako proces wykrystalizowywania się nazw własnych versus *deproprializacja* (niem. *Deproprialisierung*), *deonimizacja* (niem. *Deonymisierung*) rozumiane jako proces odwrotny, to jest przejście propriów do innych części, klas, kategorii mowy (niem. *Wortklasse* lub *Wortkategorie*). *Nomina propria* wyłaniają się przeważnie z warstwy apelatywnej języka, stąd dla apelatywów autorka używa skrótu „APP”: przykład *proprializacji* / *onimizacji*: *der Schneider* (pol. krawiec) > *Schneider* (*FamN*; nazwisko) – dla porównania w języku polskim zawód *krawiec* (apelatyw) > *Krawczyk* (nazwisko). Okazuje się, że mimo tak często podkreślanych różnic między językami germańskimi a słowiańskimi istnieje wspólny obu przestrzeniom językowo-kulturowym zrab mechanizmów nazwotwórczych; w obu językach znakomita większość nazwisk wywodzi się od najczęściej spotykanych bądź najbardziej poważanych profesji. Jeśli natomiast zachodzi przy procesie *onimizacji* zmiana formy – *zur hohen Burg* > *Homburg*, to mowa o dysocjacji onimicznej (niem. *Dissoziation*). Im starsza EN, tym bardziej zdysocjowana. Badaczka zauważa, że w opozycji przebiega funkcjonalna pro-

prializacja, onimizacja w sposób nagły. Nübling wprowadza także terminologię związaną z procesem odwrotnym (deproprializacja, deonimizacja), por. *Kaiser* < *Caesar* (pol. również *cesarz* < *Cezar*) lub *Rüpel* (pol. *cham*, *gbur*) < deminutywnie *Ruprecht*. Jest to dość nietypowy, a zarazem ciekawy przykład, który pokazuje proces przejścia od germańskiego imienia oznaczającego chwałę, sławę, konotującego z kimś wielkim, osobą, która oświeca nocę swą mocą bystrości, do gburu nacechowanego negatywnym wartościowaniem. Następnie autorka wprowadza wyjaśnienie rodziny słów: Onomastik, onomastisch, Onomastikon, co oznacza kolejno onomastyka, onomastyczny, onomastykon – korpus, zasób nazw własnych w danym języku. Kończy zaś swe terminologiczne rozważania terminami należącymi według niej do najważniejszych klas onimicznych: Anthroponyme (PersN – nazwy osobowe) i Toponyme (OrtsN – nazwy miejscowe). Nadto odsyła również do strony z onomastyczną nomenklaturą, co można uznać za słuszny zabieg propedeutyczny, uwzględniając czytelnika „wprowadzanego” do tematu (por. tytuł niem. „Eine Einführung in die Onomastik”).

Drugą istotną kwestią zawartą w opracowaniu Nübling jest nawiązanie zarówno do strukturalizmu, jak i do jego założyciela Ferdinanda de Saussure’a, przez semiotyczny model opisu: a) apelatywów oraz b) nazw; jego funkcjonowanie autorka wyjaśnia na przykładzie słowa *pies* (niem. *Hund*), którego semantykę zna każdy, na przykład „szczekające czworonożne zwierzę” (niem. *bellender Vierbeiner*) (za Debus 1985:307–308). Językoznawczynie wskazuje, że dopiero dzięki znajomości apelatywnego znaczenia zachodzi referencja do określanego obiektu (klasy obiektu, referenta, denotatu – niem. Objektklasse, Referentenklasse). Ten strukturalistyczny mechanizm psycholingwistyczny występuje także w polskiej myśli onomastycznej. Autorka podkreśla przy tym, że nie jest tu możliwa „droga na skrót”, czyli bezpośrednie przejście od wyrażenia do obiektu, z pominięciem warstwy semantycznej. Przejście od słowa *pies* do leksykalnego znaczenia zachodzi tu w dwie strony – Nübling powołuje się tu na termin De Saussure’a, pol. wzajemna ewokacja/obustronne skojarzenie zwrotne¹ (niem. reziproke Evokation). Inaczej rzecz się ma przy propriach, które istnieją na zasadzie „spłotu” materialnego wyrażenia (foniczno-graficznego) z konkretnym obiektem, denotatem (referentem). W analizowanym przypadku, w ujęciu diachronicznym, nazwa „pozbywa się” nadbudowy semantycznej (diachronicznie przejście następuje przeważnie od apelatywu do nazwy własnej). Występuje tu monoreferencja i bezpośrednia referencja (niem. Mono- und Direktreferenz), to znaczy odniesienie do jednego nosiciela danej nazwy oraz bezpośrednie odniesienie do danej osoby. Autorka egzemplifikuje to terminem „nazwy transparentnej” (niem. transparenter Name), na przykład nazwisko *Schäfer* (pol. *owczarz*) – na pierwszy rzut oka jest ten antroponim transparentny, ale będzie to pozorna transparentność, albowiem coraz mniej Niemców przywołuje tu asocjacje związane ze starą semantyką tego słowa,

¹ Tłumaczenie – M.K.

co oznacza, że przejście, połączenie leksykalne znaczenie/semantyka > obiekt (denotat, referent) zostało tu przerwane. Rodzimy użytkownik języka niemieckiego nie myśli tu bowiem o profesji owczarza, tylko szuka raczej nosiciela antroponimu *Schäfer* (bezpośrednie przejście od nazwy do referenta). Po części to zagadnienie występuje również na rodzimym gruncie – nazwisko *Bednarz* na przykład też nie jest zbyt często przywoływane w kontekście zawodu bednarza czy antroponim *Cieślik* (derywowany przez dołączenie sufiksu *-ik* od rzeczownika pospolitego, nomen appellativum oznaczającego profesję *cieśla*). Można tu zatem mówić o utracie apelatywnej formy na rzecz formy proprialne jak w przypadku stereotypowych onimów *Müller* i *Meier*, które zdaniem autorki już prymarnie były nazwami, co oznacza, że nie były odbierane przez pryzmat semantyki.

Innym ważkim zagadnieniem podnoszonym w książce jest kwestia gramatyki nazw własnych. Autorka podkreśla, że trudnością dla językoznawców jest ustalanie różnic między warstwą apelatywną języka a jego warstwą onimiczną, które niejednokrotnie na siebie nachodzą; w Polsce podobne badania prowadzi Cieślikowa (1999:97ff.). Z pomocą przychodzi tu gramatyka, która wprowadza pewne rozróżnienia między tymi jednostkami językowymi. Mowa tu, przykładowo, o wprowadzeniu w słownikach i encyklopediach prefiksów: EN- lub APP przy badanych jednostkach językowych, celem ich dywersyfikacji i prostszej identyfikacji (Seiler 1983:154). W płaszczyźnie kognitywnej osiąga się – dzięki zróżnicowaniu gramatycznemu między apelatywami i propriami – dużą korzyść przez ekonomizację wysiłku, nie trzeba zapamiętywać tak wielu słów. Jest to również obciążone wadą. Ze względu na afiksy występuje zintensyfikowanie trudności artykulacyjnych. Ponadto nazwy własne są bardzo aktywne w obszarze słowotwórstwa. Przykładem są tu onimiczne sufiksy jak *-ien* lub *-ei* dla krajów i nazw geograficznych (*Indien, Kolumbien*, młodsze: *Tschechien*, ironicznie: *Balkonien*, jako fikcyjny kraj urlopowy od niem. *Balkon*, pol. *balkon, Türkei, Mongolei* (Fleischer/Barz 2012:252). Wiele imion kończy się na *-a*: *Anna, Maria, Lea, Emma*. Także nazwy miejscowe: *Wiesa, Heida, Eicha, Schilfa* itp. Na rodzimym gruncie badane są nazwy sekundarne (derywowane) toponimii. W obrębie tych nazw wyróżniamy nazwy topograficzne zakończone na *-bsk, -in, -ica, -isko* itp.; dzierżawcze zakończone na *-ji, -owi, -owa, -in, -ino, -ka, -ówka, -owiec*; patronimiczne na *-ice*; służebne, rodowe oraz deminutywne (Rospond 1957:15).

W rozdziale piątym książki („Eigennamen in der Gebärdensprache”) autorka skupia się na propriach występujących w języku migowym, czyli języku gestów. Pierwszy przykład, jaki podaje badaczka, to bezdźwięczne mówienie nazw w trakcie gestykulacji, to jest niesłyszalny ruch warg. Taki sposób wprowadza jednak wiele niepewności, szczególnie przy wyrażaniu nieznanych nazw, ponieważ taka nazwa nie jest wizualnie w żaden jednoznaczny sposób ujęta. Hessmann mówi tu o bezfunkcyjnym przypominaniu sobie popularnych nazw w języku mówionym (Hessmann 1996:224). W związku z tym procesem niezwykle istotne jest manualne sygnalizowanie w języku migowym pierwszej litery danej nazwy jednocześnie

z poruszaniem wargami celem naprowadzenia odbiorcy na właściwą nazwę lub w przypadku nazw osobowych pokazywanie za pomocą palców u rąk liter danego nazwiska, na przykład *Merkel* (M+E+R+K+E+L). Jeśli chodzi o toponimy, to badaczka podaje tu następujące przykłady: toponim *Ameryka* jest wprowadzany gestem płotu, ma to na celu wywołanie skojarzenia – u odbiorcy gestu – związanego z pierwszymi osadnikami, którzy stawiali płoty celem ochrony przed Indianami. Inny przykład odnosi się do nazwy *Włoch* – ta nazwa wyrażana jest gestem migowym buta. Gest oznaczający *Kolonie* to wieże katedry kolońskiej, *Wenecji* to gondole, *Niemiec* historyczne pikielhauby, *Rosji* gest brodatych mężczyzn.

Kolejny, szósty rozdział o klasach onimicznych („Überblick über die Namenklassen”) rozpoczyna część drugą recenzowanej książki D. Nübling. Badaczka wprowadza tu zindywidualizowaną klasyfikację nazw własnych, które są obszerniej charakteryzowane w kolejnych rozdziałach publikacji. Nazwy własne, propria, onimy (niem. Eigennamen, Onyme) dzieli na ożywione (niem. belebt) i nieożywione (niem. unbelebt), to jest na bionimy (niem. Bionyme) i abionimy (niem. Abionyme). Wśród bionimów wyróżnia ludzkie (niem. menschliche Bionyme), jak antroponimy (niem. Anthroponyme), nieludzkie (niem. unmenschliche Bionyme), jak zoonimy (niem. Tiernamen, Zoonyme). Z kolei wśród abionimów: konkretne (niem. konkrete Abionyme) i abstrakcyjne (niem. abstrakte Abionyme). Wśród konkretnych: toponimy, czyli nazwy miejscowe (niem. Ortsnamen, Toponyme) oraz chrematonimy (nazwy przedmiotów, dzieł ludzkich rąk; niem. Ergonyme), a wśród abstrakcyjnych: praksonimy, odnoszące się do działań człowieka – nazwy zdarzeń (niem. Praxonyme) i fenomenonimy, odnoszące się do zjawisk niezależnych od człowieka – nazwy zjawisk (niem. Phänonyme). Przy tej klasyfikacji autorka sygnalizuje, że przemieszczając się od nazw abstrakcyjnych ku nazwom konkretnym aż do zoonimów oraz antroponimów, ma się do czynienia z maksymalizacją czynnika indywidualizującego, co nazywa ona prototypem, możliwie maksymalnym, najbliższym określeniem nosiciela nazwy. Podobne rozróżnienie występuje na kanwie badań rodzinnych, z niewielkimi różnicami terminologicznymi.

W dalszej części opracowania Nübling skupia się na antroponimach występujących w języku niemieckim. Sygnalizuje na wstępie pewne onomastyczne braki, niedociągnięcia w badaniach prowadzonych w pokrewnych dyscyplinach, jak socjologia, psychologia, antropologia kulturowa oraz historioznawstwo. Niemniej jednak podkreśla, że antroponimy są, zaraz po toponimach, najlepiej zbadaną klasą onimiczną, z czym zgodziliby się także polscy językoznawcy w odniesieniu do stanu badań w obrębie polskiej antroponimii i toponimii. Tak jak w języku polskim antroponimy w języku niemieckim składają się z dwóch członów (w przeciwieństwie do czasów średniowiecznych, w których dominował model nadawania ludziom tylko jednego antroponimu celem ich identyfikacji, co ostatecznie się nie sprawdziło, ze względu na stale rosnącą liczbę ludności w Europie). Obecnie przy dwuczłonowym modelu nadawania nazwisk w niemieckim kręgu kulturowym, jak zauważa autorka, nazwa osobowa przydzielana jest według następującej za-

sady: imię (używane) + nazwisko (Nübling 2015:102–103). W rodzimych badaniach neofilologicznych na materiale polskim można zauważyć podobną regułę: „nazwisko stanowi drugi obok imienia człon pełnej nazwy osobowej” (Bartmiński 1993:430). Badaczka przytacza w tej części pracy schemat pełnej nazwy osobowej funkcjonującej w języku niemieckim. Dzieli nazwiska na dwie płaszczyzny: urzędową (formalną) i nieurzędową (nieoficjalną). Część urzędowych, oficjalnych antroponimów dzieli na: dodatki, tytuły (*Dr.*, *Herr*); imiona (używane indywidualnie: *Eva-Maria*, *Horst* oraz przydomki odimienne: *Gertrud*); nazwiska (ponadindywidualne, np. *Hoppenstedt*, *Schlämmer*). Ponadto wydziela w płaszczyźnie nieurzędowej, nieoficjalnej, sferę kolokwialną nazw osobowych (przezwiśka oraz antroponimy hipokorystyczne). Wśród onimów o charakterze hipokorystycznym można znaleźć na przykład: *die Hoppi*, *der Schlämmi*, a wśród przezwiśk: *Wiesel*, *Weisse*, *Bescheid*, *Evchen*, *Horstl*. Rodzime badania neofilologiczne wykazują podobne zainteresowania w obszarze imion i nazwisk polskich. W publikacji Nübling można zauważyć odniesienie do obszaru antroponimów występujących w innych kręgach kulturowych: rosyjskim, fryzyjskim, duńskim, przy czym badaczka słusznie zauważa, że istnieje tam trzyczłonowy system nazw osobowych, z zastrzeżeniem, że w Danii się on dopiero konstytuuje. Na podstawie tych rozważań da się zauważyć, że bliżej nam do antroponimii niemieckiego kręgu kulturowego aniżeli rosyjskiego, fryzyjskiego czy duńskiego, co jest ciekawym punktem odniesienia przyszłych badań komparatystycznych w tej materii.

Omawiana publikacja Damaris Nübling to frapujący i spójny przewodnik onomastyczny, którego odbiorcami mogą być nie tylko uczeni czy adepci filologii, lecz także osoby w ogóle zainteresowane nazwami własnymi. Stosunkowo prosty język przekazu, dopowiedzenia towarzyszące pojawiającej się w wywodzie terminologii onomastycznej – oto najważniejsze cechy omawianej pracy, które mogą (powinny) sprawić, że po opracowanie sięgną wszyscy zainteresowani tematem. Ogromnym walorem publikacji jest prezentacja wielu zagadnień na podstawie przemyślanych i godnych uwagi przykładów. „Namen. Eine Einführung in die Onomastik” Damaris Nübling to książka godna polecenia i udowadniająca, że wartość nazw własnych i znajomość tej materii to istotne klucze do historii narodu i kraju, fundamenty budowania i wzmacniania tożsamości narodowej. W ocenie recenzującego jest także wartościową pozycją dla językoznawców, którzy realizują podstawowe badania konfrontatywne w zakresie nazw własnych.

Bibliografia

- BARTMIŃSKI Jerzy, 1993, Współczesny język polski. Encyklopedia kultury polskiej XX wieku, t. 2, Wrocław.
- BRENDLER Silvio, 2004, Einleitung: Namenarten und ihre Erforschung, w: Brendler A./Brendler S., Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik, Hamburg, s. 33–48.

- CIEŚLIKOWA Aleksandra, 1999, Nazwy własne we współczesnym języku polskim, w: Pisarek W. (red.), *Polszczyzna 2000*, Kraków, s. 97–114.
- DEBUS Friedhelm, 1985, Zur Pragmatik von Namengebung und Namengebrauch in unserer Zeit, w: *Beiträge zur Namenforschung* 20, s. 305–343.
- FLEISCHER Wolfgang / BARZ Irmhild, 2012, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, Berlin/Boston.
- HESSMANN Jens, 1996, Eigennamen in der Deutschen Gebärdensprache, w: *Das Zeichen* 36, s. 221–231.
- NÜBLING Damaris, 2015, *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, Tübingen.
- ROSPOND Stanisław, 1957, *Klasyfikacja strukturalno-gramatyczna słowiańskich nazw geograficznych*, Wrocław.
- SEILER Hansjakob, 1983, Namengebung als eine Technik zur sprachlichen Erfassung von Gegenständen, w: Faust M./Harweg R./Wienold W./Lehfeldt G. (red.), *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik*, Tübingen, s. 149–156.

Mateusz Kminikowski

ORCID: 0000-0002-5592-9445

Uniwersytet Śląski w Katowicach

Steffen Hessler (2022): Autorschaftserkennung und Verstellungsstrategien. Textanalysen und -vergleiche im Spektrum forensischer Linguistik, Informationssicherheit und Machine-Learning (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, Bd. 585), Tübingen: Narr Francke Attempto, 390 S., kartoniert, ISBN 978-3-8233-8561-5.

<https://doi.org/10.19195/0137-1169.41.15>

Die zu rezensierende Monografie von Steffen Hessler ist die überarbeitete Version seiner Bochumer Dissertation von 2020 mit dem Titel „Sprachliche Verstellungsstrategien in multimedialen Umgebungen“.¹ Der Autor war als Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter Mitglied der Projektgruppe „Sprachliche Imitations- und Verschleierungsstrategien“ in der ersten Phase des „NRW-Fortschrittskolleg SecHuman – Sicherheit für Menschen im Cyberspace“ (<https://sechuman.ruhr-uni-bochum.de/>).

¹ Vollständiger Titel: Hessler, Steffen (2020): *Sprachliche Verstellungsstrategien in multimedialen Umgebungen. Eine Analyse von Verschleierungs-, Imitations-, und Stilisierungsstrategien im Bedeutungsspektrum Autorschaftserkennung, IT-Security Awareness und Prävention von Desinformation und Social Engineering unter Berücksichtigung Machine-Learning unterstützter Methoden für Textvergleiche*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie in der Fakultät für Philologie der Ruhr-Universität Bochum.

Die zentrale Problemstellung der Arbeit liegt darin, wie im Anwendungsfeld Forensik und IT-Sicherheit die Autorschaft geschriebener Texte mit linguistischen Methoden (Textanalysen und -vergleiche auf Grundlage selbst entwickelter Merkmal-Sets) und maschineller Unterstützung plausibel gemacht und Verstellungsstrategien von (kriminellen) Verfassern aufgedeckt werden können. Die Dissertation bildet damit den Beitrag der forensischen Linguistik zum übergeordneten Ziel des interdisziplinären Forschungskollegs, die IT-Sicherheit in der Praxis durch die Verbindung technologischer und gesellschaftswissenschaftlicher Herangehensweisen zu verbessern.

Die ca. 400 Seiten starke Arbeit ist in 20 Kapitel gegliedert, deren Anordnung in Kapitel 1 schlüssig dargelegt wird. Die theoretischen Grundlagen zur forensischen Linguistik und mit ihr verbundenen Teildisziplinen (Kap. 2–4), zur Autorschaftsanalyse (5–7, 10–11), zur Datengewinnung (8) sowie zur Fehler- und Stilanalyse (9) werden ausführlich diskutiert und dabei stets für den Anwendungsbereich Online-Kommunikation adaptiert und reflektiert, wodurch der Leser eine fundierte und umfassende Vorbereitung auf vier empirische Untersuchungen unterschiedlicher Textsorten (Kap. 12, 13, 17, 19) erhält. Untersucht werden Korpora von Online-Rezensionen (12), Internetforen-Beiträgen (13) und Erpresserschreiben (17) sowie ein mit der Software AdHominem ausgelesenes Korpus von Onlinetexten (19).

Einen deutlichen inhaltlichen und methodischen Schwerpunkt und mit ca. 180 Seiten das Herzstück der Arbeit bildet dabei die korpuslinguistische Analyse von Verstellungsstrategien im Rahmen einer Textserie inkriminierter (d.h. im Fokus einer strafrechtlichen Ermittlung stehender) Schreiben (Kap. 17) zusammen mit ihrer theoretischen Vorbereitung und Diskussion (14–16).

Hervorzuheben ist eine Bereicherung der Arbeit durch die Zusammenarbeit des Verfassers mit anderen Forschungseinrichtungen und Praxispartnern im Rahmen des SecHuman-Projekts. So basieren die Kapitel 18–19 auf den Ergebnissen eines mehrwöchigen Forschungsaufenthaltes an der Bucknell University in Lewisburg/Pennsylvania und die Analysen inkriminierter Schreiben entstanden bei und nach mehrmonatigen Aufenthalten am Bundeskriminalamt in Wiesbaden. Ebenso gelingt es dem Verfasser, seine umfangreichen vorherigen und andauernden Forschungen zur Varietätenlinguistik, insbesondere zur medialen Darstellung von Sprachvarietäten, inhaltlich und vor allem methodisch mit dem Forschungsgegenstand zu verbinden.

Neben einer gründlichen Auseinandersetzung mit etlichen Grundlagentexten zur forensischen Linguistik (z.B. von Hannes Kniffka) beschäftigt sich Steffen Hessler in den weiteren theoretischen Kapiteln besonders ausführlich mit zwei Monografien von Stefanie Bredthauer (2013) und Eilika Fobbe (2011) und mehreren Beiträgen von Eilika Fobbe, Sabine Ehrhardt und Christa Dern.

Über den Dialog mit den genannten Beiträgen hinaus entwickelt der Verfasser eigene Erklärungsmodelle dazu, wie Verfasser inkriminierter Texte einerseits vorgehen und wie andererseits ihre Strategien aufgedeckt werden können. Zentral ist dabei die Annahme, dass die Verfasser durch verschiedene Verstellungsstrategien von ihrer eigenen Identität ablenken wollen. Verstellungsstrategie dient dabei als Oberbegriff für dissimilatorische Strategien (Verschleierung) und simulatorische Strategien (Imitation), womit der Unterschied gemeint ist zwischen der bloßen Ablenkung eines Autors von der eigenen Identität (Verschleierung) und der Ablenkung eines Autors auf eine fremde Identität (Imitation) (Kap. 15.6).

Als eine der Imitation ähnliche simulatorische Strategie identifiziert Hessler die Stilisierung. Damit ist gemeint, dass ein Autor eine fremde Identität nicht möglichst genau nachahmt, sondern – bewusst oder unbewusst – übertrieben nachahmt, und zwar übertrieben im Hinblick auf bestimmte Merkmale, die in der Regel auf der medialen Stilisierung einer sprachlichen Varietät (z.B. Dia- oder Soziolekt) basieren.

Ein herausragendes Beispiel aus dem zentralen Kapitel 17, das ich im Folgenden als musterhaft für Hesslers methodische Gründlichkeit herausstellen möchte, ist eine ausführliche Textserie von Erpresserbriefen eines unbekanntem Verfassers bzw. einer unbekanntem Verfasserin, der/die sich über weite Strecken für einen männlichen Deutschsprecher italienischer Herkunft ausgibt und dabei versucht, entsprechende ihm/ihr geeignet erscheinende sprachliche Merkmale zu imitieren.

Die Schreiben sind in einer mitunter unangenehmen Weise obszön und vulgär, aus sprachwissenschaftlicher Sicht aber ungemein ergiebig. Gleichzeitig wirken viele der Formulierungen in der Textserie geradezu unbeholfen und unfreiwillig komisch. Ein Verfasser kann bei jeder Imitation nur auf seine eigenen sprachlichen und sonstigen Fähigkeiten zurückgreifen und keine Fremdsprache oder sprachliche Varietät (z.B. Dialekt, Fachsprache) imitieren, die er selbst nicht beherrscht, d.h. er schreibt nicht so, wie ein angenommener männlicher Deutschsprecher mit italienischem Hintergrund schreiben würde, sondern so, wie er selbst denkt, dass ein solcher Sprecher schreiben würde. Dadurch ergeben sich viele Abweichungen, die durch eine Textanalyse in verschiedenen Bereichen aufgedeckt werden können (z.B. Getrennt- und Zusammenschreibung, Interpunktion, Orthografie, Morphologie und besonders Syntax und Lexik). Im Kapitel 17 komprimiert Hessler eine enorme Fülle von Belegen aus dem gesamten Korpus und ordnet sie den oben genannten und vielen weiteren Bereichen zu. Allein diese detaillierte Arbeit ist ein besonderes Lob wert. Dadurch gelingt es ihm, nachzuzeichnen, wie sich der imitierte Stil des Verfassers im Laufe der Textserie ändert und er die Verstellungsstrategie aufgibt.

Eine erstaunliche in der vorliegenden Arbeit formulierte Erkenntnis Hesslers ist, dass dieses tatsächliche oder vorgeschobene Unvermögen des Verfassers,

durch die Verwendung konsistenter Merkmalsets eine überzeugende Imitation zu schaffen, keine negativen Auswirkungen auf die Stilisierungsstrategie hat. Mit anderen Worten, der gesuchte Autor kann mit den von ihm bewusst oder unbewusst gewählten sprachlichen Merkmalen zwar nicht eine bestimmte andere Person imitieren, aber dennoch erfolgreich von seiner eigenen Identität ablenken.

Bei den beschriebenen Analysen kommen Steffen Hessler seine Kenntnisse der Varietätenlinguistik und der medialen Darstellung von Varietäten zugute. Im Rahmen des Projekts „Korpus der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet“ (KgSR, <https://www.ruhr-uni-bochum.de/kgstr/>) erforscht er seit vielen Jahren die tatsächlichen linguistischen Merkmale des im Ruhrgebiet gesprochenen Regiolektivs sowie die Unterschiede zu seiner medialen Darstellung z.B. in Werbung, Kabarett, Belletristik und Film, die in der öffentlichen Wahrnehmung die tatsächlichen Eigenschaften überdecken.

Die Methode der Textanalyse und des Textvergleichs anhand sprachlicher Merkmalsets adaptiert und erweitert er für die im Rahmen des vorliegenden Werks untersuchten Textsorten und konkretisiert dadurch die Möglichkeiten, eine angenommene Autorschaft von inkriminierten oder anderen Texten plausibel oder unplausibel zu machen.

Im Fazit hält der Autor fest, dass forensisch-linguistische Textanalysen in multimedialen Umgebungen dennoch komplex bleiben. Deshalb wirkt der Teil, der sich mit den automatisierten Methoden der Autorschaftserkennung beschäftigt, am Ende des Buches zwar etwas exkurshaft, zeigt aber folgerichtig auf, in welche Richtung interdisziplinär weitergeforscht werden sollte. Die hier vorgestellte Software AdHominem bietet ein teilautomatisiertes Verfahren für Textvergleiche und kann anhand als verschieden dringlich bewerteter und für den Benutzer automatisch hervorgehobener Merkmale Aussagen dazu machen, ob zwei Texte vermutlich vom selben Verfasser stammen. Dadurch erhöhen sich die Möglichkeiten, neben qualitativen auch quantitative Analysen erstellen zu lassen und die Arbeit in der forensischen Linguistik sollte durch solche Methoden erleichtert werden, wobei Hessler sowohl die heutigen Grenzen als auch zukünftige Chancen aufzeigt.

Das Buch zeichnet sich durch große praktische Anwendbarkeit in mehreren Bereichen aus. Hauptzielgruppe ist die forensische Linguistik und dieser Praxisbezug ist in höchstem Maße gesellschaftlich relevant, da das Werk einen Beitrag zur Bekämpfung von Cyberkriminalität bis hin zu Kapitalverbrechen leistet.

Profitieren können daneben auch alle, die an den Themen der einzelnen Kapitel interessiert sind und einen kompakten Text mit weitergehenden Empfehlungen oder eine ausführliche Sammlung konkreter Beispiele zu einem der dargestellten sprachlichen Phänomene suchen, z.B. zur Klassifikation von Fehlern (Kap. 9), zu den Erpresserschreibern (14) oder zu den Möglichkeiten, Muttersprachlichkeit oder sprachliche Varietäten zu imitieren (17). Nicht zuletzt eignet es sich daher auch zur Analyse-Anwendung in der (fortgeschrittenen) Lehre. Das über 300

Werke umfassende Literaturverzeichnis ist zudem als aktuelle Bibliografie zum Thema Autorschaftserkennung zu verstehen.

Der Autor versteht es, komplizierte und vor allem voraussetzungsreiche Zusammenhänge mitunter sehr komprimiert, aber gleichzeitig verständlich darzustellen und stets mit vielen authentischen Beispielen aus seinen umfangreichen Korpora und aus dem Alltag zu belegen. Sein Hauptverdienst aus methodischer Sicht sehe ich darin, in der vorliegenden Arbeit ganz unterschiedliche Forschungsfelder unter dem gemeinsamen Dach umfangreicher und präziser merkmalsbasierter Textanalyse zusammengebracht und erweitert zu haben.

Literaturverzeichnis

- BREDTHAUER Stefanie, 2013, Verstellungen in inkriminierten Schreiben. Eine linguistische Analyse verstellten Sprachverhaltens in Erpresserschreiben und anderen inkriminierten Texten, Berlin/Heidelberg.
- DERN Christa, 2008, „Wenn zahle nix dann geht dir schlecht“: ein Experiment zu sprachlichen Verstellungsstrategien in Erpresserbriefen, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 36/2, S. 240–265.
- DERN Christa, 2009, Autorenerkennung. Theorie und Praxis der linguistischen Tatschreibenanalyse. Stuttgart.
- EHRHARDT Sabine, 2007, Forensic Linguistics/Authorship Identification, in: Forensic Audio and Visual Evidence 2004–2007: A Rewiev, Lyon.
- FOBBE Eilika, 2006, Foreigner talk als Strategie. Überlegungen zu Fehlergenese in Erpresserschreiben, in: Wichter S./Busch A. (Hrsg.), Wissenstransfer – Erfolgskontrolle und Rückmeldungen aus der Praxis, Frankfurt am Main., S. 149–165.
- FOBBE Eilika, 2011, Forensische Linguistik: Eine Einführung, Tübingen.
- KNIFFKA Hannes (Hrsg.), 1996, Recent Developments in Forensic Linguistics, Frankfurt am Main.
- KNIFFKA Hannes, 1998, Forensische Phonetik und forensische Linguistik, in: Kröger B./Riek Ch./Sachse G. (Hrsg.), Festschrift Georg Heike, Forum Phonicum 66, Frankfurt am Main, S. 279–291.
- KNIFFKA Hannes, 2000, Stand und Aufgaben der „forensischen Linguistik“, in: Veronesi D. (Hrsg.), *Linguistica giuridica italiana e tedesca/Rechtslinguistik des Deutschen und Italienischen*, Padova, S. 29–46.

Daniel M. Pottmann, M.A., M.Ed.

ORCID: 0000-0002-7774-429X

DAAD-Lektor Staatliche Pädagogische Universität der Mongolei
Ulaanbaatar / Ruhr-Universität Bochum

Informacje dla Autorów

1. Redakcja przyjmuje niepublikowane wcześniej teksty naukowe z zakresu językoznawstwa. Redakcja nie zwraca tekstów niezamówionych.

2. Przesłanie przez Autora tekstu do redakcji czasopisma jest równoznaczne z a) jego oświadczeniem, że przysługują mu autorskie prawa majątkowe do tego tekstu, że tekst jest wolny od wad prawnych oraz że nie był wcześniej publikowany w całości lub części ani nie został złożony w redakcji innego pisma, a także b) z udzieleniem nieodpłatnej zgody na wydanie tekstu w czasopiśmie „Studia Linguistica” oraz jego nieograniczone co do czasu i terytorium rozpowszechnianie, w tym na wprowadzenie do obrotu egzemplarzy czasopisma oraz odpłatne i nieodpłatne udostępnianie jego egzemplarzy w Internecie.

3. Objętość: artykuł – 60 000 znaków ze spacjami, recenzja krytyczna – 25 000 znaków ze spacjami.

4. Wymagania formalne tekstu: czcionka Times New Roman 12, interlinia 1,5, przypisy dolne. Autor jest zobowiązany do przedstawienia tekstów zgodnych z wymogami stawianymi przez czasopismo „Studia Linguistica”, zamieszczonymi na stronie <http://www.ifg.uni.wroc.pl/magazine/studia-linguistica/> w zakładce Dla Autorów. Tytuły, nazwiska i imiona autorów opracowań powoływanych w kierowanych do wydania artykułach, które są w oryginale zapisane w alfabetach innych niż łacińskie, muszą być podane w tekstach w transkrypcji na alfabet łaciński.

5. Sposób przesłania pracy: artykuły należy przysyłać w wersji elektronicznej (dokument MS Word: DOC/DOCX lub tekst sformatowany RTF) e-mailem pod adresem: wroc.linguistica@gmail.com. Teksty odbiegające od podanych standardów mogą nie być uwzględniane w procesie kwalifikacyjnym.

6. O przyjęciu tekstu do wydania w czasopiśmie „Studia Linguistica” Autor zostanie poinformowany za pośrednictwem poczty elektronicznej pod wskazanym przez niego adresem w ciągu 7 dni roboczych.

7. Artykuły są recenzowane poufnie i anonimowo (tzw. *double-blind review*). Lista recenzentów jest publikowana w każdym numerze czasopisma. Uwagi recenzyjne są przesyłane Autorowi, który zobowiązuje się do uwzględnienia zasugerowanych poprawek lub nadesłania uzasadnienia w wypadku ich nieuwzględnienia. Przy dwóch recenzjach negatywnych redakcja odmawia przyjęcia tekstu do druku.

8. Redakcja czasopisma przeciwdziała wypadkom *ghostwriting*, *guest authorship*, które są przejawem nierzetelności naukowej. Zjawisko *ghostwriting* oznacza sytuację, gdy ktoś wniósł istotny wkład w powstanie publikacji, bez ujawnienia swojego udziału, jako jeden z autorów lub bez wymienienia jego roli w podziękowaniach zamieszczonych w publikacji. Z *guest authorship* (*honorary authorship*) mamy do czynienia wówczas, gdy udział autora jest znikomy lub w ogóle go nie było, a pomimo to osoba taka jest autorem/współautorem publikacji. Zaporą dla wymienionych praktyk jest jawność informacji dotyczących wkładu poszczególnych autorów w powstanie publikacji (podanie informacji, kto jest autorem koncepcji, założeń, metod itp., wykorzystywanych przy przygotowaniu publikacji).

9. Wszystkie artykuły prezentujące wyniki badań statystycznych są kierowane do redaktora statystycznego.

10. W przesłanym tekście w lewym górnym rogu strony tytułowej powinny być zapisane dane autora/autorów publikacji (adres poczty elektronicznej oraz numer telefonu, miejsce pracy autora publikacji; w wypadku pracowników naukowych należy podać afiliację). Zaleca się również stworzenie profilu ORCID (*Open Research and Contributor ID*), umożliwiającego śledzenie dorobku naukowego autora w sieci, oraz wskazanie nr ORCID pod danymi autora/autorów.

11. Do tekstu w języku polskim należy dołączyć krótkie (maksymalnie 10 zdań) streszczenie i tytuł artykułu w języku angielskim oraz 5–6 słów kluczowych w języku angielskim. Do tekstu

w innym języku niż polski należy dołączyć streszczenie w języku angielskim i w języku polskim. Streszczenie powinno określać temat, cele oraz główne wnioski opracowania.

12. Wydawnictwo zastrzega sobie prawo dokonywania w tekstach poprawek redakcyjnych.

13. Autor jest zobowiązany do wykonania korekty autorskiej w ciągu 7 dni od daty jej otrzymania. Niewykonanie korekty w tym terminie oznacza zgodę Autora na wydanie tekstu w postaci przesłanej do korekty.

14. Przesyłając tekst, Autor wyraża zgodę na umieszczenie w internetowej bazie Czasopisma Naukowe w Sieci (CNS) i innych bazach, z którymi współpracuje Wydawnictwo, oprócz samego tekstu także podstawowych danych o artykule, m.in. jego streszczenia w języku angielskim wraz z danymi personalnymi autora (imię i nazwisko, miejsce zatrudnienia, adres e-mail) i słowami kluczowymi.

15. Autor nie otrzymuje honorarium autorskiego za artykuły.

16. Po opublikowaniu artykułu autor otrzymuje nieodpłatnie 1 egzemplarz drukowany czasopisma „Studia Linguistica”. Wszystkie udostępniane przez Wydawnictwo artykuły, w formacie PDF, znajdują się na stronie www.wuwr.pl.

Information for Authors

1. The Editorial Board accepts previously unpublished scholarly papers in linguistics. The Editorial Board does not return non-commissioned submissions.

2. By submitting their articles to the journal's Editorial Board the authors a) state that they hold the copyright rights to the articles, that the articles are free from any defects of title and that they have not been previously published elsewhere in their entirety or in part nor have they been submitted to any other journal, and b) grant their consent, free of charge, to have their articles published in *Studia Linguistica* and disseminated without any limitation as to the time and territory, including by marketing copies of the journal as well as making them available on the internet free of charge and in exchange for a fee.

3. Length: article – 60 000 characters including spaces, review article – 25 000 characters including spaces.

4. Formal requirements: font – Times New Roman 12, line spacing – 1.5, footnotes. Authors are obliged to submit texts conforming to the requirements of *Studia Linguistica* available on <http://www.ifg.uni.wroc.pl/magazine/studia-linguistica/> and on Dla Autorów The titles, names and surnames of authors cited in the submissions originally written in alphabets other than the Latin alphabet must be transliterated into the Latin script.

5. Manner of submission: articles should be sent in electronic form (MS Word document: DOC/DOCX or RTF) via e-mail sent to: wroc.linguistica@gmail.com. Submissions not conforming to the required standards may not be taken into account in the selection process.

6. The authors will be informed about whether their articles have been accepted for publication in *Studia Linguistica* within seven weeks days via e-mails sent to the addresses provided by them.

7. Articles submitted for publication are reviewed, and the reviews are confidential and anonymous (double-blind review). A list of reviewers is published in every issue of the journal in a given year. The reviewers' comments are sent to the author who is obliged to take into account the corrections suggested by the reviewers or to send an explanation if he or she decides not to take them into account. The Editorial Board refuses to accept an article for publication in the case of two negative reviews.

8. The Editorial Board seeks to prevent cases of ghostwriting and guest authorship, which are manifestations of scholarly dishonesty. Ghostwriting is a situation when someone has made a significant contribution to an article without revealing his or her role as one of the authors or without being mentioned in the acknowledgements. We are dealing with guest authorship when an individual's contribution is very limited or non-existent and yet he or she is listed as the author/co-author of an article. Such practices are combatted by making open the information about the contributions of the various authors to an article (information about the author of the concept, assumptions, methods, protocol etc. used when writing the article).

9. All articles presenting results of statistical research are submitted to the statistical editor.

10. The top left-hand side corner of the title page of the submission should contain details concerning the author/authors (e-mail addresses and telephone numbers, work place, affiliation in the case of academics). What is also recommended is an ORCID (Open Researcher and Contributor ID) profile making it possible to follow the author's work online. The ORCID number should be indicated under the author's/authors' details.

11. Each submission in Polish should be accompanied by a short (maximum 10 sentences) summary and title of the article in English as well as 5–6 key words in English. Texts in a language other than Polish should be accompanied by a summary in English and Polish. The summary should specify the subject matter, aims and main conclusions.

12. The publishing house reserves the right to introduce editorial changes into submitted articles.

13. Authors are obliged to make corrections to their articles within 7 days of receiving the relevant comments. A failure to make the corrections within the deadline signifies that the author agrees to have his or her article published in the form submitted for proofreading.

14. By submitting the article, the author agrees for it as well as its basic data, including its summary in English and the author's details (name and surname, institution, e-mail address) and key words to be included in the online database Czasopisma Naukowe w Sieci (CNS) [Academic Journals on the Web].

15. Authors do not receive any fee for their articles.

16. After an article has been published, its author receives one printed copy of *Studia Linguistica* free of charge. All articles made available by Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego in PDF format can be found on www.wuwr.pl.



Wydawnictwo
Uniwersytetu
Wrocławskiego

Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego sp. z o.o.

plac Uniwersytecki 15
50-137 Wrocław
sekretariat@uwur.com.pl

wwur.eu
Facebook/wydawnictwouwr